

TECHNISCHE UNIVERSITÄT MÜNCHEN

Wissenschaftszentrum Weihenstephan für Ernährung, Landnutzung und Umwelt

Lehrstuhl für Wald- und Umweltpolitik

Ehrenamtlich aktive Frauen im Natur- und Umweltschutz

Eine qualitative Untersuchung von Biografien, Handlungskonzepten
und geschlechtsbezogenen Barrieren

Fiona Luise Désirée Schönfeld

Vollständiger Abdruck der von der Fakultät Wissenschaftszentrum Weihenstephan für
Ernährung, Landnutzung und Umwelt der Technischen Universität München zur Erlangung
des akademischen Grades eines

Doktors der Forstwissenschaft

genehmigten Dissertation.

Vorsitzende: Univ.-Prof. Dr. V. Bitsch

Prüfer/-in der Dissertation: 1. Univ.-Prof. Dr. M. Suda

2. Univ.-Prof. Dr. S. Ihsen

Die Dissertation wurde am 16.07.2014 bei der Technischen Universität München eingereicht
und durch die Fakultät Wissenschaftszentrum Weihenstephan für Ernährung, Landnutzung
und Umwelt am 08.10.2014 angenommen.

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen bedanken, die mir während meiner Promotion mit ihrem Fachwissen, ihrer Zeit, ihrem Zuspruch und ihrer Zuversicht zur Seite standen.

Für die Betreuung der Arbeit bedanke ich mich sehr herzlich bei Prof. Dr. Michael Suda und bei Prof. Dr. Susanne Ihsen. Prof. Dr. Michael Suda hat mir durch seine zuversichtliche Unterstützung im gesamten Erstellungszeitraum neue Ideen und Perspektiven auf meine Untersuchung geschenkt und meine Arbeit in die richtige Richtung gelenkt. Prof. Dr. Susanne Ihsen war mir stets eine wertvolle Ansprechpartnerin in Fragen zur Genderthematik und hat mich durch die fruchtbaren Diskussionen und ihr Vertrauen in meine Arbeit maßgeblich unterstützt. Prof. Dr. Vera Bitsch danke ich für die freundliche Übernahme des Prüfungsvorsitzes.

Danken möchte ich auch ganz herzlich Prof. Dr. Volker Zahner, der mein Interesse an dem Thema geweckt und mich jederzeit fachlich und freundschaftlich gefördert hat.

Allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Lehrstuhls für Wald- und Umweltpolitik und des Fachgebiets Gender Studies in Ingenieurwissenschaften sei gedankt. Zahlreiche wegweisende Tipps aus den Doktorandenseminaren und dem Gender- und Diversity-Kolloquium flossen in die Arbeit ein. Besonders hervorheben möchte ich Dr. Klaus Pukall und Dr. Günter Dobler, die mit pragmatischen Ratschlägen und umfassendem Hintergrundwissen dafür sorgten, dass ich die größeren Zusammenhänge nicht aus den Augen verlor. Yves Jeanrenaud hat mich bei der Interviewanalyse mit seiner tiefen Methodenkenntnis entscheidend vorangebracht.

Stellvertretend für alle Ansprechpartner und Ansprechpartnerinnen bei den Organisationen, die mich durch die unkomplizierte Bereitstellung von Daten und die Ermöglichung des Zugangs zu den Interviewpartnerinnen unterstützten, sei Alf Pille vom LBV genannt.

Der Gerhard und Ellen Zeidler-Stiftung Natur- und Tierschutz danke ich für die finanzielle Förderung dieses Forschungsprojekts. Diese Mittel haben insbesondere die Bewältigung der Datenaufnahme und -aufarbeitung wesentlich erleichtert.

Ohne die Beteiligung aller Interviewpartnerinnen wäre diese Arbeit nicht zustande gekommen. Die Natur- und Umweltschützerinnen haben mir in ihrer Freizeit Einblicke in ihre Biografien und ihre Perspektiven gewährt. Für ihre Bereitschaft, die aufgebrauchte Zeit und ihr Vertrauen bedanke ich mich herzlich.

Diese Arbeit ist meiner Familie gewidmet.

Kurzzusammenfassung

Die vorliegende Arbeit untersucht das ehrenamtliche Engagement von Frauen in Natur-/Umweltschutzorganisationen. Die zentrale Forschungsfrage befasst sich mit der Entwicklung einer Typologie „weiblicher“ Ehrenamtsbiografien. 30 Frauen, die in den Organisationen Greenpeace e.V., Bund Naturschutz e.V. und Landesbund für Vogelschutz e.V. in Bayern ehrenamtlich aktiv sind, werden mittels leitfadengestützter biografischer Interviews befragt. Zur Auswertung der Texte wird die qualitative Inhaltsanalyse angewandt. Weitere Forschungsfragen behandeln den sozialen und thematischen Handlungskontext des Ehrenamts und wahrgenommene geschlechtsbezogene Barrieren. Schließlich werden Handlungsvorschläge für Natur-/Umweltschutzorganisationen abgeleitet, die dazu beitragen können, dass mehr Frauen ein Ehrenamt übernehmen.

Abstract

This study explores volunteering of women in environmental organisations. The central research question focusses on “female” voluntary biographies and aims to develop a typology of volunteering. Guided biographical interviews with 30 women volunteering in three environmental organisations in Bavaria/Southern Germany are used to collect data. Qualitative content analysis is applied for data analysis. Further research questions address the relationship between the individual social and environmental context and volunteering as well as the perception of gender barriers. For environmental organisations recommendations are offered that can help to increase the number of women in honorary posts.

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	II
Kurzzusammenfassung	III
Abstract	III
Inhaltsverzeichnis	IV
Abbildungsverzeichnis	VII
Tabellenverzeichnis	VIII
Abkürzungsverzeichnis	IX
1 Einleitung	1
1.1 Einführung in den Themenkreis „Ehrenamtlich aktive Frauen im Natur- /Umweltschutz“ und Begründung des Forschungsanliegens	1
1.2 Aufbau der Arbeit.....	2
2 Theoretischer Zugang und Forschungsstand	4
2.1 Überblick über die Geschichte von Naturschutz, Umweltschutz und Frauen in der Bewegung	4
2.2 Forschungsansätze	8
2.2.1 Zugang aus der Genderforschung	8
2.2.2 Zugang aus der Biografieforschung	15
2.2.3 Zugang aus der Ehrenamtsforschung	19
2.2.4 Umweltsoziologie als Verbindung zwischen Soziologie und Ökologie	37
2.3 Zusammenfassung des theoretischen Zugangs und des Forschungsstandes.....	49
3 Fragestellung und Ziele der Forschungsarbeit	52
4 Material und Methoden	55
4.1 Qualitativer Forschungsansatz.....	55
4.1.1 Datenerhebung mit leitfadengestützten biografischen Interviews	56
4.1.2 Interviewleitfaden	57
4.2 Datenerhebung	59
4.2.1 Untersuchungsgebiet.....	59
4.2.2 Auswahl der Natur-/Umweltschutzorganisationen	60
4.2.3 Untersuchungsgruppe	66
4.2.4 Code-Namen der Interviewpartnerinnen.....	81
4.2.5 Zeitpunkt und Dauer der Interviews	81
4.2.6 Transkription.....	81
4.3 Analyse der Interviews	83
4.3.1 Qualitative Inhaltsanalyse und Ablaufmodell	83
4.3.2 Typenbildung	87
4.3.3 Untersuchung des sozialen Handlungskontexts – Das Verhältnis zur eigenen Gruppe.....	93

4.3.4	Untersuchung des thematischen Handlungskontexts – Das Konzept von Natur- und Umweltschutz	95
4.3.5	Wahrgenommene Barrieren für Frauen im ehrenamtlichen Natur-/Umweltschutz	96
4.3.6	Gütekriterien für die qualitative Inhaltsanalyse.....	97
5	Ergebnisse.....	98
5.1	Typisierung von ehrenamtlich aktiven Natur-/Umweltschützerinnen.....	98
5.1.1	Handlungsmuster des ehrenamtlichen Engagements von Natur-/Umweltschützerinnen	98
5.1.2	Typenbildung.....	101
5.1.3	Exkurs: Handlungsmuster „Nutzenorientierung“	129
5.2	Der soziale Handlungskontext: Die eigene Gruppe	132
5.2.1	Nähe zur Gruppe.....	132
5.2.2	Distanz zur Gruppe.....	134
5.2.3	Uneindeutiger sozialer Handlungskontext.....	137
5.2.4	Überblick: Verteilung der Interviewpartnerinnen auf die Bereiche Nähe – Distanz	138
5.3	Der thematische Handlungskontext: Das Konzept von Natur-/Umweltschutz	139
5.3.1	Das Subjekt-Konzept: Der Mensch als Ziel des Natur-/Umweltschutzhandelns	140
5.3.2	Das Struktur-Konzept: Die institutionelle Veränderung von Strukturen und Rahmenbedingungen als Ziel des Handelns	143
5.3.3	Das Objekt-Konzept: Arten- und Biotopschutz als Ziel des Handelns	144
5.3.4	Das Methodik-Konzept: Wissenschaftlicher Artenschutz als Ziel des Handelns	145
5.3.5	Pessimismus	146
5.3.6	Überblick über die Konzepte und typische Muster	147
5.3.7	Exkurs: Die Verwendung der Begriffe „Naturschutz“ und „Umweltschutz“ in den Interviews.....	149
5.4	Geschlechtsbezogene Barrieren für Frauen im Natur-/Umweltschutz.....	151
5.4.1	Kulturelle Barrieren für Frauen im ehrenamtlichen Natur-/Umweltschutz.....	152
5.4.2	Wahrnehmung von genderspezifischen Unterschieden im ehrenamtlichen Natur-/Umweltschutz	154
6	Diskussion.....	157
6.1	Diskussion der Methoden.....	157
6.1.1	Das Interview als Instrument zur Datengewinnung – Interviewerin und Erzählerin	157
6.1.2	Soziale Erwünschtheit in den Interviews.....	159
6.1.3	Kodieren und Kategorienbildung	161
6.1.4	Stichprobendesign und „Reifizierungsfalle“	162
6.1.5	Begrenzung des Untersuchungsgebiets auf ein Bundesland	163
6.1.6	Kritische Würdigung des Forschungsdesigns und des Auswertungsprozesses..	164
6.1.7	Anwendung der Gütekriterien	166

6.2	Zusammenfassende Diskussion der Ergebnisse	169
6.2.1	Typenbildung: Anwendbarkeit anderer Typologien	169
6.2.2	Zusammenhänge zwischen Organisationszugehörigkeit und Typisierung	174
6.2.3	Bedeutung geschlechtsbezogener Barrieren	181
7	Schlussfolgerungen und Ausblick	184
8	Zusammenfassung	190
9	Literaturverzeichnis	194
10	Anhang	214
10.1	Organigramme der Organisationen Greenpeace, BN und LBV	214
10.2	Kontaktaufnahme.....	216
10.3	Datenblätter Interviewpartnerinnen.....	217
10.4	Interviewleitfaden.....	220
10.5	Postscript	221
10.6	Transkriptionsregeln.....	222
10.7	Überblick über die Kategorien und die Kodierregeln.....	224
10.8	Überblick über die Typisierung der einzelnen Interviewpartnerinnen anhand der Ehrenamtsbiografie.....	230
10.8.1	Typisierung der Interviewpartnerinnen von Greenpeace anhand der Ehrenamtsbiografie	230
10.8.2	Typisierung der Interviewpartnerinnen vom BN anhand der Ehrenamtsbiografie	231
10.8.3	Typisierung der Interviewpartnerinnen vom LBV anhand der Ehrenamtsbiografie	233
10.9	Die vier Gruppenfeldtypen des Riemann-Thomann-Kreuzes	236
	Lebenslauf	238

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Grundmodell der „klassischen“ Motivationspsychologie (aus RHEINBERG 2008: 70).....	31
Abbildung 2: Grafischer Überblick über die Forschungsfragen und Analyseebenen.	53
Abbildung 3: Geschlechterverteilung (deutschlandweit) in den Ehrenämtern der Greenpeace-Gruppen (Greenpeace-Mitgliederdatenbank 2013).....	73
Abbildung 4: Geschlechterverteilung (bayernweit) in den Ehrenämtern des BN (BN-Mitgliederdatenbank 2011; ZUBROD 2013: 60); KG: Kreisgruppe, OG: Ortsgruppe.	76
Abbildung 5: Geschlechterverteilung (bayernweit) in den Ehrenämtern des LBV (LBV-Mitgliederdatenbank 2011); KG: Kreisgruppe, OG: Ortsgruppe.	77
Abbildung 6: Ablaufmodell der inhaltlich-strukturierenden Analyse für die Untersuchung ehrenamtlich aktiver Natur-/Umweltschützerinnen (in Anlehnung an MAYRING 2010b: 605).....	85
Abbildung 7: Detaillierte Darstellung von Schritt 5 der Inhaltsanalyse: Ablauf der Typenbildung durch Anwendung deduktiver Kategorien auf die Ehrenamtsbiografien der Untersuchung.	86
Abbildung 8: (Analyse-)Stufen der Ehrenamtsbiografie für die Typenbildung. Auf der horizontalen Achse wird die chronologische Entwicklung nachvollzogen, auf der vertikalen wird die handlungsbezogene Entwicklung in den verschiedenen Abschnitten der Biografie identifiziert.	91
Abbildung 9: Das Riemann-Thomann-Kreuz mit den beiden Dimensionen „Abgegrenztheit“ und „Nähe“ und den vier Gruppenfeldtypen. Stärken sind in Normalschrift, Schwächen in Kursivschrift beschrieben (aus STAHL 2012: 256).....	94
Abbildung 10: Organigramm von Greenpeace Deutschland (eigene Darstellung in Anlehnung an GREENPEACE E.V. 2012a).	214
Abbildung 11: Organigramm des BN auf Landesebene (nur Ehrenämter) (eigene Darstellung in Anlehnung an BN 2011). Die Struktur der Jugendorganisation ist verkürzt dargestellt.	214
Abbildung 12: Organigramm des LBV auf Landesebene (nur Ehrenämter) (eigene Darstellung in Anlehnung an LBV 2008). Die Struktur der Jugendorganisation ist verkürzt dargestellt.	215

Tabellenverzeichnis

Es konnten keine Einträge für ein Abbildungsverzeichnis gefunden werden.

Tabelle 1: Vergleich der Organisationen Greenpeace, BN und LBV.....	62
Tabelle 2: Einteilung der Ehrenämter von Greenpeace, BN und LBV in Kompetenzfelder.....	78
Tabelle 3: Überblick über die Zuordnung der Interviewpartnerinnen zu den Typen.	129
Tabelle 4: Einordnung der Interviewpartnerinnen in den sozialen Handlungskontext anhand der geäußerten Nähe bzw. Distanz zur eigenen Gruppe und Zusammenhang mit ihrer Typisierung.	138
Tabelle 5: Überblick über die thematischen Handlungskonzepte der Interviewpartnerinnen.....	148
Tabelle 6: Überblick über die Wege der Kontaktaufnahme zu den 30 Interviewpartnerinnen des Samples und den Interviewort.	216
Tabelle 7: Übersicht über die soziodemografischen Daten der Interviewpartnerinnen von Greenpeace.	217
Tabelle 8: Übersicht über die soziodemografischen Daten der Interviewpartnerinnen vom BN.	218
Tabelle 9: Übersicht über die soziodemografischen Daten der Interviewpartnerinnen vom LBV.	219
Tabelle 10: Zeicheninventar der transkribierten Interviewtexte (nach DRESING & PEHL 2011: 15 ff.).	223
Tabelle 11: Die deduktive Kategorie „Soziale Orientierung“ und die zugeordneten induktiven Kategorien im Verlauf der Ehrenamtsbiografie.....	224
Tabelle 12: Die deduktive Kategorie „Sachorientierung“ und die zugeordneten induktiven Kategorien im Verlauf der Ehrenamtsbiografie.....	225
Tabelle 13: Die deduktive Kategorie „Nutzenorientierung“ und die zugeordneten induktiven Kategorien im Verlauf der Ehrenamtsbiografie.....	226
Tabelle 14: Die deduktive Kategorie „Fachspezifische Orientierung“ und die zugeordneten induktiven Kategorien im Verlauf der Ehrenamtsbiografie.....	227
Tabelle 15: Die deduktive Kategorie „Wendepunkt“ und die zugeordneten induktiven Kategorien im Verlauf der Ehrenamtsbiografie.	228
Tabelle 16: Nicht kategorisierbare induktive Kategorien mit Bezug zu Handlungsmustern.	228
Tabelle 17: Induktive Kategorien von extrinsischen Impulsen für den Antritt des Ehrenamts.	228
Tabelle 18: Induktive Kategorien von intrinsischen Impulsen für den Antritt des Ehrenamts.....	229

Abkürzungsverzeichnis

Fachliche Abkürzungen

ANL	Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege
BfN	Bundesamt für Naturschutz
BMFSFJ	Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
BMU	Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit
BN	Bund Naturschutz in Bayern e.V.
BRK	Bayerisches Rotes Kreuz
BUND	Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland e.V.
GP	Greenpeace e.V.
LBV	Landesbund für Vogelschutz in Bayern e.V.
NABU	Naturschutzbund Deutschland e.V.
RSPB	Royal Society for the Protection of Birds
SRU	Rat von Sachverständigen für Umweltfragen

Textliche Abkürzungen

Abb.	Abbildung
Anm. d. Verf.	Anmerkung der Verfasserin
bzw.	beziehungsweise
d.h.	das heißt
Dr.	Doktor/-in
Ergänzung d. Verf.	Ergänzung der Verfasserin
et al.	et alii = und andere
etc.	et cetera
f.	folgende Seite
ff.	folgende Seiten
ggf.	gegebenenfalls
Herv. d. Verf.	Hervorhebung der Verfasserin
Herv. i. Orig.	Hervorhebung im Original
i.W.	im Wesentlichen
Kap.	Kapitel
Prof.	Professor/-in
u.a.	unter anderem
vgl.	vergleiche
vs.	versus
z.B.	zum Beispiel
z.T.	zum Teil
&	und
[sic!]	Redaktionelle Ergänzung in Zitaten als Hinweis, dass die unmittelbar vorangehende Stelle eines Zitats korrekt zitiert wird
[...]	In Zitaten Kennzeichnung einer Auslassung von Teilen des Originalzitats
[Text]	Redaktionelle Ergänzung in Zitaten durch die Verfasserin zum besseren Textverständnis

1 Einleitung

1.1 Einführung in den Themenkreis „Ehrenamtlich aktive Frauen im Natur-/Umweltschutz“ und Begründung des Forschungsanliegens

Die Natur- und Umweltschutzorganisationen in Deutschland genießen einen positiven Ruf und großes Vertrauen. Die Öffentlichkeit vertraut den Umweltschutzorganisationen bei Umweltfragen stärker und schätzt deren Kompetenz bei der Lösung von Umweltproblemen höher ein als die von behördlichen Umweltschützern, Kirche, Gewerkschaften, Wissenschaft, Wirtschaft und aller politischen Parteien, einschließlich der Partei „Die Grünen“ (MARKHAM 2008: 3); vgl. auch KUCKARTZ & RHEINGANS-HEINTZE (2006: 145). Laut einer Forsa-Umfrage aus dem Jahr 2011 vertrauen 61 Prozent der Deutschen der Organisation Greenpeace (SCHERER 2014). In der von BMU und BfN herausgegebenen Studie „Naturbewusstsein 2011“ (KLEINHÜCKELKOTTEN & NEITZKE 2012: 43) bewerten 60 Prozent der Befragten den Einsatz der Naturschutzorganisationen für den Naturschutz als „genau richtig“. Die Organisationen liegen damit an erster Stelle, die Bundesregierung erhält nur halb so viel Zustimmung.

Die Bevölkerung bringt den Natur- und Umweltschutzorganisationen als Institutionen also außerordentlich hohe Wertschätzung entgegen und sieht sie als zentrale Instanz für die Belange des Natur- und Umweltschutzes an. Gelingt es den Verbänden umgekehrt auch, die Gesellschaft in ihren eigenen Reihen abzubilden und Männer wie Frauen gleichermaßen zu repräsentieren? Nach GÖLL & HENSELING (2005: 7) besteht speziell im Bereich des Umwelt- und Naturschutzes ein Kernproblem darin, dass die Organisationen äußerst wenig über ihre eigenen Mitglieder wissen.

Generell zeigt die Ehrenamtsforschung, dass trotz der wachsenden Erwerbsbeteiligung und starken Aufhol- und Überholeffekten in Bildung und Ausbildung Frauen in ehrenamtlichen Führungspositionen weiterhin stark unterrepräsentiert sind (BEHER et al. 2005: 50). Die Folge für den Natur-/Umweltschutz ist, dass es bis heute „immer noch mehrheitlich Männer bzw. männliche Erfahrungen, Lebensentwürfe und Sichtweisen [sind], die die naturschutzfachliche und umweltpolitische Realität bestimmen, maßgeblich entscheiden und gestalten.“ (INDEN-HEINRICH 2007: 1).

Literatur zum historischen Natur-/Umweltschutz liefert ein ähnliches Bild: In dem dreibändigen Werk „NaturschutzGeschichte(n)“ der ANL (FLUHR-MEYER et al. 2012), in dem prominente Naturschützer zu ihren Erinnerungen befragt werden, findet sich nur eine Naturschütze-

rin. Die übrigen 27 Zeitzeugen sind ausschließlich Männer. Der wissenschaftliche Diskurs, der sich mit Frauen im Natur-/Umweltschutz befasst, ist geprägt von relativ einseitigen Formulierungen: „Sind Frauen die besseren Umweltschützer?“ (PREISENDÖRFER 2007), sind sie „Pionierinnen“ (AHR & KIRSCH-STRACKE 2010) und „Heroinnen“ (RADKAU 2011: 282 ff.) oder eher ein Thema für eine Fußnote, einen „Exkurs“ (FROHN 2006: 262); (HASENÖHRL 2011: 452 ff.)? Unabhängig von Blickwinkel oder Fragestellung zeugt eine solche Wortwahl davon, dass Frauen in diesem Themenfeld eine andere Rolle als Männern zugeschrieben wird.

Verschiedene Forschungsdisziplinen, die sich mit dem Themenkomplex Natur-/Umweltschutz sowie Ehrenamt auseinandersetzen, konstatieren Forschungsbedarf hinsichtlich des ehrenamtlichen Engagements von Frauen¹. Die vorliegende Untersuchung konzentriert sich auf dieses Forschungsdesiderat. Mit der Fokussierung auf den Verlauf und die individuellen Schwerpunkte von Ehrenamtsbiografien von Frauen im Natur-/Umweltschutz wird ein Themenkomplex aufgegriffen, der verschiedene Wissenschaftsdisziplinen, Forschungsrichtungen und Diskurse berührt. Die Studie zielt darauf ab, einen differenzierten Blick auf eine bislang vernachlässigte Forschungsthematik zu ermöglichen.

1.2 Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit ist aus sechs Hauptkapiteln aufgebaut: Zunächst werden die theoretischen Zugänge und der Stand der Forschung erläutert. Dieser Abschnitt beginnt mit einer Darstellung der Geschichte von Frauen im (ehrenamtlichen) Natur-/Umweltschutz in Deutschland. Anschließend werden ausgewählte Aspekte der Genderforschung, der Biografie-forschung und der Ehrenamtsforschung behandelt und Erkenntnisse der Umweltsoziologie einbezogen.

Nach der Darstellung des theoretischen Kontexts und der Zusammenhänge werden die Fragestellung und die Ziele der Arbeit dargelegt. Die zentrale Forschungsfrage zielt ab auf die Ermittlung „typischer“ Ehrenamtsbiografien von Frauen im Natur-/Umweltschutz. Weitere Fragen befassen sich mit Handlungskonzepten und genderbezogenen Barrieren.

¹ Für Forschungsbedarf in der deutschen umwelthistorischen Forschung vgl. HASENÖHRL (2011: 505); HASENÖHRL (2012: 8); für die deutsche Umweltsoziologie vgl. HOFMEISTER et al. (2002: 10); HOFMEISTER & KATZ (2011: 365); für die feministische Umweltwissenschaft vgl. BAUHARDT (2008: 318); für die Ehrenamtsforschung allgemein vgl. SCHUMACHER (2003: 36); für Führungspositionen im Ehrenamt vgl. BEHER et al. (2005: 36); für die Ehrenamtsforschung im Natur-/Umweltschutzbereich vgl. KLEIN & LÖW (2006: 46); für Forschungsbedarf zu Geschlechterverhältnissen im freiwilligen Engagement allgemein vgl. BACKES (2011: 66; 68 ff.) und BROUNS et al. (2003: 23); für Bedarf nach genderbezogenen Analysen im ehrenamtlichen Natur-/Umweltschutz vgl. STADER (2011: 28; 57 ff.); für Forschungsbedarf zur Verknüpfung zwischen aktivem Natur-/Umweltschutz und Gender vgl. BROUNS et al. (2003: 73) und TINDALL et al. (2003: 910; 927 ff.).

Es folgt eine Schilderung der angewandten Methoden und eine Beschreibung der Untersuchungsgruppe. Zunächst wird das Verfahren der qualitativen Datenerhebung erläutert und der in der vorliegenden Arbeit angewandte Interviewleitfaden dargestellt. In der Beschreibung der Stichprobe wird auf die Auswahl der Untersuchungsgruppe eingegangen sowie weitere methodische Fragen wie Codierung und Transkription geklärt. Im dritten Abschnitt des Kapitels wird das Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse beschrieben und das in der vorliegenden Untersuchung verwendete Ablaufmodell dargestellt sowie weitere Analyseinstrumente erläutert.

Anschließend werden die empirischen Ergebnisse beschrieben. Die Typenbildung basiert auf den Ehrenamtsbiografien der Interviewpartnerinnen und deren Handlungsmuster im Zeitverlauf. Die Erkenntnisse zum Handlungskontext beleuchten das Verhältnis zur eigenen Gruppe und das Konzept von Natur-/Umweltschutz der Interviewpartnerinnen. Abgeschlossen wird das Ergebniskapitel mit einer Darstellung der Barrieren, bei denen das soziale Geschlecht kontextualisiert wird.

Aus den Erkenntnissen der vorliegenden Arbeit wird im Kapitel Schlussfolgerungen und Ausblick abgeleitet, wie die Ergebnisse genutzt werden können und welcher weiterer Forschungsbedarf sich ergibt.

2 Theoretischer Zugang und Forschungsstand

Im Folgenden werden theoretische Erkenntnisse beleuchtet, die die Herangehensweise in dieser Arbeit verständlich machen und den Rahmen für die Forschungsfragen (Kapitel 3) bilden.

2.1 Überblick über die Geschichte von Naturschutz, Umweltschutz und Frauen in der Bewegung

Rückblickend zeigt sich, dass Frauen in den Anfängen der Naturschutzbewegung im Vergleich zu Männern deutlich seltener in Erscheinung treten. Die wenigen Ausnahmen öffentlich engagierter Naturschützerinnen sind meist namentlich bekannt. Frauen prägen weder das öffentliche Bild noch inhaltliche oder theoretische Vorstellungen. Bei seiner Darstellung der Denkschulen des Naturschutzes schreibt KONOLD (2004) von den „Vätern des Naturschutzes“ (KONOLD 2004: 5)².

Eine dieser namentlich bekannten Ausnahmeerscheinungen ist Lina Hähnle. Als die ersten Vogelschutzverbände Ende des 19. Jahrhunderts im Kontext der Lebensreform- und Heimatbewegung entstehen, gründet das schwäbische Fabrikantenehepaar Hähnle im Jahr 1899 in Stuttgart den „Bund für Vogelschutz“³. So entsteht der erste überregional tätige Naturschutzverband. Dieser hat ursprünglich eine rein sektorale Zielsetzung: Es geht um den Schutz der Vogelwelt (BAMMERLIN 1998: 63). Viel später geht aus dem Verband der NABU hervor.

Für LEH (2006: 20) ist Lina Hähnle ein Beleg dafür, dass Frauen durchaus ein Interesse am Naturschutz zeigen, speziell am Vogelschutz. Als weiteres Indiz kann die Gründung der „Royal Society for the Protection of Birds“ (RSPB) in England im Jahr 1869 angesehen werden, die ebenfalls auf eine Initiative von Frauen zurückgeht (STADER 2011: 14).

Zu den Kennzeichen des Naturschutzes seit 1900 gehört die Dominanz der gebildeten Mittelschichten (ENGELS 2006: 57). Zentraler Träger des im 19. Jahrhundert aufkommenden Natur-

² HASENÖHRL (2011: 452 ff.) hebt den Widerspruch hervor, dass zwar eine romantisch-emotionale Verbundenheit zu Pflanzen, Tieren oder der Natur seit dem 19. Jahrhundert oft weiblich konnotiert ist, Frauen in der Naturschutzbewegung aber dennoch lange Zeit unterrepräsentiert sind.

³ Zu den Wurzeln und der Entwicklung des Natur- und Umweltschutzes und den Bewegungen in Deutschland und Bayern existieren zahlreiche umwelthistorische Veröffentlichungen. Exemplarisch für das 19. Jahrhundert bis 1990er Jahre vgl. LÖW (2011: 270ff.); für die Jahre 1906 bis 2006 vgl. BFN (2006); für 1950 bis 1980 vgl. ENGELS (2006); für Bayern 1905 bis 1945 vgl. HÖLZL (2005); für Bayern 1945 bis 1980 vgl. HASENÖHRL (2011); für einen historischen Überblick zur Entwicklung der deutschen Naturschutzverbände und zum Aufkommen der Umweltbewegung vgl. exemplarisch BAMMERLIN (1998: 14 ff., 62 ff.); für eine Kulturgeschichte des Naturschutzes vgl. PIECHOCKI (2010).

schutzgedankens ist das Bürgertum (FRANKE 2006: 10); (HEILAND 1999: 38); (REUSSWIG 2003: 30). Der Naturschutz entsteht als private Initiative, Ehrenamtlichkeit ist von Beginn an die tragende Säule des amtlichen Naturschutzes (LEH 2006: 13); (LÖW 2011: 269). Doch Frauen bleibt der Beitritt in Naturschutzvereine und -verbände bis 1919 weitgehend verwehrt (FROHN & ROSEBROCK 2011: 3)⁴.

Obwohl Frauen durchaus ehrenamtliche Aufgaben übernehmen, beispielsweise in der karitativen Freiwilligenarbeit, fehlen Frauen auch um das Jahr 1950 bei den ehrenamtlichen Naturschutzbeauftragten fast vollständig, im amtlichen Naturschutz kommen Frauen überhaupt nicht vor (LEH 2006: 20). FROHN (2006) beschreibt die Recherche nach Aktivitäten von Frauen im amtlichen Naturschutz als „detektivische(n) Spurenfahndung“, aber nicht wegen der Abwesenheit von Frauen, sondern weil sie „in die zweite, die gemeinhin kaum sichtbare Reihe“ (FROHN 2006: 262) verwiesen werden. Die 123 Naturschützer, die zwischen 1952 und 1969 im Fachblatt „Natur und Landschaft“ und dem angeschlossenen „Nachrichtenblatt“ in Beiträgen geehrt werden, sind ausschließlich Männer (ENGELS 2006: 57). FRANKE (2006: 10) führt dies auch darauf zurück, dass der Naturschutz seine geschichtliche Entwicklung in erster Linie auf der Grundlage des Vereinswesens durchläuft. Den Verein kennzeichnet Franke als eine „definitiv bürgerliche, männlich dominierte Organisation“. Bis in die späten 1960er Jahre wird der aktive Naturschutz als männliches Betätigungsfeld verstanden (HASENÖHRL 2011: 454). Für FROHN (2006: 262) hat es den Anschein, dass Frauen im konservativen bürgerlichen Naturschutz generell unerwünscht sind⁵.

HASENÖHRL (2011) schreibt den Frauen erst bei der Organisation und Durchführung von Protesten bei den Kernenergiekonflikten der 1970er Jahre eine herausragende Position zu. Ihre vergleichsweise starke Präsenz belegt sie nicht nur mit Zahlen, sondern liest dies auch an der Wahrnehmung der Medien ab, die beispielsweise die Proteste gegen das Atomkraftwerk Rehling zum Teil darstellen, als handele es sich um eine Initiative von Hausfrauen (HASENÖHRL 2011: 452). Nach HASENÖHRL (2011: 455) dauert es in Bayern bis in die 1970er Jahre, bis Frauen in der Organisationsstruktur der Vereine oder im Kontext spezifischer Kampagnen als

⁴ Zur Geisteshaltung in der Mitte des 19. Jahrhunderts vgl. das Kapitel „Natur - und Heimatschutz als maskuline Phantasie und Praxis“ in BERGER (2001: 48 ff.).

⁵ Noch im Jahr 1966 ist die Position der ehrenamtlichen Naturschutzbeauftragten bei den bayerischen Kreisen und Bezirken offenbar ausschließlich von Männern besetzt (HASENÖHRL 2011:454). Bei der BN Kreisgruppe Ingolstadt steigt der Frauenanteil beispielsweise zwischen 1924 bis 1976 von Null auf ein Drittel an (HOPLITSCHKEK 1984: 325 f.); zitiert in (HASENÖHRL 2011: 453). Bei den weiblichen Mitgliedern handelt es sich nach HOPLITSCHKEK (1984); zitiert in (HASENÖHRL 2011: 453) lange Zeit überwiegend um Ehefrauen bzw. weitere Familienmitglieder männlicher Naturschützer. Im Juli 1979 sind knapp 41 Prozent der neu eingetretenen BN-Mitglieder weiblich.

maßgebliche Akteure in Erscheinung treten. In den jeweiligen Vorständen bleiben sie weiterhin unterrepräsentiert. Diese verstärkte Partizipation steht in Zusammenhang mit den „Neuen Sozialen Bewegungen“, die es mit sich bringen, dass geschlechtliche Rollenzuschreibungen grundlegend in Frage gestellt werden. In den 1970er Jahren rücken sowohl Umweltthemen wie auch Frauenrechte ins gesellschaftliche Bewusstsein⁶. Die frühen 1970er Jahre gelten aus umwelthistorischer Sicht als Epochenwandel, der Beginn des „ökologischen“ Zeitalters markiert die wichtigste Epochenschwelle seit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert (ENGELS 2006: 14); (HASENÖHRL 2011: 257; 262 ff.)⁷.

Plakativ fasst ENGELS (2006) die Besonderheiten dieses Wendepunkts im Hinblick auf die Naturschutzbewegung zusammen: „Es ist erklärungsbedürftig, wie ein seit 1900 patriarchalisches, von alten Männern dominiertes, elitäres, konservatives, staatsnahes, teilweise technokratisches Projekt binnen weniger Jahre gesellschaftlich umgedeutet wurde in ein antietabliertes, antitechnokratisches, staatskritisches und radikalreformerisches Anliegen“ (ENGELS 2006: 210). Das scheinbar sprunghaft gestiegene Umweltbewusstsein ist allerdings kein plötzlicher Meinungsumschwung. Vielmehr bildet es das Ergebnis eines allmählichen Mentalitäts- und Prioritätenwandels, der zu Beginn der 1970er Jahre eine Zuspitzung erfährt (HASENÖHRL 2011: 262). Die Umweltbewegung wird dabei als einer der wichtigsten Schrittmacher des gesellschaftlich-politischen Wandels betrachtet (ENGELS 2006: 12). Alle wichtigen Umweltverbände, auch der BUND und Greenpeace bis hin zum NABU (damals noch „Deutscher Bund für Vogelschutz“) entstehen in den 1970ern oder leiten einen tiefgreifenden Modernisierungsprozess ein (ENGELS 2006: 210).

HOFMEISTER et al. (2002: 8) beschreiben die Anfänge der Diskussion über „Frauen und Umwelt bzw. Ökologie“ in Deutschland in den 1970er Jahren, die zunächst im Kontext internationaler Entwicklungspolitik („Women, Environment and Development“) stehen. Vor allem die „Neue Frauenbewegung“ greift dieses Thema auf, während es in der Umweltbewegung selbst kaum eine Rolle spielte (vgl. z.B. DIE GRÜNEN IM BUNDESTAG/AK FRAUENPOLITIK (1987); zitiert in (HOFMEISTER et al. 2002: 8)). Aus der gemeinsamen Entstehungsphase der Umwelt- und Frauenbewegung geht eine Diskurslinie hervor, die beide Bereiche verbindet: Die femi-

⁶ Zur Umweltbewegung als soziale Bewegung vgl. z.B. LÖW (2011: 270 f.); zur Frauenbewegung als soziale Bewegung und zur Geschichte vgl. einleitend LENZ (2008).

⁷ Exemplarisch für die öffentliche Beunruhigung über den Zustand der Umwelt sind der Bericht des Club of Rome über die „Grenzen des Wachstums“ („The Limits To Growth“) (MEADOWS et al. 1972) und das Buch „Der stumme Frühling“ („Silent Spring“) der Biologin Rachel Carson über die Folgen des Einsatzes des Insektizids DDT (deutsche Ausgabe: CARSON (1963)). Als weitere maßgebliche Faktoren für den Einstellungswandel gelten das Europäische Naturschutzjahr 1970 und die erste Ölkrise 1973/74 sowie die hiermit jeweils verbundenen umweltpolitischen und -rechtlichen Maßnahmen (HASENÖHRL 2011: 257).

nistische Ökologiebewegung⁸. Ein zentrales Erkenntnisinteresse der feministischen Ökologie-debatte ist auf das Mensch-Natur-Verhältnis und seinen Bezug zum Geschlechterverhältnis gerichtet (BAUHARDT 2008: 315). Ziel der Bewegung ist die Beendigung der Ausbeutung von Natur und Menschen (BAUHARDT 2008: 315).

Ab Mitte der 1980er Jahre ebbt die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen ab, der ökologische Diskurs wird gelassener geführt, die Anliegen von Umwelt- und Naturschutz werden nun von allen wesentlichen gesellschaftlichen Akteuren zumindest prinzipiell und verbal oder aufgrund strategischer Überlegungen anerkannt (HEILAND 1999: 18). BAMMERLIN (1998: 87) beschreibt das Ende der 1980er Jahre als das „Ende der umweltpolitischen Polarisierung“. Die einschneidendste Veränderung der Rahmenbedingungen vollzieht sich dabei auf der Ebene des Bewusstseins der Bevölkerung: Umweltbewusstsein findet seit dieser Zeit breite öffentliche Zustimmung (BAMMERLIN 1998:87); (HENGSBACH 1996:149). Gesamtgesellschaftlich wird das Umweltthema von anderen Fragen abgelöst: Die deutsche Wiedervereinigung, Arbeitslosigkeit und Wirtschaftspolitik prägen den öffentlichen Diskurs (MARKHAM 2008: 127); (KRAUS 2008: 18).

In den 1990er Jahren steigt das Interesse der deutschen Frauenbewegung wieder an. Es kommt zu einer Weiterentwicklung der ökofeministischen Ansätze, sie werden um konstruktivistische und dekonstruktivistische Konzepte erweitert (WEBER 2007: 84).

Zudem wird die Frage der Umweltverantwortung in den Mittelpunkt gestellt (vgl. SCHULTZ (2002:10); zitiert in (GRUNENBERG & KUCKARTZ 2003: 188)). Die feministische Auseinandersetzung mit dem gesellschaftlichen Naturverhältnis thematisiert u.a. die Kritik an der „Feminisierung der Umweltverantwortung“ (BAUHARDT 2008: 317); (HOFMEISTER & KATZ 2011: 371): Frauen wird eine besondere Rolle beim schonenden Umgang mit der Natur zugewiesen, ihnen wird z.B. sparsame Ressourcennutzung zugeschrieben, ohne dass ihnen gleichermaßen Besitz- und Zugangsrechte zu den Ressourcen und damit Entscheidungsmacht über ihre Nutzung eingeräumt werden (HOFMEISTER & KATZ 2011: 371). Gleichzeitig bleiben Frauen aus der Umweltforschung systematisch ausgeblendet (vgl. SCHULTZ (2002: 11); zitiert in (GRUNENBERG & KUCKARTZ 2003: 188)).

Zwischen der Kategorie „Geschlecht“ und Umweltpolitik wird 1992 auf dem so genannten Erdgipfel von Rio de Janeiro eine Verbindung hergestellt. In der Agenda 21, die auf der „Konferenz der Vereinten Nationen über Umwelt und Entwicklung“ (UNCED) verabschiedet

⁸ Grundlegende Veröffentlichungen stammen z.B. von MERCHANT (1987); SHIVA (1989); MIES & SHIVA (1995).

wird, wird den Frauen eine bedeutsame Rolle bei der Bewältigung der weltweiten Umweltproblematik zuerkannt und Geschlechtergerechtigkeit als eine wesentliche Voraussetzung einer Nachhaltigen Entwicklung gefordert (BAUER 2008); (HOFMEISTER et al. 2002: 4).

Als Resümee der Geschichte von Frauen im Natur-/Umweltschutz lässt sich festhalten, dass die Diskussionen über Umwelt und Gender ihre Wurzeln insbesondere im entwicklungspolitischen sowie im frauenpolitischen Diskurs haben und deutlich weniger in umweltpolitischen Debatten (HOFMEISTER et al. 2002: 9). Die aktive Herstellung einer Verbindung zwischen Umweltbewegung und Frauenbewegung unterbleibt weitgehend, von Ausnahmen wie der Diskurslinie des Ökofeminismus abgesehen. Dies kann einer der Gründe sein, weshalb sich bis heute keine sichtbare Frauentradition im Natur-/Umweltschutz entwickelt hat und die starke Präsenz von Frauen in öffentlich wahrnehmbaren Aktionen, beispielweise bei der Anti-Atomkraft-Bewegung, Einzelphänomene bleiben.

2.2 Forschungsansätze

Die Zugänge zum Forschungsfeld werden über die Genderforschung, die Biografieforschung und die Ehrenamtsforschung hergestellt. Für ein vollständiges Bild werden Erkenntnisse der Umweltsoziologie aufgezeigt. Die Zugänge bauen inhaltlich nicht aufeinander auf. Sie sind vielmehr auf unterschiedlichen Erkenntnisebenen angesiedelt, stehen somit eher nebeneinander, werden forschungspraktisch teilweise vermischt und können Überschneidungen aufweisen (vgl. hierzu auch HOFMEISTER & KATZ (2011: 372)). Kombiniert man die Befunde der verschiedenen Disziplinen, lassen sich daraus wesentliche Grundlagen für die empirische Erhebung gewinnen.

2.2.1 Zugang aus der Genderforschung

In diesem Kapitel werden zentrale Begriffe der Genderforschung geklärt, anschließend wird auf die Relevanz von Gender in verschiedenen Kontexten eingegangen.

Genderforschung fragt nach der Bedeutung des sozialen Geschlechts für Kultur, Gesellschaft und Wissenschaften (BRAUN & STEPHAN 2006: 3). Es wird untersucht, wie Gender in verschiedenen Zusammenhängen jeweils hergestellt wird, welche Bedeutung dem sozialen Geschlecht beigemessen wird und welche Auswirkungen dies auf Machtkonstellationen, soziale

Strukturen und die Produktion von Wissen, Kultur und Kunst hat (BRAUN & STEPHAN 2006: 3)⁹.

Die Genderforschung eröffnet einen neuen Blickwinkel: „Geschlecht“ wird in Untersuchungen nicht mehr nur als Variable verwendet, sondern als soziale Strukturkategorie zugrunde gelegt (DEGELE 2003); zitiert in (BUCHEN 2004: 11). Als zu Beginn der 1990er Jahre die Gesellschaft beginnt, sich zu pluralisieren, werden zunehmend die sozialen Verhältnisse untersucht, durch die genderspezifisches Handeln hervorgerufen wird (BUCHEN 2004: 11). Die Frage nach der Herstellung von sozialem Geschlecht und Genderverhältnissen im Alltag bringen WEST & ZIMMERMANN (1987); zitiert in (BUCHEN 2004: 12) auf den Begriff „doing gender“. Die „soziale Konstruktion von Geschlecht“ wird zum prägenden Begriff der 1990er Jahre, der besagt, dass die gesellschaftliche Arbeitsteilung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft die bipolare (hierarchische) Geschlechterordnung erst hervorbringt, sie muss im Alltagshandeln der Gegenwart als interaktive Leistung immer wieder hergestellt und erbracht (konstruiert) werden (BUCHEN 2004: 12). Die Erkenntnis, dass „Geschlechter“ in sozialen Prozessen hergestellt werden, eint sehr unterschiedliche theoretische und empirische Ansätze der verschiedenen Zweige der Genderforschung (RIEGRAF 2010a: 59). Anfang der 1990er Jahre wird das methodologische Problem der Reifizierung bedeutsam (BUCHEN 2004: 12); (WILKE 2004: 269 f.); vgl. Kapitel 2.2.1. Die aktuelle Phase lässt sich als „Kritik der Kritik“ beschreiben (DAUSIEN 2006: 25).

Zunächst erweisen sich die qualitativen Forschungsmethoden als geeignetste Instrumente, um Lebenskontexte von Frauen sichtbar zu machen, bislang nicht beschriebene Lebenszusammenhänge zu erfassen und auf die unterschiedlichen und widersprüchlichen Einflussfaktoren in den Lebensrealitäten von Frauen einzugehen (AULENBACHER & RIEGRAF 2012: 14 f.). Die Frauen- und Genderforschung durchläuft einen allmählichen Prozess der Etablierung als methodisches Projekt (DIEZINGER et al. 1994: 13). Zusammenfassend resümieren AULENBACHER & RIEGRAF (2012: 15), dass es keine spezifische Methode der Frauen- und Genderforschung gibt, wohl aber Methodologien, und dass es keine Notwendigkeit für diesen Forschungszweig gibt, sich auf einzelne Methoden festzulegen, sondern es gilt, das gesamte Spektrum gegenstandsadäquat auszuschöpfen¹⁰.

⁹ Für einen Überblick über die Wissenschaftsgeschichte der Frauen- und Genderforschung und der Methoden vgl. exemplarisch AULENBACHER & RIEGRAF (2012); BUCHEN (2004); für einen Überblick über zentrale Theorien und Forschungsansätze der Genderforschung vgl. LÖW & MATHES (2005); zur Geschichte der Theorie der Geschlechterkonstruktion vgl. WETTERER (2008: 127 ff.).

¹⁰ Zu den historischen Veränderungen der Frauenforschung vgl. KNAPP (2001).

Da die Rolle und Bedeutung von sozialem Geschlecht in Kapitel 2.2.2 und 2.2.3.2 speziell im Licht von Biografie- und Ehrenamtsforschung sowie Umweltsoziologie beschrieben wird, befasst sich das Folgekapitel auf allgemeiner Ebene mit dem Thema.

Begriffsklärungen aus der Genderforschung

Begriffsklärung „gender“ und „sex“

„Geschlecht“ kann auf unterschiedlichen Ebenen bedeutsam sein. Die Begriffe „sex“ und „gender“ ermöglichen es, das deutsche Wort „Geschlecht“ differenziert zu verstehen¹¹: Mit dem Begriff „sex“ sind die physiologischen Geschlechtsmerkmale gemeint, also das biologische Geschlecht, mit „gender“ das sozial bzw. kulturell hervorgebrachte Verständnis von Geschlechtlichkeit und die entsprechenden Attribute (BROUNS et al. 2003: 21); (GILDEMEISTER 2003: 217)¹².

Die Differenzierung zwischen „sex“ und „gender“ ermöglicht es, die Frage nach der sozialen Konstruiertheit von Geschlecht zu stellen (STEPHAN 2006: 52). Die Auffassung der Kategorie „Geschlecht“ als soziale Konstruktion bedeutet, dass dieses nicht biologisch determiniert ist, sondern eine gesellschaftliche Interpretation dessen, was in einem bestimmten Kontext als „weiblich“ und „männlich“ bzw. als weiblicher und männlicher Verantwortungs- und Aufgabenbereich aufgefasst wird (HOFMEISTER et al. 2002: 13). Mit „gender“ wird also betont, dass Gesellschaft und Kultur die Rollen und Fähigkeiten von Frauen und Männern entscheidend definieren und beeinflussen (KÜCHLER-KRISCHUN & SCHELL 2004: 7 f.).

Begriffsklärung „doing gender“

Eine Wende in der methodologischen Diskussion um „gender“ erfolgt in Zusammenhang mit der Etablierung der konstruktivistischen Geschlechterforschung (MEUSER 2010: 88, 90 ff.). Das Konzept des „doing gender“ wird erstmals von WEST & ZIMMERMANN (1987) beschrieben. Es zielt darauf ab, „Geschlecht“ nicht als Eigenschaft oder Merkmal von Individuen zu betrachten, sondern jene sozialen Praktiken in den Blick zu nehmen, die die Differenzierung

¹¹ Die kategoriale Unterscheidung zwischen „gender“ und „sex“ ermöglichte die Weichenstellung von der Frauen- zur Genderforschung (RIEGRAF 2010b: 24). Der Begriff „gender“ stammt ursprünglich aus der Psychologie, wo er die mögliche Diskrepanz zwischen Körpergeschlecht und „gefühltem“ Geschlecht oder der Geschlechterdarstellung („gender role“) beschreiben sollte (RIEGRAF 2010b: 24).

¹² Zur Verwendung der Begriffe „sex“ und „gender“ in der Geschlechtersoziologie und aktuellen Diskursen vgl. KÜPPERS (2012). Für einen Überblick über die amerikanischen und deutschen Debatten um „gender“ vgl. STEPHAN (2006: 52 ff.). STEPHAN (2006: 52) merkt an, dass es für den Begriff „gender“ im Deutschen keine adäquate Übersetzung gibt. In der vorliegenden Untersuchung wird der Begriff „Gender“ als Synonym für das soziale Geschlecht verwendet.

nach sozialem Geschlecht im Ergebnis hervorbringen und reproduzieren (GILDEMEISTER 2004: 30); (GILDEMEISTER 2008: 137). Das Konzept besagt im Kern, dass die Geschlechtszugehörigkeit und die eigene Geschlechtsidentität als fortlaufender Herstellungsprozess aufzufassen sind, der im Rahmen von faktisch allen sozialen Interaktionen erzeugt wird (GILDEMEISTER 2008:137); (NADAI 1996: 54). Geschlechtlichkeit wird konzipiert als Leistung, die immer wieder aufs Neue aktiv hergestellt wird, sie ist ein Produkt vielfältiger und wiederholter Konstruktionsprozesse (DEGELE 2008: 80); (MEUSER 2010: 88; 90 ff.); (RIEGRAF 2010a: 59); (WEINBACH & STICHWEH 2001: 44).

Damit wird der Blick auf die Analyse der sozialen Muster und Regeln gelenkt, beispielsweise Interaktions- und Kommunikationsmuster, Deutungsmuster, Wissensformen oder Sinnstrukturen (GILDEMEISTER 2004: 30 f.), also die Prozesse und dahinter stehenden kulturellen Muster, die dazu führen, dass Frauen und Männer sich „geschlechtstypisch“ verhalten. Dazu gehört auch die Überlegung, wie die jeweiligen Zugänge von Frauen und Männern zu Umwelt- und Naturschutz-Themen aussehen und welche Alltagserfahrungen dafür relevant sind (BROUNS et al. 2003: 21)¹³.

Vom „doing gender“ zum „doing nature“

Ähnlich wie von „doing gender“ kann auch von „doing nature“ gesprochen werden (POFERL 2001: 11): Das, was unter Natur verstanden wird, wird durch die Äußerungen und Praktiken der Akteure und Akteurinnen immer wieder bestätigt und damit stabilisiert (WEBER 2007: 28). WEBER (2007) stellt die Verbindung zum Naturschutz her: „Mit jeder Publikation zum Thema Naturschutz nehmen die AkteurInnen [...] aktiv daran teil, dasjenige, was als schützenswerte Natur gelten kann, mit herzustellen und es im- oder explizit gegen das nicht Schützenswerte sowie gegen die Nicht-Natur abzugrenzen.“ (WEBER 2007: 28).

Ein Zweig feministischer Forschung im naturwissenschaftlichen Bereich behandelt die Frage, inwieweit „doing gender“ mit „doing nature“ verwoben ist, also Geschlechtlichkeit über die Bedeutungszuschreibungen von Natur mit hergestellt wird und beide Konstruktionen zur gegenseitigen Abstützung von hierarchisierenden Setzungen, Zuweisungen und Ausgrenzungen herangezogen werden (HOFMEISTER & KATZ 2011: 382). Jedoch gibt es bislang nur vereinzelt Arbeiten aus dieser Perspektive (HOFMEISTER & KATZ 2011: 383), so z.B. zum „doing gen-

¹³ Kritisch sehen z.B. HEINTZ & NADAI (1998), dass das Konzept „doing gender“ soziale Strukturen auf der Makroebene ignoriert. Durch die Bevorzugung qualitativer Forschungsmethoden und der methodologischen Relevanz konkreter Fallanalysen, also durch die Forschung auf der Mikroebene, können gesellschaftliche Strukturen aus dem Blick geraten (DAUSIEN 2006: 20).

der“ im Naturschutzdiskurs (WEBER 2007). WEBER (2007:60 ff.; 70 ff.) beschreibt, wie Natur- und Genderkonzepte auf der symbolischen Ebene miteinander verknüpft sind und wie dies den Umgang mit dem Schützenswerten beeinflusst. Traditionell ist schützenswerte Natur weiblich kodiert. Auf der symbolischen Ebene strukturiert die Kategorie „Geschlecht“ mit, was als schützenswerte Natur gelten kann und was nicht. In der genderorientierten Umweltforschung wird wiederholt festgestellt, dass Umweltprobleme nicht geschlechtsneutral sind (vgl. z.B. BUCHEN et al. (1994); zitiert in (EMPACHER et al. 2002: 1); WELLER et al. (1999); zitiert in (EMPACHER et al. 2002: 1)). So lassen sich beispielsweise die Vorstellungen über die Beziehungen zwischen Natur bzw. Umwelt und Gender über eine bis heute wirksame Assoziation von Natur mit Weiblichkeit historisch nachzeichnen (HOFMEISTER et al. 2002: 9); vgl. z.B. WEBER (2007: 26; 60 ff.).

Geschlechterstereotype

Das soziale Geschlecht dient auch als Merkmal zu Zuordnung von Personen zu sozialen Gruppen (ABELE 2009: 698). Die ständige Verwendung der Geschlechtszugehörigkeit als Ordnungskategorie in sozialen Interaktionen ist der Ausgangspunkt für die Entwicklung von Geschlechterstereotypen (RIDGEWAY 2001: 254). Geschlechterstereotype sind kulturelle Vorstellungen und Verhaltenserwartungen, die mit der Einordnung einer Person als Mann oder Frau verknüpft sind (RIDGEWAY 2001: 254); (ABELE 2009: 698); (HOLST & WIEMER 2010: 9) und die sozial geteiltes Wissen über die charakteristischen Merkmale von Frauen und Männern enthalten (ECKES 2008: 171)¹⁴.

Solche Stereotype sind auch deshalb sehr verbreitet und wirksam, weil „Geschlecht“ ein Klassifikationsschema darstellt, das in hohem Maße komplexitätsreduzierend wirkt (GILDEMEISTER 2008: 138); vgl. auch AULENBACHER (2010: 46); WEINBACH (2004: 32 ff.) und das die

¹⁴ Zur Stabilität von Geschlechterstereotypen existieren in der Literatur gegensätzliche Auffassungen. Nach RIDGEWAY (2001: 250) haben sich Geschlechterstereotype in den westlichen Gesellschaften als bemerkenswert änderungsresistent erwiesen. Für RIDGEWAY (2001) liegt die Ursache vor allem in alltäglichen Interaktionsprozessen, „über die die Geschlechterordnung auch in neue institutionelle Konstellationen eingeschrieben wird. Interaktion erfordert, dass sich die Interaktionspartner gegenseitig sozial einordnen. Eine wichtige Ordnungskategorie ist dabei die Geschlechtszugehörigkeit“ (RIDGEWAY 2001: 250). Die Kategorisierung nach (sozialem) Geschlecht läuft in der Regel automatisch ab. Nach GILDEMEISTER (2004: 28) und SCZESNY (2003: 135) dagegen haben die Geschlechterstereotype im Laufe der Zeit erhebliche Modifikationen erfahren, sie sehen Geschlechterstereotype als dynamische Konstrukte. Insbesondere das weibliche Stereotyp erweist sich in den von SCZESNY (2003: 135) zitierten Untersuchungen als dynamischer als das der Männer, was auf den größeren Wandel der Rollen von Frauen zurückgeführt wird. Für einen Überblick über die Entwicklungen und Veränderungen vgl. GILDEMEISTER (2004: 28 f.); zur aktuellen Selbst- und Fremdwahrnehmung vgl. ALLMENDINGER & HAARBRÜCKER (2013: 22 ff.).

individuelle Orientierung und Handlungsplanung in der sozialen Welt erleichtert (ECKES 2008: 174)¹⁵.

Durch diese kulturellen Konstrukte können ideologische Barrieren entstehen. Denn Geschlechterstereotype beeinflussen „nicht nur die Wahrnehmung, Beurteilung und Bewertung anderer Menschen, sondern nehmen auch Einfluss auf Form und Verlauf zwischenmenschlicher Interaktionen“ (ZEMORE et al. 2000); zitiert in (ECKES 2008: 178). Sie können unter bestimmten Bedingungen „geschlechtstypisches“ Verhalten erzeugen, indem Personen auf (nicht explizit genannte) Erwartungen reagieren und so Geschlechterstereotype erfüllen und stützen; es handelt sich dabei um sogenannte „behaviorale Erwartungseffekte“ oder „sich selbst erfüllende Prophezeiungen“ (ECKES 2008: 178).

Dabei ist die Relevanz nicht in jeder Situation gleich hoch: „Geschlechterstereotypen können zwar in bestimmten Situationen die Erwartungen und das Verhalten der Akteure entscheidend beeinflussen, sie können aber auch von anderen Identitäten überlagert sein und nur den Status von vagen Hintergrunderwartungen haben.“ (RIDGEWAY 2001: 255). Dieses Phänomen ist vergleichbar mit dem Konzept des „undoing gender“ (HIRSCHAUER 1994); zitiert in (GILDEMEISTER 2008: 143), auf das im nachfolgenden Abschnitt eingegangen wird.

Genderbezogenes Selbstkonzept

Überzeugungen, die die eigene Person betreffen, bilden zusammen mit dem Wissen, das eine Person über sich besitzt, ihr Selbstkonzept (SCHMITT & ALTSTÖTTER-GLEICH 2010: 153); vgl. DICKHÄUSER (2009: 58). Das Selbstkonzept ist sozial konstruiert und basiert zum Teil auf den Beschreibungen und Bewertungen anderer Personen (MALTBY et al. 2011: 262; 264 ff.). Gemeinsam ist verschiedenen Selbstkonzeptdefinitionen, dass Selbstkonzepte als kognitive Repräsentationen einer Person ihrer selbst verstanden werden (DICKHÄUSER 2009: 58). Ein Mensch hat eine Mehrzahl von Selbstkonzepten – abhängig vom angesprochenen Bereich werden unterschiedliche Konzepte relevant (MUMMENDEY & GRAU 2008: 32); (DICKHÄUSER 2009: 58). In ihrem Selbstkonzept hat jede Person auch Anteile, die sich auf ihre Zugehörigkeit zu einem sozialen Geschlecht beziehen (ABELE 2003: 162); (ABELE 2009: 698). Dieses genderbezogene Selbstkonzept beeinflusst die persönliche Sicht auf das eigene soziale Ge-

¹⁵ Nach ECKES (2008: 174) ist die Nützlichkeit von Geschlechterstereotypen für ein Individuum abhängig von der Erfüllung folgender Funktionen: „(a) *Ökonomie*: Maximierung von Informationsgehalt bei Minimierung des kognitiven Aufwandes, (b) *Inferenz*: Reduktion der Unsicherheit durch Schlüsse auf nicht direkt beobachtbare Merkmale (hierunter fallen auch Erklärungen, Vorhersagen, Verallgemeinerungen), (c) *Kommunikation*: sprachliche wie nichtsprachliche Verständigung zwischen Menschen, (d) *Identifikation*: Selbstkategorisierung mit dem Ziel eines kohärenten Selbstkonzepts, und (e) *Evaluation*: Bewertung von Eigengruppen (d.h. Gruppen, zu denen sich ein Individuum selber zählt) und ihren Merkmalen in Relation zu Fremdgruppen.“ [Herv. i. Orig.]

schlecht, die eigenen Erwartungen und Zielsetzungsprozesse sowie das eigene Verhalten (ABELE 2003: 162). Zugleich bewirkt es die Bewertung von Erwartungen und Handlungen von anderen aus der Genderperspektive (ABELE 2003: 162).

In unserer Gesellschaft stellt Einstellungskonsistenz generell einen hohen Wert dar (MUMMENDEY & GRAU 2008: 31). Es gehört zu den allgemein akzeptierten sozialen Normen, dass Persönlichkeit und Selbstkonzept stabil und relativ unveränderlich sind (MUMMENDEY & GRAU 2008: 31). Selbst-Konsistenz in dem Sinne, dass jemand in seinem Verhalten ebenso wie in seiner Selbstdefinition Konstanz und Kontinuität aufweist, scheint oft positiver bewertet zu werden als Veränderlichkeit (MUMMENDEY & GRAU 2008: 31). Menschen tendieren also dazu, das Bild, das sie in ihrem Bewusstsein von sich geschaffen haben, grundsätzlich konsistent zu halten. Es besteht somit eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass das Verhalten und Auftreten, das z.B. in einem Interview geschildert wird, dem Selbstkonzept entspricht.

Sowohl bei der persönlichen Selbsteinschätzung wie auch bei Verhaltenserwartungen an andere Personen können Geschlechterstereotype eine Rolle spielen. Hieraus kann sich eine Relevanz für das freiwillige Engagement von Natur-/Umweltschützerinnen ergeben.

Relevanz von sozialem Geschlecht

Ein zentrales methodologisches Problem der Genderforschung ist aus konstruktivistischer Perspektive das der Reifizierung (DEGELE 2008: 133): In die Untersuchung wird hineingetragen, was eigentlich erforscht werden soll, nämlich die Bedeutung von Gender im Alltag, in der Wissenschaft, bei der Arbeit, etc. (DEGELE & SCHIRMER 2004: 107); (DEGELE 2008: 133). Die methodische Herausforderung liegt darin, dass die soziale Wirklichkeit zweigeschlechtlich strukturiert ist. Die Unterschiede sind bereits in die soziale Welt eingeschrieben und unsere Wahrnehmung ist darauf ausgerichtet, in jeder Situation Frauen und Männer zu unterscheiden (GILDEMEISTER 2004: 33). Die Annahme, die geschlechtliche Kategorisierung sei „omnirelevant“ und unhintergebar, wird inzwischen von unterschiedlicher Seite in Frage gestellt und alternative Konzepte wurden entwickelt. Das Konzept „doing difference“ (WEST & FENSTERMAKER 1995); (FENSTERMAKER & WEST 2002); zitiert in (GILDEMEISTER 2008:143) beschreibt, dass in Interaktionen das soziale Geschlecht niemals allein, sondern stets simultan mit anderen Unterschieden, z.B. ethnischen, erzeugt wird und dabei auch in den Hintergrund treten kann. Das Konzept des „undoing gender“ (HIRSCHAUER 1994); zitiert in (GILDEMEISTER 2008: 143) führt aus, dass das soziale Geschlecht nicht in jeder Situation die gleiche Relevanz hat.

Gender erlangt also kontextbezogen Geltung oder auch nicht (AULENBACHER & RIEGRAF 2010: 168); vgl. zuerst HEINTZ et al. (1997: 13); HEINTZ & NADAI (1998); zu neueren empirischen Studien vgl. GILDEMEISTER & WETTERER (2007). Jedoch kann das soziale Geschlecht in nahezu jeder beliebigen Situation relevant gemacht werden (DAUSIEN 2012: 167). Damit wird von der Theorieseite her die Möglichkeit eröffnet, in der empirischen Forschung Relevanzsetzung *und* Neutralisierung untersuchen zu können (GILDEMEISTER 2004: 32)¹⁶.

2.2.2 Zugang aus der Biografieforschung

In diesem Kapitel wird zunächst das Konzept „Biografie“ erläutert. Anschließend wird die Biografieforschung als Forschungsansatz der Frauen- und Genderforschung beleuchtet und dargestellt, welche Merkmale für Frauenbiografien prägend sein können.

Der Zugang über die Biografieforschung wird gewählt, da biografische Veränderungen Lebensabschnitte markieren, in denen alltägliche Routinen unterbrochen werden, was mit größerer Offenheit für neue Informationen einher geht und deutliche Auswirkungen auf die Verfügbarkeit zeitlicher und finanzieller Ressourcen hat (EMPACHER et al. 2002: 8). Sowohl in der Frauen- und Genderforschung wie auch in der Ehrenamtsforschung gehört die Analyse von Biografien zu den Forschungsverfahren, aus denen hoher Erkenntniswert entsteht.

Das Konzept „Biografie“ beinhaltet zwei miteinander verbundene Dimensionen sozialer Konstruktion (DAUSIEN 2006: 32): Einerseits dient die Biografie als soziale Institution und stellt eine Form Vergesellschaftung dar (vgl. zuerst KOHLI (1985); zitiert in (KOHLI 2003)). Die Akteurinnen und Akteure partizipieren in bestimmten Altersperioden an bestimmten gesellschaftlichen Institutionen (KELLE 2008: 64) und erlangen in Verbindung damit gewisse gesellschaftliche Rechte und Pflichten¹⁷. Andererseits dient die Biografie als Sinnstruktur für die Reflexion von Erfahrungen und die Ausbildung individueller Identitätswürfe (DAUSIEN 2006: 32).

¹⁶ Indem Gender teilweise in den Hintergrund tritt, ergeben sich nach HEINTZ & NADAI (1998) zugleich neue Dynamiken: „Während die geschlechtliche Trennung früher zu einem großen Teil über formale Zulassungskriterien geregelt wurde [...] und die Exklusion entsprechend eine direkte institutionelle Basis hatte, muss sie heute vermehrt von den Handelnden aktiv hergestellt und symbolisch bekräftigt bzw. indirekt reguliert werden.“ (HEINTZ & NADAI 1998: 77). Für WETTERER (2006: 5) dagegen sind in der sozialen Praxis die Reproduktionsmechanismen genderbezogener Differenzierungen noch vollkommen existent, sie erkennt lediglich eine rhetorische Modernisierung. Rhetorische Modernisierung bezeichnet die Diskrepanz zwischen dem Alltagswissen (Rede um gewandelte Geschlechterverhältnisse) und den tatsächlichen sozialstrukturellen Verhältnissen (DEGELE 2008: 75); vgl hierzu auch SCHWITER (2011: 233 f.).

¹⁷ Als bedeutende Statuspassagen im Lebenslauf gelten unter anderem der Abschluss einer Ausbildung, der Erwerbseintritt, die Hochzeit und die Geburt von Kindern (SCHWITER 2011: 21 f.).

In der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Fragen der Lebensplanung werden dementsprechend zwei Forschungsansätze unterschieden: Die Lebenslaufforschung arbeitet vornehmlich makrosoziologisch mit quantitativen Datensätzen. Die Biografieforschung ist eher mikrosoziologisch orientiert und befasst sich mit der Analyse qualitativer Daten (SCHWITER 2011: 21). Ein kennzeichnendes Element von Lebenslaufanalyse und Biografieforschung ist die interpretative Rekonstruktion der Sinndeutung von Lebensprozessen (SACKMANN 2007: 205). „Wirklichkeit“ in der biografischen Forschung ist immer schon interpretierte Wirklichkeit, also eine „Konstruktion zweiten Grades“ (DAUSIEN 2008: 360).

Biografieforschung und Frauen-/Genderforschung

Biografieforschung wird im Diskurs der feministischen Frauenforschung als ein wichtiger Ansatz neben und in Kombination mit anderen gesehen (DAUSIEN 1994); (DAUSIEN 2008: 357). Die Methode spielt in der Frauen- und Genderforschung von Beginn an eine wichtige Rolle, da sie zunächst als ein Weg erscheint, Lebenskontexte von Frauen sichtbar zu machen und bislang nicht beschriebene Lebenszusammenhänge und Bedingungen in den Lebensrealitäten von Frauen darzulegen und zu analysieren (AULENBACHER & RIEGRAF 2012: 14 f.); (MEUSER 2010: 100). Die Frauenforschung hat die Aufmerksamkeit auf die Nichtlinearität in der biografischen Erfahrungsweise gelenkt, die von der Vorstellung einer sich aufschichtenden Lebenserfahrung abweicht (FUCHS-HEINRITZ 2009: 58 f.).

Mit der Aufforderung, die eigene Biografie zu erzählen, werden zugleich kollektive gesellschaftliche Geschlechterkonstruktionen und Deutungsmuster aufgerufen, reproduziert, variiert und teilweise neu entworfen. Denn die Präsentation der eigenen Biografie macht es stets erforderlich, die eigene soziale Geschlechtszugehörigkeit in einem bestimmten lebensweltlichen und sozialen Kontext zu rekonstruieren und dabei jeweils neu herzustellen (DAUSIEN 1996: 5; 583 ff.); (DAUSIEN 2012: 166 f.; 172 ff.). „Lebensgeschichtliches Erzählen ist mithin ein bestimmtes ‚Konstruktionsmedium‘ für beide Kategorien, Biografie und Geschlecht.“ (DAUSIEN 1996: 5); vgl. auch FUCHS-HEINRITZ (2009: 13).

Statistische Analysen haben zwar einerseits genderbezogene Differenzen in Lebensverlaufsmustern aufgezeigt, andererseits aber deutlich gemacht, dass die Unterscheidung von „weiblicher“ und „männlicher“ Normalbiografie eine zu starke Vereinfachung darstellt (DAUSIEN 2008: 355). Es gibt keine eindeutig „weibliche“ oder „männliche“ Lebensgeschichte, sondern es finden sich in jeder Biografie eine Vielzahl von Merkmalen und Elementen, die im Hinblick auf eine Typisierung nach sozialem Geschlecht mehrdeutig oder widersprüchlich sind oder für die die Genderposition des biografischen Subjekts irrelevant zu sein scheint (DAU-

SIEN 2012: 160 f.). Um Erkenntnisse zu gewinnen, welche Bedeutung genderbezogene Sinnkonstruktionen für biografisches Handeln und für Entscheidungen im Lebensverlauf haben, sind qualitative Forschungsdesigns erforderlich (DAUSIEN 2008: 355).

Merkmale von Frauenbiografien

Biografien und biografische Erfahrungen von Frauen sind häufig durch Brüche und Sprünge charakterisiert (FUCHS-HEINRITZ 2009: 59), sie unterscheiden sich dadurch strukturell von „männlichen“ Lebensläufen (DAUSIEN 1994: 136). Frauenbiografien lassen sich keinen typischen Modellen zuordnen, meist sind die Verlaufsmuster von z.B. Erwerbsbiografien sehr individuell, Unterbrechungen folgen relativ „wildem Mustern“ (KRÜGER et al. 1989: 13). Doch auch wenn keine typische „Normalbiografie“ zu existieren scheint, wurden einzelne Merkmale identifiziert, die für Frauenbiografien oft kennzeichnend sind: Die doppelte Vergesellschaftung, Diskontinuitäten, sowie eine starke Beziehungsorientierung und Verflechtung (DAUSIEN 1994: 136).

Doppelte Vergesellschaftung

Der Begriff „doppelte Vergesellschaftung“ beschreibt die Doppelorientierung von Frauen auf Privat- und Erwerbsleben (vgl. z.B. BECKER-SCHMIDT (2008: 68)) und den Umgang mit der Frage, wie beide Strukturprinzipien in der Lebensführung kombiniert werden¹⁸.

So finden sich in Erwerbsbiografien von Frauen zahlreiche Unterbrechungen und Teilzeitphasen und entsprechend seltener beruflicher Aufstieg (KOHLI 2003: 531 f.). In erwerbsbezogenen Wohlfahrtssystemen passen sich Frauen in einer Partnerschaft bei der gegenseitigen Abstimmung der Lebenslaufoptionen stärker den Optionen der Männer an als umgekehrt – sowohl auf Grund ihrer weniger hohen beruflichen Ertragserwartungen als auch wegen ihrer stärker auf Familie bezogenen biografischen Orientierungen (KOHLI 2003: 531 f.). Individualisierungsprozesse schwächen zwar die dadurch entstehenden Ambivalenzen und Widersprüche im biografischen Handeln ab, aber sie werden nicht prinzipiell aufgelöst (KEDDI 2008: 429).

¹⁸ Zur Entstehung der Theorie der „doppelten Vergesellschaftung“ in den 1980er Jahren auf Basis der Erfahrungen von Fabrikarbeiterinnen vgl. BECKER-SCHMIDT (2008: 66); für eine Begriffsbestimmung von „Vergesellschaftung“, eine Zusammenfassung der Theorien und eine Analyse aus feministischer Perspektive vgl. BECKER-SCHMIDT (2003: 3 ff.); für einen Überblick über die deutschsprachige und englischsprachige Debatte vgl. HOFMEISTER & KATZ (2011: 380); zur Kritik am Konzept der doppelten Vergesellschaftung vgl. Überblick in SCHWITER (2011: 38).

Einen Wandel kann BORN (2001: 47 f.) bislang nur auf der normativ-kulturellen Ebene erkennen, strukturelle Barrieren sind weiterhin existent. Frauen, die sich bereits im Jugendalter mit der doppelten Lebensplanung konfrontiert sehen, entwickeln frühzeitig mögliche Handlungsoptionen (GROB & STUHLMANN 2009: 324). Die Herausforderung besteht jedoch insbesondere darin, dass es für die doppelte Lebensführung kein institutionalisiertes biografisches Modell gibt (GEISSLER & OECHSLE 1996: 30).

Die doppelte Vergesellschaftung hat auch Folgen für mögliche Aktivitäten im Natur-/Umweltschutz (TINDALL et al. 2003: 926): Zwar äußern die Frauen eine stärkere Betroffenheit in Umweltfragen als Männer. Jedoch spiegelt sich das nicht in einer stärkeren Aktivität wider. Diese zunächst widersprüchlich erscheinende Erkenntnis erklären TINDALL et al. (2003) mit der begrenzteren biografischen Verfügbarkeit, die durch die doppelte Vergesellschaftung von bezahlter Arbeit und unbezahlter Hausarbeit entsteht und den Aktivitäten der Frauen Grenzen setzt.

Beziehungsorientierung und Verflechtung

Ein bedeutendes Element für die Gestaltung von Biografien ist auch die Verbindung mit den Lebensläufen anderer Personen – denen von Partner/-in, eigenen Kindern, Eltern (GEISSLER & OECHSLE 2001: 88). KRÜGER (2001); zitiert in (SCHWITER 2011: 213) konzeptualisiert Lebensläufe als sogenannte „linked lives“. Dieses Konzept ermöglicht es, zu erforschen, auf welche Art und Weise Verknüpfungen und Abhängigkeiten die Lebensläufe von Paaren und Familien prägen. Die individuellen Bedingungen der Beziehungsorientierung und Verflechtung wirken sich auch auf ehrenamtliches Engagement aus, vgl. Kapitel 2.2.3. Die Orientierung am Partner kann zu Abhängigkeiten und Zeitkonflikten führen, die ehrenamtliches Engagement begrenzen. Andererseits kann sich auf diesem Weg der Zugang zum Natur-/Umweltschutz entwickeln.

Diskontinuität und Brüche

Frauen müssen aufgrund ihrer oft mehrfach wechselnden Teilhabe an Familie und Berufssphäre (FUCHS-HEINRITZ 2009: 59); (TRAPPE & ROSENFELD 2001: 159 f.) mit Diskontinuitäten rechnen, wenn sie ihr Privat- und Erwerbsleben planen (BECKER-SCHMIDT 2008: 69). Das kann auch bedeuten, dass alte Lebensentwürfe gegebenenfalls nach langer Latenzzeit wieder aufgenommen werden und frühere Lebenserfahrungen ausgehend von einem neuen Niveau von Erfahrungen neu geordnet und bewertet werden können (FUCHS-HEINRITZ 2009: 59). In

Form der „biografischen Passung“ haben diese biografischen Wendepunkte Bedeutung für ein freiwilliges Engagement, vgl. Kapitel 2.2.3.3.

2.2.3 Zugang aus der Ehrenamtsforschung

In diesem Kapitel werden grundlegende Erkenntnisse und Daten zum ehrenamtlichen Engagement in Deutschland und insbesondere zum Natur-/Umweltschutzengagement aufgezeigt, die Bedingungen für das freiwillige Engagement von Frauen beschrieben und der Zusammenhang zwischen Biografie und Ehrenamt hergestellt. Anschließend wird auf motivationspsychologische Grundlagen eingegangen.

Für eine Annäherung an die Ehrenamtsforschung werden stellvertretend für eine Vielzahl wissenschaftlicher Erhebungen die Erkenntnisse des Freiwilligensurvey zitiert (GENSICKE & GEISS 2010). Der Freiwilligensurvey wird seit 1999 erstellt, wird vom BMFSFJ in Auftrag gegeben und erhebt deutschlandweit Zahlen zum freiwilligen Engagement mit dem Anspruch der Repräsentativität. Daher wird diese Studie als zentrale Veröffentlichung zum Ehrenamt angesehen und als Datengrundlage verwendet¹⁹. Der Freiwilligensurvey definiert freiwilliges Engagement folgendermaßen: Die befragte Person hat „bestimmte Aufgaben, Arbeiten oder Funktionen in der Zivilgesellschaft übernommen. Das sind freiwillige Tätigkeiten, die längerfristig ausgeübt werden, im Durchschnitt seit etwa 10 Jahren“ (GENSICKE & GEISS 2010: 5).

Das freiwillige Engagement in Deutschland liegt bei 36 Prozent der Bevölkerung (GENSICKE & GEISS 2010: 5) und ist damit seit Ende der 1990er Jahre relativ konstant geblieben. Der Freiwilligensurvey (GENSICKE & GEISS 2010: 19) beziffert die Engagementquote von Männern mit 40 Prozent, die der Frauen mit 32 Prozent. Zu Unterschieden im freiwilligen Engagement bei den Männern und Frauen vgl. Kapitel 2.2.3.2.

Erwerbstätige, höher Gebildete und Menschen mit einem gehobenen Berufsprofil sind stärker engagiert als andere Bevölkerungsgruppen (GENSICKE & GEISS 2010: 5). Diese Muster finden sich auch in anderen Erhebungen zum freiwilligen Engagement wieder²⁰ (Bildungsabschluss z.B. AMB GENERALI (2009: 10)). ALSCHER et al. (2009: 45) fassen dies so zusammen: „Bil-

¹⁹ Im Freiwilligensurvey 2009 werden insgesamt 20.005 Personen ab 14 Jahren telefonisch interviewt mit der Technik des computerunterstützten Interviewens. Die Dauer der Interviews beträgt durchschnittlich 20 Minuten und liegt zwischen 15 und 45 Minuten GENSICKE & GEISS (2010: 57; 313 ff.). Zur (Methoden-)Kritik am Freiwilligensurvey vgl. ALSCHER et al. (2009: 21); HEINZE & OLK (1999: 88 f.); JÄHNERT et al. (2011: 10).

²⁰ Zur eingeschränkten Vergleichbarkeit von Untersuchungen zum Ehrenamt vgl. ALSCHER et al. (2009: 21 f.); SCHMITT (2013: 1); zu diskrepanten Ergebnissen von Studien zum Ehrenamt vgl. auch BEHER et al. (1999: 26 f.); zur Kritik an einer fehlenden Standardisierung der Messinstrumente vgl. KLAGES (1999: 102); zur eingeschränkten Vergleichbarkeit von europaweiten Studien vgl. NEUFEIND (2010: 1 f.).

dung, Erwerbsstatus und Qualifikation schlagen sich schließlich in der unterschiedlichen Ausstattung mit ökonomischen bzw. materiellen Ressourcen nieder – und dies wiederum in der Engagementsausübung.“ In dieses Bild passt auch, dass seit dem ersten Freiwilligensurvey Engagierte zunehmend stärker von der Notwendigkeit berichten, über „Fachwissen“ für die Ausübung ihrer freiwilligen Tätigkeit verfügen zu müssen (GENSICKE & GEISS 2010: 224).

Innerhalb Deutschlands stellen Erhebungen zum freiwilligen Engagement gewisse regionale Unterschiede fest. Wird die Definition des Freiwilligensurvey zugrunde gelegt, ist ehrenamtliches Engagement in den alten Bundesländern stärker ausgeprägt als in den neuen Ländern, wobei in den vergangenen Jahren in den neuen Bundesländern eine Zunahme stattgefunden hat (GENSICKE & GEISS 2010: 5). Der Freiwilligensurvey verzeichnet eine Engagementquote von 73 Prozent in den alten Bundesländern und 64 Prozent in den neuen (GENSICKE & GEISS 2010: 5). Als Erklärung werden historische Ursachen angeführt, nämlich dass die Voraussetzungen und Möglichkeiten für die Entwicklung von eigenständigen Vereinen und von verbandlich organisiertem Ehrenamt im DDR-Regime eingeschränkt waren (vgl. auch ALSCHER et al. (2009: 37); EHRHARDT (2011: 107)).

Unterschiede zeichnen sich auch beim Vergleich von Städten und ländlichen Räumen ab: Auf dem Land ist freiwilliges Engagement stärker verbreitet als in städtischen Bereichen, der Abstand nimmt beständig zu (GENSICKE & GEISS 2010: 26). Als Ursachen gelten engerer Zusammenhalt, größere soziale Kontrolle und ein geringeres Freizeitangebot auf dem Land (ALSCHER et al. 2009: 37); (GENSICKE & GEISS 2010: 26).

Das Nord-Süd-Gefälle in den westdeutschen Bundesländern war Ende der 1990er Jahre noch messbar, ist inzwischen jedoch nahezu verschwunden (GENSICKE & GEISS 2010: 25).

Begriffsvielfalt und Begriffsbestimmung im Bereich Ehrenamt

Der Begriff „Ehrenamt“ existiert nur in der deutschen Sprache (STECKER 2002: 66). Die Begriffsvielfalt beim freiwilligen Engagement und die Schwierigkeit, den Begriff „Ehrenamt“ und weitere verwandte Bezeichnungen wie bürgerschaftliches Engagement, Freiwilligenarbeit etc. exakt zu bestimmen, wird in der wissenschaftlichen Literatur vielfach beschrieben²¹. Dies

²¹ Zu Möglichkeiten der Begriffsbestimmung vgl. z.B. BACKES (2011: 67); BEHER et al. (1999: 17); ERLINGHAGEN (2000: 13); NADAI (1996: 9 f.); NEUFEIND (2010: 2); OLK & HARTNUß (2011: 148). Zur politischen Ideengeschichte des Ehrenamts, historischen Traditionslinien und Zeitbezug vgl. z.B. DEUTSCHER BUNDESTAG (2002: 40 ff.); EHRHARDT (2011: 58 ff.); GROBE (2006: 25 ff.); SCHÜLL (2004: 16 f.); SCHUMACHER (2003: 70); zur Begriffsgeschichte vgl. z.B. GENSICKE & GEISS (2010: 111); zur Verwendung des Begriffs „bürgerschaftliches Engagement“ in verschiedenen Diskursen vgl. DEUTSCHER BUNDESTAG (2002: 36 ff.); zum Begriff des „neuen“ Ehrenamts vgl. z.B. BEHER et al. (1999: 21); GROBE (2006: 27); GÖLL & HENSELING (2005: 8).

wird vor allem auf die Vielfalt der Erscheinungsformen des Ehrenamts zurückgeführt (vgl. z.B. SCHÜLL (2004: 33 f.)). Um die Verständlichkeit der vorliegenden Arbeit zu erhöhen, wird daher eine Begriffsbestimmung für die Anwendung in dieser Untersuchung vorgenommen.

Begriffsbestimmung und Abgrenzung der Begriffe rund ums Ehrenamt

Im Folgenden werden jene Tätigkeiten als „ehrenamtliches Engagement“ oder „freiwilliges Engagement“ oder „Ehrenamt“ bezeichnet, die freiwillig, ohne persönliche materielle Gewinnabsicht und mit Gemeinwohlorientierung erfolgen, im Rahmen von Organisationen bzw. kooperativ im öffentlichen Raum erbracht werden und sich nicht auf wenige Situationen beschränken, sondern sich über einen gewissen Zeitraum erstrecken (vgl. z.B. EHRHARDT (2011: 15); ALSCHER et al. (2009: 10); DEUTSCHER BUNDESTAG (2002: 38)). Die Begriffe werden synonym verwendet und beinhalten stets, dass eine ehrenamtliche Funktion in einem Gremium einer Organisation übernommen wurde. Die Gemeinwohlorientierung schließt explizit nicht aus, dass engagierte Menschen einen persönlichen Nutzen in Form der Aneignung von Wissen und Kompetenz oder andere ideelle Erträge haben (vgl. ALSCHER et al. (2009: 10); SCHMITT (2013: 1)). Eine gewisse Unschärfe bleibt bei der Anwendung dieser Begriffsbestimmung erhalten (EHRHARDT 2011: 15).

2.2.3.1 Natur- und Umweltschutzengagement in Untersuchungen zum Ehrenamt

Natur- und Umweltschutzengagement verbirgt sich im Freiwilligensurvey unter dem Oberbegriff „Umwelt- und Tierschutz“. Daher wird in diesem Kapitel die Bezeichnung des Freiwilligensurvey beibehalten²².

Der Freiwilligensurvey zählt dieses Themenfeld zu den Bereichen des mittleren Engagements, laut dieser Erhebung engagieren sich hier 2,8 Prozent der Bevölkerung über 14 Jahren (GENSICKE & GEISS 2010: 7). Es gibt Bereiche wie Sport und Bewegung (10,1 Prozent) oder den sozialen Bereich (5,2 Prozent), in dem wesentlich mehr Menschen freiwillig aktiv sind. Laut Freiwilligensurvey sind im Bereich Umwelt- und Tierschutz 2,6 Prozent Frauen und 3,0 Prozent Männer engagiert (GENSICKE & GEISS 2010: 169). In Kapitel 2.2.3.2 wird ausführlicher auf die Unterschiede beim Engagement von Männern und Frauen eingegangen.

²² MITLACHER & SCHULTE (2005) kritisieren die Vermischung der Bereiche Natur- und Umweltschutz mit dem Tierschutz, die Erhebungen des Freiwilligensurvey spiegelten dadurch ein höheres Engagement vor, als in Wirklichkeit vorliege: „Die Zahlen des Freiwilligensurveys schließen jedoch den Tierschutz ein, so dass die tatsächliche Zahl der ehrenamtlichen Natur- und Umweltschützer deutlich niedriger sein dürfte. Genaue Zahlen liegen jedoch nicht vor. Die Verbände schätzen den Anteil ehrenamtlich tätiger Mitglieder auf 3 – 5 Prozent der Mitgliedschaft“ (MITLACHER & SCHULTE 2005: 34). ROSENAUER (2011: 16 f.) vermutet, dass die Bezeichnung „Umwelt- und Tierschutz“ auch bürgerschaftliches Engagement im Forst einschließt.

Charakterisierung des Natur-/Umweltschutzhonamts

Im Natur-/Umweltschutz wird das Engagement überwiegend innerhalb formaler Organisationsstrukturen wie Vereinen ausgeübt (ALSCHER & PRILLER 2011: 721); (KUCKARTZ et al. 2007: 14); (GENSICKE & GEISS 2010: 177). ABT & BRAUN (2001: 254 f.) beschreiben diesen Engagementbereich als ein Themenfeld, das nur wenige Querverbindungen zu anderen Bereichen aufweist²³.

Das Ehrenamt im Kontext von Vereinen ist „typischerweise ein Wahlamt mit Funktionen, die sich aus dem Vereinsrecht ergeben: Vorsitz, Stellvertreter/in, Schatzmeister/in, Schriftführer/in, Kassenprüfer/in. Mit derartigen Ehrenämtern verbindet sich, auch wenn sie freiwillig und unentgeltlich ausgeübt werden, ein gewisses Maß an Verantwortung und Verbindlichkeit gegenüber dem Verein und seinen Mitgliedern.“ (MITLACHER 2007: 8). Das Verständnis von freiwilligem Engagement in Natur- und Umweltschutzorganisationen ist stark vom Bild des „klassischen“ Ehrenamts geprägt (vgl. z.B. MITLACHER (2007: 8); LÖW (2011: 270); GROBE (2006: 25 f.)): Es wird mit Verantwortung verknüpft und persönlich hoher Einsatzbereitschaft (Löw 2011: 270), hohem zeitlichen Einsatz (ABT & BRAUN 2001: 284 f.), politischer Ausrichtung²⁴ und anspruchsvollen Fachkenntnissen (SCHUMACHER 2003: 66); (KLEIN & LÖW 2006: 44)²⁵. Daraus ergeben sich relativ hohe Einstiegshürden. GROBE (2006: 25 f.) fasst typische Merkmale der Ehrenamtlichen im Natur-/Umweltschutz zusammen: „Der größte Teil der ehrenamtlich Aktiven gehört der Altersgruppe 31 bis 65 an, ist überwiegend männlich und überdurchschnittlich gut gebildet sowie erwerbstätig“.

Engagement im Natur-/Umweltschutz weist im Vergleich zu privatem Umwelthandeln einige Besonderheiten auf (FISCHER 2002: 17): Indem Druck auf politisch Verantwortliche ausgeübt wird oder die öffentlichen Meinung beeinflusst wird, soll das eigene Handeln indirekt Wirkung erzielen. Die Wirkung kann stärker ausfallen als beim privaten Umwelthandeln, andere

²³ Das öffentliche oder „klassische“ Ehrenamt im Natur-/Umweltschutz (MITLACHER 2007: 8) ist eine Amtstätigkeit, die ehrenhalber im Auftrag einer staatlichen Institution ausgeübt wird, beispielsweise die im Auftrag von Kreisen oder Gemeinden. Diese Funktionen werden neben dem Beruf wahrgenommen, um die Behörden fachlich zu unterstützen und zu beraten, z.B. als Naturschutzbeirat, in der Natur- und Landschaftswacht oder als Naturschutzbeauftragte (MITLACHER & SCHULTE 2005: 31 ff.); (MITLACHER 2007: 8). Diese Ehrenämter werden in der vorliegenden Untersuchung jedoch nicht betrachtet.

²⁴ Für die Zuordnung des Natur-/Umweltschutzhonamts zum politischen Ehrenamt vgl. BEHER et al. (1999: 115); FISCHER (2002: 10); STECKER (2002: 125); KÖRNER (2004: 2; 5 ff.); SCHÜLL (2004: 253).

²⁵ Als typisch für diesen Engagementbereich gelten regelmäßige Termine und langfristige Verpflichtungen. Für die Mehrzahl der Engagierten stehen praktische Tätigkeiten und Öffentlichkeitsarbeit im Mittelpunkt (GENSICKE & GEISS 2010: 33; 216 ff.). Der Bereich des Natur-/Umweltschutzes zählt neben dem Gesundheitssektor zu jenen, in denen sich besonders viele Freiwillige in zeitlich unbegrenzt angelegten Tätigkeiten engagieren (2009: 88 Prozent) (GENSICKE & GEISS 2010: 211). Die Verweildauer in den Ämtern hat zugenommen, die Amtsinhabenden werden zunehmend älter (GENSICKE & GEISS 2010: 195).

Kompetenzen sind gefragt und es können höhere Kosten und höherer Zeitaufwand anfallen. Politische Konflikte können die Engagierten belasten. Aber es kann auch ein höherer individueller Nutzen entstehen.

2.2.3.2 Frauen und Ehrenamt

Die Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“ (DEUTSCHER BUNDESTAG 2002) beschreibt Unterschiede beim freiwilligen Engagement von Frauen und Männern. So unterscheidet sich die Engagementquote von Männern und Frauen signifikant (DEUTSCHER BUNDESTAG 2002: 93). Die Erhebungen des Freiwilligensurvey ergeben bei Männern einen Anteil von 40 Prozent Engagierten, bei Frauen 32 Prozent (GENSICKE & GEISS 2010: 19). Seit 2004 ist es (quantitativ gesehen) nicht zu einer Verstärkung des freiwilligen Engagements von Frauen gekommen (GENSICKE & GEISS 2010: 168)²⁶. Bei der Interpretation solcher Daten ist zu beachten, dass Ehrenamt bzw. freiwilliges Engagement in den verschiedenen Studien nicht identisch definiert werden.

Im Folgenden werden genderspezifische Bedingungen und Befunde im ehrenamtlichen Engagement aufgezeigt.

Horizontale und vertikale Segregation und genderspezifische Traditionslinien

Der Freiwilligensektor ist von horizontaler und vertikaler Segregation geprägt, da der Frauen- bzw. Männeranteil nach Themenfeldern, Tätigkeitsinhalten und hierarchischer Positionierung sehr unterschiedlich ist (ALLMENDINGER & PODSIADLOWSKI 2001: 276). Die bevorzugte Besetzung von ehrenamtlichen Führungspositionen mit Männern setzt sich sogar in Bereichen fort, in denen vorwiegend Frauen engagiert sind (GENSICKE & GEISS 2010: 169), beispielsweise im kirchlichen Bereich (GENSICKE & GEISS 2010: 19). Im Engagement reproduzieren sich die traditionellen Rollenmuster (ALSCHER et al. 2009: 37); (SCHÜLL 2004: 294). EHRHARDT (2011: 101) bezeichnet dies als „geschlechtsspezifische Traditionslinien des Engagements“.

Organisationen als genderspezifische Filter

Der organisatorische Kontext bzw. die Organisationsform hat erheblichen Einfluss auf den Zugang zum Engagement (ABT & BRAUN 2001: 258) und ist von hoher Bedeutung für eine

²⁶ Zu widersprüchlichen Befunden zur Verteilung des Ehrenamts bei den Geschlechtern vgl. BEHER et al. (1999: 30 f.).

Ehrenamtslaufbahn (NADAI 1996: 69 f.). Der Kontext bestimmt die Art der Bindung, die Personen miteinander eingehen, die ideellen Voraussetzungen für eine Mitwirkung sowie Handlungs- und Gestaltungsspielräume (ABT & BRAUN 2001: 258) und damit den Nutzen, den eine Person aus dieser Tätigkeit ziehen kann (NADAI 1996: 69; 73 ff.). Für Frauen und Männer fällt dieser Nutzen durch die Segregation nach sozialem Geschlecht unterschiedlich aus. Dies führt auch dazu, dass Organisationen auch als genderspezifische Filter wirken (NADAI 1996: 73). Zudem könnten Frauen andere Zielsetzungen als Männer mit dem ehrenamtlichen Engagement verknüpfen, wodurch sich ebenfalls Unterschiede ergeben könnten.

Ehrenamtlich aktive Frauen sind maximal in Teilzeit erwerbstätig

Unabhängig vom Familienstand steigt die Beteiligung an ehrenamtlichen Aktivitäten von Frauen, je kürzer ihre Arbeitszeiten sind (ALSCHER et al. 2009: 47). Beträgt die Wochenarbeitszeit zwischen 16 und 30 Stunden, sind Frauen zu 80 Prozent und mehr vertreten, jenseits der 35 Stunden dominieren dagegen Männer (GENSICKE & GEISS 2010: 172). Das Arbeitsvolumen hat bei Männern offenbar keinen Einfluss auf ihr Engagement (PICOT 2001: 62). Ehrenamtlich tätige Männer haben durchschnittlich längere Arbeitszeiten als ehrenamtliche Frauen (KLENNER et al. 2001: 19), sie sind zum großen Teil Vollzeit beschäftigt und machen regelmäßig Überstunden (KLENNER et al. 2001: 35). Wochenend-, Schicht- oder Nachtarbeit schränken für Frauen den Grad der Beteiligung stark ein, ihr ehrenamtliches Engagement geht drastisch zurück (KLENNER et al. 2001: 9). Bei Männern haben diese Bedingungen keinen Einfluss (KLENNER et al. 2001: 9). Diese genderspezifischen Partizipationsmuster bilden den Ausgangspunkt für unterschiedliche Freiwilligenkarrieren von Frauen und Männern (NADAI 1996: 57).

Frauen finden wenig Zeit fürs Ehrenamt

Männer können nach wie vor mehr Zeit für ihr Engagement aufwenden, 41 Prozent sogar mehr als fünf Stunden pro Woche (31 Prozent der Frauen) (GENSICKE & GEISS 2010: 31). Insgesamt wenden Männer mit 17,8 Stunden deutlich mehr Zeit pro Tätigkeit auf als Frauen mit 13,9 Stunden (GENSICKE & GEISS 2010: 32).

Ehrenamt ist für Frauen komplementär zu anderen Zeitverwendungen

Das Ehrenamt findet meist zu den Zeiten statt, die traditionell frei sind: Abends oder am Wochenende (KLENNER et al. 2001: 9). Eine Herausforderung besteht darin, mit einem begrenzten Zeitbudget eine Balance zwischen verschiedenen Lebensbereichen herzustellen (KLENNER et al. 2001: 7). Praktisch müssen viele ehrenamtlich aktive Männer nur zwei Bereiche kombi-

nieren: Beruf und Ehrenamt – und nicht zusätzlich den häuslichen Bereich (KLENNER et al. 2001:36). Zugespitzt beschreiben KLENNER et al. (2001: 22) das Modell der Männer im Ehrenamt „Arbeit plus Überstunden plus Ehrenamt“. Frauen leisten mit knapp 31 Stunden pro Woche deutlich mehr unbezahlte Arbeit als Männer (19,5 Stunden) (STATISTISCHES BUNDESAMT 2006: 42). Auf die Möglichkeit, Zeitressourcen für ehrenamtliche Tätigkeit durch Vermeidung bzw. Delegation von Haus- und Betreuungsarbeit zu gewinnen, können Frauen meist nicht zurückgreifen (KLENNER & PFAHL 2001: 180). Der Höhepunkt des Engagements von Frauen, der im Freiwilligensurvey auch als „Familiengipfel“ (GENSICKE & GEISS 2010: 168) bezeichnet wird, liegt dementsprechend im Alter zwischen 40 und 44 Jahren, also in einer Phase, in der die Vereinbarkeit von Familie und Ehrenamt besonders gut gelingt. Die typische weibliche Ehrenamtliche in Westdeutschland ist teilzeitbeschäftigt, lebt in Partnerschaft oder Familie, für die ihr Partner den größten Teil des Unterhalts verdient (KLENNER et al. 2001: 8). Das „traditionelle weibliche Engagement“ wird durch das Erwerbseinkommen des Partners ermöglicht (EHRHARDT 2011: 61).

Die beobachtete Abkehr vom traditionellen Ehe- und Familienmodell geht nicht mit der Abkehr von der traditionellen Arbeitsaufteilung zwischen Männern und Frauen einher (EMPACHER et al. (2002: 7); vgl. STATISTISCHES BUNDESAMT (2006: 44)). Inzwischen ist eine zunehmende Zahl von Frauen berufstätig, zwischen 2001 und 2011 steigt der Anteil der Frauen, die einer Arbeit nachgehen, von 62 Prozent auf 71 Prozent (MISCHKE & WINGERTER 2012: 6)²⁷. Im Jahr 2012 leben 45 Prozent der Frauen in Deutschland von ihrer eigenen Erwerbstätigkeit, das sind sechs Prozent mehr als im Jahr 1996 (STATISTISCHES BUNDESAMT 2014). Diese Entwicklung verstärkt den Konflikt für Frauen, die einzelnen Lebensbereiche miteinander in Einklang zu bringen (vgl. ALSCHER et al. (2009: 47); EHRHARDT (2011: 98)). Dies zeigt sich insbesondere bei Frauen, die in ehrenamtlichen Führungspositionen tätig sind. Nach BEHER et al. (2005) „kann festgehalten werden, dass weibliche Führungskräfte häufiger geschieden oder ledig sind sowie seltener und weniger Kinder haben als ihre männlichen Kollegen.“ (BEHER et al. 2005: 54).

²⁷ Bei den Männern steigt die Erwerbstätigenquote im gleichen Zeitraum nur halb so stark von 76 Prozent auf 81 Prozent (MISCHKE & WINGERTER 2012: 6).

2.2.3.3 Zusammenhänge zwischen Biografie und (Natur-/Umweltschutz-) Ehrenamt

Eine Untersuchung von Ehrenamt muss die komplette Biografie beleuchten

Ehrenamtliches Engagement hat für Freiwillige unterschiedliche Funktionen, es erfüllt individuell unterschiedliche Bedürfnisse, Erwartungen und Ziele (GRÖNLUND 2011: 854). Die Hintergründe, die zu einem freiwilligen Engagement führen, sind komplex, daher kann ehrenamtliches Engagement erst im Kontext der Biografie und der Lebenssituation verstanden werden (HOOGHE 2003: 47); (NADAI 1996: 71). Freiwillige Tätigkeiten sind vor allem an eigene, biografisch begründete Erfahrungen und Fähigkeiten geknüpft (HEINZE & OLK 1999: 77); (SCHÜLL 2004: 84).

Zeit als qualitative Ressource

Hinzu kommt, dass nicht die Quantität, sondern die Lage und die Verfügbarkeit über die ungebrauchte Zeit über die tatsächliche Nutzung entscheiden (NADAI 1996: 64 f.). Zwar ist das alltäglich vorhandene Zeitbudget gewissen Anforderungen und Restriktionen der aktuellen Lebenssituation unterworfen (EHRHARDT 2011: 97), Zeit ist jedoch eine relative Größe, deren Verfügbarkeit sehr stark von subjektiven Präferenzen abhängt (NADAI 1996: 64 f.). Ehrenamtliches Engagement ist hierbei „zeitliche Manövriermasse“ (EHRHARDT 2011: 97). Während die Bereiche Arbeit, Bildung und Familie von primärer Wichtigkeit sind, sind freiwillige Tätigkeiten demgegenüber nur von nachrangiger Bedeutung, Engagement konkurriert zudem am stärksten mit anderen möglichen Freizeitaktivitäten (BACKES 2011: 68). Die Engagementintensität wird von diesen strukturellen Faktoren beeinflusst (HOLMES & SLATER 2012: 853). Mit viel Zeit besitzt man nicht automatisch auch die entsprechenden (u.a. materiellen, netzwerkbezogenen, informationellen) Ressourcen, die für ein Engagement erforderlich sind (BACKES 2011: 68).

Die zentrale Bedeutung der „biografischen Passung“

Das Zustandekommen eines Engagements hängt eng mit den Bedingungen der jeweiligen Lebensphase zusammen (SCHUMACHER 2003: 71). Eine besondere Bedeutung für die Entscheidung zum freiwilligen Engagement haben „Gelegenheitsstrukturen“ wie persönliche Kontakte oder die Teilnahme an Aktivitäten von Organisationen (GÖLL & HENSELING 2005: 8). Dieses günstige Zusammentreffen von „Anlass, Motiv und Gelegenheit in einer passenden biografischen Situation“ (vgl. JAKOB (1993) und GLINKA (1993); zitiert in (SCHUMACHER 2003: 71); (WALLRAFF 2010: 22)) wird als „biografische Passung“ bezeichnet. Sie stellt ein

Zeitfenster dar, in dem die Aufnahme eines Ehrenamts als besonders passend und günstig angesehen wird²⁸. Frauen steigen allerdings später ins Ehrenamt ein und haben eine weniger dichte Engagementbiografie als Männer (BEHER et al. 2005: 51).

Entscheidung als „deliberate decision“

Die Entscheidung für oder gegen ein Ehrenamt ist in der Regel eine wohlüberlegte Entscheidung, die ohne Zeitdruck getroffen wird (SCHÜLL 2004: 139), eine sogenannte „deliberate decision“ (SPACAPAN & OSKAMP 1992) und (SNYDER & OMOTO 1992: 218); zitiert in (SCHÜLL 2004: 139). Sowohl Entscheidungsprozesse, die die Neuaufnahme eines Engagements betreffen, aber auch Überlegungen zur Fortsetzung, Veränderung oder Beendigung eines bestehenden Ehrenamts können als Abwägungsprozess begriffen werden, der in mehreren Etappen abläuft und bei dem auf den einzelnen Stufen verschiedene Einflussfaktoren eine Rolle spielen (SCHÜLL 2004: 139).

„Gleich und gleich gesellt sich gern“ – das Prinzip Homophilie

Netzwerke, die in Freiwilligen-Organisationen entstehen, sind bedeutend, weil sie nicht an Lebensphasen gebunden sind wie z.B. die Schulzeit, sondern lebenslang wirksam sein können und auf freier Wahl basieren (MCPHERSON et al. 2001: 432). Im frei gewählten Teil ihres persönlichen Netzwerkes, in dem zugleich starke sozio-emotionale Verbindungen herrschen, entscheiden sich Menschen für Bekanntenkreise ähnlichen Alters, des gleichen sozialen Geschlechts und des gleichen Bildungsniveaus (MAYR-KLEFFEL 2008: 346); (MCPHERSON et al. 2001: 424). Dieses Prinzip wird als „Homophilie“ bezeichnet und beschreibt, dass ein Kontakt zwischen ähnlichen Personen zu einem höheren Prozentsatz auftritt als zwischen unterschiedlichen Personen (MCPHERSON et al. 2001: 416), es vereinfacht die Verbindungen im sozialen Raum stark (MCPHERSON et al. 1992: 153 ff.)²⁹.

Innerhalb der Netzwerke bilden sich Teilgruppen. Homophilie zeigt sich vor allem innerhalb dieser Kleingruppen (MCPHERSON et al. 2001: 433), sie sind häufig nach Geschlechtern getrennt, Interaktion und Kommunikation findet hauptsächlich innerhalb dieser Gruppen statt (ALLMENDINGER & PODSIADLOWSKI 2001: 292). Männer bauen tendenziell mehr Verbindun-

²⁸ Zum Ehrenamt in verschiedenen Lebensphasen vgl. EHRHARDT (2011: 98 ff.).

²⁹ Es lassen sich zwei Formen der Homophilie unterscheiden: Status-Homophilie, in der Ähnlichkeit auf formalem, informellem oder zugeschriebenem Status basiert – dazu gehört auch das soziale Geschlecht; und Werte-Homophilie, die auf Werten, Einstellungen und Überzeugungen beruht (MCPHERSON et al. 2001: 419). Hierbei können Menschen auch nur vermuten, dass ihre Freunde ihnen ähnlich sind, weil über Meinungsverschiedenheiten einfach nicht gesprochen wird (MCPHERSON et al. 2001: 429 f.).

gen auf und gehören größeren Gruppen an als Frauen (MCPHERSON & SMITH-LOVIN 1982); zitiert in (MCPHERSON et al. 2001: 432).

Zugangswege zum Ehrenamt allgemein

Zugang zum freiwilligen Engagement kann durch Informationen ermöglicht werden oder auch persönliche Kontakte, über die eine Bereitschaft zum Engagement geweckt oder aktiviert werden kann (ABT & BRAUN 2001: 219). „Gefragt werden“ gilt als bedeutender Zugangsweg, als „Katalysator“ für die Aufnahme eines Ehrenamts (vgl. PAIK & NAVARRE-JACKSON (2011: 478); NESBIT (2012: 1138)). Beim Eintritt in die Organisation ereignet sich eine „Selbstselektion“, da häufig bereits vor der Mitgliedschaft stärkere Interessen an den Themenfeldern des Engagements ausgebildet sind (QUINTELIER 2013: 186).

Zugangswege zum Natur-/Umweltschutz-Engagement

Untersuchungen, die die Zugänge zum freiwilligen Engagement im Natur-/Umweltschutz beleuchten, stellen übereinstimmend fest, dass jeweils verschiedene Zugangswege zusammenwirken³⁰. Häufig werden Kindheitserlebnisse angeführt, zu denen später weitere Erfahrungen hinzukamen (vgl. CHAWLA (1999: 16 ff.); HAACK (2003: 146 ff.); STADER (2011: 61)). Die Beschreibungen der Zugangswege in den drei zitierten Arbeiten sind zwar nicht direkt vergleichbar, sie lassen sich jedoch grob in folgende Kategorien ordnen: Zugang aufgrund emotionaler Betroffenheit, persönlicher Werte oder Überzeugungen; Zugang durch soziale Netzwerke; Bewusstseinsbildung durch Ausbildung und Beruf; Aufmerksamkeit durch Medien; aktive Suche nach Engagementmöglichkeit. Die Untersuchungen befassen sich mit aktiv Engagierten; wie viele davon ein Ehrenamt innehaben, geht aus den Publikationen nicht hervor.

Keine der zitierten Untersuchungen geht auf die Frage nach möglichen genderspezifischen Unterschieden ein, nur STADER (2011) konstatiert, dass dieses Thema erforscht werden müsse. Das Geschlechterverhältnis wird nicht in allen Untersuchungen angegeben. HAACK (2003: 146) macht keine Angaben dazu. In den anderen oben zitierten Studien ist die Zahl der interviewten Frauen jeweils immer niedriger als die der Männer.

³⁰ Für einen Überblick über Zugänge und Engamenteigenschaften aus verschiedenen Ehrenamts-Untersuchungen vgl. SCHULTE (2006: 81).

2.2.3.4 Motive und Motivation im Natur- und Umweltschutzehrenamt

In der Ehrenamtsforschung sind Motive und Motivationen ein wichtiger Erklärungsansatz, wenn sie mit einer biografischen Perspektive verbunden werden, vgl. Kapitel 2.2.3.3. Denn die Motivation setzt sich um in konkretes Handeln, das subjektiv mit einem bestimmten Sinn verbunden wird (NADAI 1996: 129). Dabei stehen hinter einem ehrenamtlichen Engagement individuell unterschiedliche, vielfältige Motivationen, es kann subjektiv sehr unterschiedliche Ziele erfüllen (CLARY & SNYDER 1999: 157); (HOULE et al. 2005: 338). Dies führt zu einer „multimotivationalen“ Perspektive im Hinblick auf das freiwillige Engagement (CLARY & SNYDER 1999: 157); (HOULE et al. 2005: 338).

Zunächst werden in diesem Kapitel zentrale Begriffe aus der Motivationsforschung geklärt, anschließend wird auf grundlegende Erkenntnisse zu motiviertem Handeln eingegangen und schließlich aufgezeigt, welche Zusammenhänge beim Ehrenamt bestehen.

Begriffsklärung und Bedeutung von Motiv und Motivation

Die psychologische Motivationsforschung befasst sich mit einem Komplex von Entscheidungsprozessen, um die Richtung, Ausdauer und Intensität von Verhalten, die Zielgerichtetheit menschlichen Verhaltens zu erklären (LANGENS et al. 2005: 72); (RHEINBERG 2008: 13); (HECKHAUSEN & HECKHAUSEN 2010: 3); (SCHÜLL 2004: 113 f.). Die Motivationspsychologie hat also mit zwei Größen zu tun: der Wünschbarkeit und der Machbarkeit von Zielen (SCHMALT & LANGENS 2009: 15).

In Kapitel 2.2.3.3 wird beschrieben, dass die Entscheidung zur Aufnahme und Fortsetzung oder Veränderung eines Engagements eine wohlüberlegte Entscheidung ist, die ohne Zeitdruck getroffen wird. Personen entscheiden je nach Lebenssituation und Ressourcenausstattung vollkommen individuell, es gibt also personenspezifische und situationsbedingte Unterschiede in der Bewertung von Situationen (BERNET 2009: 7); (HECKHAUSEN & HECKHAUSEN 2010: 3). Dabei zeigt sich, dass es gewisse Bewertungsvorlieben von Handlungszielen bzw. Zielzuständen gibt (LANGENS et al. 2005: 73); (KLEINBECK 2010: 301). Solche überdauernden Vorlieben (Ziel- oder Wertungsdispositionen) der Person werden als Motive bezeichnet (RHEINBERG 2008: 20). Sie bilden ein relativ stabiles, kognitives, affektives und wertgerichtetes Teilsystem der Person (ROSENSTIEL 2007: 240)³¹. Motive energetisieren Verhalten und

³¹ Die Motivationsforschung unterscheidet zwischen „impliziten“ (nicht bewussten) Motiven und den kognitionsgeleiteten „expliziten“ (selbstattribuierten) Motiven (PINNOW 2010: 54): Implizite Motive forcieren Verhalten, richten die Aufmerksamkeit aus und fördern Lernprozesse, explizite Motive bedingen Entscheidungen zwi-

treiben zur Verwirklichung dieser Zielzustände an, auch angesichts von Widerständen (LANGENS et al. 2005: 75).

Die unterschiedliche Bewertung von Zielen durch eine Person geschieht also durch Motive. Damit eine solche Bewertungsdisposition in einer bestimmten Situation aktiv werden kann, bedarf es allerdings noch einer Anregung durch einen geeigneten Anreiz, der signalisiert, ob ein bestimmtes Ziel erreicht (oder verfehlt) werden könnte (SCHMALT & LANGENS 2009: 16; 19 ff.). Häufig geschieht dies ohne bewusste Steuerung (LANGENS et al. 2005: 74). Motiv und Anreiz sind eng miteinander verschränkt, denn welcher Anreiz in einer Situation wahrgenommen wird, hängt von der Stärke des dazu passenden Motivs ab (VOLLMEYER 2005: 10 f.).

Das Aufeinandertreffen von Motiv und Anreiz führt zu einer Motivanregung, aus der ein Zustand der Motivation resultiert (SCHMALT & LANGENS 2009: 23). Motivation entsteht aus der Interaktion von Person und Situation (ROSENSTIEL 2007: 87); (VOLLMEYER 2005: 10 f.). Die Motivation erklärt die Richtung, die Stärke und die zeitliche Dauer des individuellen Verhaltens (ROSENSTIEL 2007: 240 f.) in einer konkreten, aktuellen Situation (SCHÜLL 2004: 114).

Motive und Motivation sind nicht direkt beobachtbar, sondern hypothetische Konstrukte, die das Handeln von Personen besser verständlich machen (RHEINBERG 2008: 20); (VOLLMEYER 2005: 9). Bei der Definition von Motiven wird ein hohes Abstraktionsniveau bevorzugt („Leistung“, „Macht“, etc.). Dies hat den Vorteil, die nahezu unendliche Anzahl möglicher Ziele in eine überschaubare Anzahl gleichwertiger, d.h. zu dem gleichen Motiv gehöriger Ziele überführen zu können (SCHMALT & LANGENS 2009: 30). Diese Gedankenmodelle dienen auch als Erklärungshilfe empirisch erhobener Daten (SCHÜLL 2004: 113).

Modelle zur Beschreibung von Motivation und Handeln

Die Motivationsforschung hat verschiedene Modelle entwickelt, die jeweils unterschiedliche Perspektiven verschieden stark betonen³². Auf elaborierte Modelle zur Beschreibung von Motivation und Handeln wird in der vorliegenden Arbeit aber vereinfachend nicht eingegangen.

schen kognitiv zu bewertenden Handlungsalternativen. Beide Systeme arbeiten parallel, aber gänzlich unabhängig voneinander (RHEINBERG 2008: 193 f.).

³² Zur Beschreibung des konkreten Handlungsverlaufs wurde das strukturfunktionale Rubikon-Modell der Handlungsphasen entwickelt (ACHTZIGER & GOLLWITZER 2010: 310); vgl. auch KLEINBECK (2010: 293); RHEINBERG (2008: 184 ff.), das den Handlungsverlauf in konkrete, voneinander abgrenzbare, chronologisch aufeinander folgende Phasen unterteilt. Gemäß dem hierarchischen Motivationsmodell, das u.a. von MASLOW (1954); zitiert in SCHEFFER & HECKHAUSEN (2010: 57) beschrieben wurde, haben Bedürfnisse der niederen Gruppe relativen Vorrang und müssen erst befriedigt sein, ehe ein höheres Bedürfnis aktiviert wird und das Handeln bestimmen kann. Zur Kritik am Rubikon-Modell vgl. ROSENSTIEL (2007: 239 f.); SCHÜLL (2004: 113). Zur Kritik am hierarchischen Motivationsmodell vgl. ROSENSTIEL (2007: 402 f.); SCHEFFER & HECKHAUSEN (2010: 59).

Hier soll das Grundmodell der „klassischen“ Motivationspsychologie genügen (Abbildung 1), das die oben erläuterten Zusammenhänge verkürzt darstellt, um die Beziehung zwischen Motivation und Handeln zu erklären.

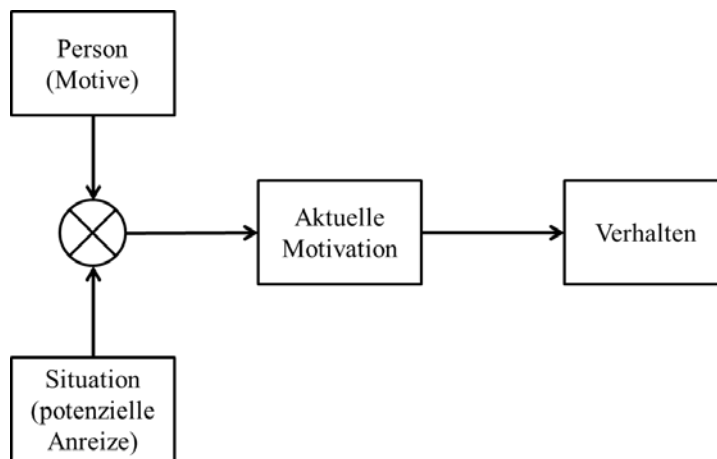


Abbildung 1: Grundmodell der „klassischen“ Motivationspsychologie (aus RHEINBERG 2008: 70).

Typischerweise nimmt die Motivationsforschung eine Trennung vor zwischen Motiven als überdauerndem Personmerkmal und der aktuellen Motivation, die aus der Wechselbeziehung zwischen jeweiliger Situation und Motiv resultiert (RHEINBERG 2008: 69f.). Das Konzept der „deliberate decision“ (vgl. Kapitel 2.2.3.3) greift genau die Wechselwirkung von Person und Situation auf. Die Schwierigkeit, dass Motive teilweise nicht kognitiv präsent sind und nicht direkt messbar sind, kann im Interview nicht vollständig aufgelöst werden. Nach HACKET & MUTZ (2002: 44) sind qualitative Untersuchungen noch am besten dafür geeignet, diese komplexen inneren Einstellungen differenziert zu erfassen und zu rekonstruieren. Die Untersuchung von Motiven mittels quantitativer Erhebungen ermöglicht nur sehr begrenzte Erkenntnisse.

Dynamik der Motive, Motivbündel, Pluralisierung von Motiven

Erzählungen in Interviews werden jeweils aus der aktuellen persönlichen und situationsbedingten Perspektive geschildert, die zum Zeitpunkt des Gesprächs als relevant empfunden wird. Für die Formulierung des Interviewleitfadens und der Analyse der Gespräche ist es wichtig, sich darüber bewusst zu sein, dass Motive und Motivationen sich im Zeitverlauf ändern können (BACKES 2011: 69); (HACKET & MUTZ 2002: 44), durch andere ersetzt oder durch zusätzliche Motive ergänzt werden (NEUFEIND 2010: 3 f.). Wird individuelles Verhalten von einer Kombination aus mehreren Motiven beeinflusst, spricht man auch von „Motivbündeln“ (OLK 2011: 707); vgl. auch WALLRAFF (2010: 25).

Speziell für das Ehrenamt im Natur-/Umweltschutz stellt HAACK (2003: 147 ff.) fest, dass alle ehrenamtlich aktiven Interviewpartner mindestens zwei, meist aber zahlreiche Motive für ihr Engagement angeben. Dabei kann kein Zusammenhang mit dem Alter, der Dauer der Aktivität oder der Funktion der Ehrenamtlichen festgestellt werden.

Motivklassen menschlichen Verhaltens

Menschliches Verhalten wird durch eine Vielfalt von Motiven gesteuert (SCHNEIDER & SCHMALT 2000); zitiert in (LANGENS et al. 2005: 75 f.). Je nach Abstraktionsniveau ergeben sich bei den Motivklassen ganz unterschiedliche Einteilungsmöglichkeiten (SCHMALT & LANGENS 2009: 14). Als brauchbar hat sich erwiesen, drei große Klassen von Motiven zu unterscheiden (SCHMALT & LANGENS 2009: 14); (RHEINBERG 2008: 199), da diese drei in fast allen alltäglichen Situationen angeregt werden können (LANGENS et al. 2005: 75f.): das Leistungs-, das Macht- und das Anschlussmotiv (VOLLMEYER 2005: 10 f.); (SCHMALT & LANGENS 2009: 14). Es handelt sich hierbei um implizite Motive, die nur durch indirekte Verfahren gemessen werden können (SCHMALT & LANGENS 2009: 238). Die durch diese Motive definierten Zielzustände – wie etwa die „Aufrechterhaltung positiver Beziehungen“ – weisen einen hohen Generalisationsgrad auf und können sich daher auf eine breite Palette unterschiedlicher Lebenssituationen beziehen (LANGENS et al. 2005: 73). In der vorliegenden Untersuchung werden der Analyse von Motivationen diese drei Motivklassen zugrunde gelegt, um Anschluss an gängige Forschungsergebnisse zu gewährleisten.

Anschlussmotiv

Das Anschlussmotiv beinhaltet den Wunsch nach Zugehörigkeit zu einem sozialen Netz, nach Gemeinschaft, Geselligkeit und Geborgenheit (SCHEFFER 2009: 31). Mit der Motivklasse „Anschluss“ lassen sich die sozialen Interaktionen beschreiben, deren Ziel es ist, mit bisher fremden oder wenig bekannten Menschen Kontakt aufzunehmen (PINNOW 2010: 56); (LANGENS et al. 2005: 73) und die Verbindung in einer Weise zu gestalten, die beide Seiten als befriedigend, anregend und bereichernd erleben und die von Emotionen wie Sicherheit, Freude, Sympathie und Vertrauen begleitet wird (PINNOW 2010: 56). Anschlussmotivation lässt sich in zwei Komponenten unterteilen: In „Hoffnung auf Anschluss“, also der Erwartung eines befriedigenden, positiven Kontakts zu anderen Menschen, und in „Furcht vor Zurückweisung“, der Befürchtung, von anderen Menschen nicht gemocht oder abgewiesen zu werden (LANGENS et al. 2005: 73); (SCHMALT & LANGENS 2009: 255). Wie oben ausgeführt, unterscheiden sich Menschen in der Stärke ihrer Motive, das gilt auch für die relative Stärke der

beiden Komponenten des Anschlussmotivs: Manche Personen sind eher hoffnungsmotiviert, andere eher furchtmotiviert (LANGENS et al. 2005: 74).

Leistungsmotiv

Das Leistungsmotiv steht für den Wunsch nach Herausforderung durch anstrengende, komplexe, schwierige, aber lösbare Aufgaben (SCHEFFER 2009: 31); (RHEINBERG 2008: 61; 100 ff.) und ist von Gefühlen wie Neugier und Stolz begleitet (SCHEFFER 2009: 31). Die Aufgabenschwierigkeit ist nicht absolut gefasst, sondern wird subjektiv wahrgenommen und bewertet; die gleiche Aufgabe kann je nach individueller Fähigkeit sehr leicht oder sehr schwer oder gerade richtig erscheinen (RHEINBERG 2008: 72). Als „leistungsmotiviert“ im motivationspsychologischen Sinn gilt ein Verhalten dann, wenn eine Selbstbewertung eigener Tüchtigkeit vorgenommen wird, und zwar in Auseinandersetzung mit einem persönlichen Gütemaßstab, der erreicht oder übertroffen werden soll (RHEINBERG 2008: 60; 62 ff.); (ENGESER & VOLLMEYER 2005: 67). Die daraus resultierende Zufriedenheit mit der eigenen Leistungsfähigkeit wird in der Alltagssprache als „Erfolgserlebnis“ bezeichnet (RHEINBERG 2008: 60). Personen unterscheiden sich darin, welche Bedeutung sie Erfolgen und Misserfolgen beimessen: Manche Menschen erleben bei Erfolgen besonders viel Stolz, ihre Hoffnungskomponente der Leistungsmotivation ist besonders hoch ausgeprägt (ENGESER & VOLLMEYER 2005: 67). Andere Menschen erfahren bei Misserfolg besonders ausgeprägte Versagensgefühle. Diese Personen versuchen, Leistungssituationen aus dem Weg zu gehen, sie haben eine ausgeprägte misserfolgsmeidende Motivkomponente (ENGESER & VOLLMEYER 2005: 67).

Machtmotiv

Das Machtmotiv steht für den Wunsch nach Einfluss auf und Kontrolle über andere, nach Autonomie und Entscheidungsspielraum (SCHEFFER 2009: 31). Das Machtmotiv zielt auf ein Gefühl der Stärke, Bedeutung, Wichtigkeit und des Einflussreichtums ab (LANGENS et al. 2005: 75); (RHEINBERG 2008: 112). Nicht die reale Macht, nicht die tatsächlichen Machtmittel oder die wirklich erfolgte Machtausübung, sondern der innere Zustand des „Sich-groß-und-mächtig-Fühlens“ ist beim Machtmotiv zentral (RHEINBERG 2008: 112). Handlungsziel beim Machtmotiv ist die Kontrolle von Ressourcen, die in der Regel über die Kontrolle einzelner Individuen erreicht wird (LANGENS et al. 2005: 76). Auch beim Machtmotiv lassen sich zwei Ausprägungen beschreiben: Während sich Hoffnung auf Kontrolle vorwiegend auf die Aus-

weitung des eigenen Machtbereichs bezieht, äußert sich Furcht vor Kontrollverlust in dem Streben, die eigenen Machtressourcen sichern zu wollen (LANGENS et al. 2005: 76)³³.

Motivationsforschung und Gender

Es gibt Hinweise darauf, dass bei manchen Motiven Unterschiede zwischen Männern und Frauen existieren. Nur wenige Untersuchungen gehen jedoch ausdrücklich auf Genderunterschiede bei Motiven ein, die Begründungen für die Ungleichheiten bleiben oft unbefriedigend. Die Erkenntnisse werden nachfolgend kurz dargestellt. Bei der Erläuterung wird unterschieden zwischen impliziten Motiven, die einer Selbstauskunft nicht zugänglich sind, und expliziten Motiven, die kognitiv repräsentiert sind und in Worte gefasst werden können. Sie sind zugleich Teil des Selbstkonzepts einer Person und leichter messbar als implizite Motive.

Bei Frauen scheint das Anschlussmotiv stärker ausgeprägt zu sein als bei Männern, die Messung des impliziten Anschlussmotivs belegt konsistent ein höheres Anschlussmotiv bei Frauen im Vergleich zu Männern (PINNOW 2010: 59); (SOKOLOWSKI & HECKHAUSEN 2010: 210). Frauen fokussieren stärker auf intime, vertraute und kooperative Beziehungen zu wenigen anderen Personen und verhalten sich so, dass diese Beziehungen aufrechterhalten werden. Dagegen pflegen Männer Beziehungen zu einer größeren Zahl von Personen, die sich auf freundlichen Umgang beschränken kann (PINNOW 2010: 57 f.); (SOKOLOWSKI & HECKHAUSEN 2010: 210). Die Unterschiede zwischen Frauen und Männern bestehen im Fall des Anschlussmotivs vor allem in der Zielsetzung, die mit der Beziehung verbunden ist (PINNOW 2010: 58).

Bei der Ausprägung des Machtmotivs können ebenfalls Genderunterschiede nachgewiesen werden. PINNOW (2010: 61 f.) zitiert einen Übersichtsartikel von EAGLY & JOHNSON (1990) mit dem Thema „gender and leadership style“, aus dem hervorgeht, dass „Männer hierarchische Strukturen mit Statusunterschieden ausgesprochen schätzen, während Frauen egalitäre Strukturen vorziehen“. Eine Untersuchung von FEINGOLD (1994); zitiert in (PINNOW 2010: 61 f.) beschreibt, dass die untersuchten Frauen und Männer aus Deutschland und den USA zwar ein vergleichbar ausgeprägtes implizites Machtmotiv besitzen, bei expliziten Messungen Frauen dagegen generell geringere Ausprägungen in Dominanz und Durchsetzungsfähigkeit zeigen. Das explizit selbst zugeschriebene Machtmotiv scheint genderspezifische Strategiepräferenzen widerzuspiegeln (PINNOW 2010: 62). Nach BOURDIEU (2005); zitiert in (PINNOW

³³ Zu den Schwierigkeiten der Erforschung der Machtmotivation vgl. SCHMALT & LANGENS (2009: 234).

2010: 61) führt die Verinnerlichung gesellschaftlicher Herrschaftsstrukturen zu einer stetigen Verfestigung der Geschlechterrollen.

Frauen weisen eine negative Korrelation des Anschlussmotivs mit dem Machtmotiv auf, während diese beiden Komponenten bei Männern nicht korreliert sind (PINNOW 2010: 57).

Beim impliziten Leistungsmotiv lassen sich keine Unterschiede zwischen Frauen und Männern nachweisen. Zudem korreliert sowohl für Männer als auch für Frauen das Leistungsmotiv positiv mit dem Machtmotiv. Beim expliziten Leistungsmotiv hingegen sind Unterschiede messbar, die die Sozialisationshypothese zu bestätigen scheinen, dass Frauen geringer hinsichtlich „Hoffnung auf Erfolg“ sozialisiert werden als Männer (PINNOW 2010: 60 f.). Untersuchungen belegen, dass Jungen sich selbstgefälliger und in der Selbstbewertung autonomer verhalten als Mädchen (WIGFIELD et al. 1996); zitiert in (PINNOW 2010: 60 f.). Dies könnte zu einer stärkeren Anfälligkeit von Frauen für soziale Einflüsse und Geschlechterstereotypen in Leistungskontexten führen und entsprechend die Leistung beeinflussen (PINNOW 2010: 60 f.).

Beweggründe für ein Natur-/Umweltschutzehrenamt

Wie oben beschrieben, ist es für ein Verständnis von freiwilligem Engagement nicht ausreichend, nur die Motivation der Freiwilligen zu kennen, denn die Motivation setzt sich um in konkretes Handeln, das subjektiv mit einem bestimmten Sinn verbunden wird (NADAI 1996: 129). Eine Reihe von Untersuchungen hat sich der Frage gewidmet, welche Motive und Motivationen bei Menschen nachweisbar sind, die sich ehrenamtlich im Natur-/Umweltschutz engagieren. In den im Folgenden zitierten Untersuchungen wird meist nicht konsequent zwischen den Begriffen „Motiv“ und „Motivation“ unterschieden, sie werden oft als Synonyme verwendet, wobei unklar bleibt, ob eher ein Motiv, eine Motivation oder eine Erwartung gemeint ist³⁴. Daher kann bei der nachfolgenden Zusammenfassung der Ergebnisse kein klarer Bezug hergestellt werden, stattdessen wird der allgemeine Ausdruck „Beweggrund“ oder der Begriff „Motivation“ verwendet, wenn auch nicht in der motivationspsychologisch exakten Bedeutung.

Die Zielsetzungen und Erhebungsmethoden der nachfolgend zitierten Studien unterscheiden sich, teilweise werden sie nicht explizit genannt. Doch trotz der großen Unterschiede lassen sich beim Vergleich der ermittelten Motivationen drei Motivbündel oder Oberkategorien er-

³⁴ RHEINBERG (2008: 199 f.) kritisiert, dass sich vermeintliche „Motive“ häufig auf Bewertungen von Handlungszielen beziehen und nicht auf den Vollzugsanreiz des zielerreichenden Verhaltens, der für die basalen Motive wichtig ist. Für weitere Kritik am Umgang mit Motiven in Ehrenamtsforschung vgl. NADAI (1996: 24); NEUFEIND (2010: 2 f.).

kennen, denen alle Beweggründe zugeordnet werden können und eine vierte Kategorie, die nur in zwei der zitierten Untersuchungen auftritt.

Die erste Kategorie von Begründungen bilden die emotionalen Beweggründe, zu denen Aussagen gezählt werden wie „die Liebe zur Natur“ (DNR 2005: 1); (KUCKARTZ et al. 2007: 14 f.), „Spaß“ beim Engagement (DNR 2005:1); (HAACK 2003: 147 ff.), Empfinden einer „persönlichen Betroffenheit“ (GÖLL & HENSELING 2005: 8 f.); (KUCKARTZ et al. 2007: 14 f.). Die zweite Kategorie bilden soziale Beweggründe, wie soziale Kontakte zu Gleichgesinnten (DNR 2005: 1); (HAACK 2003: 147 ff.); (KUCKARTZ et al. 2007: 14 f.) und „Zusammenarbeit mit anderen Menschen“ (GÖLL & HENSELING 2005: 8 f.). Die dritte Kategorie bilden leistungsorientierte Beweggründe. Diese sind sehr divers, hierunter fallen z.B. der Wunsch nach Selbsterfahrung und Qualifikation, Verantwortung zu übernehmen und Fachkompetenz einzubringen (HAACK 2003: 147 ff.); (DNR 2005: 1), nach Anerkennung im Verband und in der Gesellschaft (HAACK 2003: 147 ff.), die Verwirklichung eigener Projekte und die (Weiter-) Entwicklung von Kompetenzen (GÖLL & HENSELING 2005: 8 f.), sowie der Wunsch nach einer sinnvollen Freizeitgestaltung (DNR 2005: 1); (GÖLL & HENSELING 2005: 8 f.); (HAACK 2003: 147 ff.); (KUCKARTZ et al. 2007: 14 f.). Eine vierte Kategorie, die jedoch nicht in allen Untersuchungen identifizieren lässt, sind machtorientierte Beweggründe: Der Wunsch, „politisch etwas erreichen zu können“, also Einfluss auf die Gesellschaft zu nehmen, wird in den Untersuchungen von HAACK (2003: 147 ff.) und KUCKARTZ et al. (2007: 14 f.) deutlich.

MITLACHER & SCHULTE (2002) und MITLACHER & SCHULTE (2005: 40 f.) halten fest, dass sich die Motivationslagen der Freiwilligen im Natur-/Umweltschutz kaum von den Beweggründen unterscheiden dürften, die von Freiwilligen anderer Organisationen und Verbände als Begründung für bürgerschaftliches Engagement genannt werden. Lediglich die Zielobjekte des freiwilligen Engagements sind andere (MITLACHER & SCHULTE 2002)³⁵.

Die oben zitierten Untersuchungen befassen sich nicht mit der Frage, ob bei den Motivationen genderbezogene Unterschiede bestehen. Eine Studie von KUCKARTZ & RHEINGANS-HEINTZE (2006) untersucht u.a. das freiwillige Engagement der Bevölkerung für Umwelt- und Naturschutz und geht in diesem Zusammenhang auch auf die Frage nach möglichen Genderunterschieden ein. Auch bei dieser Untersuchung überwiegen bei den im Natur-/Umweltschutz

³⁵ In der Ehrenamtsforschung werden diverse übergreifende Motivbündel beschrieben, die Personen veranlassen können, ein freiwilliges Engagement auszuüben bzw. die Erwartungen an eine solche Tätigkeit erkennen lassen, vgl. z.B. ANHEIER & TOEPLER (2002: 36 f.); DEUTSCHER BUNDESTAG (2002: 51 f.); GENSICKE & GEISS (2010: 121); BEHER et al. (1999: 173); CLARY & SNYDER (1999: 156 f.). Auf diese anderen Arten der Einteilung von Motivation wird in der vorliegenden Untersuchung jedoch nicht näher eingegangen.

Engagierten mit 62 Prozent die Männer, der Frauenanteil beträgt 38 Prozent (KUCKARTZ & RHEINGANS-HEINTZE 2006: 175). Bei den Motivationen für ein Engagement im Umwelt- und Naturschutz existieren bei KUCKARTZ & RHEINGANS-HEINTZE (2006: 178) nur in einem Punkt Unterschiede: Für Männer besitzt die Möglichkeit, ihr Fachwissen einzubringen, eine signifikant höhere Bedeutung als für Frauen.

Bei den Motivationen für die Ausübung des Ehrenamts, die die oben zitierten Studien ermittelten, handelt es sich, zumindest soweit sich das aus den Publikationen herauslesen lässt, um aktuelle Motivationen, die zum Zeitpunkt der jeweiligen Befragung gültig sind (vgl. z.B. SCHÜLL (2004: 195)). Die vorliegende Untersuchung fragt jedoch nicht nur nach aktuellen Motivationen, sondern zielt darauf ab, das Ehrenamt im Kontext der gesamten Biografie zu analysieren und erweitert somit den Erklärungsansatz.

2.2.4 Umweltsoziologie als Verbindung zwischen Soziologie und Ökologie

In diesem Kapitel wird die Entwicklung der Umweltsoziologie als Forschungsdisziplin nachvollzogen, zentrale Begriffe werden eingegrenzt und die Dimensionen des gesellschaftlichen und genderspezifischen Bewusstseins für Natur bzw. Umwelt werden beschrieben. Insbesondere das Verhältnis von Einstellung und Verhalten im Natur-/Umweltschutz wird dargestellt und es wird auf die konkrete Präsenz von Frauen im Natur-/Umweltschutz eingegangen.

Umweltsoziologie ist ein Teilbereich der Soziologie und befasst sich schwerpunktmäßig mit dem Verhältnis von Mensch und Gesellschaft zu ihrer Naturumwelt (HUBER 2011: 13) und mit der gesellschaftlichen Wahrnehmung von Eingriffen in die Natur und der Kommunikation über die Folgen dieser Eingriffe (vgl. DIEKMANN & PREISENDÖRFER (2001: 19)). DIEKMANN & PREISENDÖRFER (2001: 16 ff.) zeichnen die Entwicklung der Umweltsoziologie nach³⁶. Als zentrale Ursache für die Schwierigkeiten der Soziologie, die Ökologie zu integrieren, führen DIEKMANN & PREISENDÖRFER (2001: 16 ff.) und BRAND (1998: 10 f.) an, dass die Soziologie zunächst vor allem auf das Selbstverständnis und die Konflikte der industriegesellschaftlichen Moderne sowie die sozialen Folgeprobleme der Modernisierung fixiert ist. Das Verhältnis der Menschen zu ihrer natürlichen Umwelt ist zunächst noch kein relevantes Thema. In den siebziger und frühen achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts, in der polarisierten Phase des Umweltkonflikts, entwickelt sich die Ökologie zunehmend selbst zu einer normativen Leitwissenschaft für kritische Gesellschaftsanalysen, was nach BRAND (1998: 10 f.) für politisch engagierte Sozialwissenschaftler zunehmend zu einer Herausforderung wird. BAERLOCHER

³⁶ Einen Überblick über die „Klassiker“ der Umweltsoziologie in Deutschland gibt GROß (2011: 11).

(2013: 58) erklärt die Trennung von Sozial- und Naturwissenschaften damit, dass es sich um zwei unterschiedliche Wissenschaftskulturen handelt, die mit verschiedenen Denkrahmen Phänomene zu erklären oder zu verstehen versuchen.

Umgekehrt ist die Soziologie in der umweltpolitischen Diskussion ebenfalls nur schwach vertreten (HEINRICHS 2011: 628). Inzwischen haben sich unterschiedlichen Forschungsansätze entwickelt, die verschiedene Akzente setzen. Gemeinsam ist allen, dass sie die jeweilige Form und Verknüpfung sozialer Praktiken ins Zentrum der Untersuchung stellen (BRAND 2011: 191). Verlauf und Art der soziologischen Befassung mit „Umweltproblemen“ sind dabei nicht als ein unmittelbarer Spiegel der tatsächlichen Wechselwirkungen zwischen Natur und Gesellschaft zu verstehen, sondern als Resultat dessen, was im gesellschaftlichen Prozess als entscheidungsrelevantes „Umweltproblem“ akzeptiert wird und unter dieser Bedingung auf die politische Tagesordnung gelangt und innerhalb wissenschaftlicher Fachrichtungen wahrgenommen und behandelt wird (LANGE 2011: 23).

HOFMEISTER & KATZ (2011) gehen speziell auf das Verhältnis zwischen Genderforschung und Natur/Umwelt ein und zeigen die unterschiedlichen Konzepte im Themenfeld Naturverhältnisse, Genderverhältnisse und Nachhaltigkeit auf. Trotz der konzeptionellen Vielfalt wird nach HOFMEISTER & KATZ (2011: 381) deutlich, dass Differenzen in Bezug auf die Wahrnehmung und den Umgang mit Natur und Umwelt mit gesellschaftlichen Strukturen verbunden sind. Diese Strukturen stellen wiederum Bedingung und Ergebnis von geschlechtlich markierten Zuweisungsprozessen dar.

Begriffsklärungen und Bedeutungen von Natur, Umwelt, -schutz und -bewusstsein

Nach RADKAU (2011: 17) lassen sich die Begriffe „Natur“ und „Umwelt“ nicht präzise definieren. Auch HABER (2008: 12) stellt fest, dass es bis heute nicht gelungen ist, „Natur“ und „Umwelt“ genauer zu unterscheiden. Dennoch wird im folgenden Abschnitt eine Annäherung an die Begriffe unternommen sowie die Begriffsverwendung in der vorliegenden Untersuchung geklärt.

„Natur“

„Natur“ ist ein Begriff, der im Laufe der europäischen Geistesgeschichte eine Vielzahl von Wandlungen erfahren hat (HEILAND 1999: 8). Die Auffassung von „Natur“ unterscheidet sich in den verschiedenen Kulturen und sozialen Gruppen, es existiert eine große Vielzahl an Be-

deutungen (TREPL et al. 2005: 685); (HABER 2008: 11), je nachdem, mit welcher Fragestellung und aus welcher Perspektive der Begriff betrachtet wird³⁷.

TREPL (1994) und TREPL et al. (2005) haben das Naturverständnis in der Ökologie und seine Geschichte bearbeitet. So lassen sich nach TREPL et al. (2005: 685) drei Weisen der Naturbetrachtung unterscheiden: die ästhetische, die (natur-)wissenschaftliche und die normativwertende (TREPL et al. 2005: 685). Charakteristisch für die ästhetische Naturbetrachtung ist, dass hier die Natur auf der Basis subjektiver Vorstellungen und Empfindungen beurteilt wird (TREPL et al. 2005: 686). In der naturwissenschaftlichen Variante der Naturbetrachtung ergibt sich Natur aus einer bestimmten methodischen Einstellung. Charakteristisch für diese Methode ist, dass sie nach allgemeinen, gesetzmäßigen Zusammenhängen sucht und den Anspruch hat, wertfrei vorzugehen (TREPL et al. 2005: 686 f.). In der normativwertenden Betrachtung werden Natur Werte aus einer anthropozentrischen oder bio-/physiozentrischen (bzw. naturalistischen) Position zugewiesen (TREPL et al. 2005: 690).

Eine andere Form der Konkretisierung des Begriffs „Natur“ kann auch durch die Gegenüberstellung mit anderen Begriffen erreicht werden (HEILAND 1999: 8); (TREPL 1998: 77). Beispielweise beziehen sich die Begriffe „Mensch“, „Kultur“, „Stadt“, „Geist“, „Technik“ stets auf Aspekte menschlichen Denkens und Handelns. „Natur“ bezeichnet dann das, was mit dem jeweiligen Gegenbegriff nicht gemeint ist und wird dieser „Nicht-Natur“ als eigenständige Kategorie gegenübergestellt, sie entsteht erst durch diese Gegenüberstellung (HEILAND 1999: 8); (TREPL 1998: 77). Der Naturbegriff kann somit je nach Zusammenhang mit sehr unterschiedlichen Inhalten und Wertungen belegt sein (HEILAND 1999: 8 f.).

Jede Definition des Naturbegriffs ist also nur eine unter vielen möglichen. Verschiedene Wissenschaften und Fachsprachen meinen jeweils etwas ganz anderes, wenn sie von „Natur“ sprechen (TREPL 1998: 77), klare Definitionen fehlen für diesen und andere Fachbegriffe (KIRCHHOFF & TREPL 2009: 14). Auch im Naturschutz existiert keine einheitliche Auffassung des Naturbegriffs (KÖRNER et al. 2003); zitiert in (TREPL et al. 2005: 685). Der Rat von Sachverständigen für Umweltfragen (SRU 1987: 121); zitiert in (HEILAND 1999: 8) spricht von einem „hohen Grad der Unbestimmtheit des Begriffsinhaltes von „Natur““, PIECHOCKI (2010: 17) bezeichnet „Natur“ angesichts der (Be-)Deutungsvielfalt in unterschiedlichen Kontexten als „schillernden Begriff“.

³⁷ Für feministische Theorien zum Naturbegriff vgl. WEBER (2007: 84 f.).

Trotz dieser Schwierigkeiten bei der Begriffsbestimmung wird der Begriff „Natur“ in naturschutzfachlicher Literatur, Gesetzgebung und Alltagssprache verwendet, ohne jeweils näher definiert zu werden (HEILAND 1999: 9). In der Vieldeutigkeit liegt auch eine Stärke, weil Vieldeutigkeit die allgemeine Zustimmung zum Gesamtbild erleichtert (HABER 2008: 11). Resümierend formuliert ENGELS (2006: 35): „Wer über Natur spricht, zielt in aller Regel auf die Gesellschaft“.

„Naturschutz“

Im Naturschutz fließen vielfältige Deutungsmuster zusammen. Neben dem Schutz von seltenen oder vom Aussterben bedrohten Tier- und Pflanzenarten bezieht sich der gesetzliche Naturschutzauftrag ebenso auf die Leistungsfähigkeit des Naturhaushaltes, die Nutzungsfähigkeit der Naturgüter und die Vielfalt, Eigenart und Schönheit der Landschaft (SRU 2002: 11). Naturwissenschaftlich messbare Faktoren mischen sich mit ästhetisch-emotionalen Elementen³⁸. Der Sachverständigenrat für Umweltfragen hält fest, dass sich Naturschutz nicht rein naturwissenschaftlich begründen lässt (SRU 2002: 16).

Entsprechend divers sind Begründungen für den Naturschutz. Sie enthalten unterschiedliche Werthaltungen, die sich im Wesentlichen vier verschiedenen Argumentationslinien zuordnen lassen (KÖRNER & EISEL 2003: 5): der kulturell-traditionsbezogenen, der nutzenorientierten, der naturwissenschaftlich-ökologischen sowie der ethischen Argumentationslinie.

Die Argumentationsschwerpunkte erhalten im Laufe der Geschichte einen unterschiedlichen Stellenwert und werden teilweise auch verdrängt (KÖRNER & EISEL 2003: 5). Dies gilt vor allem für die ästhetisch motivierten oder traditionsbezogenen Schutz- und Gestaltungsbestrebungen; sie werden nach dem Zweiten Weltkrieg zunehmend durch wissenschaftlich-ökologische sowie utilitaristische Argumentationen ersetzt. Der Naturschutz versteht seine Schutzobjekte als „natürlich“ und begründet seine Positionen vor allem ökologisch-naturwissenschaftlich, z.B. mittels Roter Listen oder Biodiversitäts-Indikatoren (TREPL et al. 2005: 692). Zum großen Teil sind sie aber aus historischen Kulturformen hervorgegangen und wurden vor allem auf Grund ihres kulturellen bzw. gesellschaftlichen Wertes ausgewählt – ohne dass dies jedoch thematisiert wird (TREPL et al. 2005: 692). Trotz des Verdrängungsprozesses, der in der öffentlichen Debatte stattgefunden hat, sind die traditionellen ästhetisch begründeten Argumentationsmuster und Werthaltungen weiterhin wirksam (KÖRNER & EISEL

³⁸ Die Vermischung von naturwissenschaftlichen und kulturellen Ebenen des Naturschutzes führt in der Naturschutzdiskussion zu Missverständnissen und Widersprüchen in der Argumentation und zu unterschiedlichsten Antworten auf die Frage, was eigentlich geschützt werden soll (VOIGT 2010: 19).

2003: 5). Geschützt wird nach TREPL et al. (2005: 692) also im Naturschutz seit etwa 1900 letztlich (die Erinnerung an) eine bestimmte Form der Kulturlandschaft³⁹.

Es gibt somit weder „den“ Naturschutz als einheitliches Gebilde noch eine gängige, allseits bekannte und akzeptierte Definition. Auch über die Ziele und Aufgaben sowie Naturschutzstrategien besteht keine umfassende Einigkeit (HEILAND 1999: 10).

„Umwelt“

Der Begriff „Umwelt“ wurde vom Biologen Jakob von Uexküll 1909 geprägt als Ausdruck für alle Einflüsse, die auf ein Lebewesen einwirken (HASENÖHRL 2011: 35), im Gegensatz zu „Natur“, die kein Bezugslebewesen braucht.

„Umweltschutz“

Unter „Umweltschutz“ versteht man „Maßnahmen, die dem Schutz der Umwelt, d.h. dem obersten Ziel der Erhaltung der natürlichen Lebensgrundlagen des Menschen als Kollektivgüter, dienen.“ (OLSSON & PIEKENBROCK 1996: 364). Ziel des Umweltschutzes ist es also nicht, einzelne Landschaften bzw. Arten zu bewahren, sondern die natürlichen Lebensgrundlagen an sich (HASENÖHRL 2011: 36). Durch die Festlegung und Kontrolle von Grenzwerten für schädliche Immissionen soll das dauerhafte Funktionieren der Ökosysteme gesichert werden (HASENÖHRL 2011: 36) und die menschliche Gesundheit und das Wohlbefinden geschützt werden (MARKHAM 2008: 2). Umweltschutz befasst sich vorwiegend mit technischen Fragen (FISCHER 2007: 19).

ENGELS (2006) bezeichnet das Wort „Umweltschutz“ als „eine bürokratische Sprachschöpfung par excellence“ (ENGELS 2006: 275). Die Bezeichnung entstand 1969, als der damalige Innenminister Hans-Dietrich Genscher die Wortschöpfung in Anlehnung an den englischen Begriff „environmental protection“ im deutschen Sprachraum einführte (ENGELS 2006: 275); (HASENÖHRL 2011: 36)⁴⁰. Dementsprechend ist die Geschichte der deutschen „Umweltschutzorganisationen“ vor den 1970er Jahren zwangsläufig eine Geschichte von Naturschutzorganisationen (MARKHAM 2008: 2).

³⁹ Zu den Schutzobjekten und zur Naturauffassung des Naturschutzes sind in den vergangenen Jahrzehnten Konzepte wie z.B. Prozessschutz hinzugekommen, Orte wie die Stadt werden als Ort hoher Artenvielfalt entdeckt oder auch Flächen, die von vergangener industrieller Nutzung geprägt sind werden als naturschutzfachlich (und ästhetisch) wertvoll betrachtet. Zur Auseinandersetzung mit diesen Neuerungen und zu Fragen, die dadurch aufgeworfen werden vgl. TREPL (1998: 85 ff.); TREPL et al. (2005: 692 f.).

⁴⁰ Zur historischen Entwicklung vgl. ENGELS (2006: 20): „Umweltschutz existiert als Quellenbegriff erst seit 1969. Als soziale Bewegung gab es vor dieser Zeit also nur den Naturschutz mit seinen benachbarten Feldern Heimatschutz und Landschaftspflege.“

Nach der Eingrenzung der Begriffe „Naturschutz“ und „Umweltschutz“ wird aufgezeigt, wie die Vorstellungen sich zueinander verhalten.

Verhältnis von Naturschutz und Umweltschutz

Naturschutz und Umweltschutz weisen in ihren Zielsetzungen und Methoden zahlreiche inhaltliche Überschneidungen auf. Beide streben den Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen an. Während der Naturschutz aber eher die Bewahrung von Ökosystemen und Landschaften mit ihrem typischen ästhetischen Erscheinungsbild und ihrer Tier- und Pflanzenwelt in den Mittelpunkt rückt und die Bestimmungen der Naturschutzgesetze und damit verknüpfter Gesetze verfolgt, konzentriert sich der Umweltschutz stärker auf die Medien Boden, Wasser und Luft. Umweltschutz versucht, Umweltbelastungen bzw. negative Auswirkungen auf den Menschen durch technische Maßnahmen sowie Grenzwerte für schädliche Emissionen zu reduzieren und zu vermeiden (HASENÖHRL 2012: 5); (HEILAND 1999: 11); (MITLACHER & SCHULTE 2005: 31).

Nach KÖRNER & EISEL (2003: 53 ff.) liegt der Unterschied vor allem in der Perspektive, mit der der Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen begründet wird und aus der sich die Ziele der Schutzbemühungen ergeben: Den Umweltschutz kennzeichnet eine anthropozentrische Perspektive, den Naturschutz eine biozentrische.

Die Interessen und Ziele von Natur- und Umweltschutz sind nicht immer kompatibel (HASENÖHRL 2011: 37), zum Teil sogar widersprüchlich. So befürwortet der Umweltschutz etwa die Errichtung von Wind- und Wasserkraftwerken (Klimaschutz, regenerative Energien), während der Naturschutz diese aufgrund der damit verbundenen Landschafts- und Ökosystemveränderungen mitunter ablehnt. So können Konflikte zwischen und innerhalb des Umwelt- und Naturschutzes entstehen (HABER 2010: 12); (HASENÖHRL 2012: 5).

Begriffsverwendung in dieser Arbeit

Im Sprachgebrauch verschwimmen die Grenzen zwischen den Begriffen Naturschutz und Umweltschutz häufig. Im Interesse einer leichteren Lesbarkeit des Textes sowie eines gewissen sprachlichen Abwechslungsreichtums werden die Bezeichnungen in der vorliegenden Arbeit weitgehend synonym verwendet⁴¹.

⁴¹ Vgl. die Vorgehensweise von HASENÖHRL (2011: 37) bei der Begriffsverwendung.

„Umweltbewusstsein“

Seit die Gesellschaft Umweltprobleme wahrnimmt und sich damit beschäftigt, ist der Begriff „Umweltbewusstsein“ entstanden. Der Begriff wird zunächst eher alltagssprachlich verwendet und wird erst später im Kontext von sozialwissenschaftlicher Umweltforschung benutzt (GRUNENBERG & KUCKARTZ 2003: 25). Die Bestimmung des Begriffs „Umweltbewusstsein“ wird dadurch erschwert, dass er in der Alltagssprache vieldeutig verwendet wird und sich zu einer Art „Sammelvariable“ für ökologische Bewusstseinsgehalte und ökologische Orientierungen entwickelt hat, sodass er in hohem Maß offen und unbestimmt bleibt (DIEKMANN & PREISENDÖRFER 2001: 100 f.). Gleichzeitig ist dieser Umstand entscheidend für die alltagsweltliche Relevanz des öffentlichen Umweltdiskurses, der Begriff fungiert als „Deutungsreservoir“ der Problemwahrnehmung und Problembewertung und stellt unterschiedliche „Deutungsangebote“ bereit (POFERL et al. 1997: 24)⁴².

Der inzwischen schon etwas ältere Definitionsvorschlag des Sachverständigenrats für Umweltfragen hat eine verhältnismäßig weite Verbreitung erfahren: Umweltbewusstsein ist demnach „die Einsicht in die Gefährdung der natürlichen Lebensgrundlagen des Menschen durch diesen selbst, verbunden mit der Bereitschaft zur Abhilfe“ (SRU 1987: 445); zitiert in (PREISENDÖRFER 2007: 2)⁴³. Diese Definition konzipiert Umweltbewusstsein als eine auf die natürliche Umwelt bezogene Einstellung, die aus zwei Komponenten besteht: Einer kognitiven Komponente, die Wissen und rationale Bewertungen umfasst, und einer konativen, d.h. Verhaltensintentionen und Handlungsbereitschaft anzeigenden Komponente (PREISENDÖRFER 2007: 2). In der Umweltsoziologie ist inzwischen das Drei-Komponenten-Modell von Einstellungen verbreitet. Demnach fehlt in der SRU-Definition noch die affektive Komponente, die Betroffenheit und Gefühlsäußerungen umfasst (HEILAND 1999: 14); (PREISENDÖRFER 2007: 2). Einschlägige empirische Arbeiten zu Umwelteinstellungen zeigen, dass insbesondere der Grad der emotionalen Verankerung der Umweltthematik ein zentraler Bestandteil des Umweltbewusstseinskonzepts ist (PREISENDÖRFER & FRANZEN 1996); zitiert in (PREISENDÖRFER 2007: 2). Dabei ist gezeigtes Verhalten nicht als Bestandteil von Einstellungen zu sehen, sondern nur die Verhaltensabsicht (HEILAND 1999: 14).

⁴² Es existiert eine Vielzahl von Publikationen, in denen Möglichkeiten zur Begriffsdefinition ausführlich dargestellt werden, ein Überblick befindet sich in GRUNENBERG & KUCKARTZ (2003: 25).

⁴³ Eine ähnliche Definition findet sich in der englischsprachigen Literatur: „Environmental concern refers to the degree to which people are aware of problems regarding the environment and support efforts to solve them and/or indicate a willingness to contribute personally to their solution“ DUNLAP & JONES (2002: 484); zitiert in (FRANZEN & MEYER 2004: 120).

Zu einem Perspektivwechsel in der Umweltbewusstseinsforschung kommt es durch die Konzeptualisierung von Umweltproblemen als Konstrukt, das von sozialer und kultureller Wahrnehmung abhängig ist (POFERL et al. 1997: 9). Umweltbewusstsein ist demnach ein Bestandteil der „Wirklichkeitskonstruktion“ von kollektiven und individuellen Akteuren (POFERL et al. 1997: 9). Die Frage nach der Struktur bzw. der Konstruktion von Umweltbewusstsein ist auch weiterhin von zentraler Bedeutung im Umweltbewusstseinsdiskurs (LANGE 2001: 40)⁴⁴.

Zusammenfassend sind folgende vier Aspekte bei der Verwendung des Begriffs „Umweltbewusstsein“ von Bedeutung: Die Wahrnehmungsabhängigkeit bzw. der Konstruktcharakter des Umweltbewusstseins, die Notwendigkeit des Alltagsbezugs, die Mehrdimensionalität sowie die Kontextgebundenheit von Umweltbewusstsein und ökologischem Handeln (POFERL et al. 1997: 78).

Lebensstile und Milieus und deren Bedeutung für umweltbewusstes Verhalten

In Zusammenhang mit der vorliegenden Untersuchung ist die Frage relevant, ob bestimmte Gruppen der Gesellschaft ein besonders ausgeprägtes Bewusstsein oder eine Neigung zum Natur-/Umweltschutz aufweisen. Daher wird für die theoretische Annäherung zum Forschungsfeld auch das Konzept der „Lebensstile“ (oder Milieus oder Lebensstile anderer Kategorisierungen) betrachtet⁴⁵. Seit Anfang der 1990er Jahre wird vor allem von soziologischer Seite versucht, umweltbezogene Einstellungen und Handlungsbereitschaften bei verschiedenen Personengruppen zu identifizieren (FISCHER 2002: 21). Dahinter steht die Annahme, dass Umwelteinstellungen ein in sich stimmiges Muster bilden, das verknüpft ist mit Werten, alltagsästhetischen Präferenzen und mit Einstellungen zu anderen Themen (FISCHER 2002: 21).

„Lebensstile“ beschreiben modellhaft, wie größere Gruppen innerhalb der Gesellschaft ihr persönliches Alltagsleben gestalten. Es existieren sehr unterschiedliche Ansätze und Konzepte der Lebensstilforschung, die zu einer Reihe unterschiedlicher Klassifizierungen von Lebensstiltypen führen (SCHUSTER 2003: 8); (DEMUTH et al. 2010: 34).

⁴⁴ Zur Kritik am Umgang mit dem Begriff Umweltbewusstsein in der Forschung vgl. POFERL et al. (1997: 9; 61 ff.).

⁴⁵ Zur Unterscheidung von „Lebensstil“ und „Milieu“ vgl. FISCHER (2002: 22 f.). Das am weitesten verbreitete Modell sozialer Milieus sind die „Sinus-Milieus“ (HUBER 2011: 104). Die Sinus-Taxonomie sozialer Milieus wurde entwickelt für den Einsatz in der Marktforschung und Verbrauchsforschung, um Einkaufspräferenzen, Nutzerverhalten und Ausstattungsstile zielgruppenspezifisch zu analysieren (HUBER 2011: 104 f.).

Gemeinsam ist den verschiedenen Konzepten, dass sie Merkmale der objektiven sozialen Lage mit soziokulturellen Kriterien und Einstellungen verbinden, die sich in der subjektiven Lebensdeutung und in alltäglichen Praktiken sowie der Stilisierung des Selbst niederschlagen (LANTERMANN & PAPAN 2001: 57); (EMPACHER et al. 2002: 7); (REUSSWIG 2003: 28 f.). Lebensstilforschung ist vor allem dazu geeignet, Differenzierungen und Pluralisierungen innerhalb einer Gesellschaft aufzuzeigen (EMPACHER et al. 2002: 7).

Die Erforschung der Ungleichheit, z.B. zwischen den sozialen Geschlechtern, steht dabei nicht im Fokus. Die Kategorie „Geschlecht“ spielt bisher keine vorrangige Rolle (EMPACHER et al. 2002: 7) und wird bislang nur als soziodemografische Variable „gezählt“, nicht aber als gruppenkonstituierende Variable verwendet und ebenso wenig als soziokulturelle Dimension theoretisiert und operationalisiert (EMPACHER et al. 2002:7 f.); (SCHUSTER 2003: 125). Bezüglich der „Sinus-Milieus“ konstatiert KATZ (2006: 5), dass diese u.a. Unterschiede zwischen Männern und Frauen nicht in ausreichender Weise berücksichtigen.

Die umweltsoziologische Forschung versucht dennoch immer wieder, das Konzept der Lebensstile bzw. Milieus mit natur-/umweltorientierten Einstellungen in Verbindung zu bringen⁴⁶. DEMUTH et al. (2010: 35 ff.) formulieren vorsichtig, dass sich einzelne Sichtweisen immerhin schwerpunktmäßig bestimmten Milieus bzw. Lebensstilen zuordnen lassen, „sodass diese zumindest als grober Anhaltspunkt für darin vermutlich oder mehrheitlich anzutreffende Einstellungen gelten könnten“ (DEMUTH et al. 2010: 35). REUSSWIG (2003: 31) identifiziert in seiner Untersuchung in Berlin und im Nationalpark Jasmund drei Trägergruppen des Naturschutzes, ihm gelingt es jedoch nicht, an die vorhandenen Typenbezeichnungen der Lebensstilforschung anzuknüpfen. SCHUSTER (2003) versucht anhand einer Lebensstilbefragung in Berlin Dimensionen zur Gruppenbeschreibung der Akzeptanz von Naturschutz zu ermitteln. Er identifiziert sieben Lebensstilgruppen (SCHUSTER 2003: 150), die er wiederum vier Akzeptanzgruppen zuordnet. Diese knüpfen nicht an bestehende Konzepte an, sondern sind eine Neuentwicklung. HUBER (2011: 104 ff.; 306 ff.) fasst die Befunde zu einer relativ allgemeinen Aussage zusammen: Demnach sind umweltorientierte Lebensstile in den verschiedenen sozialen Milieus umso ausgeprägter, je mehr sich Bildung und gehobenes Einkommen verbinden mit fortschrittlichen, zukunftsorientierten Wertorientierungen. RINK (2002: 33) konstatiert, dass es zwar gesellschaftlich differenzierte Naturvorstellungen und Naturbilder gibt, diese sich jedoch nicht eindeutig den Milieus zuordnen lassen.

⁴⁶ Ein Überblick über Lebensstiluntersuchungen der sozialwissenschaftlichen Umweltforschung zwischen 1990 und 2001 findet sich in SCHUSTER (2003: 100 f.).

Mehrere Studien thematisieren die Begrenztheit der Lebensstilforschung im Hinblick auf Natur-/Umweltschutz⁴⁷. Die Ursache liegt möglicherweise darin, dass die Milieus der Lebensstilforschung nicht primär für umwelt- und naturschutzrelevante Fragestellungen entwickelt wurden (DEMUTH et al. 2010: 37 f.). Es geht vorrangig um die Analyse von Verbraucher- und Alltagshandeln (FISCHER 2002: 24)⁴⁸. FISCHER (2002: 24) sieht den Gewinn der Lebensstilforschung darin, dass sich Aufschluss darüber erlangen lässt, welche Gruppen von Personen überhaupt für Umweltthemen ansprechbar sind und bereit wären, Verantwortung zu übernehmen.

Zwei Untersuchungen, die in Deutschland inzwischen regelmäßig im Auftrag der zuständigen Bundesministerien und -ämter durchgeführt werden und den Anspruch der Repräsentativität erheben, sind die „Umweltbewusstseinsstudie“ und die „Naturbewusstseinsstudie“. Sie lassen sich dem Bereich der Umweltsoziologie zuordnen und beziehen sich bei der Darstellung ihrer Ergebnisse auf „Sinus-Milieus“ als soziokulturelles Unterscheidungsmerkmal⁴⁹. In der vorliegenden Arbeit wird nicht näher auf diese beiden Studien eingegangen, da sie sich als Zugang zum Forschungsfeld der vorliegenden Arbeit nicht als ergiebig erweisen. Zwar weist die „Umweltbewusstseinsstudie“ eine vergleichsweise lange Zeitreihe auf, jedoch wechseln die Bezugsgrößen zwischen den Studien sehr stark. So thematisiert die Untersuchung aus 2006 (KUCKARTZ et al. 2006) Naturbilder⁵⁰ in verschiedenen Kontexten, nimmt aber keinen Bezug auf Lebensstiltypen oder Sinus-Milieus, während die Studie aus 2008 (WIPPERMANN et al. 2008) genau dies tut (vgl. DEMUTH et al. (2010: 37)). Die Untersuchungen sind relativ stark normativ geprägt und es entsteht der Eindruck, dass die Formulierung diverser Fragen darauf ausgelegt ist, besonders natur- bzw. umweltschutzkonforme Antworten hervorzurufen.

⁴⁷ Vgl. z.B. HUBER (2011: 104 ff.); SCHUSTER (2003: 99; 122 ff.); SCHOLL & HAGE (2004: 26 ff.); EMPACHER et al. (2002: 7 f.); BRAND (2011: 177).

⁴⁸ Die Konzepte „Umweltmentalitäten“, „Konsumstile“ oder „umweltbezogene Lebensstile“ erfassen Muster aus Werten, Präferenzen und sozialstrukturellen Merkmalen (FISCHER 2002: 21). Diese unterschiedlichen Typologien wurden jedoch für je spezifische Fragestellungen entwickelt (EMPACHER et al. 2002: 8), was auch an der uneinheitlichen Operationalisierung von Lebensstilen deutlich wird.

⁴⁹ Ein weiteres Konzept zur Erfassung von Naturbildern und Erklärung von unterschiedlicher Naturwahrnehmung der Gesellschaft ist die „cultural theory“, vgl. z.B. RINK (2002: 32); MEIER & ERDMANN (2004: 18 f.); DEMUTH et al. (2010: 32 f.); KELLER & POFERL (1998: 117). Zur Kritik am Konzept der „cultural theory“ vgl. RINK (2002: 36 f.); BRAND (1998: 18 f.); DEMUTH et al. (2010: 33); KELLER & POFERL (1998: 127 ff.). Weitere Konzepte sind die „patchwork-Hypothese“ von REUSSWIG (1994); zitiert in BRAND (2011: 176 f.) und der „Hyperpluralismus“ (LÜDI 2009: 49).

⁵⁰ Für eine historische Betrachtung der Entwicklung von Naturbildern und Gesellschaftsvorstellungen vgl. HASENÖHRL (2011: 489 ff.); für eine chronologische Übersicht vgl. LÜDI (2009: 11 ff.).

Umwelteinstellungen und –verhalten

Disparität von Einstellung und Verhalten

Ein fast schon klassisches Thema der umweltsoziologischen Forschung ist die Auseinandersetzung mit der Differenz zwischen erklärtem Umweltbewusstsein und tatsächlichem Verhalten unterschiedlicher Akteure (LANGE 2011: 38); (DIEKMANN & PREISENDÖRFER 2001: 114); (FISCHER 2002: 12). Ein wichtiger Grund für die Beschäftigung mit dieser Frage war die Hoffnung oder Erwartung, dass ein ausgeprägtes ökologisches Bewusstsein auch das Umweltverhalten beeinflusst oder mehr oder weniger direkt ein umweltorientiertes Alltagshandeln zur Folge hat (DIEKMANN & PREISENDÖRFER 2001: 114). „Die nahezu einstimmige Quintessenz dieser Forschung lautet, dass Umwelteinstellungen nur einen eingeschränkten und moderaten Einfluss auf das tatsächliche Umweltverhalten haben.“ (DIEKMANN & PREISENDÖRFER 2001: 114); vgl. auch LANGE (2001: 40); HEILAND (1999: 292).

Bislang lassen sich auch kaum Einflüsse des Umweltwissens auf Umwelteinstellungen und -verhalten nachweisen (EMPACHER et al. 2002). Umweltwissen bildet offenbar eine relativ eigenständige Kategorie, hohes Umweltbewusstsein kann auch ohne fundiertes Wissen bestehen (DIEKMANN & PREISENDÖRFER 2001: 101).

Im gesellschaftlichen Bewusstsein ist trotz der Disparität zwischen Einstellung und Verhalten Umweltbewusstsein seit Beginn der 1990er Jahre zu einer gesellschaftlich weitgehend geteilten Norm und Überzeugung geworden (LANGE 2001: 41), zu einem „sozialen Tatbestand“ (HAAN & KUCKARTZ 1996: 102); zitiert in (LANGE 2001: 41). Seit Mitte der 1990er Jahre hat die verbale Ökologisierung nahezu alle gesellschaftlichen Bereiche erfasst (ENGELS 2006: 11), „ökologische Kommunikation“ spielt sich auf den verschiedensten Ebenen der Gesellschaft ab (GRUNENBERG & KUCKARTZ 2003: 26).

Umweltbewusstsein/-verhalten und Gender

„Geschlecht“ bzw. Gender ist eine in der Umweltsoziologie kontrovers diskutierte Einflussgröße (LIEBE & PREISENDÖRFER 2012: 3) (vgl. z.B. DIEKMANN & PREISENDÖRFER (2001:110 ff.); HOFMEISTER & KATZ (2011)). Diverse Studien ergeben, dass Frauen tendenziell umweltbewusster sind als Männer, umfassendere Problemsichten haben und sich in den meisten Lebensbereichen auch umweltorientierter verhalten (HOFMEISTER & KATZ 2011: 372); (LIEBE & PREISENDÖRFER 2012: 3).

Die Untersuchungen von ZELEZNY et al. (2000: 452) und TINDALL et al. (2003) in Amerika und Kanada ergeben für Frauen durchgängig höhere Werte bei umweltfreundlichen Einstellungen und teilweise auch beim Verhalten. Eine Studie von HUNTER et al. (2004), die 22 Länder einbezieht, weist bei Frauen im privaten Bereich, z.B. beim Recycling, wesentlich ausgeprägtere umweltfreundliche Verhaltensweisen nach als bei Männern, insbesondere in Ländern mit einem besonders hohen Bruttoinlandsprodukt (HUNTER et al. 2004: 690). Sowohl Männer als auch Frauen bringen sich im öffentlichen Raum seltener in den Umweltschutz ein als im privaten Bereich (HUNTER et al. 2004: 690; 692 ff.). Bei in Deutschland durchgeführten Untersuchungen zu Umwelteinstellungen, Bereitschaften und Verhalten treten entweder keine Unterschiede auf oder Frauen weisen höhere Werte auf, wobei die Größe der Effekte sehr beschränkt ist (SCHAHN 2003: 11).

Die Annahme, dass Frauen die „besseren Umweltschützerinnen“ seien, ist nach EMPACHER & HAYN (2001); zitiert in (HOFMEISTER & KATZ 2011: 372) uneindeutig, da sich Männer in den gleichen strukturellen Verhältnissen ähnlich umweltfreundlich verhalten wie Frauen – die Zuständigkeit für die Versorgungsarbeit hat beispielsweise einen höheren Erklärungswert für das Umweltbewusstsein als die Zugehörigkeit zu einem sozialen Geschlecht. HOFMEISTER & KATZ (2011: 372 f.) sehen die Gefahr einer Bestätigungsforschung, die zur Verfestigung von Rollenklischees beiträgt, statt diese ebenso wie die Bedingungen, Prozesse und Bedeutung ihres Zustandekommens kritisch in Frage zu stellen. Es ist nicht ausreichend, Daten nach biologischem Geschlecht getrennt zu erheben, sondern sie müssen kontextualisiert werden und Machtverhältnisse mit bedacht werden, damit keine Fehlinterpretationen erzeugt werden (HOFMEISTER & KATZ 2011: 373).

Frauenpräsenz im Natur- und Umweltschutz

Nach dem Überblick über theoretische und empirische Erkenntnisse der Umweltsoziologie wird in diesem Kapitel auf die konkreten Zahlen und auf die Präsenz von Frauen im (ehrenamtlichen) Natur-/Umweltschutz eingegangen. Die Datenlage ist relativ dünn. „Fakt ist, dass Naturschutzverbände an Frauenmangel unter den Aktiven leiden.“ (FRANKE & EISSING 2010: 26).

BAMMERLIN (1998: 97 f.) zitiert WEITZEL (1994) und SAAR (1994), die den Frauenanteil in Umweltverbänden in den 1990er Jahren mit durchschnittlich 30 bis 40 Prozent beziffern. Diese Zahlen beziehen sich auf alle weiblichen Mitglieder, nicht nur auf die ehrenamtlich aktiven. Aber auch in den Führungsgremien sind Frauen, gemessen an ihrem Mitgliederanteil, nach WEITZEL (1994); zitiert in (HENGSBACH 1996: 112), unterrepräsentiert. SCHUMACHER

(2003: 165) konstatiert in ihrer Untersuchung zur Kombination von Erwerbsarbeit und freiwilligem Engagement eine geringere Beteiligung von Frauen im ehrenamtlichen Natur-/Umweltschutz. EISSING & FRANKE (2007) stellen die geringe Anzahl von hochrangigen Funktionsträgerinnen in den ehrenamtlichen Gremien des Naturschutzes Anfang der 2000er Jahre dar, können die Unterschiede in der Präsenz von Männern und Frauen in ehrenamtlichen Gremien des Naturschutzes jedoch nicht erklären (EISSING & FRANKE 2007: 3). HAACK (2003), die u.a. die Bedeutung und die Entwicklung des freiwilligen Engagements in Umweltorganisationen auf der Grundlage von qualitativen Interviews darstellt, untersucht auch 31 ehrenamtlich aktive Vertreterinnen und Vertreter von neun deutschen Umweltorganisationen unterschiedlicher Größe aus allen Organisationsebenen (HAACK 2003: 12). HAACK (2003: 122; 125 ff.) kommt zu dem Ergebnis, dass bei technischen Aufgaben, Biotoppflege, Öffentlichkeitsarbeit, Lobbyarbeit, Verbandspolitik und Schutzgebieten Männer dominieren, nur in der Bildungsarbeit bei der Betreuung von Kinder- und Jugendgruppen oder in der Verwaltung arbeiten vor allem Frauen mit. HAACK (2003: 132) zieht folgendes Fazit: „Insgesamt ergeben die Interviews das Bild, dass das ehrenamtliche Engagement in den Umweltorganisationen überwiegend von Männer [sic!] getragen wird, [...].“

2.3 Zusammenfassung des theoretischen Zugangs und des Forschungsstandes

Der geschichtliche Rückblick zeigt, dass Frauen bereits in den Anfängen der Naturschutzbewegung im Vergleich zu Männern deutlich seltener in Erscheinung treten. In den 1970er Jahren werden Frauen im Zuge der Kernenergiekonflikte erstmals als gesellschaftlich wahrnehmbare Akteure sichtbar. In den 1990er Jahren wird die Frage der Umweltverantwortung in den Mittelpunkt gestellt und die deutsche Frauenbewegung entwickelt ökofeministische Ansätze. Bis heute hat sich jedoch keine erkennbare Frauentradition im Natur-/Umweltschutz entwickelt.

Der Zugang über die Genderforschung ermöglicht die Erkenntnis, dass die Kategorie „Geschlecht“ auch kulturell hervorgebracht wird und eine gesellschaftliche Interpretation dessen ist, was in einem bestimmten Kontext als „weiblich“ und als „männlich“ gilt („gender“). „Geschlecht“ wird in sozialen Interaktionen hergestellt und stets aufs Neue konstruiert („doing gender“), kann situationsabhängig jedoch von anderen Kategorien überlagert werden („undoing gender“). Die Verwendung der Zugehörigkeit zu einem sozialen Geschlecht als Ordnungskategorie führt zur Entwicklung von Geschlechterstereotypen. Damit werden kulturelle, sozial geteilte Vorstellungen zu Merkmalen und Verhaltensweisen von Frauen und Männern

bezeichnet. Erwartungen und Vorstellungen bezüglich des eigenen Selbst und der eigenen Geschlechtsidentität werden als „genderbezogenes Selbstkonzept“ bezeichnet und bestimmen ebenfalls Verhaltensweisen und Zielsetzungsprozesse mit.

Der Zugang über die Biografieforschung eröffnet die Möglichkeit, nachzuvollziehen, wie die eigene soziale Geschlechtszugehörigkeit in einem bestimmten lebensweltlichen und sozialen Kontext rekonstruiert und hergestellt wird. Frauenbiografien lassen sich zwar keinen typischen Modellen zuordnen, weisen jedoch häufig bestimmte prägende Merkmale auf: Eine doppelte Vergesellschaftung, Diskontinuitäten und Brüche, sowie eine starke Beziehungsorientierung und Verflechtung mit anderen Lebensläufen.

Der Zugang aus der Ehrenamtsforschung zeigt, dass es beim freiwilligen Engagement genderspezifische Unterschiede gibt: Der Anteil freiwillig engagierter Männer liegt insgesamt deutlich über dem der Frauen, auch im Bereich Natur-/Umweltschutz. Das Engagement in Natur-/Umweltschutzorganisationen wird mit hohen Anforderungen verknüpft. Der Ehrenamtssektor weist diverse genderspezifische Besonderheiten auf: Er ist geprägt von horizontaler und vertikaler Segregation und genderspezifischen Traditionslinien, Organisationen wirken als genderspezifische Filter. Männer und Frauen in (West-)Deutschland haben unterschiedliche Freiwilligenkarrieren: Ehrenamtlich aktive Frauen sind vor allem in Teilzeit erwerbstätig, sie finden wenig Zeit fürs Ehrenamt, da sich das freiwillige Engagement für Frauen komplementär zu anderen Zeitverwendungen verhält. Die drei großen Motivklassen Leistungs-, Macht- und Anschlussmotiv werden als Grundlage für die Analyse motivierten Verhaltens in der Ehrenamtsbiografie herangezogen. Begründungen für Natur-/Umweltschutzengagement beruhen auf emotionalen, sozialen, leistungsorientierten und machtorientierten Motivbündeln.

Die Umweltsoziologie zeigt die Unbestimmtheit von Fachbegriffen aus dem Natur-/Umweltschutzbereich auf. In der Vieldeutigkeit liegt jedoch auch eine Stärke, da die Begriffe individuell mit Bedeutung gefüllt werden können. Frauen zeigen ein ausgeprägteres Umweltbewusstsein als Männer und im privaten Bereich umweltfreundlichere Verhaltensweisen. Von Umweltbewusstsein kann jedoch kein Rückschluss auf umweltfreundliches Verhalten gezogen werden.

Für das vorliegende Forschungsvorhaben lassen sich aus den theoretischen Zugängen methodische Hinweise ableiten: Um ehrenamtliches Engagement zu verstehen, muss die komplette Biografie beleuchtet werden. Zeit ist, bezogen auf freiwilliges Engagement, eine qualitative Ressource. Ihre Nutzung hängt von der biografischen Passung eines Ehrenamts ab, die Entscheidung zum Amtsantritt ist eine „deliberate decision“, also eine wohlüberlegte, freie Ent-

scheidung, die ohne Zeitdruck getroffen wird. Homophilie ist insbesondere in freiwillig gewählten sozialen Netzwerken ein verbreitetes Phänomen. Qualitative Methoden eignen sich besonders, um die subjektive Einbettung des Engagements in die Biografie und die Bedeutung genderbezogener Sinnkonstruktionen für biografisches Handeln zu rekonstruieren.

3 Fragestellung und Ziele der Forschungsarbeit

Nach der Darstellung des theoretischen Kontexts und der Zusammenhänge können die Zielsetzungen der Arbeit genauer formuliert werden. Das Forschungsinteresse richtet sich auf Ehrenamtsbiografien von Frauen im Natur-/Umweltschutz. Die subjektiven Deutungen des Handlungskontextes sollen identifiziert werden und die Erfahrungen und Selbstkonzepte von ehrenamtlich engagierten Frauen sollen erfasst werden.

Die vorliegende Untersuchung verfolgt vier Forschungsfragen:

1. Welche typischen Ehrenamtsbiografien gibt es bei Natur-/Umweltschützerinnen?

Der gesamte Verlauf der individuellen Ehrenamtsbiografie von Frauen im Natur-/Umweltschutz soll erfasst und analysiert werden und in die Entwicklung nachvollziehbarer Typen münden. Anhand von biografischen Erzählungen werden subjektive Passungen und handlungsleitende Muster ermittelt, die für Frauen den Zugang zum Themenbereich und zur Ausübung des Ehrenamts im Natur-/Umweltschutzbereich ermöglichen. Die Frage nach den Wegen, auf denen die Frauen in Ehrenamtspositionen gelangen, soll geklärt werden und die Mechanismen und Kriterien, die hierbei für Frauen eine Rolle spielen, sollen erhoben werden. Damit soll zudem ermittelt werden, welche Beweggründe für den Einstieg und den Verbleib in Ehrenämtern von Relevanz sind.

2. Wie ist der soziale Handlungskontext mit dem Engagement von Natur-/Umweltschützerinnen verknüpft?

Es soll geklärt werden, wie Natur-/Umweltschützerinnen das Verhältnis zur eigenen Gruppe wahrnehmen. Durch das Reflektieren dieser Perspektiven wird deutlich, welche Relevanz die Frauen einer Einbindung in das soziale Netzwerk eines freiwilligen Zusammenschlusses zusprechen, welche Intensitäten der Bindung auftreten und welche Wechselwirkungen mit dem Engagement bestehen.

3. Welches Konzept vom thematischen Handlungskontext ihres Engagements haben Natur-/Umweltschützerinnen?

Es soll geklärt werden, mit welchem Konzept von Natur-/Umweltschutz die engagierten Frauen ihr Ehrenamt ausführen. Da Natur-/Umweltschutz individuell gedeutet und ausgeübt werden kann, sollen diese Erkenntnisse dazu beitragen, die subjektiven Begründungszusammenhänge zu klären, die eine erfolgreiche Ausübung des Ehrenamts ermöglichen.

4. Welche geschlechtsbezogenen Herausforderungen erleben Frauen im ehrenamtlichen Natur-/Umweltschutz?

Es soll ermittelt werden, welche Erfahrungen Frauen Natur-/Umweltschutz machen, bei denen Gender eine Bedeutung zugeschrieben wird. Die Erforschung dieses Aspekts soll Einblicke geben, welche Hemmnisse speziell Frauen im Handlungsfeld des ehrenamtlichen Engagements für den Natur-/Umweltschutz beeinflussen können.

Abbildung 2 gibt einen Überblick über die Bereiche der Forschungsfragen.

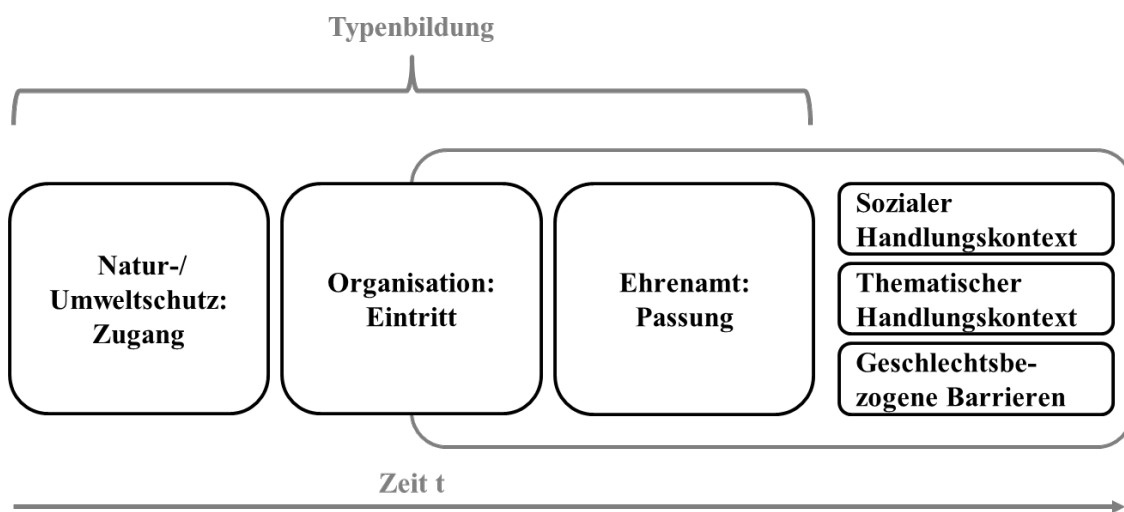


Abbildung 2: Grafischer Überblick über die Forschungsfragen und Analyseebenen.

Die Beantwortung der Fragen erfolgt mittels qualitativer empirischer Untersuchungen. In leitfadengestützten biografischen Interviews sollen die subjektiven Perspektiven und individuellen Strategien der befragten Frauen im Vordergrund stehen. Der lebenslaufbezogene Entwicklungsprozess der ehrenamtlich aktiven Naturschützerinnen wird nachvollzogen und analysiert.

Die Auswahl der Interviewpartnerinnen konzentriert sich auf Positiv-Beispiele, also auf Frauen, die sich zum Zeitpunkt der Untersuchung ehrenamtlich engagieren. Auf diese Weise können Aufschlüsse über Bedingungen gewonnen werden, die die Aufnahme und Fortsetzung eines Ehrenamts im Natur-/Umweltschutz ermöglichen (vgl. die Vorgehensweise von SCHUMACHER (2003: 155)).

Begriffsverwendung

Die Begriffe „Naturschutz“ und „Umweltschutz“ werden in der vorliegenden Arbeit als Synonyme verwendet. Die interviewten Frauen werden als „Natur-/Umweltschützerinnen“ bezeichnet, um der individuellen Deutung des eigenen Engagements Raum zu lassen.

Das Ehrenamt, das die Frauen übernommen haben, wird auch als „freiwilliges Engagement“, „ehrenamtliches Engagement“, „ehrenamtliche Aktivität“, „freiwillige Aktivität“, „Engagement“ bezeichnet. Die Problematik der Begriffsvielfalt wurde in Kapitel 2.2.3 behandelt. Aus Gründen der Lesbarkeit werden die Begriffe abwechselnd und synonym verwendet.

4 Material und Methoden

In diesem Kapitel werden die methodischen Vorentscheidungen vorgestellt und begründet.

4.1 Qualitativer Forschungsansatz

Grundsätzlich gelten qualitative Methoden als besonders geeignet, in einem wenig erforschten Feld unerwartete Zusammenhänge aufzudecken (NADAI 1996: 40). Durch qualitative Methoden können individuelle Sichtweisen und Begründungszusammenhänge rekonstruiert werden, es bleibt Raum für die Darlegung der Deutungen und subjektiven Konzepte der Befragten (HELFFERICH 2005: 19 f.). Die Fragestellung legt aus mehreren Gründen einen qualitativen Forschungsansatz nahe, die in Kapitel 2.2 erläutert wurden und hier überblickshaft dargestellt werden:

Für die Untersuchung von ehrenamtlichem Engagement bedarf es der Betrachtung des gesamten Lebensverlaufs (vgl. Kapitel 2.2.3.3; NADAI (1996: 71; 129 ff); HOOGHE (2003)), in dem das Engagement ein Teil des biografischen Prozesses ist (OLK 2011: 705). Qualitative Verfahren sind besonders gut geeignet, die Frage nach den subjektiven Relevantsetzungen und Perspektiven in Bezug auf das freiwillige Engagement zu klären und die Bedeutung spezifischer Hemm- und Unterstützungsfaktoren für das Ehrenamt zu ermitteln (OLK 2011: 706).

Ein weiterer Vorzug qualitativer Methoden besteht darin, dass sie bislang unerforschte Lebenszusammenhänge von Frauen, deren Erfahrungen, Standpunkte, Mehrdeutigkeiten und Widersprüchlichkeiten zugänglich machen (DEGELE 2008: 125)⁵¹.

Die Erforschung der Biografie über einen qualitativen Ansatz eignet sich schließlich besonders für die Untersuchung der sozialen Konstruktion von Geschlecht (DAUSIEN 2012: 158). Über die Rekonstruktion der Biografie können die Bedingungen und Wirkungsweisen sozialer Konstruktionsprozesse ermittelt werden, die die An- und Abwesenheit der Genderdifferenz ermöglichen (DAUSIEN 2012: 161).

Grenzen qualitativer Methoden

Die Grenzen des qualitativen Forschungsansatzes liegen in der Reichweite der Aussagekraft. Qualitative Forschungsverfahren erlauben eine möglichst detaillierte und „dichte“ Beschrei-

⁵¹ Zur Anwendung von qualitativen Verfahren in der Frauen- und Genderforschung vgl. zusammenfassend FLICK (2011: 98 ff.).

bung und Rekonstruktion subjektiver Sichtweisen und Deutungsmuster der Befragten (OLK 2011: 705), ohne dabei etwas über die Verbreitung und Häufigkeit aussagen zu können (DEUTSCHER BUNDESTAG 2002: 53). Dies zeigt sich bereits in der Fallauswahl, in der nicht eine repräsentative Zufallsstichprobe erhoben wird, sondern theoretisch bedeutsame Merkmalskombinationen bei der Auswahl der Interviewpartnerinnen möglichst umfassend berücksichtigt werden (KELLE & KLUGE 1999: 53); (HELFFERICH 2005: 152 f.). Verallgemeinerungen von Interpretationen qualitativer Interviews zielen auf die Rekonstruktion typischer Muster und nicht auf Verteilungsaussagen wie in der standardisierten Forschung (HELFFERICH 2005: 152 f.)⁵².

4.1.1 Datenerhebung mit leitfadengestützten biografischen Interviews

Leitfadeninterviews sind ein geeignetes Forschungsinstrument, wenn einerseits subjektive Theorien und Formen des Alltagswissens rekonstruiert werden sollen und dabei maximale Offenheit gewährleistet werden soll und andererseits von den Interviewenden bestimmte Themen eingeführt werden sollen und so in den offenen Erzählraum strukturierend eingegriffen werden soll (HELFFERICH 2005: 159). Da sich das Forschungsinteresse der vorliegenden Untersuchung auf konkrete Themenbereiche des ehrenamtlichen Engagements von Frauen richtet, ist diese Vorstrukturierung sinnvoll.

Ein Interviewleitfaden ermöglicht sowohl erzählgenerierende, öffnende Fragen als auch Impulse für das Aufgreifen bestimmter Aspekte des Forschungsinteresses. Als Faustregel gilt, dass ein Leitfaden nicht mehr als acht bis 15 Fragen umfassen sollte (GLÄSER & LAUDEL 2004); zitiert in (MEY & MRUCK 2010: 430). Die Abfolge der Fragen ist flexibel und wird der jeweiligen Interviewsituation angepasst (zur „Leitfadenbürokratie“ vgl. HOPF (1978: 102)). Für die Interviewerin dient der Leitfaden als Kontrollinstrument, um zu prüfen, ob alle wichtigen Fragen gestellt wurden bzw. im Interview angemessen angesprochen wurden (MEY & MRUCK 2010: 430). Der Leitfaden wird auch dazu genutzt, eine gewisse Vergleichbarkeit der Interviews zu erzielen (MEUSER & NAGEL 2002: 269); zitiert in (NOHL 2009: 21). Da prinzipiell allen Interviewpartnerinnen die gleichen Fragen gestellt werden, sind die Interviews zumindest insofern vergleichbar, als sich alle befragten Personen zu denselben Themen äußerten (NOHL 2009: 21).

⁵² Zum Verhältnis quantitativer und qualitativer Forschungsmethoden vgl. BAUR (2012); BEHER et al. (1999: 66 ff.); BLATTER et al. (2007: 27); FLICK (2011: 39 ff.); KELLE (2008: 25 ff.); MEUSER (2010: 94); STURM (1994: 91 ff.).

4.1.2 Interviewleitfaden

Die Fragen für den Interviewleitfaden in der vorliegenden Untersuchung werden anhand der theoretischen Erkenntnisse über die Zusammenhänge von Biografie, Ehrenamt und Gender entwickelt und im Rahmen von zwei Pretest-Interviews verfeinert. Die Leitfragen sollten den Interviewpartnerinnen Gelegenheit zur Entfaltung ihrer eigenen Sichtweisen geben. Sie werden nur bei Bedarf mit detaillierteren Fragen vertieft (siehe Folgeseite), um die Möglichkeit zur Ergänzung der Ausführungen zu schaffen. Die Abfolge und der Einsatz der Fragen werden flexibel gehandhabt. Wurde eine Frage bereits durch eine vorhergehende Äußerung beantwortet, wird sie nicht mehr gestellt. Die Antworten ermöglichen die Untersuchung der aktuellen Situation und der bisherigen Biografie.

Der erste Teil des Interviews beginnt mit einer öffnenden Erzählaufforderung (HELFFERICH 2005: 160), die bereits spezifische thematische Aspekte der Lebensgeschichte berührt. Die Fragen zur bisherigen Biografie (Frage 1 bis 3) zielen auf die Rekonstruktion von Verlaufsmustern; zugleich geht es um die Selbstdeutungen der Befragten (vgl. GEISSLER & OECHSLE (1996: 47)). Im zweiten Teil (ab Frage 4) werden Anreize für die subjektive Beschreibung des thematischen und sozialen Handlungskontextes (vgl. z.B. NADAI (1996: 51 ff.); TINDALL et al. (2003: 914)) gesetzt. Die Fragen regen auch das Kontextualisieren von genderbezogenen Herausforderungen an.

Interviewleitfaden „Ehrenamtlich aktive Natur-/Umweltschützerinnen“ (2012):

1. Erzählen Sie doch einmal – wie kamen Sie zum Natur-/Umweltschutz?
2. Sie engagieren sich in der Natur-/Umweltschutz-Organisation
Wie hat sich das entwickelt?
3. Sie sind ehrenamtlich aktiv als
Erzählen Sie doch mal, wie es dazu gekommen ist.
4. Was ist Ihnen denn so alles im Rahmen Ihrer Natur-/Umweltschutzarbeit begegnet?
 - Was hat Sie besonders beeindruckt?
Wo haben Sie sich als besonders erfolgreich erlebt?
 - Wo haben Sie Barrieren wahrgenommen?
Haben Sie sich schon mal etwas nicht zugetraut?
 - Was empfinden Sie als Unterstützung in Ihrem Natur-/Umweltschutz-Ehrenamt?
 - Was ist denn typisch für Sie in Ihrer Natur-/Umweltschutzarbeit?
5. Kennen Sie andere Frauen, die in der Natur-/Umweltschutzarbeit ehrenamtlich aktiv sind?
 - Wie sehen Sie diese Frauen?
6. Sehen Sie Erschwernisse für Frauen, die sich ehrenamtlich im Natur-/Umweltschutz engagieren wollen?
7. Sprechen wir über Ihre Ortsgruppe/Kreisgruppe/Gruppe:
Wie erleben Sie die Gruppe? Beschreiben Sie mal, bitte.
8. Versetzen Sie sich bitte ins Jahr 2020 - und stellen Sie sich vor, Sie haben mit Ihrer Arbeit im Natur-/Umweltschutz all das erreicht, was Ihnen wichtig ist.
Was hat sich verändert?
9. Jetzt haben wir einiges besprochen. Gibt es von Ihnen etwas, das bisher im Interview nicht zur Sprache gekommen ist, was Ihnen aber wichtig ist?
10. Nachfrageteil
 - Fragen zu soziodemografischen Daten: Geburtsort, Geburtsjahr, Familienstand, Kinder (Zahl, Alter, Geschlecht), Schulabschluss, Ausbildung, aktuelle Erwerbstätigkeit, aktueller Erwerbsstatus.
 - Sind Sie in weiteren Bereichen ehrenamtlich aktiv?

Die ersten drei Leitfragen spiegeln die zentrale Forschungsfrage der vorliegenden Untersuchung wider. Die weiteren Fragen des Leitfadens beschränken die Erzählanreize nicht unmittelbar auf eine der weiteren Forschungsfragen (Kapitel 3), denn anders als ein Fragebogen soll der Leitfaden das Gegenüber nicht mit vorgegebenen Kategorien zu bestimmten, festgelegten Bereichen befragen, sondern soll den Interviewpartnerinnen vielmehr den Anlass geben, im Laufe der Erzählung die Aspekte zu thematisieren, die aus ihrer subjektiven Sicht für ihr ehrenamtliches Engagement relevant sind. Dafür werden verschiedene Impulse gesetzt. Auch bei der Erzählung der Ehrenamtsbiografie können bereits Bereiche relevant gemacht werden, die die Beantwortung der übrigen Forschungsfragen ermöglichen.

Im Anschluss an die Interviews werden Gesprächsprotokolle angefertigt, um Gesprächssituation und -verlauf zu erfassen und Eindrücke, Auffälligkeiten und Befindlichkeiten, die sich auf das Interview und auf die (nicht aufgezeichnete) Zeit vor und nach dem Interview beziehen (MEY & MRUCK 2010: 431). Hierfür wird eine standardisierte Vorlage verwendet, siehe Anhang 10.5.

4.2 Datenerhebung

4.2.1 Untersuchungsgebiet

Die vorliegende Untersuchung richtet den Fokus auf Natur-/Umweltschützerinnen, die in Bayern Mitglied einer Organisation sind und sich ehrenamtlich engagieren. Die regionalen Unterschiede zwischen Bundesländern, die in Kapitel 2.2.3 beschrieben werden, können durch die Konzentration auf ein Bundesland die Ergebnisse nur wenig beeinflussen. Als größter Flächenstaat und aufgrund seiner naturräumlichen und sozioökonomischen Differenziertheit sowie der seit ihren Anfängen vergleichsweise starken Ausprägung der Naturschutzbewegung eignet sich Bayern gut als Untersuchungsgebiet für die Bearbeitung der Fragestellung (vgl. HASENÖHRL (2011: 14)).

Zwar ist es nur begrenzt möglich, Engagement in einem einzelnen Bundesland stellvertretend für das Natur-/Umweltschutzehrenamt in Deutschland zu analysieren, da historische Gründe die Herausbildung und Kultivierung spezifischer regionaler Einheiten nach sich zogen⁵³. Jedoch erweist es sich gerade aus diesem Grund zielführend, Erkenntnisse über länderspezifi-

⁵³ Eine Vielzahl von Untersuchungen zum Ehrenamt stellt fest, dass es in Deutschland länderspezifische Profile der Verbreitung und Verteilung von Engagementquoten gibt, vgl. z.B. Freiwilligensurvey 1999, 2004 und 2009 (GENSICKE & GEISS 2010), Engagementatlas 2009 (AMB GENERALI 2009:17 ff.) oder DEUTSCHER BUNDESTAG (2002: 167 ff.).

sche Gegebenheiten zu erlangen, bevor über Vergleiche mit anderen Regionen Aussagen über das Ehrenamt im Natur-/Umweltschutz in ganz Deutschland getroffen werden können (vgl. HASENÖHRL (2011: 14)).

4.2.2 Auswahl der Natur-/Umweltschutzorganisationen

BAMMERLIN (1998: 13) nimmt bei seiner Typologie der Verbände eine Einteilung entsprechend der gesellschaftlichen Handlungsfelder vor. Umweltverbände ordnet er den Verbänden des „gesellschaftspolitischen Bereichs“ zu⁵⁴.

Die Natur-/Umweltschutzverbände⁵⁵ selbst lassen sich über ihren Vereinszweck⁵⁶ typisieren (HENGSBACH 1996: 147) und dadurch in primäre und sekundäre Organisationen unterscheiden: Primäre Verbände verfolgen laut Satzung ausschließlich oder ganz überwiegend Belange des Natur-/Umweltschutzes. Hiervon zu unterscheiden sind die sogenannten sekundären Umweltverbände, deren wesentlicher Verbandszweck nicht Natur-/Umweltschutz ist, sondern beispielsweise die Nutzung der Natur durch Jagd, Fischerei oder Wandern. Daneben und nachgeordnet widmen sie sich (zwangsläufig) satzungsgemäß dem Naturschutz oder Teilbereichen des Umweltschutzes (BAMMERLIN 1998: 13); (HEILAND 1999: 26). Sie vertreten also primär die partikularen Nutzerinteressen ihrer Mitglieder und erst sekundär Natur-/Umweltschutzinteressen der Allgemeinheit (BAMMERLIN 1998: 62); (HENGSBACH 1996: 147). Diese Unterscheidung wird für die vorliegende Untersuchung übernommen.

Die Auswahl der Interviewpartnerinnen erstreckt sich auf Frauen, die aktives Mitglied (Begriffsbestimmung vgl. Kapitel 4.2.3) der Organisationen Greenpeace e.V., Bund Naturschutz in Bayern e.V. (BN) oder Landesbund für Vogelschutz in Bayern e.V. (LBV) sind. Diese drei primären Natur-/Umweltschutzverbände werden für die Suche nach Interviewpartnerinnen ausgewählt, weil sie einige Gemeinsamkeiten vereinen, die in dieser Kombination bei anderen Natur- und Umweltschutzorganisationen nicht auftreten. Die folgende Darstellung lehnt sich an MARKHAM (2008: 2 ff.) an⁵⁷:

⁵⁴ Die anderen Handlungsfelder sind der Wirtschafts- und Arbeitsbereich, der soziale Bereich, der Freizeitbereich und der Bereich der Kultur, Wissenschaft und Religion (BAMMERLIN 1998: 12 f.).

⁵⁵ Für eine Bestimmung des Begriffs „Verein“, vgl. DEUTSCHER BUNDESTAG (2002: 111); für den Begriff „Verband“ vgl. DEUTSCHER BUNDESTAG (2002: 114); HENGSBACH (1996: 13 f.); für den Begriff „Organisation“ vgl. ROSENSTIEL (2007: 6); WILZ (2004: 6); WILZ (2008: 505; 508 ff.). In der vorliegenden Untersuchung werden die drei Begriffe synonym verwendet.

⁵⁶ Weitere mögliche Unterscheidungskriterien wären Organisationsform, Entscheidungsstruktur und Themenspektrum.

⁵⁷ MARKHAM (2008) bezieht die von ihm identifizierten Charakteristika auf Greenpeace, den Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland e.V. (BUND) und den Naturschutzbund Deutschland e.V. (NABU). Die beiden

Alle drei Organisationen verfolgen vielfältige, konkrete Natur- und Umweltschutzziele, die zum Teil bis in den Verbraucherschutz reichen, jedoch keine Ziele außerhalb dieses Themenfeldes⁵⁸, und ebenso wenig den Tierschutz⁵⁹.

Alle drei sind angelegt auf die Unterstützung durch eine breite Öffentlichkeit. Sie sind Mitglieds-Organisationen, die von Personen unterstützt werden⁶⁰, nicht von anderen Organisationen. Die Unterstützung erfolgt anhand von Spenden, Mitgliedsbeiträgen, freiwilligem Engagement im Rahmen von Aktionen der Verbände und auch durch das ehrenamtliche Engagement in Vereinsämtern⁶¹.

Ein weiteres gemeinsames Kennzeichen ist die große Mitgliederzahl (vgl. Tabelle 1). Für Greenpeace gilt das, wenn neben den Ehrenamtlichen auch die Förderer in die Betrachtung einbezogen werden, also diejenigen, die durch Spenden statt konkretem Engagement die Unterstützung von Greenpeace ausdrücken.

Alle drei Organisationen sind formal organisiert, mit Satzungen (GREENPEACE E.V. 2012b); (BN 2011); (LBV 2008) und formal ernannten Funktionsträgern.

Gemeinsam ist den drei Organisationen auch, dass sie auf die Herstellung einer kritischen Öffentlichkeit für umweltpolitische Fragen ausgerichtet sind (HENGSBACH 1996: 87). Auf die naturschutz- und umweltpolitischen Herausforderungen haben die Organisationen mit einer zunehmenden Professionalisierung reagiert (BAMMERLIN 1998: 101); (BREMER 2006: 9 ff.). Zwar haben die Verbände unterschiedliche historische Ursprünge. Doch auch bei den „traditionellen“ Verbänden BN und LBV wird im Zuge der Umweltbewegung ein Wandel angestoßen (BAMMERLIN 1998: 132), der zu einer stärkeren umweltpolitischen Ausrichtung führt.

letzten genannten Organisationen sind föderal organisierte Dachverbände mit Landesverbänden in den Bundesländern. Der BN ist ein Landesverband des BUND, der LBV ist der Partnerverband des NABU auf Bayernebene. Die Befunde von MARKHAM (2008) für die Bundesorganisationen lassen sich weitgehend auf die Organisationen auf Landesebene übertragen.

⁵⁸ Greenpeace hat abweichend davon zusätzlich Anteil an der Friedensbewegung (AUNE & PRASCHMA 1996: 31); (MARKHAM 2008: 2).

⁵⁹ Der Zweck des Tierschutzes ist der Schutz des individuellen Einzeltieres als Mitgeschöpf, dagegen konzentriert sich der Artenschutz auf den artbezogenen Schutz von Tierpopulationen; er wird aus diesem Grund auch als kollektiver Tierschutz bezeichnet (GUBER 2012: 623). Im Artenschutz erfolgt der Schutz des Einzeltieres vor dem Hintergrund der Arterhaltung, im Tierschutz werden Individuen um ihrer selbst willen geschützt (GUBER 2012: 625).

⁶⁰ Im Gegensatz dazu ist z.B. der „World Wide Fund for Nature“ (WWF) eine Stiftung, die ihre Unterstützung vor allem aus der finanziellen Förderung durch Spenden und Mitgliedsbeiträge bezieht.

⁶¹ BN und LBV erhalten zudem staatliche Zuschüsse für Projekte. Beim BN betragen diese Zuschüsse im Jahr 2011 knapp 17 Prozent der verfügbaren Geldmittel (BN 2012: 21), beim LBV 33 Prozent des Ertrags im Jahr 2011/12 (LBV 2012: 36). Greenpeace verwendet keine staatlichen Zuwendungen (vgl. GREENPEACE E.V. (2012a: 9)).

Profil der Organisationen Greenpeace, BN und LBV

Neben den oben beschriebenen Gemeinsamkeiten weisen die drei Organisationen auch deutliche Unterschiede auf, die in Tabelle 1 als Überblick dargestellt sind und in den folgenden Abschnitten kurz aufgezeigt werden.

Tabelle 1: Vergleich der Organisationen Greenpeace, BN und LBV.

Organisation	Greenpeace	BN	LBV
Mitglieder ⁶²	4.000 Ehrenamtliche; 580.000 Förderer in Deutschland (2011)	179.000 aktive und passive Mitglieder in Bayern (2011)	75.000 aktive und pas- sive Mitglieder in Bay- ern (2012)
Organisationsprinzip (vgl. DEMUTH et al. (2010: 44))	„top-down“; hierarchisch	„bottom-up“; basisdemokratisch	„bottom-up“; basisdemokratisch
Themenschwerpunkte (vgl. BAMMERLIN 1998:133))	Gesamtspektrum Na- tur- und Umweltschutz	Gesamtspektrum Na- tur- und Umweltschutz	Gesamtspektrum mit Schwerpunkt Arten- und Biotopschutz
Kommunikationsstil (vgl. BAMMERLIN (1998: 133); KARGER (1996))	Konfrontation; Kampagnen und Akti- onen	Intermediär; Kooperation und Kon- frontation	Intermediär; Kooperation und Kon- sens
Handlungsstrategie ⁶³	Kurzfristige Kampag- nen	Kontinuität	Kontinuität

Profil von Greenpeace e.V.

Die Organisation Greenpeace verfolgt Ziele des Umwelt- und Naturschutzes und nimmt Interessen der Verbraucher auf internationaler Ebene wahr (GREENPEACE E.V. 2012b). Anders als die nachfolgend beschriebenen Verbände ist die deutsche Sektion der internationalen Umweltschutzorganisation Greenpeace in Deutschland vergleichsweise spät gegründet worden, im Jahr 1980 (GREENPEACE E.V. 2012c); (MARKHAM 2008: 234)⁶⁴.

Zu den „Ehrenamtlichen Mitgliedern“ zählen Personen, die durch aktive Mitarbeit und auf eine gewisse Dauer angelegt in einer der Greenpeace-Gruppen für die Ziele von Greenpeace

⁶² Angaben entnommen aus GREENPEACE E.V. (2012a: 3); BN (2012: 23); LBV (2012).

⁶³ Vgl. WALLRAFF (2010: 46; 58 ff.); KRAUS (2008).

⁶⁴ Zu den historischen Bedingungen, die in Deutschland zur Entstehung aktionsorientierter Umweltgruppen wie Greenpeace in den 1980er Jahren führten vgl. HASENÖHRL (2012: 7).

engagiert sind (GREENPEACE E.V. 2012b). Die Gruppen selbst sind keine Vereine, sondern sie agieren als selbst organisierte Strukturformen (WALLRAFF 2010: 57). Im Jahr 2011 sind bundesweit etwa 4.000 Ehrenamtliche in über 100 Gruppen für Greenpeace engagiert (GREENPEACE E.V. 2012a: 3). Das Geschlechterverhältnis der Mitglieder ist ausgeglichen (WALLRAFF 2010: 68). Das Selbstverständnis von Greenpeace ist nach eigenen Angaben von Vielfalt geprägt, auch im Hinblick auf Gender (GREENPEACE E.V. 2010).

Greenpeace ist hierarchisch organisiert und hoch zentralisiert (BAMMERLIN 1998: 76); (MARKHAM 2011: 588). Sitz des deutschen Büros ist in Hamburg. Dort wird über Inhalte und Durchführung der Kampagnen für Greenpeace Deutschland entschieden, nach Abstimmung mit dem Internationalen Büro in Amsterdam und anderen Länderbüros. Eine Einbeziehung der Ehrenamtlichen in den Entscheidungsprozess findet kaum statt (FLECHNER 1999: 372); zitiert in (WALLRAFF 2010: 48 f.). Dementsprechend bezeichnen DEMUTH et al. (2010: 44f.) Greenpeace auch als „top-down“-Verband. Die Organisation ist nicht in Ortsgruppen, sondern zentral organisiert. Ein Organigramm von Greenpeace befindet sich im Anhang 10.1. Die aktive Verbandsarbeit wird in erster Linie nicht durch Ehrenamtliche, sondern durch professionelle Hauptamtliche geleistet.

In der Kommunikation setzt Greenpeace auf die Konfrontations-Strategie (WALLRAFF 2010: 46). Sie gibt der Organisation ein kämpferisches, streitbares Image (BUTTEL 2003: 311). Durch eine offensive Öffentlichkeitsarbeit und direkte Aktionen (BAMMERLIN 1998: 76) nach dem Modell des „stellvertretenden Aktivismus“ (DEKKER 1999: 176) macht Greenpeace auf Themen aufmerksam, die im Rahmen gewöhnlicher politischer Prozesse meist nicht in der öffentlichen Debatte auftauchen würden (DALTON et al. 2003: 744). Thematisch fokussiert Greenpeace sich auf eine begrenzte Anzahl von Themen (MARKHAM 2008). WALLRAFF (2010: 58 f.) unterscheidet drei Arten von Arbeitsweisen der Gruppen: Langfristig orientierte Arbeit an Greenpeace-Themen, mittelfristige Projektarbeit und die kurzfristig orientierte Mitarbeit in einer Kampagne. Zur Erreichung ihrer umweltpolitischen Ziele nutzt die Organisation hauptsächlich Kampagnen, die sich auf ein bestimmtes Thema konzentrieren und in der Regel auf einige Monate befristet sind (WALLRAFF 2010: 46)⁶⁵.

Das Engagement in einer Greenpeace-Gruppe erstreckt sich auf eine vergleichsweise kurze Zeitspanne: Durchschnittlich sind Mitglieder viereinhalb Jahre für die Organisation aktiv. Nur

⁶⁵ Die Finanzierung erfolgt über Spendengelder (GREENPEACE E.V. 2012c). Ein Sponsoring der Industrie oder staatliche Förderung findet nicht statt (MARKHAM 2008: 240 f.); (GREENPEACE E.V. 2012a: 9).

die Hälfte der von WALLRAFF (2010: 74) befragten Gruppen-Mitglieder war länger als drei Jahre aktiv, 20 Prozent waren sogar erst seit weniger als einem Jahr bei Greenpeace.

Profil des Bund Naturschutz in Bayern e.V.

Der BN verfolgt Ziele des Natur- und Umweltschutzes auf nationaler und internationaler Ebene (BN 2011). Er zählt zu den ältesten Natur- und Umweltschutzverbänden Bayerns (vgl. HÖLZL 2012: 2)) und wird hinsichtlich Mitgliederstärke und Einfluss von HASENÖHRL (2003: 20) als wichtigste Naturschutzorganisation Bayerns bezeichnet. Gegründet wurde der BN im Jahr 1913 (HÖLZL 2012: 2).

Als Mitglieder zählen alle Personen, die die Aufnahme beantragt haben und damit einhergehend einen jährlichen Beitrag zahlen (BN 2011) und sich somit zu den Zielen des BN bekennen. Die Mitgliedschaft ist nicht an aktive Mitarbeit gebunden. Im Jahr 2011 hat der BN 179.000 Mitglieder (BN 2012)⁶⁶.

Für die Typologisierung des BN wird die Charakterisierung des BUND von DEMUTH et al. (2010: 44 f.) übernommen, der organisatorisch und programmatisch auf dem BN aufbaut (BAMMERLIN 1998: 75)⁶⁷. In Anlehnung an DEMUTH et al. (2010: 44 f.) ist der BN ein „bottom-up“-organisierter Verband, den eine breite Mitgliederbasis und eine basisdemokratische Organisationsstruktur kennzeichnet, die ihren Ausgangspunkt auf der örtlichen Ebene hat. Ein Organigramm des BN befindet sich im Anhang 10.1. Strukturen sind auf Orts-, Kreis- und Landesebene vorhanden. Auf diesen Ebenen findet auch das Engagement der aktiven Mitglieder statt. Dachverband des BN ist der BUND.

In der Kommunikation nutzt der BN intermediäre Handlungsinstrumente (vgl. HENGSBACH (1996: 148); BAMMERLIN (1998: 133)) und setzt auf eine Mischung aus Konfrontation und Kooperation (KRAUS 2008: 18).

⁶⁶ Der BN hat somit mehr Anhänger als die Christlich Soziale Union (CSU), die als „Partei mit den meisten Mitgliedern in einem Bundesland“ (BPB 2013) zum gleichen Zeitpunkt in Bayern 150.585 Mitglieder hat (NIEDERMAYER 2012). Die Partei „Bündnis 90/Die Grünen“ erreicht im Landesverband Bayern mit 7.216 Mitgliedern im Jahr 2010 (NIEDERMAYER 2011: 11) gerade vier Prozent der Mitgliedsstärke des BN.

⁶⁷ Der BN ist der bayerische Landesverband des 1975 von ihm mitbegründeten Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschland e.V. (BUND) (BN 2010).

Der BN deckt das gesamte Themenspektrum des Natur- und Umweltschutzes ab, arbeitet öffentlichkeitsorientiert und politikbezogen und wirkt als Intermediär, also als Vermittler gesellschaftlicher Natur- und Umweltschutzinteressen in die politischen Entscheidungsebenen⁶⁸.

Die Handlungsstrategie des BN ist von Kontinuität geprägt: Projekte werden teilweise über viele Jahre oder Jahrzehnte hinweg bearbeitet⁶⁹. Freiwillige sind durchschnittlich seit etwa zehn Jahren beim BN tätig (SCHÜLL 2004: 186).

Profil des Landesbundes für Vogelschutz in Bayern e.V.

Das Ziel des LBV ist der „umfassende Schutz der Natur, insbesondere die Förderung des Arten- und Biotopschutzes“ (LBV 2008). Die Organisation ist in erster Linie in Bayern tätig. Darüber hinaus arbeitet der LBV auf nationaler und internationaler Ebene an der Lösung überregionaler Naturschutzaufgaben mit.

Gegründet wird der Verband im Jahr 1909 als „Staatlich autorisierte Vogelschutzkommission für Bayern“ auf Initiative des Königlich Bayerischen Innenministers (KRAUS 2008: 14); (SOTHMANN 1989). Die Umbenennung zu „Landesbund für Vogelschutz in Bayern“ erfolgt 1938. Die Namensweiterung in „Verband für Arten- und Biotopschutz“ erfolgt Mitte der 1980er Jahre (KRAUS 2008: 18). Bis heute ist der LBV eigenständig und bezeichnet sich als Partnerverband des Naturschutzbundes Deutschland e.V. (NABU), der deutschen Dachorganisation (LBV 2013)⁷⁰.

Die Mitgliedschaft wird durch eine schriftliche Beitrittserklärung erworben und geht mit der Zahlung eines Mitgliedsbeitrags einher (LBV 2008), sie ist nicht an aktive Mitarbeit gebunden. Im Jahr 2012 hat der LBV rund 79.000 Mitglieder (LBV 2013).

In Anlehnung an die Charakterisierung des NABU in DEMUTH et al. (2010: 44) stellt der LBV ebenfalls einen „bottom-up“-organisierten Mitgliederverband mit basisdemokratischer Organisationsstruktur dar, der von der örtlichen bis zur Landesebene flächendeckend präsent ist. Ein Organigramm des LBV befindet sich im Anhang 10.1.

⁶⁸ Für eine Beschreibung der innerverbandlichen Wandlungsprozesse vgl. BAMMERLIN (1998: 133: 91 ff.); HASENÖHRL (2003: 20); HASENÖHRL (2011: 291 ff.); HENGSBACH (1996: 147 ff.).

⁶⁹ Die Finanzierung wird vor allem durch Spenden und Mitgliedsbeiträge sichergestellt, ergänzend dazu werden Drittmittelprojekte durchgeführt (BN 2012).

⁷⁰ Der heutige Naturschutzbund Deutschland e.V. (NABU) wird 1899 in Stuttgart als „Bund für Vogelschutz“ (BfV) von Lina Hähnle gegründet. Die Ehefrau eines Industriellen ist ab der Gründung die Vorsitzende und führt den Verband 38 Jahre lang (NABU 1999).

In der Kommunikation setzt der LBV vorwiegend auf Kooperation (KRAUS 2008: 18).

Der LBV konzentriert sich auf den Biotop- und Artenschutz und pflegt den fachlichen und kooperativen Naturschutz (KRAUS 2008: 18). Unter Beibehaltung seiner Kernthemen behandelt der LBV auch relevante umweltpolitische Querschnittsthemen. So bezieht der LBV heute auch Stellung zu Themen wie erneuerbaren Energien und EU-Agrarpolitik⁷¹.

Die Strategie des LBV ist ebenfalls auf Kontinuität angelegt. Dies spiegelt sich auch in den typischen Mitgliedschaften wider. So zeigt die Untersuchung von KRAUS (2008), dass beispielsweise Vorsitzende von Kreisgruppen oft auf eine langjährige Mitgliedschaft zurückblicken.

4.2.3 Untersuchungsgruppe

Für die Stichprobe in der vorliegenden Untersuchung werden Frauen ausgewählt, die sich zum Interviewzeitpunkt aktiv ehrenamtlich im Natur-/Umweltschutz in einer der in Kapitel 4.2.2 beschriebenen Organisationen engagieren. Um die „aktive“ Mitgliedschaft von den übrigen Mitgliedern abzugrenzen, wird die Definition des Freiwilligenurvey herangezogen (GENSICKE & GEISS 2010: 5): „Freiwillig Engagierte“ haben bestimmte Aufgaben, Arbeiten oder Funktionen in der Zivilgesellschaft übernommen, die längerfristig ausgeübt werden⁷².

„Ehrenamtlich aktive“ Frauen werden in der vorliegenden Untersuchung folgendermaßen definiert: Die Frau ist Mitglied der Organisation, hat innerhalb dieser Struktur verbindlich eine oder mehrere konkrete Funktionen übernommen, die mit regelmäßigen Verpflichtungen einhergehen⁷³. Diese Ämter sind vom Prinzip her auf eine längere Dauer angelegt und werden unentgeltlich ausgeübt. Die tatsächliche Dauer der Amtsausübung zum Zeitpunkt des Interviews ist unerheblich, auch Frauen, die erst kurz vor dem Interview ein Ehrenamt übernommen haben, werden in die Stichprobe aufgenommen.

Das Kriterium der formalen Legitimation des Amtes wird nicht in die Definition aufgenommen. Zwar trifft dieses Merkmal auf die Frauen in den Organisationen LBV und BN zu, nicht

⁷¹ Der LBV finanziert sich hauptsächlich aus Zuschüssen für Projekte, aus Mitgliedsbeiträgen, Spenden und Erbschaften (LBV 2012: 36).

⁷² Während die in Tabelle 1 genannten 4.000 Mitglieder von Greenpeace laut Satzung ehrenamtlich aktiv sein müssen, existieren über die Zahl der Aktiven im BN und LBV nur Schätzungen. Eine Veröffentlichung aus 2005 geht von insgesamt 20.000 Aktiven in BN und BUND zusammen aus (MITLACHER & SCHULTE 2005: 35), beim LBV wird die Zahl der Aktiven auf etwa 3.000 Personen geschätzt (PILLE 2010: 2); (STADER 2011: 13). Eine explizite Definition für „aktive Mitgliedschaft“ fehlt jedoch.

⁷³ Für einen Überblick über die Ehrenämter vgl. Kapitel 4.2.3.

jedoch auf die Interviewpartnerinnen von Greenpeace. Die lokalen Greenpeace-Gruppen, in denen sich die Ehrenamtlichen engagieren und bestimmte Funktionen übernehmen, stellen laut Satzung kein Organ des Vereins dar und sind unselbständige funktionale Untergliederungen des Vereins (GREENPEACE E.V. 2012b). Die Gruppenkoordinator/-innen, die die Leitung der lokalen Gruppen innehaben, werden von den Mitgliedern bestimmt und an die Zentrale in Hamburg gemeldet (GREENPEACE E.V. 2010: 2). Aus dem gleichen Grund wird die Definition der „aktiven Mitgliedschaft“ in der vorliegenden Arbeit nicht zwingend daran geknüpft, dass die Funktion mit einem Stimmrecht einhergeht.

Auswahlverfahren und Festlegung der Stichprobe

Bei der Frage des Stichprobenumfangs wird auf die forschungspragmatischen Überlegungen von HELFFERICH (2005) zurückgegriffen. HELFFERICH (2005: 155) argumentiert, dass die Anzahl der zu führenden Interviews durch die Intensität des gewählten Auswertungsverfahrens und die zur Verfügung stehenden Ressourcen bestimmt wird (vgl. auch SCHWITER (2011: 55 f.)). So muss die Stichprobengröße derart gewählt werden, dass die Auswertung in der zur Verfügung stehenden Zeit und mit der erforderlichen Sorgfalt durchgeführt werden kann. Ein mittlerer Stichprobenumfang wird bei HELFFERICH (2005: 153) mit bis zu 30 Interviews angegeben. Diese Größe wird auch für die vorliegende Untersuchung als geeignet angesehen.

Begründete Fallauswahl und maximale strukturelle Variation

Für die Auswahl der Stichprobe in der vorliegenden Untersuchung ergeben sich aus der Fragestellung folgende Festlegungen: Die Erzählpersonen müssen weiblich sein und ein Ehrenamt in einer der drei ausgewählten Organisationen innehaben⁷⁴.

Als weitere Rahmenbedingung wird vorgegeben, dass die Natur-/Umweltschützerinnen der Untersuchungsgruppe sich nicht ausschließlich in der Umweltbildung engagieren, sondern zusätzlich weitere Funktionen in anderen Tätigkeitsfeldern innehaben, die nicht von Frauen dominiert sind, um einen möglichst hohen Erkenntnisgewinn zu erzielen. Die Leitung von Kinder- und Jugendgruppen gilt als „typische“ Arbeit von Frauen (vgl. z.B. KRAUS (2008:

⁷⁴ Damit werden für die Untersuchungsgruppe folgende Fälle ausgeschlossen: Männliche Mitglieder, Frauen mit Mitgliedsstatus aber ohne Ehrenamt sowie Frauen, die ausschließlich Mitglied in den Jugendorganisationen sind. Dies betrifft bei Greenpeace Frauen bis zum Alter von 19 Jahren, beim BN und LBV Frauen bis zum Alter von 27 Jahren. Bis zu diesen Altersgrenzen ist bei Greenpeace eine Mitgliedschaft in den in den „Jugend-Arbeits-Gemeinschaften“ (JAGs) möglich, beim BN in der „Jugendorganisation Bund Naturschutz“ (JBN), beim LBV in der „Naturschutzjugend im LBV“ (NAJU).

27)); vgl. auch die Geschlechterverteilung in den Ehrenämtern in Abbildung 4 und Abbildung 5.

Frauen, die neben ihrem Ehrenamt regelmäßig oder unregelmäßig Nebeneinkünfte durch Tätigkeiten für die Organisation haben, z.B. durch Aufträge für Biotopkartierungen, werden in die Untersuchungsgruppe einbezogen. Ein Ausschluss dieses Kriteriums hätte die Auswahl an Interviewpartnerinnen stark begrenzt, Ehrenamt und Nebentätigkeit sind teils eng verflochten. Frauen, die hauptamtlich für die Organisation tätig sind, werden nicht interviewt.

Innerhalb dieser Rahmenbedingungen sollen die untersuchten Frauen möglichst hohe Unterschiede aufweisen, was die Ehrenämter, die Dauer des Engagements oder auch das Alter betrifft. Heterogene Stichproben eignen sich besonders zur Erstellung von Theorien und zur Beschreibung der Variabilität eines Phänomens (SCHREIER 2010: 244). Bei dem Verfahren der absichtsvollen bzw. bewussten Stichprobenziehung erfolgt die Fallauswahl nicht zufällig, sondern gezielt, und zwar so, dass der Erkenntnisgewinn in Bezug auf die Fragestellung besonders hoch ist (vgl. SCHREIER (2010: 241); MEY & MRUCK (2010: 428)). Die Stärke der Varianzmaximierung liegt nach REINDERS (2005: 135) darin, dass sie die Entdeckung vorher nicht bedachter Aspekte ermöglicht und zugleich die Identifikation von typischen Fällen erlaubt. Ein Nachteil dieser Stichprobenziehung liegt in der starken Abhängigkeit vom Vorwissen und der Entstehung eines zu differenzierten Kriterienkatalogs (REINDERS 2005: 137). Durch eine flexible Handhabung der Stichprobenziehung und Anpassung der Kriterien bei neuen Informationen kann dieser Nachteil gemindert werden.

Samplingverfahren – Zugang zur Erzählperson

Die Auswahl der Erzählpersonen wird stark durch die Zugänglichkeit gesteuert (HELFFERICH 2005: 155). Für die vorliegende Untersuchung sind die Zugangswege „Gatekeeper“, „Selbstselektion“ und „Profil-Sampling“ relevant. Diese Wege ergeben sich im Rahmen der Zusammenarbeit mit den Organisationen und deren Arbeitsweise bzw. Strukturen.

Mit „Gatekeeper“ oder „Türwächter“ sind Personen gemeint, die in dem sozialen Feld tätig sind, das für die Untersuchung bedeutsam ist und die durch ihre Tätigkeit über jenes Expertenwissen verfügen, das die Forschenden nicht besitzen (HELFFERICH 2005: 156); (REINDERS 2005: 139), das für den Zugang zu Interviewpartnerinnen aber unbedingt erforderlich ist. Gatekeeper können dazu beitragen, Auswahlkriterien festzulegen oder zu verfeinern. Zudem können Gatekeeper konkrete Interviewpartnerinnen identifizieren und den Kontakt zu Erzählpersonen herstellen. Der Nachteil liegt in einer möglichen Verzerrung durch eine Selektion

auf Seiten des Türwächters, der den Zugang zum Feld zwar ermöglicht, dabei jedoch seine eigenen Kriterien anlegen kann. Werden bereits im Vorfeld Auswahlkriterien festgelegt, kann dieser Nachteil begrenzt werden.

Der Zugang durch Selbstselektion oder Selbstaktivierung ist ein weiterer Rekrutierungsweg. Die Erzählpersonen werden nicht vorab durch die Forscherin ausgewählt, sondern die Interviews ergeben sich durch die Eigeninitiative der Befragten (REINDERS 2005: 141). Ein Vorteil ist die in der Regel hohe Teilnahmemotivation derjenigen, die sich melden (HELFFERICH 2005: 156). Hier liegt gleichzeitig der Nachteil: Durch die Selbstaktivierung treten zugleich Prozesse der Selektion auf. Die Interessierten sind in der Regel eine besondere Teilgruppe derjenigen, über die Aussagen gemacht werden sollen. Dies ist bei der Auswertung des Datenmaterials stets zu berücksichtigen.

Die Stichprobengewinnung durch Profil-Sampling kann angewendet werden, wenn bereits eine Reihe von Informationen über die Interviewpartnerinnen vorliegen, von denen jene ausgewählt werden, die vielfältige Informationen erwarten lassen (REINDERS 2005: 143). Im Optimalfall schließt sich das Profil-Sampling an eine quantitative Untersuchung an, die personenbezogene Profile liefert. Dies bringt gleichzeitig den Nachteil mit sich, dass die Auswahl abhängig ist von der Güte der vorher erhobenen Profile (REINDERS 2005: 144).

Das Schneeballsystem (HELFFERICH 2005: 156), bei dem interviewte Personen als „kleine Gatekeeper“ den Zugang zu weiteren Personen vermitteln, die sie selbst kennen, wird hier als Methode der Kontaktherstellung fast vollständig vermieden, da aus Sicht der Verfasserin die Nachteile überwiegen. So besteht eine hohe Wahrscheinlichkeit, dass die Rekrutierungskreise vergleichsweise homogener bleiben als auf andere Art gewonnene Samples (HELFFERICH 2005: 156) und dass die Interviewpartnerinnen sich gegenseitig im Gespräch informieren und zu einer weiteren Homogenisierung des Erzählten beitragen. Die Auswahl per Schneeballsystem orientiert sich nicht an der Maximierung von Varianz, sondern an den Netzwerken der Befragten (REINDERS 2005: 142 f.). Auch wenn die Interviewpartnerinnen erst in den nachfolgenden Kapiteln dargestellt werden, soll an dieser Stelle bereits festgehalten werden, dass nur im Fall der Kontaktvermittlung zu Interviewpartnerin BN10-C nach dem Schneeballsystem vorgegangen wird, indem Interviewpartnerin BN7-B den Zugang vermittelt. Der Nachteil der Homogenisierung kann in diesem Fall weitgehend vermieden werden, da BN10-C und BN7-B getrennt voneinander und direkt nacheinander interviewt werden.

Zugang zu Interviewpartnerinnen bei LBV und BN

Für die Stichprobenauswahl bei LBV und BN wird eine Kombination aus Profil- und Gatekeeper-Sampling angewendet. Die Profile der Natur-/Umweltschützerinnen ergeben sich aus der jeweiligen Mitgliederdatenbank. Anhand der verfügbaren Daten wird in Absprache mit den zuständigen hauptamtlichen Mitarbeitern der Organisationen eine begrenzte Vorauswahl getroffen und nach Durchführung von jeweils drei bis fünf Interviews schrittweise um weitere Frauen ergänzt.

Die Auswahl der Interviewpartnerinnen wird so gestaltet, dass durch Erfassung möglichst aller Altersstufen, verschiedener Regionen und Ehrenämter eine möglichst heterogene Stichprobe realisiert werden kann. Die Kontaktaufnahme erfolgt durch Vermittlung des Gatekeepers oder direkt per E-Mail oder durch Anruf der Verfasserin.

Insgesamt werden elf Frauen interviewt, die sich ehrenamtlich im LBV engagieren und zehn, die im BN ehrenamtlich aktiv sind.

Zugang zu Interviewpartnerinnen bei Greenpeace

Bei Greenpeace erfolgt der Zugang zu den Interviewpartnerinnen über Gatekeeper und Selbstaktivierung der Frauen. Der Freiwilligenkoordinator von Greenpeace kontaktiert ehrenamtlich aktive weibliche Mitglieder in Bayern. Bei Interesse an einem Interview melden sich die Frauen per E-Mail bei der Verfasserin. Bei dieser Untersuchungsgruppe werden zwar auch die oben festgelegten Auswahlkriterien eingehalten. Die tatsächliche Zusammensetzung der Stichprobe bzw. die Heterogenität kann durch die Verfasserin nicht beeinflusst werden.

Insgesamt werden neun Frauen interviewt, die sich ehrenamtlich für Greenpeace engagieren.

Ort des Interviews

Ein Überblick über die Art der Kontaktaufnahme bei den Interviewpartnerinnen und die Intervieworte befindet sich im Anhang 10.2. Die Erzählperson selbst bestimmen zu lassen, wo das Interview stattfinden soll, hat den Vorteil, dass es dort geführt werden kann, wo sich die Interviewpartnerin wohlfühlt. Ein Büro in einem Forschungsinstitut als Ort für das Gespräch vermittelt eine andere Positionierung als das Wohnzimmer der Interviewpartnerin (HELFFERICH 2005: 157). Die Wahl des Treffpunkts wird daher den Interviewpartnerinnen überlassen.

Mit dem Einverständnis der interviewten Frauen wurden die Gespräche aufgezeichnet und anschließend vollständig transkribiert (siehe Kapitel 4.2.6).

Theoretische Sättigung

Das Konzept der „theoretischen Sättigung“, bezogen auf die Fallauswahl, beschreibt, dass die Stichprobenziehung dann ausreichend groß ist, wenn keine theoretisch relevanten Ähnlichkeiten und Unterschiede mehr im Datenmaterial entdeckt werden können (SCHREIER 2010: 244) und keine weiteren Eigenschaften der Kategorien entwickelt werden können. Theoretische Sättigung erfordert die Ausschöpfung der maximalen Variation von Untersuchungsgruppen (KELLE & KLUGE 1999: 46).

Der Grad der theoretischen Sättigung ist schwierig zu beurteilen. Hierfür ist die Aufbereitung und Strukturierung der Daten bereits während des Erhebungsprozesses erforderlich. Oftmals fehlt nach BECKER & GEER (1979: 162); zitiert in (LAMNEK 2005: 194) allerdings zu diesem Zeitpunkt der Analyse die Systematik und Kontrollierbarkeit. Einen pragmatischen Hinweis gibt SCHREIER (2010: 244 f.), die die Entscheidung zum Abbruch der Stichprobenziehung – wie auch die Entscheidung zur Einbeziehung bzw. zum Ausschluss bestimmter Merkmale bei der Fallauswahl – nicht als absolutes Kriterium sieht (wie es das Konzept der theoretischen Sättigung nahelegen scheint), sondern als ein Kriterium, das im jeweiligen Untersuchungskontext nach praktischen Erwägungen zu handhaben ist. Dieser Vorgehensweise wird in der vorliegenden Untersuchung gefolgt, indem bei den 30 Interviewpartnerinnen möglichst heterogene Vertreterinnen ehrenamtlich aktiver Natur-/Umweltschützerinnen ausgewählt werden.

Bei den Interviewpartnerinnen von BN und LBV kann eine relativ große strukturelle Variation erzielt werden, da eine aktive Vorauswahl (Profil-Sampling und Gatekeeper) anhand der Angaben aus der Mitgliederdatenbank erfolgt. Da bei Greenpeace die Rekrutierung der Interviewpartnerinnen über Gatekeeper und Selbstaktivierung geschieht, kann die maximale Variation im Hinblick auf die Fallauswahl vermutlich nicht erreicht werden.

Beschreibung der Ehrenämter und Strukturierung der Stichprobe

Im Folgenden werden Ämter und Funktionen in den drei untersuchten Organisationen beschrieben. Anschließend wird eine Klassifizierung vorgenommen, die der Strukturierung der Stichprobe dient. Ein weiteres Kapitel widmet sich der Frage, welche biografische Abstufung des Alters sich bei Frauen als sinnvoll erweist. Ein Überblick über Rahmendaten aller Interviewpartnerinnen und ihrer Ehrenämter befindet sich in Anhang 10.3. Die Erklärung der Code-Namen der Interviewpartnerinnen erfolgt im Kapitel 4.2.4.

Die Aufgabenbereiche von Natur-/Umweltschutzorganisationen zeichnen sich durch eine große Bandbreite aus (vgl. PRILLER & RÜCKERT-JOHN (2000: 18))⁷⁵.

Ehrenämter bei Greenpeace

Die kleinste Organisationseinheit von Greenpeace sind „Greenpeace-Gruppen“. Aufgabe der Greenpeace-Gruppen ist einerseits, die überregionalen Themen von Greenpeace auf lokaler und regionaler Ebene umzusetzen und Greenpeace durch lokale Öffentlichkeitsarbeit, Recherchen und Lobbyarbeit innerhalb der zuständigen Greenpeace-Gruppe zu unterstützen (GREENPEACE E.V. 2012b). Zudem beteiligen sich die Gruppen an bundesweiten Kampagnen (GREENPEACE E.V. 2010: 1); (WALLRAFF 2010: 57). Die Gruppen arbeiten in enger Abstimmung mit der Zentrale in Hamburg zusammen. Einen Überblick über die Struktur gibt Anhang 10.1.

Gruppenmitglieder nehmen neben inhaltlicher Arbeit koordinierende oder organisatorische Aufgaben wahr (GREENPEACE E.V. 2002). Funktionen in der Greenpeace-Gruppe sind (GREENPEACE E.V. 2010: 2):

- Gruppenkoordinator/-in: Leitung der örtlichen Gruppe (vergleichbar mit dem Kreisgruppenvorsitz bei BN und LBV).
- Öffentlichkeitskoordinator/-in: Verantwortung für die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit.
- Finanzkoordinator/-in: Verantwortung für die Finanzen der Gruppe (vergleichbar mit dem Amt des/der Schatzmeister/-in bei BN und LBV).
- Ansprechpartner/-in für Greenpeace-Themen: Spezialisierung auf eines der Kampagnen-Themen von Greenpeace, z.B. Wald, Meere, Landwirtschaft.

Jugendliche zwischen 15 und 19 Jahren können sich in „Jugend-Arbeits-Gemeinschaften“ (JAGs) engagieren (GREENPEACE E.V. 2003).

⁷⁵ Das Spektrum der Freiwilligenarbeit im Natur-/Umweltschutz umfasst auch institutionell verankerte Ehrenämter (MITLACHER 2007:9). Tätigkeiten, die in diese Kategorie fallen, werden üblicherweise nebenberuflich in einem öffentlichen Amt ohne Dienstbezüge wahrgenommen, aber in der Regel mit Aufwandsentschädigung. Hierzu zählen z.B. Beiräte und Beauftragte, Natur- und Landschaftswacht, Ämter im Bereich Artenschutz – Biotopschutz – Landschaftsplanung MITLACHER (2007: 9). In der vorliegenden Untersuchung werden diese Arten von Ehrenamt nicht berücksichtigt, sondern nur jene, die im Rahmen von Organisationen und Vereinen stattfinden.

Eine Hierarchie in der Bedeutung der Ehrenämter lässt sich anhand der Beschreibung in der Freiwilligen-Policy (GREENPEACE E.V. 2010) nicht feststellen. Von allen Mitgliedern wird die Unterstützung der Greenpeace-Ziele und Aktionen erwartet. Die Gruppenkoordination hat eine etwas exponiertere Stellung, da sie für die Gruppenmitglieder und die Zentrale Hauptansprechpartner/-in ist und die Gruppe führt. Das Amt „Schriftführer/-in“ gibt es offiziell nicht, dennoch haben manche Gruppen intern ein/e Protokollführer/-in bestimmt. Diese Funktion hat keine Außenwirkung.

Den Prototyp des ehrenamtlichen Greenpeace-Mitglieds beschreibt WALLRAFF (2010) folgendermaßen: „Der typische ehrenamtliche Mitarbeiter in den Greenpeace Gruppen ist 32 Jahre alt, ledig, und [...] von überdurchschnittlichem Bildungsstand. [...] Frauen und Männer sind in den Greenpeace-Gruppen in gleichem Maße vertreten.“ (WALLRAFF 2010: 188).

Die Auswertung der Ehrenamtsdatenbank ergibt eine ausgeglichene Geschlechterverteilung. Die Ehrenämter sind relativ gleichmäßig mit Männern und Frauen besetzt (Abbildung 3). Eine leichte Abweichung zeigt sich bei der Gruppenleitung und beim Thema Energie: Zu 60 Prozent sind es Männer, die die Gruppenkoordination innehaben, bei den Ansprechpartnern für das Thema Energie handelt es sich zu 76 Prozent um Männer. Dafür überwiegt die Zahl der Frauen leicht bei der Zuständigkeit für die Fachthemen Landwirtschaft, Meere und Wald.

Abbildung 3: Geschlechterverteilung (deutschlandweit) in den Ehrenämtern der Greenpeace-Gruppen (Greenpeace-Mitgliederdatenbank 2013).

Ehrenämter bei BN und LBV

Die Ehrenämter bei BN und LBV werden im folgenden Abschnitt gemeinsam beschrieben, da die beiden Organisationen hinsichtlich der Möglichkeiten für freiwilliges Engagement vergleichbar sind. Beide Organisationen sind basisdemokratisch aufgebaut. Einen Überblick über die Struktur gibt Anhang 10.1, die folgenden Beschreibungen sind den Satzungen von BN (BN 2011) und LBV (LBV 2008) und der Homepage des BN entnommen (BN 2013).

- Landesvorstand: Die Mitglieder des Landesvorstands leiten den Verband fachlich und organisatorisch, nehmen die umweltpolitischen Aufgaben wahr und setzen die Beschlüsse der Delegiertenversammlung um. Beim BN besteht der Vorstand aus zwölf Mitgliedern, beim LBV aus acht. Eine Neuwahl durch die Delegiertenversammlung findet alle vier Jahre statt.
- Kreisgruppenvorsitzende: Sie vertreten ihre Gruppe nach außen und sind Ansprechpartner/-innen für die Mitglieder der Kreisgruppe; sie werden von den Mitgliedern der Kreisgruppe gewählt. Kreisgruppen treten lokal für die Anliegen der Organisation ein, führen Projekte und Aktionen im praktischen Natur- und Umweltschutz, der Jugendbildung und der Umweltpolitik durch, sind für geschützte Grundstücke zuständig, entsenden Delegierte zur Versammlung.
- Ortsgruppenvorsitzende: Sie leiten Ortsgruppen, die eine Untergruppe der Kreisgruppen sind. Über ihre Gründung entscheidet die jeweils übergeordnete Kreisgruppe.
- Beirat (BN) / Wissenschaftlicher Beirat (LBV): Die Mitglieder beraten den Vorstand in Fachfragen und grundsätzlichen Fragen, der Beirat ist Teil der Delegiertenversammlung. Der Beirat besteht beim BN aus 36 Mitgliedern, beim LBV aus zehn, und wird in beiden Organisationen im Abstand von jeweils vier Jahren von der Delegiertenversammlung gewählt.
- Delegierte: Die Delegiertenversammlung ist das höchste Gremium der Verbände. Die Delegierten vertreten die Mitglieder des BN bzw. des LBV, wählen Vorstand und Beirat, verabschieden den Haushaltsplan und legen die Grundlinien der Verbandspolitik fest. Der Delegiertenversammlung gehören der Landesvorstand, der Beirat, die Mitglieder der Jugendorganisation und die aus den Kreisgruppen entsandten Delegierten an, also die Vorsitzenden und gewählte Delegierte der Kreisgruppen. Die Versammlung tritt jährlich zusammen.

- Beisitzer/-innen: Sie sind als stimmberechtigtes Mitglied des jeweiligen Kreisgruppenvorstandes an strategischen Entscheidungen und Entscheidungen über die Arbeit der Gruppierung beteiligt.
- Schriftführer/-innen, Schatzmeister/-innen: Sie sind als stimmberechtigtes Mitglied des Kreisgruppenvorstands für Protokoll bzw. Finanzen zuständig.
- Kindergruppenleiter/-innen (BN) / Jugendbeauftragte (LBV): Sie sind zuständig für Umweltpädagogik und Jugendbildung im Kreis. Eine Kindergruppenleiterin (BN) bzw. eine Jugendbeauftragte (LBV) ist Mitglied des Kreisgruppenvorstands

Bis zum Alter von 27 Jahren gehören die Mitglieder des BN und des LBV der jeweiligen Jugendorganisation an (BN 2011); (LBV 2008).

Daneben gibt es in den lokalen Gruppen auch Mitglieder, die sich in Arbeitskreisen (BN) bzw. Arbeitsgruppen (LBV) als Expert/-innen z.B. auf bestimmte Arten spezialisiert haben, vergleichbar mit den „Ansprechpartner“-Funktionen bei Greenpeace. Dies ist kein offizielles Ehrenamt, das in den Satzungen der Organisationen geführt wird, daher existieren in der Mitgliederdatenbank auch keine entsprechenden Informationen.

Die ehrenamtlichen Funktionen beim BN sind häufiger mit Männern besetzt (Abbildung 4). Auffällig ist in den Ämtern mit öffentlichkeitswirksamer Leitungsfunktion, dass der Frauenanteil mit abnehmender politischer Ebene steigt: Während im Landesvorstand nur 15 Prozent Frauen auftreten, leiten 18 Prozent Frauen Kreisgruppen (Landkreisebene) und 29 Prozent Frauen stehen an der Spitze von Ortsgruppen (Ortsebene).

Die Ehrenamtlichen des BN charakterisiert SCHÜLL (2004) folgendermaßen: „Der typische Freiwillige des BN ist männlich, zwischen 40 und 50 Jahre alt und verheiratet“, hat Abitur und Hochschulabschluss und ist „seit knapp zehn Jahren beim BN ehrenamtlich tätig“ (SCHÜLL 2004: 176; 186 ff.).

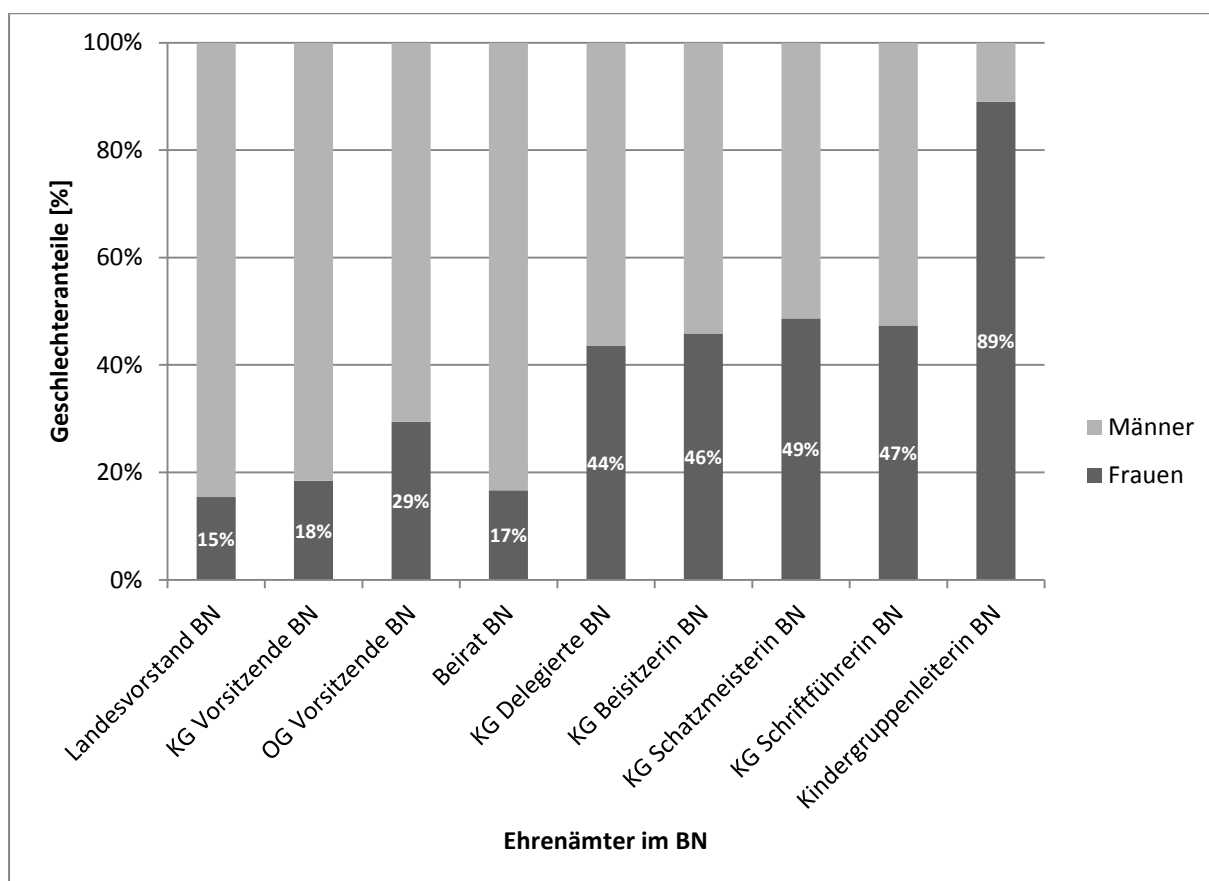


Abbildung 4: Geschlechterverteilung (bayernweit) in den Ehrenämtern des BN (BN-Mitgliederdatenbank 2011); (ZUBROD 2013: 60); KG: Kreisgruppe, OG: Ortsgruppe.

Nach internen Schätzungen gibt es beim LBV aktuell ca. 3.000 ehrenamtlich Aktive (PILLE 2010: 2). Der Anteil der Aktiven wird allerdings nicht systematisch erfasst (PILLE 2010: 2). Bei den Ehrenamtlichen des LBV dominieren eindeutig Männer (Abbildung 5) (vgl. KRAUS (2008: 26 ff.); PILLE (2010: 5)). In allen Altersklassen sind weniger Frauen aktiv als Männer (KRAUS 2008: 27). Das gilt auch für den Frauenanteil in den öffentlichkeitswirksamen Leitungsfunktionen mit politischem Einfluss, also Landesvorstand, Kreis- und Ortsgruppenvorsitz, in denen jeweils nur zwischen neun und 13 Prozent Frauen Ämter innehaben. Ein weiterer Aspekt der Ungleichheit zeigt sich darin, dass Männer wesentlich mehr Tätigkeiten ausüben als Frauen (2,7 zu 1,9 Tätigkeiten) (KRAUS 2008: 28).

KRAUS (2008) beschreibt den typischen Ehrenamtlichen im LBV als „männlich, 52 Jahre alt, deutsch und im Arten- und Biotopschutz sowie beim Kartieren und beim Mithelfen aktiv.“ (KRAUS 2008: 25).

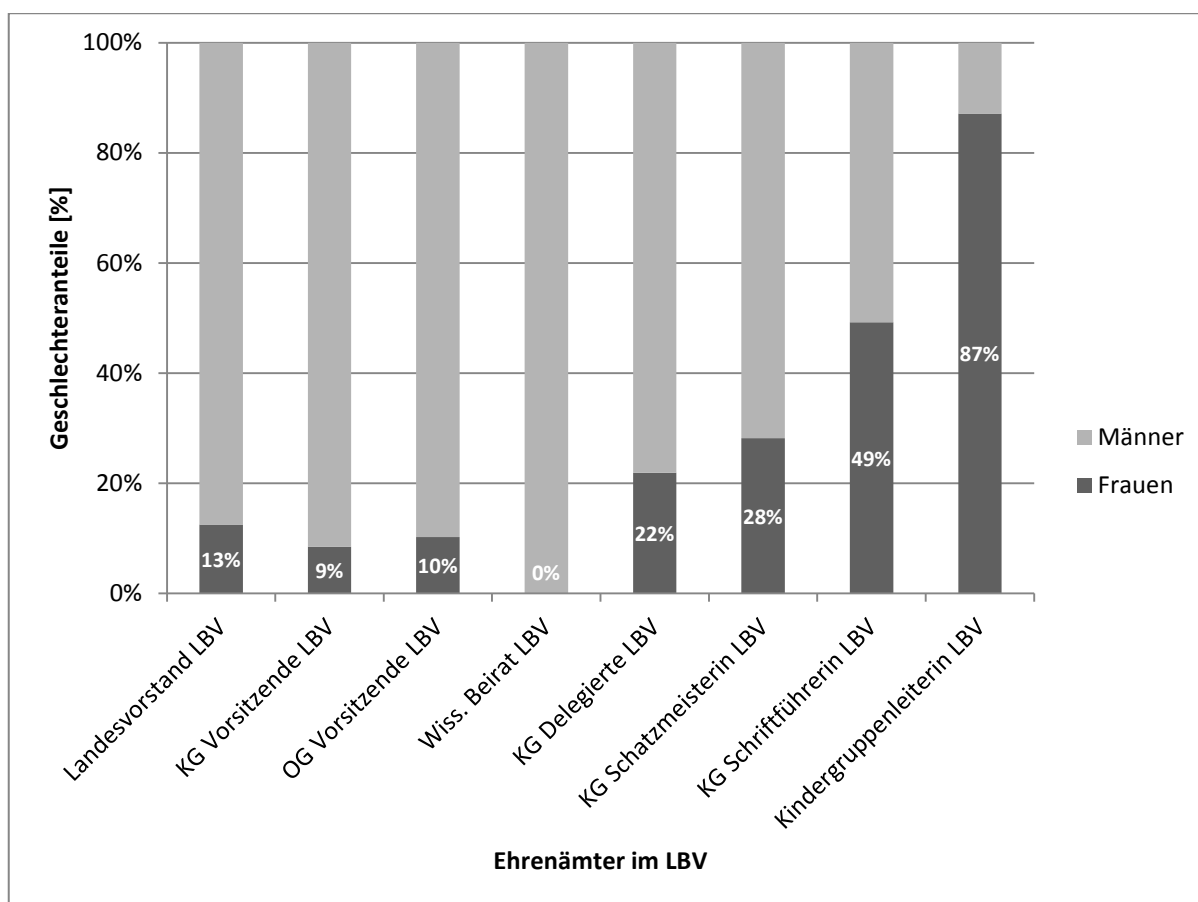


Abbildung 5: Geschlechterverteilung (bayernweit) in den Ehrenämtern des LBV (LBV-Mitgliederdatenbank 2011); KG: Kreisgruppe, OG: Ortsgruppe.

Klassifikation der Ehrenämter nach Kompetenzfeldern

Um die Stichprobe zu strukturieren, werden die oben beschriebenen Ehrenämter entsprechend der mit ihnen verknüpften Befugnisse und Wirkungsbereiche von der Verfasserin in Kompetenzfelder eingeteilt.

Gemeinsam ist den oben beschriebenen Funktionen, dass formale Verantwortung mit der Ausübung des Amtes einhergeht. Unterschiede bestehen zum einen hinsichtlich der Öffentlichkeitswirksamkeit: So stehen z.B. Kreisgruppenvorsitzende des BN bzw. LBV oder Gruppenkoordinator/-innen von Greenpeace relativ stark in der Öffentlichkeit, sie repräsentieren die Organisation nach außen und können das Bild, das Außenstehende sich von der Organisation machen, stark prägen. Ämter wie z.B. Beisitzer/-in haben vor allem organisations- bzw. gruppenintern Einfluss, sie sind Teil des Vorstands und stimmberechtigt. Hier zeigt sich ein zweites Unterscheidungskriterium, nämlich der Einflussreichtum bzw. die Wirkungsmacht, die mit einem Posten verbunden ist. Während Ämter in der Leitungs- und Vorstandsebene mit einer Steuerungsfunktion einhergehen, sind Arbeitskreisleiter/-innen bei BN und LBV zwar

Expert/-innen für bestimmte Fachgebiete und sind auch in der Öffentlichkeit als Spezialist/-innen sichtbar, aber sie haben keinen Posten, der formal mit Steuerungskompetenzen einher geht.

Entsprechend dieser Vorüberlegungen werden die Ehrenämter in der vorliegenden Untersuchung eingeteilt in „öffentliche“ und „interne“ Ämter, die entweder mit einer „Steuerungsfunktion“ verknüpft sind oder „Fachkompetenz“ erfordern, siehe Tabelle 2.

Zwar sind z.B. Ämter wie Schatzmeister/-in bzw. Finanzkoordinator/-in Tätigkeiten, die auch Fachwissen erfordern und der Vorsitz bzw. die Koordination lokaler Natur-/Umweltschutzgruppen geht selbstverständlich mit interner Steuerungskompetenz einher. In der vorliegenden Untersuchung wird dennoch eine eindeutige Zuordnung vorgenommen, die sich an der Repräsentativität und dem Einflussreichtum orientiert, die die Organisationen dem Amt formal einräumen.

Die Zuordnung der Ehrenämter in den Greenpeace-Gruppen gestaltet sich insgesamt schwierig, da die Gruppen so angelegt sind, dass die Mitglieder in etwa gleichberechtigt sind und die Satzung keine detaillierten Vorgaben macht. Da das Amt von Ansprechpartner/-innen für beispielsweise Gentechnik spezifische Fachkenntnisse erfordert und die Finanzkoordination für die Gruppe intern von großer Bedeutung ist, wurden die Ämter ebenfalls nach den Merkmalen Repräsentativität und Einflussreichtum entsprechenden Kompetenzfeldern zugeordnet.

Tabelle 2: Einteilung der Ehrenämter von Greenpeace, BN und LBV in Kompetenzfelder.

	Öffentliches Ehrenamt mit Steuerungsfunktion	Internes Ehrenamt mit Steuerungsfunktion	Öffentliches Ehrenamt mit Fachkompetenz
Greenpeace	Gruppenkoordinator/-in	Finanzkoordinator/-in	Ansprechpartner/-in Öffentlichkeitskoordinator/-in
BN, LBV	Landesvorstand Kreisgruppenvorsitz Ortsgruppenvorsitz	Beirat Delegierte Beisitzer/-in Schriftführer/-in Schatzmeister/-in	Arbeitskreis-/ Arbeitsgruppenleiter/-in

Die Zuordnung in Tabelle 2 wird von der Verfasserin angelegt⁷⁶. Von den Interviewpartnerinnen können die Ehrenämter subjektiv anders interpretiert und gelebt werden. Diese Unschärfe hat auf den weiteren Auswertungsprozess keinen Einfluss, da die in Tabelle 2 dargestellte Einteilung lediglich der Strukturierung der Stichprobe und der Einschätzung der Heterogenität dient. Für alle Ehrenämter lässt sich festhalten, dass die hier beschriebene, relativ exakte Charakterisierung sich in der Realität nicht so trennscharf darstellt, sondern dass manche Kompetenzen stärker und andere schwächer genutzt werden können und individuelle Mischformen von Ämtern existieren können. Hier zeigt sich eine Besonderheit des Ehrenamts, nämlich dass im Unterschied zum Erwerbssektor die Grenzen zwischen verschiedenen Funktionen und Positionen diffuser und durchlässiger sind (NADAI 1996: 68).

Biografische Altersstufen von Frauen

Für die Strukturierung der Untersuchungsgruppe wird auch das Alter zum Interviewzeitpunkt herangezogen. Die Interviewpartnerinnen werden der „jüngeren“, „mittleren“ oder „höheren“ Altersstufe zugeordnet. Nach welchen Kriterien dies erfolgt, wird im Folgenden begründet.

Das „jüngere Alter“

Der gegenwärtige Trend deutet auf eine Verlängerung der so genannten Jugendphase hin, d.h. eine zeitliche Verzögerung von Erwerbseintritt und Familiengründung (SACKMANN 2007: 90 ff.). Auch im Selbstverständnis der Menschen wird es zunehmend schwieriger, genau zu sagen, ab wann man sich als Erwachsener versteht (HUINIK 2009). Die traditionellen Symbole oder „Marker-Ereignisse“ dieses Übergangs, zu denen neben dem Abschluss einer Ausbildung und dem Beginn des Berufslebens auch die Heirat und die Geburt eines Kindes gehörten, haben an Bedeutung verloren (HUINIK 2009).

Insbesondere hat sich in den letzten Jahrzehnten die Lebensphase „junge Frau“ verlängert, umstrukturiert und individualisiert, sie reicht als Statuspassage zunehmend bis in das vierte Lebensjahrzehnt und markiert für junge Frauen nicht mehr den Beginn eines planbaren Erwachsenenlebens (KEDDI 2008: 428). Wenngleich junge Frauen deutlich früher als Männer das Elternhaus verlassen (HEB-MEINING & TÖLKE 2005: 235), wird eine mögliche Heirat oder die Familiengründungsphase zunehmend zeitlich nach hinten verlagert (HEB-MEINING & TÖLKE 2005: 243 f.). Junge Frauen bleiben länger im Bildungs- und Ausbildungssystem und konzentrieren sich zunächst auf einen erfolgreichen Berufseinstieg und den Aufbau einer

⁷⁶ Die ehrenamtliche Leitung von Kinder- und Jugendgruppen wurde hier nicht berücksichtigt, Begründung siehe Kapitel 4.2.3.

unabhängigen Existenz (KEDDI 2008: 428). Für die vorliegende Untersuchung wird aufgrund dieser Erkenntnisse das Ende der Phase des „jüngeren Alters“ bei 39 Jahren festgelegt.

Das „mittlere Alter“

Nach EHRHARDT (2011: 98 f.) ist für die mittlere Lebensphase kennzeichnend, dass die Identität ausgebildet und der Berufseinstieg absolviert ist. Die Statuskonkurrenz ist ausgeprägter, da die eigene Position durch die Teilnahme am Erwerbssystem intensiver erfahren wird. EHRHARDT (2011: 99 f.) nimmt eine genderbezogene Differenzierung vor: „Um die mittlere Lebensphase angemessen charakterisieren zu können, muss zwischen männlichen und weiblichen Lebensläufen unterschieden werden. [...] nach wie vor ist die Erwerbs- bzw. Berufsorientierung der Männer deutlich ausgeprägter als die der Frauen. [...] Resümierend kann man feststellen, dass sich die Geschlechterrollen bzw. das Verhalten der Männer und Frauen nach wie vor deutlich unterscheiden. Ein wichtiger Grund hierfür ist die ungleich verteilte Betreuungsarbeit von Paaren mit Kindern.“

Das „mittlere Alter“ beginnt in der vorliegenden Untersuchung im 40. Lebensjahr und endet mit 64 Jahren. Die Abgrenzung zum „höheren Alter“ erfolgt im nächsten Abschnitt.

Das „höhere Alter“

SACKMANN (2007: 96) schlägt vor, den Übergang von der „mittleren“ zur „höheren“ Altersstufe mit dem Eintritt in den Ruhestand gleichzusetzen. Diese Festlegung der Statuspassage orientiert sich jedoch ausschließlich an der Erwerbsbiografie bzw. deren Abschluss. Da, wie in Kapitel 2.2.2 dargelegt, Frauen keine institutionalisierte „Normalbiografie“ haben, ist die Übertragung auf Frauenlebensverläufe nicht unproblematisch. Aus forschungspraktischen Gründen wird diese Abgrenzung (mittleres Alter bis 64, höheres Alter ab 65 Jahren) jedoch vorgenommen. Dies entspricht der oberen Grenze des erwerbsfähigen Alters, die auch das Statistische Bundesamt bei seinen Auswertungen anwendet (vgl. z.B. MISCHKE & WINGERTER (2012: 6 ff.)).

Aus der Organisation Greenpeace werden zwei Frauen interviewt, die jünger als 40 Jahre sind, die übrigen sieben sind zwischen 40 und 64 Jahre alt. Aus den Reihen des BN werden ebenfalls zwei Frauen der ersten Altersstufe untersucht, sechs sind zwischen 40 und 64 Jahre alt, zwei sind älter. Beim LBV umfasst die Stichprobe eine Frau im Alter bis 39 Jahre, fünf aus der mittleren Altersstufe und fünf, die 65 Jahre und älter sind.

4.2.4 Code-Namen der Interviewpartnerinnen

Die Interviewpartnerinnen werden entsprechend ihres Alters durchnummeriert. Je kleiner die Zahl, desto jünger ist die Frau innerhalb des Samples einer Organisation. Dabei hat z.B. BN3 nicht das gleiche Alter wie LBV3, jedoch sind beide innerhalb des Samples der jeweiligen Organisation die jeweils drittjüngsten.

Interviewpartnerinnen, die zum Interviewzeitpunkt bis 39 Jahre alt sind, erhalten den Zusatz „A“ in der Abkürzung, mit der sie anonymisiert werden. Interviewpartnerinnen zwischen 40 und 64 Jahren erhalten den Zusatz „B“ in ihrem Code-Namen. Ab einem Alter von 65 Jahren erhalten sie den Zusatz „C“ in ihrer Abkürzung.

GP4-B ist also die viertälteste Interviewpartnerin aus der Greenpeace-Stichprobe, sie ist zwischen 40 und 64 Jahre alt.

4.2.5 Zeitpunkt und Dauer der Interviews

Die 30 Interviews werden von der Verfasserin zwischen Juli und Dezember 2012 geführt. Sie dauern zwischen 32 und 109 Minuten. Die durchschnittliche Dauer beträgt 52 Minuten.

4.2.6 Transkription

Die Transkription ist die Übertragung verbaler (und ggf. non-verbaler) Kommunikation in eine Schriftform nach festgelegten Regeln. Grundlage ist eine Audio- (oder Video-) Aufzeichnung (DRESING & PEHL 2010: 724); (KUCKARTZ 2010a: 38). Ziel ist es, durch die Transkription die aufgezeichneten Ereignisse so zu dokumentieren, dass sie sowohl für das Auswertungsverfahren genutzt werden können, als auch den Lesenden der wissenschaftlichen Auswertung zugänglich gemacht werden können (BREUER 2009: 65); zitiert in (DRESING & PEHL 2010: 723). Dabei muss man sich bewusst sein, dass eine Transkription kein vollständiges Abbild der aufgezeichneten Situation liefert, sondern immer eine Reduktion bedeutet (DRESING & PEHL 2010: 724). Diese Reduktion geschieht jedoch bewusst und lässt sich methodisch begründen⁷⁷.

⁷⁷ Zum Detaillierungsgrad von Transkriptionen existiert in der qualitativen Sozialforschung kein einheitlicher Standard (SCHWITER 2011: 62). FLICK et al. (2000: 192); zitiert in (SCHWITER 2011: 62) beispielsweise betonen, dass ein Höchstmaß an Genauigkeit nicht in jedem Fall erstrebenswert ist und empfehlen, sich auf den für die Interpretation erforderlichen Detaillierungsgrad zu beschränken. Zu weiteren Reduktionsaspekten, die sich im Rahmen der Transkription ergeben vgl. DRESING & PEHL (2010: 724 f.).

Da bei der Bearbeitung der Forschungsfragen der vorliegenden Untersuchung vornehmlich der semantische Inhalt der Gespräche von Bedeutung ist, werden Transkriptionsregeln gewählt, die hauptsächlich Wortinhalte verschriftlichen. Die Transkriptionsregeln entsprechen DRESING & PEHL (2011: 15 ff.) und befinden sich in Anhang 10.6. Kontextinformationen wie prosodische oder paraverbale Äußerungsmerkmale oder auch außersprachliche Merkmale werden nicht transkribiert.

Eine weitere bewusste Reduktionsmöglichkeit besteht in einer Teil-Transkription des Materials. Auf diese Weise kann schneller der Schritt von der Datenaufnahme zur Datenanalyse gemacht werden. Problematisch daran ist jedoch, dass das Auslassen von Passagen bereits einen Analysevorgang voraussetzt – die Relevanz der Inhalte ist zu diesem Zeitpunkt jedoch noch nicht bekannt. Zudem bleibt unklar, auf welcher Grundlage die Reduktion des Materials erfolgt und die Nachvollziehbarkeit ist kaum zu gewährleisten (vgl. DRESING & PEHL (2010: 724)). Da in der vorliegenden Untersuchung eine Theorie aus dem Datenmaterial entwickelt werden soll, wird auf eine Vorselektion von Interviewabschnitten verzichtet und die Gespräche werden jeweils vollständig transkribiert.

Die Transkription wird extern durch eine professionelle Transkriptionsfirma durchgeführt, unter Anwendung der oben zitierten Transkriptionsregeln. Diese Entscheidung wird aus arbeitsökonomischen Gründen getroffen. Damit gehen bestimmte Auswirkungen auf die Analyse einher: Eine selbst durchgeführte Transkription ermöglicht einen viel dichteren und intensiveren Kontakt zum Material und gleichzeitig einen Erkenntnisgewinn aus der direkten Beschäftigung mit dem Material und dem Einbringen von Kontextwissen. Transkription ist also bereits Teil des Verstehensprozesses und damit Teil der Analyse und Auswertung. Forschende, die selbst transkribieren, erlangen ein deutlich tieferes Verständnis des Materials (vgl. DRESING & PEHL (2010: 726 f.)). Andererseits haben die impliziten Annahmen und Sprechgewohnheiten der Transkribierenden einen maßgeblichen Einfluss auf ihr Transkript. Transkribierende (re-)konstruieren einen Text entlang eigener Wahrnehmungsmuster (DRESING & PEHL 2010: 725); (LUCIUS-HOENE & DEPPERMAN 2002: 312). Zudem erfolgt die Interpretation im Zuge der Transkription meistens unsystematisch und methodisch unkontrolliert (KRUSE 2014: 368). LUCIUS-HOENE & DEPPERMAN (2002) betonen, dass die Datenherstellung durch Aufnahme und Transkription nicht der Interpretation vorgreifen soll, sondern deren empirische Prüfung erlauben soll. Daher soll das Transkript möglichst frei von Deutun-

gen und selektiven Wahrnehmungen der Untersucherin gehalten werden (LUCIUS-HOENE & DEPPERMAN 2002: 309)⁷⁸.

Ein einfaches Transkript lässt einen schnelleren Zugang zum Gesprächsinhalt zu (DRESING et al. 2010). Um die Nachteile abzumildern, die der Verzicht auf Kontextinformationen im Transkript und die externe Transkription mit sich bringt, wird bei der Codierung der Interviews in der vorliegenden Untersuchung parallel jeweils die Originalaufnahme mitgehört. Dies empfehlen auch LUCIUS-HOENE & DEPPERMAN (2002: 313).

4.3 Analyse der Interviews

4.3.1 Qualitative Inhaltsanalyse und Ablaufmodell

Die Analyse der Interviews beruht auf der Methode der „qualitativen Inhaltsanalyse“ nach Mayring (MAYRING 2010a). Verfahren der qualitativen Inhaltsanalyse ermöglichen, mit großen Textmengen umzugehen, die interpretative Textanalyse beschreibbar und durch inhaltsanalytische Regeln stärker intersubjektiv überprüfbar zu machen (vgl. MAYRING (2010b: 604)).

Die Besonderheit der qualitativen Inhaltsanalyse besteht darin, dass inhaltliche Argumente immer Vorrang vor Verfahrensargumenten haben. Diese Methode ermöglicht bei einem regelgeleiteten, systematischen Vorgehen gleichzeitig Flexibilität, die eine Ausrichtung auf den jeweiligen Forschungsgegenstand zulässt (MAYRING 2010a: 124). Das Instrument kann also auf die spezifische Fragestellung hin modifiziert werden (MAYRING 2010a: 49 f.; 124 ff.). Da dieses Modell zudem eine Kombination aus induktiver Kategorienbildung und deduktiver Kategorienanwendung zulässt (MAYRING 2010b: 605), eignet es sich besonders zur Bearbeitung der Fragestellung dieser Arbeit⁷⁹.

Verwendung des Begriffs „Kategorie“ und Möglichkeiten der Kategorienbildung

In Abhängigkeit von der jeweiligen Forschungsmethode und der Wissenschaftsdisziplin (KUCKARTZ 2010a: 60) existieren unterschiedliche Bezeichnungen für das, was in der vorliegenden Arbeit als Kategorie bezeichnet wird. Hier ist mit Kategorie eine Lesart gemeint, die einen Textabschnitt deutet. Mit einer Kategorie wird einem Text ein Sinn zugeschrieben, der in prägnant-begrifflicher Form dargestellt werden kann (KRUSE 2014: 389). Kategorien müs-

⁷⁸ Zur Produktion von Fehlern in Transkripten vgl. CHIARI (2007).

⁷⁹ Zur Kritik an der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring vgl. GLÄSER & LAUDEL (2004: 193).

sen nicht unbedingt Begriffe sein, die sich im Interviewtext finden lassen (KUCKARTZ 2010a: 58 f.). Als Kodierung wird der Vorgang in der Analyse bezeichnet, der Textsegmenten eine Bedeutung zuweist und sie einer Kategorie zuordnet (KELLE & KLUGE 1999: 56); (KUCKARTZ et al. 2008: 36).

Eine induktive Kategorienbildung leitet die Kategorien direkt aus dem Material in einem Verallgemeinerungsprozess ab, ohne sich auf vorab formulierte Theoriekonzepte zu beziehen⁸⁰. Die Kategorien werden dabei möglichst eng an den Textpassagen formuliert (MAYRING 2008: 11); (MAYRING 2010a: 83). Die Daten werden Wort für Wort und Satz für Satz durchgegangen, um Phänomene zu identifizieren, die, zu Kategorien zusammengefasst, auf einer höheren Abstraktionsebene beschrieben werden können (LANGE 1996: 146). Deduktive Kategorien sind theoretische Konstrukte, die im Vorfeld der Analyse entwickelt wurden. Der Text wird mit dieser „Lesebrille“ durchkämmt, ein Phänomen des Textes wird als Indikator für einen theoretischen Tatbestand genommen (KUCKARTZ 2010a: 60).

Anwendung der qualitativen Inhaltsanalyse

Die Regeln der zusammenfassenden Inhaltsanalyse (vgl. MAYRING (2010a: 67 ff.)) sehen u.a. die Schritte der Vorselektion und Zusammenfassung von Passagen und eine mehrstufige Paraphrasierung und Reduktion vor. Diese Schritte werden in der vorliegenden Untersuchung nicht angewendet. Dahinter steht die Überlegung, dass die Vorselektion von Interviewabschnitten zu Beginn der Analyse die Möglichkeiten der Kategorienbildung zu stark einschränkt und Abschnitte vorschnell als irrelevant eingestuft und verworfen werden, weil noch keine vertiefte Kenntnis des Materials vorliegt. Daher wird direkt im Text kodiert, eine Umschreibung findet nicht statt, es wird mit Original-Passagen gearbeitet. Die Kodierung erfolgt mit Hilfe des Programms MAXQDA 10 (VERBI SOFTWARE GMBH 2011).

Ablaufmodell der Inhaltsanalyse für die Untersuchung ehrenamtlich aktiver Natur-/Umweltschützerinnen

Das Ablaufmodell (Abbildung 6) bildet den Rahmen für die vorliegende Analyse und gewährleistet die Nachvollziehbarkeit der angewandten Methode.

⁸⁰ Zum Prozessmodell induktiver Kategorienbildung vgl. MAYRING (2010a: 83); MAYRING (2008: 12).

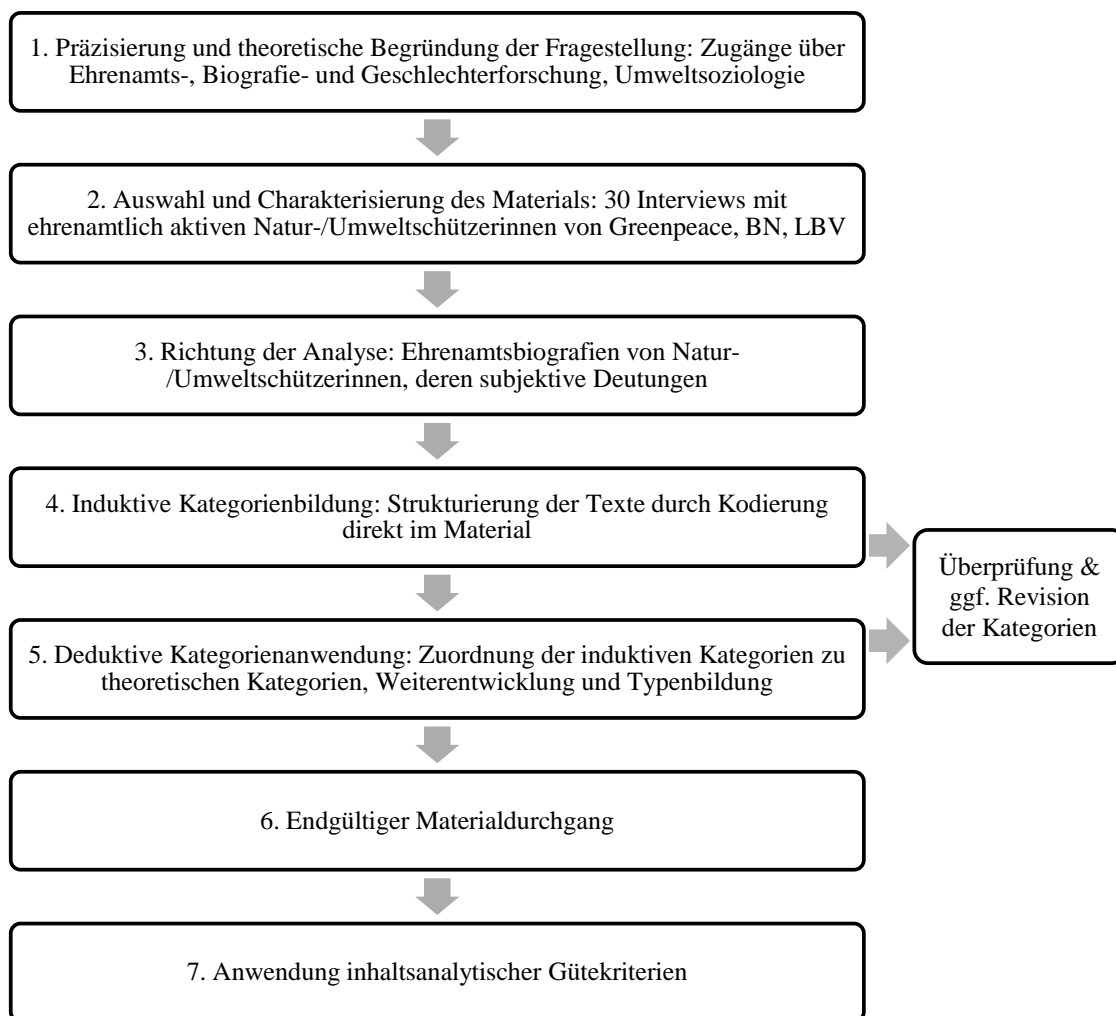


Abbildung 6: Ablaufmodell der inhaltlich-strukturierenden Analyse für die Untersuchung ehrenamtlich aktiver Natur-/Umweltschützerinnen (in Anlehnung an MAYRING (2010b: 605)).

Der erste Schritt besteht in der Präzisierung und theoretischen Begründung der Fragestellung. Dies erfolgt in den Kapiteln 2.2 und 3. Die theoretischen Grundlagen der Untersuchung ergeben sich aus den Erkenntnissen der Ehrenamts-, Gender- und Biografieforschung sowie den Zusammenhängen, die die Umweltsoziologie aufgedeckt hat.

Im zweiten Schritt der qualitativen Inhaltsanalyse muss das Material ausgewählt und charakterisiert werden, das der Analyse zugrunde liegen soll. Im vorliegenden Fall handelt es sich um die 30 Interviews mit ehrenamtlich aktiven Natur-/Umweltschützerinnen aus den Organisationen Greenpeace, BN und LBV, eine Charakterisierung erfolgt in Kapitel 4.2.3 und Anhang 10.3.

In Schritt 3 wird die Richtung der Analyse bestimmt. Dies erfolgt in Kapitel 3 „Fragestellung und Ziele der Forschungsarbeit“, die Auswertung geht ein auf die Ehrenamtsbiografien von

Frauen im Natur-/Umweltschutz, deren subjektive Deutungen des Handlungskontextes und ihre individuellen genderbezogenen Erfahrungen.

In Schritt 4 und 5 erfolgt in zwei Phasen die Entwicklung des Kategoriensystems: In Schritt 4 der Inhaltsanalyse werden aus dem Material heraus induktiv Kategorien gebildet, die sich möglichst nahe am ursprünglichen Text befinden. Die Komprimierung von Textpassagen zu Kategorien ermöglicht eine Vorstrukturierung der Texte. Weitere Passagen werden diesen Kategorien zugeordnet. Nach der Analyse von etwa 30 Prozent des Materials wird das Kategoriensystem einer Revision unterzogen und überprüft, ob die Kategorien dem Forschungsziel nahekommen.

Die induktiv gebildeten Kategorien werden im fünften Schritt deduktiven Kategorien zugeordnet, die an das Material angelegt werden (Kapitel 4.3.2). Hier wird die Chronologie der Ehrenamtsbiografie mit inhaltlichen Aspekten verbunden. Schritt 5 ist für die Untersuchung zentral, da an dieser Stelle die Entwicklung der Typen erfolgt. Um diesen Vorgang im Detail nachvollziehen zu können, wird Schritt 5 aus dem Ablaufmodell in Abbildung 6 herausgegriffen und in Abbildung 7 detaillierter aufgelöst.

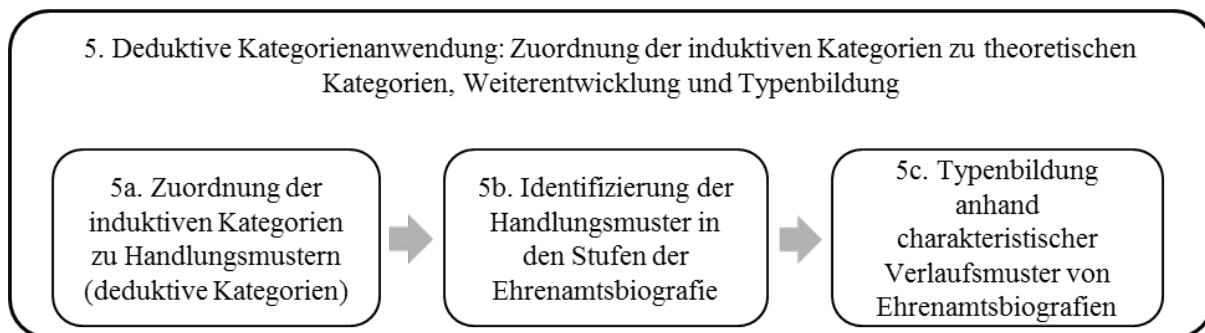


Abbildung 7: Detaillierte Darstellung von Schritt 5 der Inhaltsanalyse: Ablauf der Typenbildung durch Anwendung deduktiver Kategorien auf die Ehrenamtsbiografien der Untersuchung.

Die Regeln der Kategorienbildung und der Zuordnung zu Typen sind in der vorliegenden Arbeit nicht vorgegeben, sondern entstehen erst im Laufe der Untersuchung. Sie sind also vielmehr Ergebnis und weniger „Leitfaden“ der Analyse (vgl. GEISLER & OECHSLE (1996: 53)). Für die deduktiven Kategorien bedeutet dies, dass auch sie nicht festgelegt sind, sondern Analyseheuristiken bilden, die im Analyseprozess im Sinne der Fragestellung weiterentwickelt werden (Kapitel 4.3.2).

Abgeschlossen wird der Analysevorgang in Schritt 6 mit einem endgültigen Materialdurchgang. Ein Überblick über die induktiven Kategorien und ihre Zuordnung zu den deduktiven Handlungsmustern befindet sich in Anhang 10.7.

Die Anwendung inhaltsanalytischer Gütekriterien (Schritt 7) wird in Kapitel 4.3.6 dargelegt und in Kapitel 6.1.7 diskutiert.

Das Analysemodell ermöglicht es, den Typenbildungsprozess und die Beschreibung der weiteren Analyseebenen (siehe Abbildung 2) nachzuvollziehen. Die Grundlagen für die Kategorisierung werden im folgenden Kapitel gegeben.

4.3.2 Typenbildung

Für die Bearbeitung der Hauptfragestellung der vorliegenden Arbeit – welche Charakteristika weisen Ehrenamtsbiografien von Natur-/Umweltschützerinnen auf – ist die Entwicklung von Typen zielführend. Der Wert der Typenbildung für den Forschungsprozess und die Verständlichkeit von Untersuchungen besteht nach KELLE & KLUGE (1999: 9) u.a. darin, dass typenbildende Verfahren bei der Beschreibung komplexer sozialer Realität durch Strukturierung und Informationsreduktion helfen. Zusammenhänge werden durch Typenbildung greifbar, verständlich und darstellbar. Handwerklich gut gemachte Typen bilden eine Brücke zwischen Wissenschaft und Alltagsbewusstsein (GÖTZ 2001: 133).

Grundsätzlich handelt es sich bei jeder Typologie um das Ergebnis eines Gruppierungsprozesses. Mehrere Einzelfälle werden aufgrund von Ähnlichkeiten in ausgewählten Merkmalsausprägungen zu Typen zusammengefasst. Fälle des gleichen Typs sollen einander möglichst ähnlich sein (interne Homogenität), die einzelnen Typen sollen sich voneinander möglichst stark unterscheiden (externe Heterogenität) (KUCKARTZ 2001: 20); (KUCKARTZ 2010b: 555 f.); (KLUGE 2000: 2).

Bei Typen handelt es sich immer um Konstrukte, die u.a. von den Merkmalen abhängig sind, die man ihnen zugrunde legt (KLUGE 2000: 4). Die Kombination aus Eigenschaften, die schließlich den Typus ausmacht, ist ein enges Konstrukt, bei dem von den Besonderheiten der einzelnen Fälle abstrahiert wird und deren Gemeinsamkeiten besonders hervorgehoben werden. Die Grenzen eines Typus sind dabei nicht immer genau zu bestimmen. Es handelt sich um fließende Übergänge, bei denen es in einzelnen Fällen auch zu Überschneidungen kommen kann (BREMER & TEIWES-KÜGLER 2010: 262).

Dies trifft auch für die vorliegende Analyse zu: Die hier durchgeführte Typenbildung basiert nicht auf einem „reinen“, bei einem Einzelfall erkennbaren Verlauf; vielmehr beruht sie auf der Gesamtschau der Fälle (vgl. auch das Vorgehen von SCHUMACHER (2003: 92)). Der einzelne Fall entspricht kaum je vollständig dem Typus, es gibt Übergangsformen und Unschär-

fen (vgl. BREMER & TEIWES-KÜGLER (2010: 262)). Um die Verständlichkeit zu erhöhen, wird auf solche Nuancen nicht eingegangen, die Typen werden generalisiert dargestellt.

Soziodemografische Variablen als Erklärungsansatz

Für die Wahl der methodischen Herangehensweise wurden verschiedene Typisierungskonzepte aus dem Natur-/Umweltschutz- bzw. Ehrenamtsbereich gesichtet. Soziodemografische Daten erweisen sich als Erklärungsansatz als nicht ausreichend aussagekräftig, so wie dies bereits z.B. von FISCHER (2002: 62) und NADAI (1996: 71; 153 ff.) beschrieben wird. Ein freiwilliges Engagement lässt sich nicht oberflächlich aus soziodemografischen Merkmalen ableiten, sondern muss als Ausdruck einer spezifischen Biografie verstanden werden. Variablen wie das Alter können als Indikatoren für unterschiedliche soziale Situationen mit ihren spezifischen Opportunitäten und Restriktionen dienen (KELLE & KLUGE 1999: 48), liefern für sich genommen aber noch keine Erklärung für freiwilliges Engagement oder dessen Ausbleiben (FISCHER 2002: 62). Dagegen ermöglicht der Zugang über Handlungsmuster, das freiwillige Engagement in einem größeren Zusammenhang zu sehen und den Prozess der Freiwilligenbiografie abzubilden.

Handlungsmuster als Erklärungsansatz

Die Erkenntnisse der Studie von HOLMES & SLATER (2012) erweisen sich als fruchtbar, da sie auf ähnlichen Voraussetzungen wie die vorliegende Untersuchung basieren – Untersuchung von Mitgliedern von Freiwilligenorganisationen, die sich um konkrete Schutzgüter kümmern, qualitative Interviews als Erhebungsinstrument – und weil sie in Teilen vergleichbare Forschungsfragen haben⁸¹: Sie zielen ab auf die Beschreibung der Form und Intensität der Mitgliedschaft und suchen nach Erklärungen für das freiwillige Engagement, ohne sich dabei auf soziodemografische Daten zu beschränken.

Die Muster, die von HOLMES & SLATER (2012: 862 ff.) ermittelt wurden, werden für die Typenbildung in der vorliegenden Untersuchung als deduktive Analyseheuristik herangezogen. Sie bilden ein theoretisches Raster, das den Zugang zum Material erleichtert.

⁸¹ Die Studie von HOLMES & SLATER (2012) untersucht Handlungsmuster der Beteiligung in Freiwilligenorganisationen in Großbritannien. Das Sample besteht aus 32 männlichen und 20 weiblichen Mitgliedern von „UK Heritage Supporter Groups“, also von Organisationen, die das kulturhistorische Erbe Großbritanniens ehrenamtlich schützen und erhalten (HOLMES & SLATER 2012:854f.). In einem „mixed-methods“-Verfahren werden zunächst die Organisationen genauer beschrieben und anschließend auf Basis quantitativer Daten Formen der Mitgliedschaft ermittelt (HOLMES & SLATER 2012: 855 f.; 860 ff.). In der dritten Phase werden Mitglieder qualitativ interviewt und basierend auf der jeweiligen Motivation vier Handlungsmuster entwickelt (HOLMES & SLATER 2012: 862 f.).

Handlungsmuster als deduktive Analyseheuristiken für die Typenbildung

Um die Herausarbeitung von Typen (Kapitel 5.1.2) nachvollziehbar zu machen, werden im Folgenden die Muster skizziert, die HOLMES & SLATER (2012: 862 f.) in ihrer Untersuchung identifiziert haben. Diese Muster bilden die Grundlage für Schritt 5 in der Inhaltsanalyse (Abbildung 6; Abbildung 7).

Handlungsmuster „socialiser“

Mitglieder von Freiwilligenorganisationen, die das Handlungsmuster „socialiser“ zeigen, werden weniger durch die Fachthemen motiviert, für die die Organisation steht. Sie wollen stattdessen vor allem Teil einer Gruppe sein und Beziehungen zu anderen Mitgliedern knüpfen. Oder sie nutzen ihre Organisationszugehörigkeit in erster Linie dafür, sozialen Anschluss zu finden, beispielsweise nach einem Umzug, wenn sie kürzlich in Rente gegangen sind, verwitwet und/oder alleinstehend sind. Die zugrundeliegende Motivation wird als „solidary“ bezeichnet (HOLMES & SLATER 2012: 863). Die Gemeinschaft steht also im Vordergrund, damit basiert das Handlungsmuster hauptsächlich auf dem Anschlussmotiv.

Handlungsmuster „cause server“

Die „cause server“ befassen sich vor allem mit dem Schutz und der Pflege von Flächen oder Objekten. Dabei handelt es sich meist um ein Gebiet, das sich in der eigenen Gemeinde des Mitglieds befindet. Mitglieder mit diesem Handlungsmuster handeln zielorientiert, verspüren eine gesellschaftliche Verantwortung und wollen etwas für die Gemeinschaft bewirken. Dieses Handlungsmuster repräsentiert die Motivation „purposive“ (HOLMES & SLATER 2012: 862 f.), also einen zweckbestimmten Antrieb. Daraus lässt sich folgern, dass eine Verbindung aus Leistungsmotiv und Anschlussmotiv diesem Muster zugrunde liegt. Das Handlungsmuster umfasst einerseits eine Leistungskomponente bei Pflege und Erhalt der Schutzgüter, andererseits ist das Handeln auch auf das Wohl des lokalen sozialen Netzes ausgerichtet. Das Machtmotiv kann einen gewissen Anteil haben, wenn es um die Durchsetzung von Maßnahmen geht.

Handlungsmuster „benefits seeker“

Die „benefits seeker“ zeigen ein hohes Interesse an den Vorteilen, die sich aus einer Mitgliedschaft ergeben. Mitglieder mit diesem Handlungsmuster bringen sich nur begrenzt in die Organisation ein, sie präferieren ein Geben und Nehmen. Ihre Motivation für die Mitgliedschaft ist vor allem mit materiellen Zielen verbunden (HOLMES & SLATER 2012: 862 f.). Bei diesem

Muster lässt sich annehmen, dass vor allem das Machtmotiv das Verhalten bestimmt, da in der Beschreibung des Musters Autonomie und persönlicher Entscheidungsspielraum sowie die Nutzung und Kontrolle von Ressourcen von hoher Bedeutung sind.

Handlungsmuster „hobbyist“

Die „hobbyists“ sind hauptsächlich an bestimmten Fachthemen oder konkreten Flächen interessiert, die eine Organisation betreut. Manche Mitglieder mit diesem Handlungsmuster beschreiben sich als Einzelgänger, aber sie schließen sich der Organisation an, weil die Mitgliedschaft ihnen ermöglicht, sich intensiv ihren Lieblingsthemen zu widmen, für die sie eine kontinuierliche Leidenschaft hegen. Häufig sind diese Personen Mitglied in mehreren Organisationen, in denen sie ihre Fachthemen wiederfinden. Ihre Motivation beruht vor allem auf Eigeninteresse (HOLMES & SLATER 2012: 862 f.). Dies lässt darauf schließen, dass das Verhalten durch das Leistungs- und das Machtmotiv bestimmt wird. Bei der Flächenbetreuung und dem Vertiefen in Fachthemen ist anzunehmen, dass das Erreichen und Übertreffen eines persönlichen Gütemaßstabs eine große Rolle spielt. Um hier Erfolge und eine Kontrolle von Ressourcen zu erzielen, sind Einfluss auf andere Personen und eine gewisse Autorität erforderlich.

Chronologie der Ehrenamtsbiografie

Für die Entwicklung von Typen aus den Interviewtexten wird ein chronologischer Ansatz gewählt, um die gesamte Lebensgeschichte zu beleuchten⁸². Um die Entwicklung der Ehrenamtskarriere nachvollziehen zu können, wird in Anlehnung an das mehrstufige Entscheidungsmodell von SCHÜLL (2004: 140 ff.) die Erzählung der Biografie stufenweise analysiert⁸³. Die Entwicklungsstufen, die in der vorliegenden Untersuchung relevant sind, bestehen aus dem Zugang zum Natur-/Umweltschutz, dem Eintritt in die Organisation und der Passung des Ehrenamts. Bei der letzten Stufe werden sowohl die Impulse für den Antritt wie auch die aktuelle Motivation⁸⁴ beleuchtet, die zum Zeitpunkt der Befragung gültig ist und die Aufrechter-

⁸² Zur Bedeutung der Biografie für das ehrenamtliche Engagement vgl. z.B. NADAI (1996: 71); HOOGHE (2003: 47).

⁸³ Das mehrstufige Entscheidungsmodell von SCHÜLL (2004) gliedert sich in folgende Abschnitte: Stufe 1 ist die Kenntnisnahme eines ehrenamtlichen Tätigkeitsfeldes, Stufe 2 ist die Ausbildung eines grundsätzlichen Interesses an einer ehrenamtlichen Aufgabe, Stufe 3 umfasst die Ausbildung einer soliden Engagementmotivation durch kognitive Abwägungsprozesse im Lichte eigener Wertungsdispositionen und Ressourcen, in Stufe 4 kommt es zur Zuschreibung eigener Verantwortlichkeit und in Stufe 5 ereignet sich schließlich die Initiative zur Tätigkeitsaufnahme (vgl. SCHÜLL (2004: 140 ff.)).

⁸⁴ Da Motive nicht kognitiv präsent sind, vgl. Kapitel 2.2.3.4, werden im Interview Anreize gesetzt, um durch Erzählungen von Verhaltenspräferenzen und -intensitäten Rückschlüsse auf angestrebte Zielzustände und damit

haltung der Tätigkeit bewirkt (zur Bedeutung der „biografischen Passung“ vgl. z.B. SCHÜLL (2004: 22); SCHUMACHER (2003: 71) und Kapitel 2.2.3.3; zur Bedeutung der „deliberate decision“ vgl. SCHÜLL (2004: 139)).

Die identifizierten Abschnitte können chronologisch aufeinanderfolgend oder gleichzeitig stattfinden.

Die hier durchgeführte Typenbildung hat also zwei Dimensionen: eine chronologische und eine handlungsbezogene. Bei jeder der drei Stufen der erzählten Ehrenamtsbiografie wird geprüft, welche Handlungsmuster geschildert werden und ob neue auftreten, die in der oben dargestellten Analyseheuristik noch nicht beschrieben sind. Aus der Abfolge der Muster im Zeitverlauf werden Typen entwickelt.

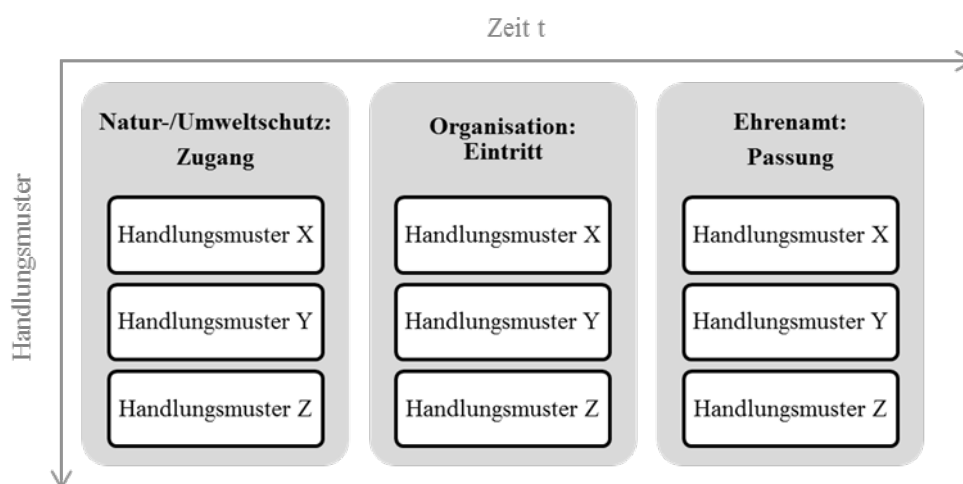


Abbildung 8: (Analyse-)Stufen der Ehrenamtsbiografie für die Typenbildung. Auf der horizontalen Achse wird die chronologische Entwicklung nachvollzogen, auf der vertikalen wird die handlungsbezogene Entwicklung in den verschiedenen Abschnitten der Biografie identifiziert.

Exkurs: Anwendung der Begriffe „intrinsisch“ und „extrinsisch“

Um den auslösenden Impuls für die Schritte im Verlauf der Ehrenamtsbiografie zu beschreiben, ist es aufschlussreich, die Frage nach einem äußeren (extrinsischen) oder inneren (intrinsischen) Antrieb zu stellen. Die beiden Begriffe werden in der Literatur unterschiedlich abgegrenzt.

auf die Motivation ziehen zu können. Diese kann einen weiten Bereich unterschiedlicher Lebenssituationen abdecken und beruht auf den basalen Motiven Anschluss, Leistung und Macht.

Zumeist verläuft die Trennungslinie zwischen Handlung und Ergebnis (vgl. z.B. HECKHAUSEN & HECKHAUSEN (2010: 6)). Als intrinsisch werden demzufolge Motivationen und Anreize bezeichnet, die allein um der Handlung wegen ausgeführt werden. Die Handlung selbst stellt nach diesem Verständnis ihre eigene Belohnung dar (SCHIEFERLE & STREBLOW 2005: 40). Alle Tätigkeiten, die auf Folgen oder Ergebnisse von Tätigkeiten gerichtet sind, sind damit extrinsisch, z.B. die Aussicht auf soziale Anerkennung oder finanzielle Anreize (vgl. STECKER (2002: 96)). Diese Folgen haben per se nichts mit der Handlung zu tun (SCHIEFERLE & STREBLOW 2005: 41)⁸⁵.

Für die vorliegende Untersuchung wird jedoch den Ausführungen von RHEINBERG (2008: 151), der sich an DECI & RYAN (1980) und DECI & RYAN (1987) anlehnt, sowie BAUMANN (2009: 143) gefolgt. In der Begriffsbestimmung von RHEINBERG (2008: 151) und BAUMANN (2009: 143) gilt ein Verhalten dann als intrinsisch motiviert, wenn es selbstbestimmt und autonom (vs. von außen kontrolliert) erfolgt und diesem selbstbestimmten Verhalten ein Bedürfnis nach Kompetenz und Wirksamkeit und/oder nach sozialer Eingebundenheit zugrunde liegt. Wenn der Beweggrund des Verhaltens außerhalb der eigentlichen Handlung liegt, oder wenn die Person von außen gesteuert erscheint (RHEINBERG 2008: 149), wird ein Verhalten als extrinsisch eingestuft.

Diese Definition ist für die vorliegende Untersuchung passend, da sie nicht unbedingt erfordert, dass eine Handlung auf ein bestimmtes Ergebnis gerichtet sein muss, um als extrinsisch eingeordnet werden zu können.

Extrinsische Impulse liegen demnach vor, wenn Interviewpartnerinnen beschreiben, dass sie Bedürfnisse oder Erwartungen anderer erfüllen wollten, indem sie sich mit dem Thema Natur-/Umweltschutz beschäftigten oder Mitglied in einer Organisation bzw. ehrenamtlich tätig wurden oder wenn sie die Wahrnehmung beschreiben, auf äußere Zwänge reagiert zu haben, statt selbstbestimmt entscheiden zu können. Weiterhin werden Verhaltensweisen als extrinsisch motiviert eingestuft, wenn in den Erzählungen die Mitgliedschaft oder das Engagement mit instrumentellen Konsequenzen verbunden wird, also z.B. gezielt mit Erwerbstätigkeit oder Weiterqualifizierung verknüpft wird. Alle anderen Äußerungen, die Anreize erkennen lassen, die nicht von außen gesetzt wurden, die also die basalen Bedürfnisse nach Eingebun-

⁸⁵ Für RHEINBERG (2008: 149 ff.) ist intrinsische vs. extrinsische Motivation ein „schillernder Begriff“ (RHEINBERG 2008: 149). Problematisch ist aus der Sicht von RHEINBERG (2008: 149) zudem, dass die Bezugsgröße für das, was „innen“ sein soll, wechselt. RHEINBERG (2008) kritisiert zudem, dass nicht immer klar entschieden werden kann, wann ein Anreiz intrinsisch und wann extrinsisch ist.

denheit, Kompetenz und Selbstbestimmung befriedigen, werden als intrinsische Anreize kategorisiert.

4.3.3 Untersuchung des sozialen Handlungskontexts – Das Verhältnis zur eigenen Gruppe

In Kapitel 2.2.3.3 wird die hohe Bedeutung der Homophilie für die Bildung sozialer Gruppen beschrieben (vgl. z.B. MCPHERSON et al. (1992); ALLMENDINGER & PODSIADLOWSKI (2001)). Insbesondere freiwillige Zusammenschlüsse können stark geprägt sein von homophilen Beziehungen, da solche Gruppierungen – anders als z.B. die Klassengemeinschaft in der vorübergehenden Phase der Schulzeit – ein Leben lang wirksam sein können und eher ungezwungen zustande kommen (MCPHERSON et al. 2001: 432). Bei Männern und Frauen sind Unterschiede in der Intensität der Netzwerkbildung nachweisbar (vgl. z.B. MCPHERSON et al. (2001: 422 ff.)). Männer bilden in den Untersuchungen tendenziell umfangreichere homophile Netzwerke als Frauen.

Aufgrund dieser Erkenntnisse widmet sich die vorliegende Untersuchung auch der Frage, welches Verhältnis die Interviewpartnerinnen zu ihrer eigenen Gruppe haben. In den Gesprächen wird auch auf die Frage eingegangen, wie die Interviewpartnerinnen ihre eigene Gruppe sehen.

Um die Darstellungen vergleichend beschreiben zu können, wird für die Analyse das Instrument „Riemann-Thomann-Kreuz“ herangezogen (STAHL 2012: 223 ff.), siehe Abbildung 9 und Anhang 10.9. Das Riemann-Thomann-Kreuz ist ein Modell zur Beschreibung von Gruppenstrukturen, es ist ein Querschnittsmodell der Strukturdimensionen (im Unterschied zu einem Längsschnittmodell der Prozessphasen). Damit kann also festgehalten werden, welche Empfindungen die Interviewpartnerin ihrer Natur-/Umweltschutzgruppe gegenüber zum Interviewzeitpunkt hat und in welcher Rolle sie sich selbst sieht.

Das Riemann-Thomann-Kreuz ist nach STAHL (2012) ein Kompass, um die Struktur des Miteinanders in den Dimensionen „Abgegrenztheit“ (Pole: Nähe – Distanz) und „Berechenbarkeit“ (Pole: Dauer – Wechsel) zu erfassen. Die Analyse der Qualität des Miteinanders ergibt eine Struktur, die als Gruppenfeld bezeichnet wird (vgl. Abbildung 9). Das Gruppenfeld gibt Aufschluss darüber, welche Werte und Regeln sich in einer Gruppe behaupten können und zu welchen Umgangsformen die Beteiligten dementsprechend (un-)fähig sind. Das Riemann-Thomann-Modell beschreibt vier idealtypische Gruppenfeldtypen (Gemeinschaft, Truppe, Team und Haufen) mit ihren Stärken und Schwächen (STAHL 2012: 223; 250 ff.). Die vier

Feldtypen mit ihren spezifischen Ausprägungen von Nähe und Distanz bzw. Dauer und Wechsel sind zwar Klischeegruppen. Jedoch dienen sie als plastische Typisierungen, anhand derer sich die Ausrichtung einer wirklichen Gruppe leichter begreifen und beschreiben lässt (STAHL 2012: 256f.)⁸⁶.

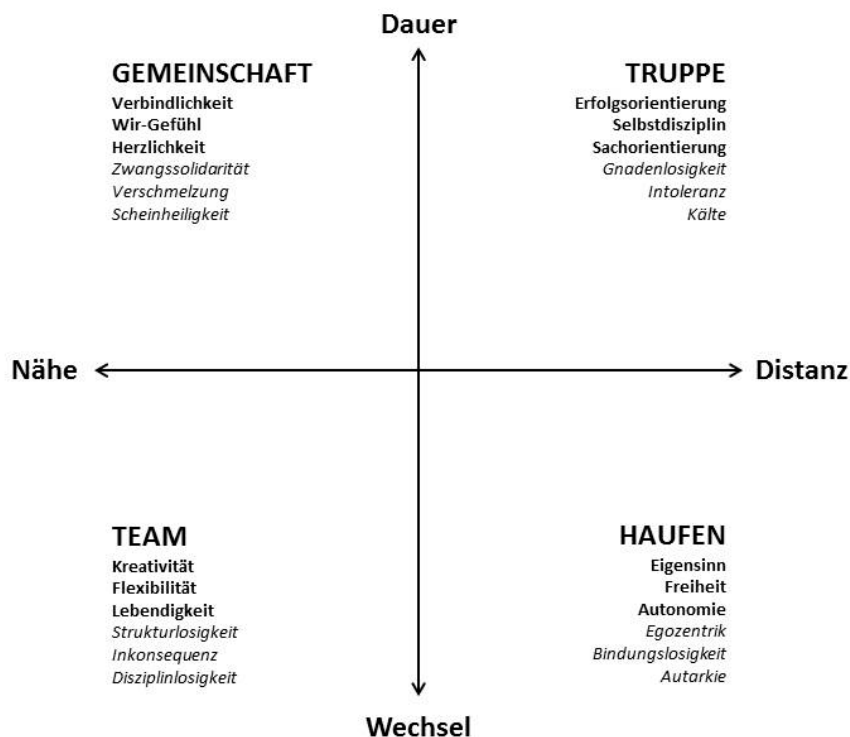


Abbildung 9: Das Riemann-Thomann-Kreuz mit den beiden Dimensionen „Abgegrenztheit“ und „Nähe“ und den vier Gruppenfeldtypen. Stärken sind in Normalschrift, Schwächen in Kursivschrift beschrieben (aus STAHL 2012: 256).

Für die Analyse wird nur die Dimension der „Abgegrenztheit“ aus dem Riemann-Thomann-Kreuz herangezogen. Die Gesprächsinhalte werden den Kategorien „Gemeinschaft / Team“ (Nähe zur Gruppe) und „Truppe / Haufen“ (Distanz zur Gruppe) zugeordnet, also nur in die beiden Ausprägungen „Nähe“ und „Distanz“ unterschieden.

Die Einbeziehung der Dimension der „Berechenbarkeit“ würde zwar eine zusätzliche Differenzierung hinsichtlich des Aspekts der Kontinuität erlauben. Die Interviewfragen bzw. Antworten lassen eine zuverlässige Differenzierung hinsichtlich der „Berechenbarkeit“ jedoch nicht zu. Bezüglich der „Abgegrenztheit“ ist dagegen eine Kategorisierung möglich. Daher

⁸⁶ Die Beschreibung der Gruppenfeldtypen aus STAHL (2012) befindet sich im Anhang 10.9.

werden die Interviews ausschließlich im Hinblick auf die letztgenannte Ausprägung analysiert.

Die Interviewpartnerinnen sind Teil der Gruppe, die sie beschreiben, sie berichten zwangsläufig von ihrem Verhältnis zu ihrer eigenen Gruppe. Sie geben dabei vor allem Auskunft über ihre subjektiven, persönlichen Beziehungen zu anderen Gruppenmitgliedern und ihre eigene Stellung in der Gruppe. Damit soll die Frage beantwortet werden, welche Bedeutung die Interviewpartnerinnen dem sozialen Handlungskontext in ihrem ehrenamtlichen Engagement zuschreiben.

4.3.4 Untersuchung des thematischen Handlungskontexts – Das Konzept von Natur- und Umweltschutz

Die Begriffe „Naturschutz“ und „Umweltschutz“ werden im alltäglichen Sprachgebrauch meist verwendet, ohne dass die Bedeutung der Ausdrücke näher definiert wird (vgl. Kapitel 2.2.4). Es wird vorausgesetzt, dass das Gegenüber die Worte in ähnlicher Weise verwendet und deutet.

Da die untersuchten Frauen freiwillig Zeit und Energie für den Natur-/Umweltschutz aufbringen, wird in den Interviews auch speziell beleuchtet, welches Konzept sie von diesen Begriffen haben. „Konzept“ wird in der vorliegenden Untersuchung verstanden als Ziel-Konzept, das einen Orientierungsrahmen bildet und handlungsleitend wirkt. Die Untersuchung der Ziele wird gewählt, da Ziele das Handeln in einem positiven Sinne ausrichten (FISHBACH & FERGUSON 2007: 492). In der Psychologie werden Ziele beschrieben als eine mentale Repräsentation eines erwünschten (End-)Zustands, der die menschlichen Wertungsdispositionen, Gefühle und das Verhalten beeinflusst (FISHBACH & FERGUSON 2007: 491)⁸⁷.

Der Begriff „Zustand“ ist dabei relativ weit gefasst und kann ein Ergebnis, ein Ereignis oder einen Prozess beschreiben (vgl. AUSTIN & VANCOUVER (1996: 338); FISHBACH & FERGUSON (2007: 491); SEVINCER & OETTINGEN (2009: 37)). Dabei ist das Ziel positiv assoziiert, es stellt das bewusste Streben nach einem erwünschten Zustand dar (FISHBACH & FERGUSON 2007: 491).

In den Interviews sprechen die Gesprächspartnerinnen teilweise von selbst an, welche Ziele sie in ihrem Einsatz für den Natur-/Umweltschutz verfolgen und mit welcher Bedeutung sie

⁸⁷ Ziele stehen in engem Zusammenhang mit Motiven (vgl. Kapitel 4.3.4). Motive haben die Aufgabe, potentielle Zielzustände zu bewerten, sie sind relativ stabil (vgl. z.B. LANGENS et al. (2005:74f.)).

den Begriff belegen. Wird das Thema nicht angesprochen, wird mit der Frage „Versetzen Sie sich mal ins Jahr 2020 – und stellen Sie sich vor, Sie haben mit Ihrer Arbeit im Natur-/Umweltschutz all das erreicht, was Ihnen wichtig ist. Was hat sich verändert?“ der Impuls gesetzt, über das persönliche Konzept zu sprechen. Die zeitliche Dimension und die positive Ausrichtung sind durch die Leitfadenfrage (vgl. Interviewleitfaden, Kapitel 4.1.2; Anhang 10.4) vorgegeben.

Damit soll die Frage geklärt werden, worauf sich die Interviewpartnerinnen in ihrem thematischen Handlungskontext beziehen, worauf sie ihr Handeln in ihrer Freiwilligenarbeit ausrichten.

4.3.5 Wahrgenommene Barrieren für Frauen im ehrenamtlichen Natur-/Umweltschutz

In der vorliegenden Studie soll auch untersucht werden, ob Natur-/Umweltschützerinnen in ihrem Engagement Barrieren wahrnehmen, die aus ihrer subjektiven Sicht in Verbindung mit Gender stehen. Diese Frage soll Aufschluss über mögliche Herausforderungen geben, mit denen sich insbesondere Frauen im ehrenamtlichen Natur-/Umweltschutz konfrontiert sehen. Hierbei entsteht jedoch die Schwierigkeit, wie die Interviewerin der Bedeutung von Gender auf die Spur kommen kann, ohne theoretische Vorannahmen in die empirische Untersuchung hineinzutragen (vgl. BUCHEN et al. (2004); siehe Kapitel 2.2.1 „Reifizierung“).

Ein biografiewissenschaftlicher Forschungsansatz bietet die Möglichkeit, über das Konzept der „Kontextualisierung“ diese Frage zu bearbeiten, ohne dass Vorannahmen auf Seiten der Interviewpartnerin, die sich durch die Vorinformation im Rahmen der Kontaktaufnahme und die konkreten Fragen des Leitfadens ergeben, zu starkem Einfluss auf die Ausführungen zum Themenkomplex nehmen. In Abgrenzung zu einer reifizierenden Analyse ermöglicht die Annäherung über die Kontextualisierung, jene Themenbereiche zu erforschen, in denen Gender von den Erzählenden selbst relevant gemacht wird (WILKE 2004: 273). Damit wird ein Ansatz zur Rekonstruktion eröffnet, der danach fragt, in welchen Kontexten die erzählende Person bestimmte Genderkonstruktionen (nicht) kontextualisiert (DAUSIEN 2012: 165 f.). Die Bedeutung der Genderzugehörigkeit kann durch andere soziale Zugehörigkeiten gebrochen werden, die Erklärungskraft der Genderdifferenz variiert je nach Kontext (HEINTZ & NADAI 1998: 78 f.).

Um zu vermeiden, dass die Interviewpartnerinnen sich im Vorfeld des Gesprächs zu viele Gedanken über mögliche Antworten machen und im Interview dann vor allem vorgefertigte Reflexionen präsentieren (vgl. KRUSE (2014: 259)), wird der Forschungsansatz den Inter-

viewpartnerinnen beim Erstkontakt oberflächlich erläutert, jedoch ohne näher auf konkrete Forschungsfragen einzugehen. Den Gesprächspartnerinnen ist also bewusst, dass sie als natur-/umweltschützende Frau im Zentrum der Untersuchung stehen, dass sie eingebettet sind in einen Forschungskontext, der speziell die Frauen beleuchtet.

In den Interviewfragen wird zunächst kein Zusammenhang mit Gender hergestellt – gerade im ersten, eher narrativen Teil des Interviews soll die Möglichkeit für die Interviewpartnerinnen bestehen, die Genderdimension unaufgefordert zur Sprache zu bringen. Erst im Nachfrageteil wird z.T. expliziter nachgefragt.

4.3.6 Gütekriterien für die qualitative Inhaltsanalyse

Die vorliegende Untersuchung legt als Gütekriterien die Kriterien der „Methodischen Kontrolle“ von HELFFERICH (2005: 139) und zwei „klassische“ Kriterien qualitativer Verfahren zugrunde: Reliabilität und Validität (MAYRING 2010a: 116 ff.)⁸⁸. Die Gütekriterien werden im Folgenden vorgestellt:

Das Kriterium der Offenheit gibt vor, dass Befragte bei einem Interview in ihrer Sprache ihre Sichtweise entfalten können sollen, sodass umso weniger Gefahr für Missverständnisse bei der Auswertung besteht. (Selbst-)Reflexivität beschreibt die Annahme, dass am Verstehen gearbeitet werden muss, dass das eigene Verstehen verstanden werden muss – sowohl in der Interviewsituation wie auch bei der Interpretation. Das Kriterium der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit erfordert die Dokumentation des Forschungsprozesses und die Anwendung regelhafter Vorgehensweisen. Mit der Prüfung des Kriteriums der Reliabilität soll die Zuverlässigkeit der Methode erschlossen werden. Die Reliabilität (eigentlich Auswertungsobjektivität, vgl. MAYRING (2010b: 604)) wird überprüft, indem zumindest für einen Ausschnitt des Materials die Forschungsoperation ein zweites Mal durchgeführt wird (MAYRING 2010b: 604). Das Kriterium der Validität prüft die Gültigkeit der Methode und beschreibt, ob tatsächlich das empirisch erhobene wird, was es zu erheben gilt, sowie die Verallgemeinerbarkeit der Forschungsergebnisse (KRUSE 2014: 56 f.).

Da der letzte Schritt der qualitativen Inhaltsanalyse die Anwendung inhaltsanalytischer Gütekriterien ist (vgl. BAERLOCHER (2013: 188); siehe Abbildung 6), wird nach Abschluss der Untersuchung die Anwendung in der vorliegenden Arbeit im Kapitel 6.1.7 kritisch diskutiert.

⁸⁸ Die Kriterien Reliabilität und Validität werden von inhaltsanalytisch Forschenden aber auch infrage gestellt (MAYRING 2010a: 116). Für einen Überblick über die Vielfalt der Gütekriterien in (qualitativen) Forschungsverfahren vgl. STEINKE (2003).

5 Ergebnisse

In diesem Kapitel werden die Forschungsergebnisse vorgestellt. Die Ankerbeispiele, die dazu beitragen sollen, die Kodierung und Typenbildung nachvollziehbar zu machen, werden für eine bessere Lesbarkeit sprachlich geglättet, inhaltlich jedoch nicht verändert. Die Regeln für die Textwiedergabe und die Anonymisierung befinden sich im Anhang 10.6.

5.1 Typisierung von ehrenamtlich aktiven Natur-/Umweltschützerinnen

Zunächst werden die Handlungsmuster vorgestellt, die in den einzelnen Stufen der Ehrenamtsbiografie identifiziert werden können, anschließend wird die Typenbildung dargestellt.

5.1.1 Handlungsmuster des ehrenamtlichen Engagements von Natur-/Umweltschützerinnen

Insgesamt werden fünf Handlungsmuster bei den Natur-/Umweltschützerinnen in den verschiedenen Phasen ihrer Ehrenamtsbiografie identifiziert. Es handelt sich um die Muster „Soziale Orientierung“, „Sachorientierung“, „Nutzenorientierung“, „Fachspezifische Orientierung“ und „Wendepunkt“. Während die ersten vier Handlungsmuster auf denen von HOLMES & SLATER (2012) basieren (vgl. Kapitel 4.3.2) und für die Anwendung auf die Forschungsfrage weiterentwickelt und konkretisiert werden, wird das Handlungsmuster „Wendepunkt“ im Rahmen dieser Untersuchung neu entwickelt. Die Schilderungen der Interviewpartnerinnen können sich über mehrere Handlungsmuster erstrecken.

Handlungsmuster „Soziale Orientierung“

Bei diesem Muster spielt der Einfluss der sozialen Umwelt eine zentrale Rolle (vgl. die „socialiser“ bei HOLMES & SLATER (2012: 863), Kapitel 4.3.2). Andere Personen wirken als Impuls von außen. Sie werden als „Schlüssel“ für den Zugang zu den verschiedenen Stufen der Ehrenamtsbiografie erwähnt oder ermöglichen Erlebnisse, die den Zugang begünstigen. Ein weiterer Aspekt dieses Musters ist die Suche nach Anschluss: Das Interesse der Mitgliedschaft und des ehrenamtlichen Engagements gilt der Gemeinschaft mit Gleichgesinnten und dem Aufbau und der Pflege eines sozialen Netzwerks. Der ehrenamtliche Natur-/Umweltschutz bildet hier vor allem einen passenden Rahmen für soziale Kontakte.

Handlungsmuster „Sachorientierung“

Bei diesem Muster steht der Komplex Natur-/Umweltschutz als Ganzes im Mittelpunkt der Erzählung. Abweichend von dem Muster „cause server“, das HOLMES & SLATER (2012: 862 f.) identifizieren (vgl. Kapitel 4.3.2), umfasst das Muster nicht nur das Engagement für ein konkretes Schutzgut in einem bestimmten Gebiet, sondern das Engagement für diverse Themenbereiche des Natur-/Umweltschutzes. In den Äußerungen wird ein generelles Verantwortungsgefühl für Natur und Umwelt deutlich. Erlebnisse in der Natur, einprägsame Berichte in den Medien, mit zunehmendem Alter dann das Reflektieren über das Themenfeld, das Bedürfnis nach Wirksamkeit und das Erkennen eigener Kompetenzen und Handlungsmöglichkeiten im Natur-/Umweltschutz werden erwähnt, um die ehrenamtliche Aktivität zu erklären. Man dient der Sache, das Handeln ist auf den Zweck ausgerichtet, die Natur und Umwelt insgesamt zu schützen, ohne sich dabei auf einen bestimmten Themenausschnitt zu beschränken.

Handlungsmuster „Nutzenorientierung“

Bei diesem Muster werden Vorteile angesprochen, die in der Mitgliedschaft in einer Organisation und im Ehrenamt gesehen werden. Der „benefits seeker“ bei HOLMES & SLATER (2012: 863) (vgl. Kapitel 4.3.2) lässt sich nicht direkt auf diese Studie übertragen, da sich dieses Handlungsmuster hauptsächlich bei passiven Mitgliedern findet. Diese zahlen ihren Beitrag und wollen von den Vorteilen einer Mitgliedschaft profitieren, sie werden von HOLMES & SLATER (2012) auch als „pay and players“ beschrieben. Bei der Untersuchungsgruppe der vorliegenden Arbeit tritt der Nutzen-Aspekt ebenfalls auf, wenn auch nicht isoliert, da die Interviewpartnerinnen nicht nur Vorteile aus der Mitgliedschaft ziehen, sondern sich auch stets im Ehrenamt einbringen. Der Nutzen kann folgende Aspekte umfassen: Mit dem Eintritt in eine Organisation kann die Hoffnung auf Erwerbstätigkeit verbunden sein, also auf materielle Vorteile. Anerkennung für ihren ehrenamtlichen Einsatz, der Erwerb neuer Kompetenzen, die Persönlichkeitsentwicklung oder auch Erlebnisse, die den Einflussreichtum und die Bedeutung der eigenen Person spürbar werden lassen, stellen einen immateriellen Nutzen dar. Die Interviewpartnerinnen sprechen in den Erzählungen bewusst über diese Vorteile und über die Motivation, die sie daraus ziehen. Das Muster tritt nicht in allen Phasen der Ehrenamtsbiografie auf – bei der Analyse des Zugangs zum Thema Natur-/Umweltschutz kann in den Erzählungen keine Kategorie identifiziert werden, die sich dem Nutzen-Muster zuordnen lässt. Darauf wird in Kapitel 5.1.3 eingegangen.

Handlungsmuster „Fachspezifische Orientierung“

Bei diesem Muster wird ein starkes Interesse an einem spezifischen Fachthema geschildert, also einem begrenzten Ausschnitt des Natur-/Umweltschutzes. HOLMES & SLATER (2012: 862) bezeichnen dieses Muster als „hobbyist“ (vgl. Kapitel 4.3.2), um die freiwillige, intensive Vertiefung in ein bestimmtes Fachgebiet zu verdeutlichen. Die Organisation, von der u.a. dieses Thema vertreten wird, dient vorwiegend als Rahmen. Die Gemeinschaft mit Gleichgesinnten ist weitgehend unbedeutend, der Eintritt in die Organisation ermöglicht aber, sich dem Bereich intensiv zu widmen. Ein Ehrenamt kann ein Mandat sein, um auch offiziell das Thema zu vertreten. Für den Zugang in die Organisation kann die spezifische Kompetenz bereits vorhanden sein, oder sie kann im Rahmen der Mitgliedschaft entwickelt werden und im Ehrenamt weitergeführt werden. In der vorliegenden Untersuchung werden neben dem Interesse an einzelnen Tier- und Pflanzenarten bzw. Artengruppen auch die Vertiefung in Themenkomplexe wie „Wasserkraft“ oder „Umweltbildung“ diesem Muster zugeordnet.

Handlungsmuster „Wendepunkt“

Dieses Muster wird im Rahmen der Analyse neu entwickelt, um Brüche und Wendepunkte in der Biografie zu erfassen, die in den Erzählungen als entscheidend für die Ehrenamtsbiografie dargestellt werden. Wendepunkte treten immer in Kombination mit einem der anderen vier Handlungsmuster auf, stellen aber einen Bruch in der Biografie der Interviewpartnerin dar, der in der Rückschau als einflussreich für die Entwicklung zur ehrenamtlichen Natur-/Umweltschützerin beschrieben wird. Wendepunkte können in allen Stadien der Ehrenamtsbiografie vorkommen. Für die Entwicklung des Handlungsmusters sind jene Brüche relevant, bei denen eine Neuorientierung oder eine Sinnsuche geschildert wird, die in Zusammenhang mit dem Engagement im Natur-/Umweltschutz gebracht wird.

Abweichend von HOLMES & SLATER (2012) werden Brüche wie der Tod des Partners nicht dem Muster „Soziale Orientierung“ zugeordnet, sondern dem „Wendepunkt“. Denn die Suche nach sozialem Anschluss kann, muss aber nicht die Folge eines solchen Bruchs sein. Auch die Suche nach sinnvoller Betätigung oder die Entwicklung anderer Ziele können die Folge sein. Für die Ehrenamtsbiografie wird dieser starke Wandel aber als ausschlaggebend dargestellt und daher dem Handlungsmuster „Wendepunkt“ zugeordnet.

5.1.2 Typenbildung

Im folgenden Kapitel wird das Ergebnis der zwei zentralen Analyseschritte der Ehrenamtsbiografie dargestellt. Um den Prozess der Zuordnung der induktiven zu deduktiven Kategorien und die Typenbildung nachvollziehen zu können (siehe Abbildung 7), sind im Anhang 10.7 die induktiven Kategorien und ihre Zuordnung zu deduktiven Handlungsmustern, aus denen die Typenbildung hervorgeht, als Übersicht dargestellt.

Die Typenbildung wird anhand von Ankerbeispielen für jeden einzelnen Typus nachvollzogen. Je nach Aussagekraft für das Verständnis des Typus wird entweder mit Textpassagen aus verschiedenen Interviews gearbeitet oder eine einzelne Biografie wird komplett beleuchtet. Die Vorteile der Bezugnahme auf einzelne Biografien liegen in der hohen Nachvollziehbarkeit, während bei der Verwendung von Ankerbeispielen möglicherweise der Eindruck von Beliebigkeit entsteht. Jedoch ermöglicht erst die Arbeit mit diversen Ausschnitten aus verschiedenen Interviews, die Facetten aufzuzeigen, die sich hinter den Typenbezeichnungen verbergen, und gleichzeitig eine stärkere Verallgemeinerbarkeit zu erzielen.

5.1.2.1 Typ: Die „Konstante“

Für die „Konstante“ ist charakteristisch, dass ein bestimmtes Handlungsmuster in allen Phasen der Ehrenamtsbiografie als relevant beschrieben wird. Das Muster zieht sich wie ein roter Faden durch die gesamte Ehrenamtsgeschichte. Neben diesem kennzeichnenden Muster können bei der Schilderung der ehrenamtlichen Aktivität immer auch andere Handlungsmuster relevant gemacht werden, sie treten jedoch nicht durchgehend auf.

Diesem Typ werden die meisten Interviewpartnerinnen der Untersuchungsgruppe zugeordnet. Jedoch umfasst die „Konstante“ mehrere Nuancen, die in der Typenbezeichnung nicht ausreichend deutlich werden. Um diesen Typus möglichst zutreffend und klar zu beschreiben, wird innerhalb der Gruppe nochmals differenziert und drei Subtypen werden abgegrenzt: Die „Gesellige“, für die die soziale Orientierung im Vordergrund steht, die „Sachbezogene“, die durchgehend den Themenkomplex Natur-/Umweltschutz als relevant beschreibt, und schließlich die „Expertin“, die sich konstant für ein bestimmtes Fachthema begeistert. Am Beginn jeder Beschreibung befindet sich eine Kurzcharakteristik des Typs, anschließend wird mit Ankerbeispielen die Typenbildung nachvollziehbar gemacht.

Im Sample befinden sich auch Frauen, die durchgehend zwei Handlungsmuster schildern. Soziale Orientierung („Gesellige“) wird entweder mit Sachorientierung („Sachbezogene“) kombiniert oder – in einem Fall – mit fachspezifischer Orientierung („Expertin“). Darauf wird am Ende dieses Kapitels eingegangen.

Subtyp: Die „Gesellige“

Kurzzusammenfassung „Gesellige“: *Das **Bedürfnis nach sozialem Kontakt und Gemeinschaft** sind kennzeichnend für die „Gesellige“. Den **Zugang zum Thema Natur-/Umweltschutz** ermöglichen Menschen aus der unmittelbaren sozialen Umwelt. Das Engagement dieses Typs ist von Beginn an eingebettet in **soziale Beziehungen**. Für den **Eintritt in die Organisation** ist die Einbindung in ein **soziales Netzwerk** oder auch die bewusste **Suche nach Anschluss** entscheidend. Für den Amtsantritt spielen extrinsische Impulse eine bedeutende Rolle. Die wichtigsten **Motivationsfaktoren** für die Ausübung des Ehrenamts sind die **Gemeinschaft mit Gleichgesinnten**, das **Gruppenleben** und die gegenseitige Unterstützung.*

Vertreterinnen des Subtyps „Gesellige“: Interviewpartnerinnen BN1-A; BN2-A; BN7-B; LBV6-B; LBV10-C.

Das herausragende Thema bei den Ehrenamtsbiografien dieses Typs ist der soziale Aspekt: Schon beim **Zugang zum Natur-/Umweltschutz** spielen Menschen aus der unmittelbaren sozialen Umwelt eine Rolle, ihr Einfluss oder gemeinsame Erlebnisse werden als prägend beschrieben. Das Engagement ist von Beginn an eingebettet in soziale Beziehungen.

So beschreiben die Interviewpartnerinnen BN1-A und LBV10-C, dass sie durch die Großeltern den Zugang zum Natur-/Umweltschutz gefunden haben. Beiden gemeinsam ist, dass sie der Kindheit auf dem Land und Erlebnissen mit Familienangehörigen eine hohe Bedeutung für die Entwicklung ihrer Nähe zur Natur beimessen. Die beiden Frauen stammen aus unterschiedlichen Generationen. BN1-A gehört zum Interviewzeitpunkt der jüngeren Altersgruppe bis 39 Jahre an, LBV10-C der Gruppe des höheren Alters ab 65 Jahren. In der Rückschau unterscheiden sich die Eindrücke stark, die sie mit ihrer Kindheit verknüpfen.

Rückblickend hat BN1-A ihre Kindheit eher spielerisch erlebt:

„Also dadurch, dass ich eben auf dem Bauernhof aufgewachsen bin, habe ich halt sehr, sehr intensiven Bezug zur Natur, zu Tieren und Pflanzen. Zum Beispiel, meine Oma hat einen Riesengarten, da habe ich schon immer mitgeholfen als kleines Mädchen. Habe mich immer schon interessiert für die Blumen, wie die heißen, habe beim Gemüseanpflanzen geholfen. Und durch meinen Vater und meinen Onkel war ich halt öfters im Wald und [habe; Ergänzung d. Verf.] dann die verschiedenen Baumarten kennengelernt und wurde dann durch mein Umfeld und Familie sehr gut geprägt.“ BN1-A.

Interviewpartnerin LBV10-C bezeichnet sich dagegen bereits als „Arbeiterin“:

„Durch das Leben bei der Großmutter. Die hatte eine kleine Landwirtschaft und dadurch, dass mein Vater im Krieg geblieben ist und dann später ihr zweiter Sohn praktisch in den Westen gewechselt hat, war ich ein bisschen schon von Kind auf als Arbeiterin in Führungszeichen tätig. Es hieß: ‚Geh in den Garten, geh in den Stall, kümmere dich um die Hühner und Hasen und heute müssen wir Kartoffeln legen‘.“ LBV10-C.

Für den **Eintritt in die Organisation** ist bei diesem Typ rückblickend die Einbindung in ein soziales Netzwerk entscheidend. So kann eine Aktivierung durch andere Personen den Ausschlag für die Mitgliedschaft geben. Aber auch die bewusste Suche nach Anschluss kann den Eintritt begründen, wie Interviewpartnerin BN2-A beschreibt:

„Und dann habe ich in meinem ersten Semester mit einem Ehrenamtlichen zusammen ein Referat über Dioxin damals in dem Englischkurs gemacht. Und der war eben Mitglied oder Ehrenamtlicher beim Bund Naturschutz und den fand ich sehr nett und das hat mir auch sehr imponiert wie der davon erzählt hat. Und dann hat das Ganze zunächst mal ein paar Jahre geruht, bis ich dann eine Exkursion hier beim Bund Naturschutz mitgemacht habe. Im Hintergrund war auch so etwas, ich wollte auch Leute kennen lernen und habe gedacht, ich schaue einfach mal, wie mir die BNler gefallen, und ich fand die eigentlich sehr nett. Dann habe ich einmal beim Streuwiesenmähen geholfen und so bin ich dann da hingekommen.“ BN2-A.

Eine andere Interviewpartnerin dieses Typs führt ihre Mitgliedschaft auf das Engagementinteresse ihrer Tochter sowie auf ihr eigenes Bedürfnis nach sozialen Kontakten zurück:

„Und die Älteste hat dann so mit zwölf, dreizehn, auch durch unser ganzes Vorbild vielleicht, das Bedürfnis gehabt, sich irgendwo zu engagieren für Tiere, Tierschutz oder Umwelt. Und da haben wir dann Kontakt gesucht zu der hiesigen Kreisgruppe, haben ja dann

schon hier gewohnt, und so bin ich eigentlich zum aktiven Umweltschutz und zur Bund Naturschutz-Arbeit gekommen.“ BN7-B.

In den Schilderungen wird auch die biografische Passung beschrieben, die eine wichtige Voraussetzung ist, um die Entscheidung für den Eintritt in die Organisation zu treffen:

„Und ich hatte eine Arbeitskollegin, die schon mehrere Jahre beim LBV ist und als sie dann hörte, ich bin alleine wieder, ohne Familie – das heißt, den Sohn habe natürlich noch immer als Anhängsel gehabt, was auch sehr schön war – da meinte sie: ‚Dann melden Sie sich doch mal bei dem LBV an, gehen Sie mal zu so einer monatlichen Zusammenkunft, vielleicht werden Sie dann Mitglied‘. Und das habe ich dann auch getan, [...].“ LBV10-C.

Gerade nach einem Wohnortwechsel kann die bewusste Suche nach Anschluss ein wichtiger Beweggrund für den Eintritt in eine Natur-/Umweltschutzorganisation sein, wie Interviewpartnerin BN7-B beschreibt:

„Wie wir dann umgezogen waren. Dort habe ich bewusst den Kontakt zu den Naturschützern auch wieder gesucht, gefragt, ob ich mich da irgendwie einbringen kann.“ BN7-B.

Während die Ehrenamtsbiografie bis zum Eintritt in die Organisation ausschließlich oder immer auch intrinsischen Impulsen folgt, schildert dieser Subtyp beim **Amtsantritt** stets auch einen extrinsischen Antrieb, teilweise erwähnen die Interviewpartnerinnen überhaupt keinen intrinsischen Antrieb.

Interviewpartnerin BN1-A beschreibt, wie sie sich von einem anderen Ehrenamtlichen hat überzeugen lassen:

„Ich wurde gefragt, ja. Also es war jetzt nicht so, dass ich sofort geschrien habe: ‚Hier, ich mache das‘. Das hat schon länger gedauert. [...] Der M hat mir immer gut zugeredet.“ BN1-A.

Eine andere Interviewpartnerin dieses Typs beschreibt, dass sie sich selbst nicht als die optimale Besetzung sieht, die Umstände aber dazu führen, dass sie sich gezwungen fühlt, das Amt zu übernehmen:

„Es ist so, dass vielleicht der ein oder andere noch von der fachlichen Befähigung besser geeignet wäre aus unserer Vorstandschaft, aber die sind alle beruflich so engagiert, dass sie halt das nicht machen können und wollen. Oder sie sind familiär noch mehr in der Pflicht, dass sie noch jüngere Kinder haben und das deswegen nicht können und wollen. Ja

und deswegen bin ich mehr oder weniger über geblieben und habe das jetzt halt übernommen.“ BN7-B.

Eine Kombination aus dem Wunsch nach Übernahme eines Ehrenamts und der Rekrutierung durch andere Ehrenamtliche schildert Interviewpartnerin LBV6-B:

„[Jahreszahl] wollte unser damaliger Vorsitzender nicht weitermachen. Und dann haben sie mich unter anderen gefragt. Und ich habe gedacht, ach, ich hätte total Spaß, das zu machen. Und dann wurde ich auch gewählt.“ LBV6-B.

Die grundsätzliche Bereitschaft zur Übernahme des Amtes ist also vorhanden, jedoch wird sie nicht selbständig artikuliert. Zusätzlich ist eine persönliche Ansprache erforderlich, um die Kandidatur für den Posten zu legitimieren. Informelle Netzwerke ermöglichen den Zugang zum Ehrenamt.

Für die **Motivation** im Ehrenamt spielen die Gemeinschaft mit Gleichgesinnten, das Gruppenleben und die gegenseitige Unterstützung eine zentrale Rolle.

Für Interviewpartnerin BN1-A sind der Teamgeist und die Tatkraft, die in der Gemeinschaft entstehen, ein wichtiger Antrieb und eine Kraftquelle für ihr ehrenamtliches Engagement:

„Also wenn ich ein Einzelkämpfer bin, dann frustriert man ja total schnell. [...] Aber wenn ich in der Gruppe was bewege, wenn ich da irgendetwas zustande bringe, dann kann man da so viel Energie herausschöpfen. Und das fasziniert mich auch immer wieder, dass aus gemeinsamen Aktionen die Einzelnen sich gemeinsam motivieren, dass sie so viel Energie wieder rausziehen können und da immer ein Stück weiterkommen.“ BN1-A.

Teil einer Gruppe Gleichgesinnter zu sein, die ähnliche Ansichten haben und die unterstützen und ermuntern, wird von Vertreterinnen dieses Typs als wichtig und wertvoll beschrieben:

„Dass man halt auch vor allem Leute trifft dabei, oft Leute trifft, die ähnlich denken, die so, ja, wie soll ich sagen, (...) auf der gleichen Wellenlänge sind. [...] Und das ist eben das Gute an der Situation, dass man in so einer Gruppe ist und dann der Eine und der Andere dann wieder sagt: ‚Na ja, das wird schon‘, oder: ‚Nimm‘s nicht so tragisch‘. Das ist ganz gut, finde ich.“ BN7-B.

„Also es ist immer jemand da, der helfend zur Seite steht. Man ist nicht alleine.“ LBV10-C.

Bei den **Ehrenämtern**, die die Interviewpartnerinnen dieses Typs ausüben, handelt es sich stets um Ämter mit Steuerungsfunktion, entweder im organisationsinternen Bereich oder Ämter mit öffentlicher Wahrnehmung.

Die „Geselligen“ werden in der Untersuchungsgruppe scheinbar ausschließlich durch Mitglieder von BN und LBV repräsentiert. Das Handlungsmuster mit kontinuierlicher sozialer Orientierung tritt jedoch auch bei Frauen auf, die sich bei Greenpeace engagieren. In der Stichprobe dieser Untersuchung kommt dies aber immer in Verbindung mit dem Subtyp „Sachbezogene“ vor. Diese Interviewpartnerinnen lassen sowohl eine permanente soziale Orientierung als auch ein beständiges allgemeines Natur-/Umweltschutzinteresse erkennen. Darauf wird am Ende dieses Kapitels eingegangen.

Subtyp: Die „Sachbezogene“

Kurzzusammenfassung „Sachbezogene“: *Der Natur-/Umweltschutz in seiner Gesamtheit bildet bei der „Sachbezogenen“ das Leitmotiv der Erzählung der Ehrenamtsbiografie. Für den Zugang zum Thema wird die eigenständige Entwicklung von Interesse als entscheidend geschildert. Die „Sachbezogene“ möchte den Natur-/Umweltschutz mit ihrem Engagement voranbringen und hat dabei oftmals auch (gesellschafts-)politische Aspekte im Blick. Der Eintritt in die Organisation geschieht als Selbstselektion. Mediale Berichterstattung kann die Entscheidung bestärken. In den Erzählungen wird ein intrinsischer Antrieb in allen Phasen der Ehrenamtsbiografie deutlich. Der Antritt des Ehrenamts erfolgt aus eigenem Antrieb, aktives Interesse an einem Posten oder das bewusste Ergreifen einer Gelegenheit sind entscheidend. Für die aktuelle Motivation spielt das Bedürfnis nach Wirksamkeit und die Erfahrung von Handlungsmächtigkeit eine große Rolle.*

Vertreterinnen des Subtyps „Sachbezogene“: Interviewpartnerinnen GP1-A; GP3-B; GP5-B; GP6-B; GP8-B; GP9-B.

Beim Subtyp „Sachbezogene“ steht der Natur-/Umweltschutz insgesamt im Zentrum der Erzählung der Ehrenamtsbiografie. Als ausschlaggebend für den **Zugang zum Themenkomplex** werden das eigene Interesse und die eigene Wahrnehmung geschildert. Andere Personen werden in diesem Zusammenhang nicht erwähnt. Die Erzählungen können sich um konkrete Themen des Umweltschutzes und Naturschutzes drehen, jedoch steht nicht fortwährend ein

spezifisches Fachthema im Mittelpunkt, sondern diverse Aspekte des Natur-/Umweltschutzes werden angesprochen und relevant gemacht. Ein weiteres Merkmal bei den Beschreibungen der Zugänge dieses Typs ist die Bezugnahme auf (gesellschafts-)politische Aspekte.

Interviewpartnerin GP3-B beschreibt sich als Kind mit starkem Interesse am Umweltschutz. Sie verstärkt diese Charakterisierung, indem sie sich als politisch interessierte Jugendliche darstellt, die die Entwicklungen in der Parteienlandschaft mitverfolgt und reflektiert hat. Sie spannt so einen Bogen bis zu ihrem aktuellen Engagement:

„Umweltschutz fand ich schon immer wichtig, also eigentlich von Kindheit an. Also ich kann mich noch erinnern, dass irgendwann mal eben ‚Die Grünen‘ als Partei gegründet wurden. Ich fand das klasse, dass es eine Partei gibt, die Umweltschutz toll findet. [...] Habe dann in den letzten ein, zwei Jahren oder so schon so ein bisschen die Augen offengehalten, mich wieder irgendwo zu engagieren. Und das war dann irgendwie bei der Fahrt, also wo die Laufzeit für die AKWs verlängert wurde, habe ich angefangen auf Anti-Atom-Demos zu gehen.“ GP3-B.

Interviewpartnerin GP1-A beschreibt ihre Entwicklung von der Kindheit auf dem Land bis in das junge Erwachsenenalter. Sie sieht sich als naturverbundenes Kind, das als junge Frau von der lokalen Sichtweise zur globalen findet und ihr Bedürfnis nach Wirksamkeit im Umweltschutz in verschiedenen konkreten Projekten umsetzt:

„Ich würde mal sagen, die Liebe zur Natur. Also ich bin genau in H-Stadt geboren, aber ich bin auf dem Dorf aufgewachsen. [...] Es war einfach normal, dass man draußen spielt und alles. [...] Später überlegt man dann halt: ‚Okay, was kann ich vielleicht im Größeren machen?‘ Und in Kenia habe ich halt so ein bisschen mit Feldern gemacht. Dass wir eben Felder angebaut haben und gesagt haben: ‚Hey, das wäre noch besser zu tun‘.“ GP1-A.

Für den **Eintritt in die Organisation** ist die Selbstselektion von großer Bedeutung. Die Interviewpartnerinnen berichten über das Bedürfnis nach Wirksamkeit im Natur-/Umweltschutz und wie dies die Entscheidung mitbestimmte, der Organisation beizutreten bzw. in ihr zu verbleiben.

Interviewpartnerin GP1-A schildert, wie der Wunsch, die eigenen Kompetenzen im Natur-/Umweltschutz in einer passenden Organisation einzubringen, bei ihr den Eintritt in die Gruppe bestärkt:

„Als ich eben angefangen habe mit dem Studium, habe ich eben gedacht: ‚Okay, ich möchte mir eine Organisation suchen‘. Eben weil es nicht reicht, einfach nur allein was Kleines zu verändern, das kann ich trotzdem weiterhin machen.“ GP1-A.

Interviewpartnerin GP5-B beschreibt sich selbst als rebellisch und tatkräftig. Diese Qualität schreibt sie auch der Organisation Greenpeace zu, die ihrem Bedürfnis nach Engagement im Natur-/Umweltschutz den passenden Rahmen gibt:

„Von Greenpeace war ich schon immer fasziniert, weil sie auch so Revoluzzer sind, wahrscheinlich. Das hat sich dann gut getroffen.“ GP5-B.

Mediale Berichterstattung und Wahrnehmung wirkungsvoller Umweltschutzaktionen sind weitere Aspekte, die bei der „Sachbezogenen“ zur Mitgliedschaft führen.

GP8-B beschreibt, wie sie durch die Medien aufmerksam auf wirksamen Umweltschutz wird und später aktiv nach einer Engagementmöglichkeit für diese Sache sucht:

„Als ich in der Schule war in W-Stadt und wir den ersten Fernseher im Haus hatten, habe ich damals von Greenpeace mitgekriegt, wie die die ersten Proteste/ Also, da war irgendwie die Verklappung des Atommülls im Meer und dann haben sie damals, glaube ich, auch gegen Walfang und was auch immer/ Auf jeden Fall, die ersten Aktionen, das fand ich VOLL interessant. [...] Also, ich war schon immer engagiert in Vereinen, aber da war jetzt Umweltschutz eigentlich nicht dabei und irgendwann dachte ich mir: ‚Also eigentlich könntest du ja jetzt mal was machen‘ und ich wollte ja schon immer zu Greenpeace.“ GP8-B.

Der **Antritt des Ehrenamts** erfolgt bei diesem Typ oft gleichzeitig oder kurz nach dem Eintritt in die Organisation. Häufig beschreiben die Interviewpartnerinnen ein aktives Interesse an einem Posten oder das Ergreifen einer Gelegenheit. Das Selbstverständnis, für die Aufgaben die passenden Qualifikationen mitzubringen, spielt ebenfalls eine wichtige Rolle bei der Begründung des Amtsantritts.

Interviewpartnerin GP5-B sieht den Antritt ihres aktuellen Ehrenamtes als logische Entwicklung, die Übernahme des Postens ist selbstverständlich und bedarf keiner Begründung:

„Und der Kollege, der das damals gemacht hat, hat aufgehört, der arbeitet nicht mehr bei uns. Dann hat es ein anderer übernommen, für ihn war das scheinbar zu viel, also, es hat irgendwie noch jemand her gemusst, wenn er mal nicht da ist, dass dann jemand anders

einspringen kann und dann habe ich das übernommen. Und jetzt mache ich es eigentlich alleine.“ GP5-B.

Vom Ergreifen einer Gelegenheit berichtet Interviewpartnerin GP8-B:

„Und damals hat dann der Gruppenkoordinator, ich weiß nicht, da lief außer dem Thema Atomkraft nicht viel in der Gruppe, hatte der dann keine Lust mehr. Und dann hat der aufgehört und dann habe ich das praktisch übernommen und habe das am Laufen gehalten. Und dann habe ich halt angefangen, auch bei den anderen Aktionen mitzumachen oder die vorzubereiten.“ GP8-B.

Interviewpartnerin GP9-B begründet den Amtsantritt damit, dass sie die passenden Kompetenzen mitbringt:

„Habe ich mich einfach gemeldet, weil ich war viele Jahre im Elternbeirat, da war ich immer Schriftführer oder fast immer, ich war im Chor oder ich bin noch im Chor, da war ich auch viele Jahre im Vorstand und dann auch immer Schriftführer oder zweiter Vorsitzender oder beides. Nachdem das eh keiner machen mag und ich das gut kann habe ich gedacht, dann habe ich mein festes Amt und bringe mich schon in einem gewissen Maß ein.“ GP9-B.

Bei der Beschreibung ihrer **aktuellen Motivation** spielt das Bedürfnis nach Wirksamkeit eine große Rolle. Die Erfahrung von Selbstwirksamkeit bei Aktionen, die Handlungsmächtigkeit der eigenen Gruppe oder der Organisation insgesamt sind für die Interviewpartnerinnen Ansporn zum freiwilligen Engagement.

Interviewpartnerin GP1-A motiviert sich bei ihrem freiwilligen Engagement vor allem durch die Erfahrung, bei anderen Menschen die Entwicklung neuer Sichtweisen und Verhaltensweisen auszulösen:

„Das ist das, was mich im Moment auch reizt an der Arbeit. Menschen irgendwie zum Nachdenken einfach anzuregen. Ich kann niemandem sagen: ‚Du sollst so und so sein‘, das ist nicht mein Ziel. Ich möchte Menschen einfach zum Nachdenken anregen, ich möchte sie dazu anregen, bewusst zu konsumieren. Und wie sie das letztendlich machen, ist deren Entscheidung. Ich bin einfach froh, wenn ich weiß, okay, dieser Mensch hat ein bisschen was mitgenommen, vielleicht denkt er in Zukunft auch ein bisschen nach.“ GP1-A.

Ähnlich schildern GP3-B und GP9-B ihre Motivation. Jedoch betonen sie stärker die Wirksamkeit der Organisation, der sie angehören, weniger ihre eigene, individuelle Wirksamkeit:

„Wenn jetzt einer seinen eigenen Lebensstil so ändert, dass der jetzt super umweltverträglich ist oder so, das bringt halt nicht so viel wie wenn jetzt der eine in eine Greenpeace-Gruppe geht und im Umfeld dann irgendwie mehrere hundert Leute angestoßen werden, einfach ein bisschen was zu ändern. Also das finde ich eigentlich irgendwie ziemlich gut. Und das gefällt mir auch bei Greenpeace so gut, dass die mit den Kampagnen doch irgendwie ziemlich viele Leute erreichen.“ GP3-B.

„Und DAS finde ich toll, wenn eine Organisation das schafft, dass Menschen oder Regierungen einfach umdenken und auch mal Änderungen zulassen. Oder dass der öffentliche Druck so wächst, dass sie es machen müssen.“ GP9-B.

Die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit besitzt ebenfalls Relevanz für die Motivation zu Engagement. Dadurch wird aus Sicht von Interviewpartnerin GP8-B der erste Schritt hin zum Natur-/Umweltschutz gemacht:

„Unterstützung finde ich schon als erstes, wenn die Leute ZUHÖREN und es ernst nehmen. In dem sie zuhören überhaupt. Weil die wenigsten hören ja überhaupt noch zu. Das ist ja der Punkt. Die meisten haben ja keine Zeit oder kein Interesse oder so was, oder: ‚Geht mich nichts an. Was interessiert mich das?‘ Also, zuhören finde ich schon mal sehr wichtig.“ GP8-B.

Das Interesse am Themenkomplex Natur-/Umweltschutz wird von allen Interviewpartnerinnen dieses Typs so erzählt, dass ein intrinsischer **Antrieb** in allen Phasen der Ehrenamtsbiografie deutlich wird. Manche Frauen, z.B. GP3-B oder GP6-B, erwähnen zusätzlich, dass beispielsweise Familienmitglieder einen Schub gaben, in die Organisation einzutreten. Dieser Impuls ist aber immer kombiniert mit der Schilderung eines stark ausgeprägten eigenen Interesses am Natur-/Umweltschutz.

Die **Ämter** dieses Typs sind in allen Kompetenzfeldern zu finden – intern und öffentlichkeitswirksam, steuernd oder mit speziellen Fachkompetenzen verknüpft.

Der Typ „Sachbezogene“ wird in der obigen Beschreibung zunächst ausschließlich durch Mitglieder von Greenpeace repräsentiert. Das Handlungsmuster mit kontinuierlicher Sachorientierung tritt jedoch auch bei Frauen auf, die sich im BN oder LBV engagieren. In der Unter-

suchungsgruppe kommt dies aber immer kombiniert mit dem Subtyp „Gesellige“ vor. In diesem Fall wird gleichzeitig mit dem konstanten Natur-/Umweltschutzinteresse eine durchgehende soziale Orientierung geschildert. Darauf wird am Ende dieses Kapitels eingegangen.

Subtyp: Die „Expertin“

Kurzzusammenfassung „Expertin“: *Die Ehrenamtsgeschichte der „Expertin“ ist geprägt von einem spezifischen Fachthema, z.B. dem Interesse an einer bestimmten Tierart, es ist der Schlüssel zum Verständnis dieser Ehrenamtsbiografien. Bereits bei der Begründung des **Zugangs zum Natur-/Umweltschutz** wird das **Fachinteresse** in den Mittelpunkt gestellt. Das zentrale Thema der Anfangsphase kann sich im Lauf der Freiwilligenkarriere verändern oder weiterentwickeln. Der **Eintritt in die Organisation** bietet die Gelegenheit, sich weiterhin **dem Fachthema widmen** zu können. Im Mitgliedsstadium sind die Möglichkeiten der Organisation und die Interessen der „Expertinnen“ stark deckungsgleich. Typisch ist die Beschreibung eines intrinsischen Antriebs beim Zugang zum Thema Natur-/Umweltschutz und auch beim Eintritt in die Organisation. Der Impuls zum Antritt des Ehrenamts wird jedoch sehr unterschiedlich geschildert und hängt davon ab, wie stark das Amt mit dem Fachinteresse korreliert. Das Spektrum reicht von rein intrinsischem Antrieb bis hin zu völlig extrinsischen Beweggründen. Die aktuelle **Motivation** bezieht sich immer auf das **Fachinteresse**, unabhängig davon, welches Amt die „Expertinnen“ ausüben.*

Vertreterinnen des Subtyps „Expertin“: Interviewpartnerinnen BN6-B; BN8-B; LBV3-B; LBV9-C.

Bei diesem Typ fokussiert sich die Ehrenamtsbiografie in allen Stufen auf ein spezifisches Fachthema aus dem Natur-/Umweltschutz. Rückblickend schildert die „Expertin“ bereits den **Zugang zum Natur-/Umweltschutz** immer auch mit Bezugnahme auf das Fachthema. In der Untersuchungsgruppe finden sich Frauen, die Expertinnen für Fledermäuse, eine bestimmte Vogelart, Umweltbildung oder Umweltpolitik sind.

Für Interviewpartnerin BN6-B ist von Beginn an die Umweltbildung das zentrale Thema, sie gestaltet Aktivitäten mit Kindern in der Natur, noch bevor sie überhaupt Mitglied in einer Organisation ist:

„Ich habe in G-Dorf schon so ein bisschen, also als meine Kinder so in dem Alter waren, hat man halt mal so ein bisschen Aktionen gemacht.“ BN6-B.

Interviewpartnerin LBV9-C beschreibt, wie sie bei der Teilnahme an einer Naturschutz-Aktivität beginnt, ein individuelles Interesse an Fledermäusen zu entwickeln:

„Und bei dem Rübertragen der Kröten in die Teiche ist mir aber in milden Nächten aufgefallen, dass sich da oben auch was tut, wenn es schon März war. Und das hat mich noch mehr interessiert, und so habe ich mich da schon so ein bisschen orientiert. Ich meine, man weiß ja, dass es Fledermäuse gibt, aber so die Biologie und all das, ich weiß nicht mal, ob ich das mit dem Winterschlaf so genau wusste.“ LBV9-C.

Zusätzlich schildert Interviewpartnerin LBV9-C einen **Wendepunkt**, der ihre Biografie prägt: Die Erkrankung ihres Kindes lässt sie ihren Beruf aufgeben und nach neuen Wegen suchen. Mit dieser einschneidenden Veränderung ihrer Lebenssituation erklärt sie die Offenheit für neue Betätigungsfelder:

„Da wurde der mittlere Sohn sehr krank, und dann habe ich [die Erwerbstätigkeit] aufgegeben und habe es aber auch nicht bereut. Aber ich habe mir natürlich dann was anderes gesucht.“ LBV9-C.

Das zentrale Thema der Anfangsphase kann sich verändern oder weiterentwickeln. Zwei Interviewpartnerinnen, die sich inzwischen auf ein bestimmtes Thema spezialisiert haben, hatten zunächst einen anderen fachlichen Zugang zum Natur-/Umweltschutz:

„Zum Naturschutz bin ich über das Forststudium gekommen. Das ist ganz klar.“ LBV3-B.

Mittlerweile hat sich die Interviewpartnerin zu einer Spezialistin für eine Waldvogelart entwickelt.

Eine andere Interviewpartnerin dieses Subtyps findet zunächst einen technisch-naturwissenschaftlichen Zugang:

„Das kam eben aus meinem Studium, technische Chemie, ich war dann dafür zuständig wie man Abfallprodukte, die bei den Prozessen natürlich entstehen und die keiner brauchen kann, wie man die ENTSORGT.“ BN8-B.

Diese Interviewpartnerin hat ihren Schwerpunkt inzwischen in der Umweltpolitik.

Den **Eintritt in die Organisation** erklären die Interviewpartnerinnen mit der Möglichkeit, sich weiterhin in das Fachthema vertiefen zu können. Typisch für alle „Expertinnen“ ist die Beschreibung eines intrinsischen Antriebs bei der Annäherung an das Thema Natur-/Umweltschutz und auch beim Eintritt in die Organisation.

Interviewpartnerin BN6-B schildert, dass sie sich ohnehin bereits für die Umweltbildung engagierte und dass sie schließlich diese Aktivitäten in den Rahmen einer Organisation einbindet:

„Dann hat sich irgendwann so [Jahreszahl], glaube ich, diese Sache mit den Bund Naturschutz eben angebandelt. (Mit der?) Kindergruppe, genau. Wir hatten hier eine Ortsgruppe in G-Dorf, aber da haben wir nicht jeden Monat eine Aktion oder jede Woche eine Aktion gemacht, sondern ab und zu mal, so saisonal bedingt haben wir dann mit den Kindern Aktionen gemacht.“ BN6-B.

Für Interviewpartnerin BN8-B ist das Thema umweltfreundliche Entsorgung von Abfallstoffen entscheidend. Der Beitritt zur Organisation orientiert sich daran, welche Gruppierungen „ihr“ Thema auch vertreten:

„Es waren so ja interessante Themen, unter anderem damals auch diese Abfallgeschichte mit dem Grünen Punkt, und die Greenpeacer haben das auch sehr kritisch gesehen und der Bund Naturschutz war ja da auch sehr engagiert und so. Und ich suche sowieso immer nach Bündnispartnern.“ BN8-B.

Interviewpartnerin LBV3-B, die sich auf die Erforschung und den Schutz einer Vogelart spezialisiert hat, tritt der Organisation vor allem deshalb bei, weil sie als Teil einer größeren Gruppe mehr Möglichkeiten sieht, die Art mit Forschungs- und Schutzprojekten zu unterstützen:

„Ich habe mir gedacht, gut, wenn ich dann den [Vogelart-]Schutz innerhalb der Kreisgruppe weiter machen kann und nicht als Privatperson, ist es vielleicht auch nicht schlecht, weil man, wenn man das mit einem Verband im Hintergrund macht, einfach eine bessere Position dann hat.“ LBV3-B.

Die Möglichkeiten der Organisation und die Interessen der „Expertinnen“ decken sich im Mitgliedsstadium vollkommen.

Die Entscheidungsfindung für den **Antritt** des Ehrenamts wird von Vertreterinnen dieses Subtyps jedoch sehr unterschiedlich erlebt und hängt stark davon ab, wie intensiv das Amt mit dem Fachinteresse korreliert.

Interviewpartnerin BN9-C, die aus Interesse für Fledermäuse zum LBV kommt, beschreibt einen rein intrinsischen Impuls für die Übernahme des Postens. Sie ist ihrer Gruppe im Ehrenamt weiterhin für Fledermäuse zuständig und kann konsequent ihr Interesse an der Artengruppe verwirklichen:

„Und nachdem dann letztlich ich hier am Ort geblieben bin und die [eigenen Kinder; Ergänzung d. Verf.] ja im Studium zerstreut waren, wo sie aber alle auch wieder in solche Gruppen gegangen sind und sich gut weitergebildet haben, da war das der Anfang vom fast professionellen Fledermausschutz dann, dass man das halt übernommen hat. Und so ist es bis heute.“ LBV9-C.

Eine andere Variante, wie die Interviewpartnerinnen zu ihrem Ehrenamt kommen, ist eine Kombination aus intrinsischem und extrinsischem Antrieb. Zwar ist das Bewusstsein für die eigene Qualifikation vorhanden, aber daneben wird ein Impuls von außen erwähnt, der den Antritt zusätzlich legitimiert:

„Und die Kreisvorsitzende dort ist weggezogen und man suchte eine Nachfolge und hat mich gefragt, ob ich das machen würde. Und da habe ich ‚Ja‘ gesagt und so kam es, dass ich in C-Stadt die Kreisvorsitzende war und hier ist es wieder genauso gewesen. Ich bin dann [Jahreszahl] hier nach B-Stadt gezogen. Und der Kreisvorsitzende hat/ [Jahreszahl] mochte er nicht mehr Kreisvorsitzender sein und da wurde mir das angetragen, ob ich nicht das machen könnte. Und so kam ich dazu, dass ich das noch immer heute bin.“ BN8-B.

Die dritte Variante des Ehrenamts-Antritts ist die vollkommen extrinsische. Sie tritt auf, wenn das Ehrenamt wenig oder überhaupt nicht mit dem Fachinteresse der „Expertin“ übereinstimmt, die Übernahme des Postens aber aus anderen Gründen als notwendig erachtet wird.

Interviewpartnerin BN6-B beschreibt in ihrer Erzählung, wie sie durch Rekrutierung von außen Teil der Vorstandschaft der Kreisgruppe wird, sie deutet das Amt jedoch positiv im Sinne ihres eigentlichen Interessensgebietes um:

„Na ja, in der Vorstandschaft bin ich halt inzwischen seit die Frau R nicht mehr da ist. Die Frau R hatte dann, als sie nach B-Stadt gegangen ist, gesucht nach Leuten, die die Vor-

standschaft ein bisschen mit tragen und dann hat sie gesagt, wenigstens als Beisitzer sollte ich mich halt bereit erklären. Jetzt bin ich schon bei der Kindergruppe so und es ist ja ganz gut, wenn dann auch jemand selbst immer mit den Vorständen darüber redet, was es für Belange gibt oder was es für Fragen gibt, bevor es noch mal über Dritte geht. Und da hatte ich mich eben zur, ja, ungerne, aber dann doch als Beisitzer wählen lassen [...].“ BN6-B.

Interviewpartnerin LBV3-B begründet Übernahme ihres Ehrenamts mit äußeren Zwängen. Sie tritt den Posten nur an, um die Gruppe am Leben zu halten, nicht jedoch aus einem persönlichen Wunsch heraus:

„Wie es halt in jedem Verein so ist, wenn überhaupt keine Leute da sind, die was machen, dann hat man ruckzuck irgendeinen Posten im Vorstand. Und der Erste Vorsitzende hat dann damals aufgehört und hat händeringend jemand gesucht und ich habe gesagt: ‚Ersten mache ich nicht‘, dann war ich Zweiter Vorsitzender. [...] Ich bin eigentlich überredet worden sozusagen, weil die händeringend Leute gesucht haben. [...] Seit Freitag [bin ich; Ergänzung d. Verf.] eigentlich Erster Vorsitzender. Das war aber auch wieder so, weil sich keiner gefunden hat.“ LBV3-B.

Die aktuelle **Motivation** dieses Subtyps bezieht sich immer auf das Fachinteresse, unabhängig davon, welches Amt die Interviewpartnerinnen ausüben. So ist Interviewpartnerin LBV3-B zwar Kreisgruppenvorsitzende, wichtigste Quelle für Motivation bleibt für sie aber weiterhin das Interesse an der Vogelart:

„Was für mich das Tollste eigentlich war, wie ich mal in einem Herbst drei Nester gefunden habe, drei Standorte. Da bin ich nämlich auf die Suche gegangen und habe sie dann wirklich gefunden und das war schon toll.“ LBV3-B.

Andere Interviewpartnerinnen dieses Subtyps schildern, wie sie ihre Kompetenzen verwirklichen oder mit ihrem Ehrenamt kombinieren. BN6-B, die sich als Beisitzerin engagiert, beschreibt als wichtigste Motivationsquelle die Tätigkeit in der Umweltbildung:

„Und was ich einfach gerne mache ist, mit Kindern arbeiten. Das macht mir total Spaß. [...] Meine [Kinder; Ergänzung d. Verf.] gehen nicht mehr mit mir in den Wald, die sind aus dem Alter raus, jetzt habe ich einfach genügend andere Kinder, die mitkommen. Und das gibt einem einfach total viel, weil Kinder einfach dankbar sind und freundlich sind.“ BN6-B.

Dieser Subtyp übernimmt **Ämter** in allen Kompetenzfeldern, mehrheitlich in öffentlichkeitswirksamen Bereichen. Teilweise können die „Expertinnen“ ihr Fachinteresse genau in diesem Posten verwirklichen (BN8-B, LBV9-C), teilweise wirkt das Amt unterstützend (BN6-B), teilweise stimmen die Inhalte und Anforderungen des Amtes in den Erzählungen kaum mit der Motivation der Interviewpartnerin überein (LBV3-B).

Kombination von Subtypen

Neben den oben beschriebenen „einfachen“ Subtypen, deren Ehrenamtsbiografie von einem einzelnen Handlungsmuster geprägt ist, befinden sich unter den Interviewpartnerinnen einige, bei denen sich **durchgehend zwei Handlungsmuster** erkennen lassen. Diese „Konstanten“ kombinieren die Handlungsmuster der „Geselligen“ und der „Sachbezogenen“. Bei einer Interviewpartnerin tritt die Verbindung der „Geselligen“ mit der „Expertin“ auf.

Da hier kein weiterer Subtyp ausgeschieden wird, ist in diesem Fall keine Kurzcharakteristik dieser Gruppe formuliert. Um dennoch zu vermitteln, wie sich in den Ehrenamtsbiografien eine Kombination von Handlungsmustern gestaltet, werden im Folgenden die Freiwilligenkarrieren beschrieben und mit Zitaten hinterlegt.

Kombination der Subtypen „Gesellige“ und „Sachbezogene“: Interviewpartnerinnen BN5-B; BN10-C; GP2-A; GP4-B; LBV1-A; LBV8-C.

Kombination der Subtypen „Gesellige“ und „Expertin“: Interviewpartnerin LBV7-C.

Rückblickend begründen diese Interviewpartnerinnen ihren **Zugang zum Natur-/Umweltschutz** bzw. zum Fachthema mit einem hohen eigenen Interesse am Thema, das von Menschen aus ihrer sozialen Umwelt bestärkt wird.

Die Interviewpartnerinnen GP4-B und BN5-B sehen ihre naturverbundene Kindheit als einen bedeutsamen Faktor für ihr heutiges Engagement im Natur-/Umweltschutz an. Ihren Eltern sprechen sie dabei eine wichtige Rolle zu:

„Also ich denke, ganz wichtig war, dass die Eltern von mir immer, jedes Wochenende spazieren gegangen sind in der Natur. Und die haben uns mitgenommen, Kinderwagen, querfeldein. Und wenn es geregnet hat, hat halt das Kind eine Pfütze im Auge gehabt und das war egal, man hat darüber gelacht. Und Wetter hat keine Rolle gespielt. [...] Also die haben mich da unheimlich nah schon ran gebracht an die Natur. Und mein Vater war eben

Jäger, dann kam noch dieses, zu schauen, welchen Vogel kann man wie unterscheiden und welche Tiere, und also da war sozusagen der Blick schon ganz arg geöffnet.“ GP4-B.

„Aber unabhängig davon sind meine Eltern sehr viel mit uns gewandert, spazieren gegangen und Rad gefahren, eben da wo wir gewohnt haben. Und meine Eltern haben ein Haus mitten im Wald, also wir haben sehr abgeschieden gelebt und da ist man als Kind mehr draußen als drinnen. [...] Und das liegt vielleicht auch irgendwo in der Wiege, was da angenommen wird, von dem was Eltern zeigen.“ BN5-B.

Für die Selbstselektion zum **Eintritt in die Organisation** werden wiederum soziale und sachbezogene Begründungen angeführt.

Interviewpartnerin GP2-A schildert, dass sie einerseits aktiv nach einer Möglichkeit sucht, sich für eine sinnvolle Sache zu engagieren, und andererseits, dass sie am Beginn einer neuen Statuspassage steht – dem Start des Studiums in einer fremden Stadt – und aktiv nach Anschluss sucht. Die Mitgliedschaft bei Greenpeace beschreibt sie als passenden Weg, beide Interessen zu verwirklichen:

„Also ich dachte einfach, dass ich auch ein bisschen quasi unabhängig von der Uni gerne was machen würde und auch was Praktisches machen würde. Und eher mit den Leuten in Kontakt kommen will. Und dann dachte ich mir, politisch kann ich mit keiner Partei so wirklich identifizieren. Und beim LBV sind in B-Stadt eher die Leute relativ alt. Und dann dachte ich, ja, Greenpeace, das sind eher so Leute, wo ich das Gefühl habe, da passe ich dazu, oder die machen das, was ich auch für sinnvoll finde.“ GP2-A.

Ganz ähnlich schildert Interviewpartnerin LBV7-C den Auslöser für den Eintritt in die Organisation. Sie kombiniert den Wunsch nach sozialer Eingebundenheit mit dem Interesse an einem Fachthema:

„Und wie ich nach M-Stadt gezogen bin, kannte ich kaum einen Menschen. Und dann bin ich sowohl zum BN als auch zum LBV und habe gesagt, ich würde gerne da mitarbeiten, wo über Fledermäuse was gemacht wird. [...] Und dann bin ich irgendwie doch beim LBV hängengeblieben und der Vorsitzende der Kreisgruppe damals, der Herr S hat gesagt: „Aber MACHEN Sie das doch, wir unterstützen Sie.“ LBV7-C.

Auch die Wirksamkeit im Natur-/Umweltschutz, die die Mitgliedschaft in Gruppen verspricht, kann für die Entscheidung zum Eintritt eine Rolle spielen. Das schildert Interviewpartnerin GB4-B:

„Und da war eben so das Gefühl: ‚Mensch, man kann in der Gruppe einfach mehr machen‘. Und dann bin ich dazu gestoßen.“ GP4-B.

Zusätzlich können Wendepunkte in der Biografie ein Auslöser sein. Interviewpartnerin BN5-B beschreibt unter anderem den Beginn einer neuen Statuspassage als ausschlaggebenden Faktor:

„Als ich diese Projektstelle in A-Stadt aufgegeben habe, war mir das natürlich zu wenig, jetzt zu Hause zu sein. [...] Also, da war erst einmal so ein Loch und, also kein richtiges Loch, aber ich war erst einmal zu Hause und hatte keine Aufgaben sozusagen. Und ich wollte natürlich etwas machen und habe mich dann bei der Kreisgruppe einfach mal vorgestellt.“ BN5-B.

Die Entscheidungen in der gesamten Ehrenamtsbiografie werden stets mit einem intrinsischen Antrieb begründet. Extrinsische Impulse können die Entschlüsse bestärken, beispielsweise treten in den Schilderungen von BN5-B, BN10-C, LBV1-A und LBV7-C zusätzlich extrinsische Impulse der sozialen Umwelt beim Eintritt in die Organisation auf. Den **Antritt** ihres aktuellen Ehrenamts führen ebenfalls alle Interviewpartnerinnen dieser Gruppe auf intrinsische Impulse zurück. Bei den Interviewpartnerinnen BN5-B, BN10-C, GP2-A und LBV8-C bewirkt eine Kombination aus intrinsischen und extrinsischen Impulsen den Amtsantritt.

Kennzeichnend ist ein aktives Interesse, den Posten anzutreten und das Wahrnehmen der entsprechenden Gelegenheit:

„Da wurde ein ganz neuer Vorstand gewählt. Habe ich mir eben gedacht: ‚Ach, das würde mich jetzt reizen bei den Leuten mitzumachen, die sind sehr nett‘.“ LBV1-A.

„Bin da ja auch vielleicht so eine Feurige und dann war da auch eine dabei, die da auch ein bisschen Interesse gezeigt hat und mit der konnte ich mir das ganz besonders gut vorstellen. [...] Und wenn sich da zwei melden und sagen, sie würden das gerne machen, dann sind alle anderen erleichtert und freuen sich, [...] da ist die Wahl schnell erledigt.“ GP4-B.

Bei diesen Interviewpartnerinnen fällt auf, dass ein aktives Interesse am Amt und am Gestalten, das Ergreifen einer Gelegenheit und die Gewissheit der eigenen Qualifikation für den Amtsantritt zusammenkommen. Manchmal geht der Entscheidung ein Abwägungsprozess voraus oder ein Impuls von außen kommt hinzu. Die Interviewpartnerinnen behalten aber stets die Entscheidungsmacht.

In der Erzählung von Interviewpartnerin BN5-B wird das hohe Bedürfnis nach Wirksamkeit deutlich, das sich in einem starken Engagement niederschlägt. Für die Entscheidung zum Amtsantritt ist zusätzlich die Anfrage durch ein Organisationsmitglied erforderlich:

„Und ich weiß nicht warum es mich gereizt hat, es ist verdammt viel Arbeit und Verantwortung, die man da trägt, aber ich scheue mich auch manchmal nicht vor Aufgaben und habe dann, als Vorstandswahlen anstanden, also bin ich dann gefragt worden, weil ich mich natürlich viel eingebracht habe. Ich wollte ja etwas machen und habe bei jeder Gelegenheit gesagt: ‚Ja, das könnte ich übernehmen‘, [...]. Und das habe ich dann, also ohne zu zögern, gemacht und dann hatte ich meine Aufgaben, meine ehrenamtlichen.“ BN5-B.

Die **Motivation** für das aktuelle Engagement fußt auf sachbezogenen und sozialen Beweggründen.

Für Interviewpartnerin BN5-B wirken sowohl der engagierte Einsatz von Gruppenmitgliedern als auch die eigene Wirksamkeit im Natur-/Umweltschutz motivierend:

„Also es sind eher die, ja, die aktiven Menschen, die, (...) die mich eben auch dazu bringen selber dann bei Sachen mitzumachen, die ich mir vielleicht erst hätte gar nicht so vorstellen können. [...] Die Abläufe in der Natur, die Entwicklungen in der Natur. Wenn man Natur sich selbst überlässt, wie schnell sich da der Zustand von Biotopen verändern kann. Das zum Beispiel, das habe ich vorher nicht so bewusst wahrgenommen. [...] Also da fasziniert mich schon sehr vieles.“ BN5-B.

Interviewpartnerin GP2-A und GP4-B beschreiben die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit für das Natur-/Umweltschutz-Thema und für ihre Organisation als motivierend. Sie sehen darin ein Zeichen für die Wirksamkeit ihrer Organisation oder Gruppe. An dieser Wirksamkeit haben sie selbst Anteil:

„Und was interessant ist, also auch als Greenpeacer werden wir jetzt bemerkt. Also das höre ich auch von anderen jetzt. Wir sind sehr viel in der Zeitung durch unsere vielen Aktionen und durch unsere Pressearbeit, also das ist echt klasse, wir werden bemerkt und wir kriegen auch Zuspruch.“ GP4-B.

„Wie viele Menschen man teilweise auf die Straße bekommt. Was ganz schön ist, und dass auch gerade ältere Leute sich dafür interessieren, wo man gar nicht mal unbedingt so denken würde, die dann auch da total dabei sind. Und nachfragen.“ GP2-A.

Die **Ämter** umfassen alle Kompetenzfelder. Während BN10-C und LBV1-A aktuell Posten besetzen, die intern wirksam sind, üben die übrigen Interviewpartnerinnen dieser Untergruppe ihr Engagement in öffentlichkeitswirksamen Ämtern aus.

5.1.2.2 Typ: Die „Variierende“

Kurzzusammenfassung „Variierende“: Die **Ehrenamtsbiografie** der „Variierenden“ ist geprägt von einer **unterschiedlichen Abfolge und Kombination von Handlungsmustern**. Der Antritt des Ehrenamts ist stets ein Resultat extrinsischer Impulse. Alle „Variierenden“ haben ein **öffentliches Amt mit Steuerungsfunktion** inne. Markant ist die **lange Dauer ihrer Mitgliedschaft**. Vertreterinnen dieses Typs scheinen häufig lange Zeit „unsichtbare“ Mitglieder zu sein und nicht selbständig die Initiative zum Amtsantritt zu ergreifen.

Vertreterinnen des Typs „Variierende“: Interviewpartnerinnen BN3-B; LBV2-B; LBV5-B; LBV11-C.

Charakteristisch für diesen Typus ist eine Abfolge unterschiedlicher Handlungsmuster im Verlauf der Ehrenamtsbiografie. Die Beweggründe, die für die verschiedenen Abschnitte der Entwicklung geschildert werden, wechseln. Um diese Entwicklung nachvollziehbar zu machen, werden die Biografien der Interviewpartnerinnen BN3-B und LBV2-B stellvertretend herausgegriffen und nacheinander analysiert.

Interviewpartnerin BN3-B erklärt den **Zugang zum Natur-/Umweltschutz** mit Einflüssen ihrer sozialen Umwelt, die bei ihr eine intensive Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex bewirkt haben, sie kombiniert das soziale mit dem sachbezogenen Handlungsmuster:

„Mein Vater war oder ist sehr pflanzeninteressiert, und wir sind also VIEL unterwegs gewesen als Familie, als ich klein war. Mit dem Fahrrad und was weiß ich was, und haben uns viel draußen aufgehalten. Und ich hatte auch einen Biologielehrer, der mich wahnsinnig animiert hat, und wir haben uns auch damals schon im Biologieunterricht zum Beispiel mit der Auswirkung der Trinkwasserabsenkung wegen des Braunkohletagebaus in L-Stadt befasst, und es war so eine Art Studienarbeit oder Seminararbeit, die ich damals in der Schule gemacht habe, wo ich mich damit befasst habe. Und dann spätestens bei dieser Ausbildung zur [Ausbildungsberuf] ist mir dann im Endeffekt aufgefallen, oder habe ich

mich mit giftigen Substanzen konfrontiert gesehen. Also ich meine, wir sind da mit Substanzen umgegangen, die sofort hätten jemanden umbringen können. Also ich meine, da musste man sich irgendwie in einer gewissen Weise damit auseinandersetzen.“ BN3-B.

Diese Interviewpartnerin beschreibt bei der Rekonstruktion des **Eintritts in die Organisation** einen Wendepunkt, an dem eine biografische Statuspassage realisiert wird und der Wunsch nach Veränderung aufkommt, sowie ein grundsätzliches Interesse am Thema Natur-/Umweltschutz:

„Und als ich dann mit den Kindern zuhause war, hat mich der Bund Naturschutz im Endeffekt sehr beeindruckt, weil die sehr politisch tätig waren. Also die standen auf der Straße und haben für die verschiedensten Sachen gekämpft, und das fand ich also immer total eindrucksvoll. Und deshalb bin ich dann auch dahin gekommen.“ BN3-B.

Für den Eintritt in die Organisation ist auch das Handlungsmuster mit fachspezifischer Orientierung ausschlaggebend. Die Organisation bietet BN3-B als Mitglied die Möglichkeit, sich speziellen Fachthemen aus dem Natur-/Umweltschutz zu widmen:

„Habe am Anfang mich hauptsächlich so mit meinen Lieblingsthemen Abwasser oder Energie befasst, beziehungsweise eben auch mit Umweltpädagogik. Das waren so meine Ausgangsbasen, die ich da hatte.“ BN3-B.

Der **Antritt des Ehrenamts** erfolgt rein extrinsisch, durch direkte Ansprache.

BN3-B wird von ihrer Vorgängerin gefragt. Mit dieser Form der Rekrutierung ist Wertschätzung, aber zugleich ein gewisser sozialer Druck verbunden, den die Interviewpartnerin indirekt beschreibt:

„Ja, also meine Vorgängerin, die Frau K, das ist eine auch heute noch SEHR aktive Frau, (die in?) S-Stadt ganz viel umweltmäßig bewegt. Und die Frau K hatte damals die Situation, dass sie für den Stadtrat kandidiert hat, und auch drinnen war, und mit dieser dollen Belastung eher nicht zurechtkam. [...] Ja, dann wurde jemand gesucht, und im Endeffekt kam das für mich jetzt/ Jetzt ich habe jetzt nicht ‚Hurra‘ geschrien, weil also mir in einer gewissen Weise bewusst war, dass diese Vorsitzenden-Tätigkeit mit meinem eigentlichen Naturschutz-Interessen, die ich jetzt habe, nicht SONDERLICH viel zu tun hat an vielen Stellen.“ BN3-B.

Für die **Motivation** in ihrem aktuellen Ehrenamt sind soziale und fachspezifische Beweggründe bedeutend, aber auch der Nutzen in Form von Anerkennung, der mit dem Posten verknüpft ist:

„Na, am meisten beeindruckt mich eigentlich die Menschen, die sich engagieren. Das ist eigentlich das, was mich immer wieder auch motiviert, weiterzumachen. [...] Also besonders erfolgreich und mit viel Spaß ist für mich die Umweltpädagogik verbunden. Das mache ich auch jetzt noch. [...] Also irgendwie auch selbst die Leute aus den einzelnen Fraktionen haben gesagt, dass sie das TOLL finden, dass ich das mache. [...] Also grundsätzlich die Unterstützung vom Landesverband ist eigentlich, ich sage jetzt mal, moralisch toll und auch inhaltlich gibt es immer wieder ganz tolle Papiere. Das ist erst mal gar keine Frage. Und also ich sage jetzt mal, der Landesverband, die nehmen einen auch irgendwie auf. Das ist also einfach/ da fühlt man schon, dass die auch das wertschätzen, dass man das macht.“ BN3-B.

Die Ehrenamtsbiografie beginnt bei BN3-B mit einem hohen grundsätzlichen Natur-/Umweltschutzinteresse, das von der sozialen Umwelt gefördert wird. Der Eintritt in die Organisation fällt wiederum zusammen mit einem biografischen Wendepunkt, dem Wunsch nach Verwirklichung des Natur-/Umweltschutzinteresses und der Möglichkeit, sich in Fachthemen zu vertiefen. Der Antritt des aktuellen Ehrenamts folgt einem extrinsischen Impuls. Die Motivation für die Fortsetzung ihres Engagements bilden für sie soziale und fachspezifische Beweggründe, aber auch Vorteile in Form von Anerkennung für ihr Engagement, die sie von ihrer Organisation und von der Öffentlichkeit erhält.

Interviewpartnerin LBV2-B beschreibt als **Zugang zum Natur-/Umweltschutz** eine grundlegende Naturverbundenheit, eine verinnerlichte Norm, deren Wurzeln sie in ihrer Kindheit sieht:

„Wir haben ja einen Bauernhof gehabt, früher schon. Ich bin ja auf dem Bauernhof aufgewachsen. [...] Ich bin halt mit Tieren aufgewachsen.“ LBV2-B.

Für den **Eintritt in die Organisation** ist ihre soziale Umwelt ausschlaggebend, ein Arbeitskollege gibt den Impuls:

„Ich bin halt schon zwanzig Jahre Mitglied. Das ist damals über einen Arbeitskollegen gegangen in der [Arbeitsstätte]. Der ist da schon länger. Der Herr M. Und ja, der hat mich halt da mal angesprochen, ob ich da nicht, wenn ich sowieso so interessiert für die Natur bin, ja und der hat mich da reingebracht.“ LBV2-B.

Den **Antritt des Ehrenamts** beschreibt sie mit rein extrinsischen Impulsen. Sie erwähnt kein intrinsisches Interesse an dem Posten, sondern erzählt von äußeren Zwängen und dass ihr Umfeld sie von ihrer Qualifikation überzeugen musste:

„Damals war es ja so: Derjenige, der es bis jetzt gemacht hat, der hat gesagt, er kann es nicht mehr machen, also zeitlich, und es ist ihm alles zu viel. [...] Die [anderen Mitglieder; Ergänzung d. Verf.] haben dann immer gesagt: ‚Du kannst das schon‘. Da habe ich gesagt: ‚Ich kann das nicht mit dem ganzen Papierkram und ich kann mich nicht reinstellen und da sprechen‘. [...] Und dann haben sie so lange auf mich eingeredet, weil dann/ Letztendlich habe ich es in erster Linie gemacht, damit unsere Kreisgruppe weiterbesteht. Weil, wenn ich jetzt gesagt hätte, ich mach es nicht, dann wäre die aufgelöst worden. Es hat sich wirklich keiner bereiterklärt, keiner wollte.“ LBV2-B.

Während Interviewpartnerin LBV2-B in ihrer Erzählung bis zur Mitgliedschaft vor allem das soziale und das sachbezogene Handlungsmuster thematisiert, beschreibt sie ihre aktuelle **Motivation** recht breit gefächert. Sich im Naturschutz wirksam für die Sache einzusetzen und die eigenen Fachkompetenzen einzubringen sind ein Teil der Beweggründe für ihr Engagement:

„Mir gefallen halt die Flächen am [Landschaftsname]. Und dann denke ich immer, je mehr Grundstücke uns angeboten werden, dann sind es schon größere Flächen, die uns gehören. Mit den Schafen wird es beweidet teilweise und dann denke ich, das ist jetzt für die Zukunft sicher eigentlich. Und das motiviert mich dann immer. [...] Also mein größter Erfolg ist ja dann eigentlich, wenn ich den Leuten was beibringen kann. Und wenn es nur fünf heimische Vögel sind, Vogelarten, die sie dann auch wiedererkennen. Ja, so kleine Dinge halt.“ LBV2-B.

Fachspezifische Themen wie Tierschutz und speziell der Amphibienschutz sind für sie ebenfalls von Bedeutung:

„Tiere allgemein aufpäppeln, auch die Igel überwintern und wieder aussetzen. [...] Die Igel, die sind mir halt sehr ans Herz gebunden. [...] Wenn ich das jetzt nicht schon fast zwanzig Jahre machen würde da unten, ich denke nicht, dass da noch sehr viele Kröten unten wären.“ LBV2-B.

Die Anerkennung der eigenen Leistung durch Außenstehende oder die eigene Gruppe wird ebenfalls als Motivationsfaktor von dieser Interviewpartnerin angesprochen:

„Jetzt haben meine Männer schon gesagt von der Kreisgruppe: ‚Ja, so viel ist noch nie gemacht worden‘.“ LBV2-B.

Den Zugang zum Natur-/Umweltschutz findet Interviewpartnerin LBV2-B in ihrer Kindheit, in der sie naturverbunden auf dem Land aufwächst und ein grundlegendes Interesse am Thema entwickelt. Über ihr soziales Netzwerk gelangt sie zunächst in die Organisation und später bewirkt die eigene Gruppe als Impulsgeber den Antritt des Ehrenamts. Die Motivation für ihr aktuelles Engagement gewinnt sie aus dem Einsatz für den Naturschutz insgesamt sowie für Fachthemen, die auch im Tierschutz angesiedelt sind. Hinzu kommt Motivation durch Anerkennung, die ihr von den Mitgliedern ihrer Gruppe entgegengebracht wird und die ihr Bestätigung im Amt gibt.

Bei allen Vertreterinnen des Typs „Variierende“ fallen Besonderheiten auf: Es handelt sich bei allen um Vorsitzende von Kreisgruppen und alle beschreiben einen rein extrinsischen Impuls, der zum Antritt des aktuellen Ehrenamts führt.

Nur Interviewpartnerin LBV11-C beschreibt zusätzlich auch einen intrinsischen Aspekt. Vor dem Kreisgruppenvorsitz hatte diese Interviewpartnerin jedoch schon seit 1992 andere Ehrenämter mit interner Steuerungsfunktion inne gehabt, während für die übrigen Frauen dieses Typs ihr aktuelles Ehrenamt das erste in führender Stellung in ihrer Biografie ist.

Eine weitere Besonderheit ist die durchgehend lange Dauer der Mitgliedschaft – jede der vier Frauen ist zum Interviewzeitpunkt zwischen 16 und 27 Jahre lang Mitglied bei der Organisation.

Es deutet sich an, dass Vertreterinnen dieses Typs häufig lange Zeit „unsichtbare“ Mitglieder sind und von selbst eher nicht die Initiative ergreifen, ein Ehrenamt zu übernehmen.

5.1.2.3 Typ: Die „Sinnfinderin“

Kurzzusammenfassung „Sinnfinderin“: *Den Typ „Sinnfinderin“ kennzeichnen vor allem zwei Merkmale: In der **Ehrenamtsbiografie** wird ein **Wendepunkt** beschrieben, der die Basis für die aktuelle Motivation im Ehrenamt bildet und dem **Ehrenamt** wird ein außerordentlich **hoher Stellenwert** zugeschrieben. Dieser Typ hat auffallend viele Ämter gleichzeitig inne. Vor allem hinsichtlich der zentralen Bedeutung des Wendepunkts unterscheidet sich dieser Typ von den anderen Frauen der Stichprobe, bei denen Wendepunkte, sofern sie artikuliert wer-*

den, für die aktive Ausübung des Engagements zum Interviewzeitpunkt keine vergleichbare Relevanz haben.

Vertreterinnen des Typs „Sinnfinderin“: Interviewpartnerinnen BN4-B; BN9-C.

Für die Beschreibung dieses Typs wird nicht mehr die komplette Ehrenamtsbiografie nachvollzogen, sondern nur jene Aspekte werden herausgegriffen, die die Abgrenzung und Charakterisierung nachvollziehbar machen. Zwei Interviewpartnerinnen in der Untersuchungsgruppe werden diesem Typ zugeordnet.

Die Ehrenamtsbiografie der Interviewpartnerin BN4-B ist bis zum Antritt ihres Ehrenamts vergleichbar mit denen der vorher beschriebenen „Variierenden“. Sie übt mehrere Ehrenämter in allen Kompetenzfeldern aus.

Den **Antritt** der Ehrenämter führt sie sowohl auf extrinsische als auch auf intrinsische Impulse zurück: Sie empfindet sich für die Posten geeignet und wird zusätzlich von Organisationsmitgliedern gefragt, ob sie kandidieren möchte.

Bei der Erzählung über ihre diversen **aktuellen Ehrenämter** scheinen soziale, fachspezifische und nutzenorientierte Beweggründe auf. Von zentraler Bedeutung für ihre **Motivation** ist jedoch ein biografischer Wendepunkt:

„Also ich habe mich vor zwei Jahren ungefähr von meinem Mann getrennt. [...] Wir waren so verschieden, wir haben eigentlich kaum was gemeinsam gehabt. Also außer den Kindern. [...] Und dann bin ich immer weiter auch in dieses Naturschutzengagement reingerutscht. Weil, da habe ich auch eine Bestätigung bekommen. [...] Die [Organisationsmitglieder; Ergänzung d. Verf.] sind natürlich unheimlich dankbar, wenn einer was macht. Und ich konnte immer dann, wenn ich Lust hatte, was machen. Und die waren immer dann DANKBAR.“ BN4-B.

Noch vor der Trennung vom Partner orientiert sich BN4-B neu und bringt sich intensiv im Natur-/Umweltschutz-Ehrenamt ein. Die positiven Rückmeldungen für ihr ehrenamtliches Engagement lassen das Ehrenamt für BN4-B zu einem wichtigen Lebensinhalt werden, aus dem sie die Wertschätzung gewinnt, die ihr in anderen Lebensbereichen fehlt.

Interviewpartnerin BN9-C beschreibt ein kontinuierlich soziales Handlungsmuster. Die Orientierung am Partner ist bei ihr die Grundlage ihrer Ehrenamtsbiografie. Ihre aktuellen Ehren-

ämter tritt sie an aufgrund einer Kombination aus extrinsischen und intrinsischen Impulsen. Sie wird von Organisationsmitgliedern um die Kandidatur bzw. den Amtsantritt gebeten und fühlt sich zugleich auch geeignet für diese Ämter. Trotz des durchgehenden Handlungsmusters wird BN9-C nicht dem Typ „Gesellige“ zugeordnet. Denn für das Aufrechterhalten ihres Engagements und ihren aktuellen Einsatz beschreibt sie einen biografischen Wendepunkt als ausschlaggebend:

„Und sehe das jetzt auch noch als Vermächtnis meines Mannes, dass ich es [das Engagement; Anm. d. Verf.] eigentlich fortsetze. Und ich muss sagen, ich bin auch sehr froh um den Bund Naturschutz, auch als Unterstützung, also wie gesagt, nach dem Tod meines Mannes, da hat der mich irgendwie aufgefangen. Und ich habe ein bisschen Aufgabe. Und es sind eben nicht nur meine Altersgruppe, auch Jüngere und das ist eigentlich irgendwie, also wenigstens bei uns in der Kreisgruppe, ein familiärer Kreis.“ BN9-C.

Die biografische Wende, die eine Neuorientierung der Lebensgestaltung erfordert, ist verknüpft mit dem Bedürfnis nach sozialer Eingebundenheit. Die Organisation bildet für die Interviewpartnerin nun eine Art Ersatzfamilie.

5.1.2.4 Typ: Die „Ungewisse“

Kurzzusammenfassung „Ungewisse“: *Die Erzählungen der eigenen **Ehrenamtsbiografie** sind beim Typ „Ungewisse“ geprägt durch **negative Erfahrungen** mit Gruppenmitgliedern. Der Einfluss dieser Erlebnisse ist stark und führt dazu, dass die „Ungewissen“ ihr Ehrenamt infrage stellen bzw. schon die Konsequenz gezogen haben, ihr Engagement zu reduzieren.*

Vertreterinnen des Typs „Ungewisse“: Interviewpartnerinnen GP7-B; LBV4-B.

Auch für die Beschreibung dieses Typs wird nicht mehr die komplette Ehrenamtsbiografie nachvollzogen, sondern nur jene Aspekte herausgegriffen, die hohen Erklärungswert für das Verständnis des Typs haben. Zwei Interviewpartnerinnen in der Untersuchungsgruppe werden diesem Typ zugeordnet.

Die Ehrenamtsbiografie von Interviewpartnerin GP7-B beginnt mit einem Wendepunkt und zeigt durchgehend ein sozial orientiertes Handlungsmuster, daneben werden phasenweise auch das sachbezogene und das nutzenorientierte Handlungsmuster relevant gemacht. Den

Eintritt in die Organisation und das Engagement bei der Gründung einer neuen Gruppe bringt Interviewpartnerin GP7-B mit dem Verlust des Partners in Verbindung, einem Wendepunkt, der zu einer Neuorientierung führt:

„Und dann kam dieser Vortrag [von Greenpeace; Anm. d. Verf.] und dann war das eine Spontanentscheidung, mich da zu melden und mich da zu engagieren. Wobei ich sagen muss, im Hintergrund hatte ich das eigentlich schon immer. Ich habe mir immer gedacht so, in meinem Leben, irgendwas läuft da falsch. Das ist so/ Man ist so in seinem Trott drin, man macht alles so wie die anderen und trotzdem hat man das Gefühl, das ist nicht ganz richtig, was man da tut, aber man kann es nicht so genau benennen. Und dann kam eben Greenpeace und dann ist das konkret geworden, ja, genau. Auch durch den Tod meines Mannes hat sich dann auch viel verändert bei mir, weil man einfach in dieser normalen Maschinerie nicht mehr drin ist.“ GP7-B.

Ihre aktuelle **Motivation** für das ehrenamtliche Engagement wird jedoch von **Konflikten** beeinflusst:

„Jetzt im Moment, ja eben mit der Gruppe gibt es gerade Probleme. Wir haben eine Neue in der Gruppe, die also (...) irgendwie nicht reinpasst. Aber natürlich wir sind ja eine offene Gesellschaft und bei uns kann jeder mitmachen, auch wenn jetzt schon einige andere abgesprungen sind deswegen. Ja, und das wäre jetzt so die Aufgabe als Gruppenkoordinator mit gewesen, diese Dinge aus der Welt zu schaffen, wenn sowas entsteht. Und nachdem ich aber in ihrem Fokus stand, ganz speziell, habe ich jetzt die Arbeit aufgehört, weil ich gedacht habe: ‚Wenn ich als GruKo [Gruppenkoordinatorin; Anm. d. Verf.] jetzt ganz speziell hier fokussiert werde von ihr als negatives Element‘, weil sie sieht ja alles negativ, ‚dann wird das wahrscheinlich gar nichts mehr mit der Gruppe‘. (Zwar habe ich mich?) ein bisschen im Hintergrund gehalten, aber es ändert sich nichts. Es ist weiterhin sehr negativ. Leider, (ich?) muss mal schauen, wie es weitergeht, ja.“ GP7-B.

Zum Interviewzeitpunkt hat Gesprächspartnerin GP7-B bereits die Leitung der Gruppe abgegeben und engagiert sich stattdessen für ein anderes Greenpeace-Thema. Ihre Schilderungen deuten darauf hin, dass diese Ehrenamtliche an einem Wendepunkt angelangt ist. Die zukünftige Intensität ihres Engagements und der weitere Verlauf ihrer Ehrenamtsbiografie sind offen.

Bei Interviewpartnerin LBV4-B zeichnen sich im Verlauf der Erzählung unterschiedliche Handlungsmuster ab, die in den einzelnen Phasen ihrer Ehrenamtsbiografie prägend sind.

Dennoch wird sie nicht dem Typ „Variierende“ zugeordnet, sondern als „Ungewisse“ charakterisiert, da das Aufrechterhalten des **Ehrenamts** von diversen **Frusterlebnissen** beeinträchtigt wird. Wiederholt spricht sie mangelnde Anerkennung anderer Gruppenmitglieder für ihr Engagement an:

„Da ist letzens so eine Anfrage gekommen von einem Altersheim, die wollten einen Vortrag. [...] Und da habe ich gesagt: ‚Dann mache ich das‘. Und das wird mir nicht zutraut.“ LBV4-B.

Auch diese Interviewpartnerin hat einen **Wendepunkt** in ihrer Ehrenamtsbiografie erreicht. Sie empfindet die Wertschätzung für ihr Engagement als zu gering und äußert den Gedanken, das Ehrenamt aufzugeben:

„Das halbe Leben ist hier für die Kreisgruppe, ich war schon ewig nicht mehr im Theater, ich war schon ewig nicht mehr im Schwimmbad, weil ich es einfach nicht mehr schaffe. Weil ich hier so viel tue. Und ich weiß nicht, ob sich das, ob das genug ist für mich, Anreiz, um hier wohnen zu bleiben, und nicht zu meinen Kindern zu ziehen. Das wäre da bei A-Stadt. Weil irgendwann im Rückblick würde ich sagen, es wird mir nicht gedankt. Das sieht keiner.“ LBV4-B.

Zwar haben beide Frauen dieses Typs im Interviewverlauf über ihre Motivationen für ihr Engagement gesprochen. Jedoch stehen bei beiden entmutigende zwischenmenschliche Erlebnisse im Vordergrund ihrer Erzählungen, die die Wahrnehmung ihres Ehrenamts negativ beeinflussen. Diese Erfahrungen führen dazu, dass sie ihr Ehrenamt in Frage stellen bzw. schon die Konsequenz gezogen haben, ihr Engagement zu reduzieren.

5.1.2.5 Überblick über die Typisierung der Interviewpartnerinnen

Die hier entwickelte Typologie ergibt vier Typen von Natur-/Umweltschützerinnen. Einer der Typen wird in drei Subtypen aufgegliedert. Einen Überblick über die Zuordnung der Interviewpartnerinnen zu den Typen gibt Tabelle 3.

Tabelle 3: Überblick über die Zuordnung der Interviewpartnerinnen zu den Typen.

Typenbezeichnung		Handlungsmuster	Interviewpartnerinnen	
„Konstante“	„Sachbezogene“	„Sachorientierung“	GP1-A; GP3-B; GP5-B; GP6-B; GP8-B; GP9-B	BN5-B; BN10-C; GP2-A; GP4-B; LBV1-A; LBV8-C
	„Gesellige“	„Soziale Orientierung“	BN1-A; BN2-A; BN7-B; LBV6-B; LBV10-C	
	„Expertin“	„Fachspezifische Orientierung“	BN6-B; BN8-B; LBV3-B; LBV9-C	LBV7-C
„Variierende“		Abfolge verschiedener Handlungsmuster	BN3-B; LBV2-B; LBV5-B; LBV11-C	
„Sinnfinderin“		„Wendepunkt“	BN4-B; BN9-C	
„Ungewisse“		Fortsetzung des Ehrenamts ungewiss	GP7-B; LBV4-B	

5.1.3 Exkurs: Handlungsmuster „Nutzenorientierung“

Bei der Untersuchung der Natur-/Umweltschützerinnen kann kein Typ ermittelt werden, der in der gesamten Ehrenamtsbiografie durchgehend auch das Handlungsmuster „Nutzenorientierung“ (siehe Kapitel 5.1.1) artikuliert. Dies hängt vor allem damit zusammen, dass keine der Interviewpartnerinnen den Zugang zum Thema Natur-/Umweltschutz so beschreibt, dass rückblickend Vorteile oder ein konkreter Nutzen bei der ersten Stufe der Ehrenamtsbiografie deutlich werden.

Die Frage, welchen Gewinn die Interviewpartnerinnen aus ihrer Mitgliedschaft und/oder ihrer Freiwilligenarbeit ziehen, soll dennoch beleuchtet werden. Damit soll nicht eine Abgrenzung zwischen altruistischen und eigennützigen Motivationen getroffen werden. Die Ehrenamtsforschung belegt, dass freiwilliges Engagement ohnehin meist eine Kombination aus beiden Aspekten darstellt (vgl. z.B. CLARY & SNYDER (1999: 157); HAACK (2003: 147 ff.)). Die Erläuterung dieses Handlungsmusters dient vielmehr dazu, ein umfassendes Bild zu erlangen, da die Beschreibung der Typen in Kapitel 5.1.2 sonst den Eindruck erweckt, die Interviewpartnerinnen würden nicht auch durch die Vorteile motiviert, die sie mit ihrem ehrenamtlichen Engagement verknüpfen.

Das Thema Nutzen und Vorteile wird in den Gesprächen unterschiedlich intensiv angesprochen: In manchen biografischen Rekonstruktionen sind sowohl der Eintritt in die Organisation wie auch der Antritt und die Ausübung des Ehrenamts mit einer gewissen Nützlichkeit verbunden, bei anderen nur einer der Schritte und bei einzelnen Frauen scheint in den Erzählungen überhaupt kein Vorteil auf.

Schlaglichtartig werden im Folgenden einige Ankerbeispiele zitiert, die die verschiedenen Facetten des Handlungsmusters „Nutzenorientierung“ in der Motivation deutlich machen, mit der die Interviewpartnerinnen ihr aktuelles Ehrenamt ausüben.

Interviewpartnerin BN3-B gewinnt durch ihr ehrenamtliches Engagement Ansehen:

„Also auch selbst die Leute aus den einzelnen Fraktionen haben gesagt, dass sie das TOLL finden, dass ich das mache. Also ich sage jetzt mal, die Unterstützung durch die Stadtgesellschaft AN SICH hatte ich schon.“ BN3-B.

Für Interviewpartnerin GP1-A ist die persönliche Weiterentwicklung ein wichtiger Nutzen, den sie aus ihrem ehrenamtlichen Engagement zieht:

„Und die Tage wo es dann einfach läuft und man merkt, ich hatte jemanden, der war SO SKEPTISCH! Und am Ende hat man einfach mal eine halbe Stunde mit jemandem diskutiert und irgendwie/ Beide gehen mit neuen Ideen, mit neuem Input wieder nach Hause. Das ist super, finde ich. Also wenn ich dann merke, ich habe irgendwie was bei dem geöffnet, er hat mir aber auch kritisches Feedback gegeben.“ GP1-A.

Auch konkrete Fortbildungsangebote stellen einen Nutzen dar, der für die Interviewpartnerinnen das Engagement attraktiv macht, beispielweise für BN4-B und GP4-B:

„Also wir kriegen wahnsinnig Fortbildungen von Greenpeace. Sind sogar für mich als [Berufsbezeichnung] ganz interessante Sachen eben auch, Moderation und Kommunikation am Stand und was weiß ich für Sachen, und die ich schon kenne, aber wenn die noch mal wiederholt werden, echt klasse sind. So der Umgang mit Menschen, gerade in so Konfliktsituationen, das ist echt klasse. Lernt man echt was.“ GP4-B.

„Und die [Organisationsmitglieder; Ergänzung d. Verf.] haben mich aber ganz toll unterstützt auch. Also haben mich sogar auf Schulungen, auf Seminare geschickt.“ BN4-B.

Interviewpartnerin LBV7-C erwähnt auch das Machtgefühl gegenüber ihrer eigenen Organisation als motivierend:

„Und ich habe es geschafft, dass/ Gut, das hat mein Vorgänger sicher auch gekonnt, aber es war für mich jetzt nicht SO ganz selbstverständlich, dass die in [der Organisationsleitung] Respekt haben. [...] Da habe ich schon meinen Stand mir erkämpft, in [der Organisationsleitung]. Das würde ich auch sagen, das ist ein Erfolg.“ LBV7-C.

Neben ideellen besitzen auch materielle Zeichen der Wertschätzung Relevanz und fördern die Motivation von Interviewpartnerinnen:

„Also das ist immer auch so ein bisschen so ein Dankeschön finde ich. Also diesen Posten mache ich gerne, [...]. Man hat zwar Sitzung auch. Aber man kriegt die Anfahrt bezahlt, man kriegt das Hotel bezahlt. Das Essen ist immer vorzüglich. Also Naturschützer sind, anders als man meinen könnte, Genussmenschen. Im Bund Naturschutz scheinbar besonders. Also wir werden wirklich immer sehr gut gepflegt.“ BN4-B.

Für den Eintritt in die Organisation können auch ganz pragmatische Überlegungen ausschlaggebend sein, beispielsweise die Aussicht auf eine Stelle als Mitarbeiterin in der Organisation:

„Und aber für die zweite Diplomarbeit als [naturwissenschaftlicher Studiengang] hatte ich ein Thema gesucht. Das war dann hier schon in Bayern. Und darüber bin ich an den Bund Naturschutz gekommen. [...] Habe in meiner Naivität erst mal auch gedacht, dass darüber vielleicht auch eine Stelle zu kriegen wäre.“ BN4-B.

„Bevor ich hier angefangen habe zu arbeiten, habe ich bei der Kreisgruppe noch so einen Minijob gehabt. Und zwar ist es unserer Kreisgruppe sehr wichtig, die Umweltbildungsarbeit, insbesondere mit Kindern und Jugendlichen. Und da hatten wir als Kreisgruppe beschlossen, eben so eine Minijobstelle einzurichten, die sich darum kümmert, dass diese Kinder- und Jugendgruppenarbeit stabil bleibt bei uns.“ BN5-B.

Das Handlungsmuster „Nutzenorientierung“ enthält somit Kategorien, die extrinsisch motiviert sind. Die Inhalte des Handlungsmusters erstrecken sich auf immateriellen Nutzen wie Ansehen, Prestige, persönliche Weiterentwicklung und Qualifikation und auch auf materielle Vorteile.

Eine Übersicht darüber, welche Interviewpartnerinnen das Handlungsmuster „Nutzenorientierung“ thematisiert haben, befindet sich im Anhang 10.8.

5.2 Der soziale Handlungskontext: Die eigene Gruppe

In diesem Kapitel wird darauf eingegangen, welches Verhältnis die Interviewpartnerinnen zur eigenen Gruppe (sozialer Handlungskontext) schildern.

Kurzzusammenfassung: *Der soziale Handlungskontext wird anhand der geschilderten Nähe bzw. Distanz zur eigenen Gruppe analysiert. Zwischen den in Kapitel 5.1 entwickelten Typen und der Ausprägung des sozialen Handlungskontextes lassen sich Zusammenhänge herstellen: „Gesellige“ beschreiben eine deutliche Nähe zu ihrer Gruppe. Die „Expertinnen“ zeigen Distanz, halten sie zum Teil bewusst ein. Die „Ungewissen“, die gerade mit ihrem Ehrenamt und dem Engagement hadern, beschreiben die Gruppe eher distanziert. Vertreterinnen der übrigen (Sub-)Typen lassen sich entweder der Ausprägung „Nähe“ oder „Distanz“ zuordnen oder sind uneindeutig. In diesen Fällen geht Distanz mit gewissen Konflikten und Frusterlebnissen in der Gruppe einher.*

Das Alter spielt ebenfalls eine Rolle: Die Interviewpartnerinnen des jüngeren Alters (Altersstufe A bis 39 Jahre) und fast alle Vertreterinnen des höheren Alters (C; ab 65 Jahre) lassen Nähe in ihrem Verhältnis zur Gruppe erkennen. Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Organisation ist nicht ausschlaggebend dafür, ob eher Nähe oder Distanz zur eigenen Gruppe geäußert wird. Auch der Kompetenzbereich des Ehrenamts (öffentlich oder intern, steuernd oder mit speziellen Kompetenzen) lässt keine Rückschlüsse zu.

5.2.1 Nähe zur Gruppe

Nähe zur Gruppe drückt sich in unterschiedlichen Nuancen aus. So kann sich Nähe in der Wertschätzung von Kontinuität und Harmonie äußern, die die Interviewpartnerin in der Gruppe wahrnimmt. Diese Empfindung beschreibt beispielsweise Interviewpartnerin BN5-B:

„Diese monatlichen Treffen sind sehr angenehm, weil fröhliche Grundstimmung da ist. [...] Und dann gibt es eben Leute, die seit dreißig Jahren dabei sind, für die ist das ein ganz normaler Termin, wie eine Geburtstagsfeier in der Familie. Da geht man einfach hin. Also das gehört so einfach zum Alltag dann.“ BN5-B.

Eine familiäre Atmosphäre, eine vertraute Gemeinschaft und gegenseitige Hilfsbereitschaft sind weitere Aspekte, mit denen die Interviewpartnerinnen die Nähe zur Gruppe ausdrücken:

„Gerade unsere Gruppe ist sehr, sehr harmonisch. Und man kann sich aufeinander verlassen. Und, wie gesagt, es ist zum Teil dann auch ein eingespieltes Team, jeder weiß was er

zu tun hat und es wird untereinander geholfen und das ist also, wie gesagt, familiär bei uns.“ BN9-C.

Auch gruppenspezifische Schwierigkeiten werden in der Dimension „Nähe“ thematisiert, aber zugleich in einen Kontext gesetzt, der die hohe Bedeutung des Kontakts mit der Gruppe signalisiert und genannte Probleme abschwächt:

„Die Gruppe ist schwierig. Mal mehr und mal weniger motiviert. Unser großes Problem ist, dass wir hauptsächlich Studenten sind und dadurch sind wir zur gleichen Zeit total beschäftigt mit der Uni. [...] Ansonsten ist die Gruppe/ (...) Ist halt eine super Stimmung auf jeden Fall. Es sind irgendwie alles Freunde und (...) es ist auf jeden Fall auch verlässlich. Also wenn Absprachen getroffen werden, dann kann ich mich auch darauf verlassen immer.“ GP1-A.

Stolz auf den Gruppenerfolg, die Erwähnung von Kreativität und einer hohen Motivation zeugen ebenfalls von Nähe zur Gruppe:

„Dieser Geist, da eben irgendwas voran zu bringen mit Kreativität und Einfallsreichtum und ganz viel Motivation, also das, finde ich, ist in der Gruppe ist schon gut und hat sich jetzt auch gut gehalten.“ GP3-B.

„Also das ist eine sehr aktive Gruppe. Mein Bruder erzählt mir dann, der in V-Stadt einer Gruppe angehört, der sagt: ‚Also, was ihr an Gästen auch habt und ihr bringt ja immer ein TOLLES Heft raus. Das ist bei uns nicht so‘. Ich sage: ‚Bei uns wird eben mehr gearbeitet, es sind mehr Aktive‘.“ LBV10-C.

Beim Ausleben der Kreativität können Spannungen auftreten. Aber auch das wird von Interviewpartnerinnen, die eine große Nähe zur Gruppe zeigen, relativiert:

„Aber so bei gewissen Veranstaltungen da gibt es dann manchmal Konflikte. Der eine will das so haben, der andere so. Das sind aber kleine Konflikte.“ BN1-A.

Nähe drückt sich in der wertschätzenden Beschreibung von Verbindlichkeit, Zusammenhalt und Harmonie in der Gruppe aus. Die Wahrnehmung von hoher Motivation und Kreativität sowie Erzählungen von den Erfolgen der Gruppe sprechen ebenfalls für Nähe. Gruppenspezifische Schwierigkeiten werden angesprochen, aber als wenig bedeutsam empfunden.

Es lassen sich Zusammenhänge zwischen der geäußerten Nähe zur Gruppe und der Typisierung herstellen: Alle Vertreterinnen des Subtyps „Gesellige“ und jene, bei denen eine Kombi-

nation aus „Geselliger“ und einem anderen Typus auftritt, beschreiben zugleich eine enge Verbindung zu ihrer Gruppe.

5.2.2 Distanz zur Gruppe

Distanz zur Gruppe drückt sich beispielsweise darin aus, dass die Interviewpartnerin die Gruppenmitglieder vor allem als autonom und selbständig beschreibt und Konkurrenz innerhalb der Gruppe schildert, was mit Konflikten oder Frustration einhergehen kann.

Interviewpartnerin BN3-B beschreibt bei der Frage nach ihrer Sicht auf die Gruppe die ausgeprägte Selbständigkeit und spielt darauf an, dass die Mitglieder sich in einzelne Fachthemen vertiefen, ohne die Gruppe als Ganzes zu sehen. Zusätzlich beschreibt sie, dass einzelne Mitglieder sehr viel Aufmerksamkeit benötigen. Für den Zusammenhalt muss sie sorgen:

„Also wie gesagt, [die Gruppe ist; Ergänzung d. Verf.] inzwischen sehr, sehr selbständig, sehr auch diskussionsfreudig. [...] Also, jeder hat (ja?) ein Thema, und es IST einfach tatsächlich so ein Vorstands(ding?), immer, immer der Ausgleich, dass man jedem/ Dass ICH mich darum kümmere, dass jeder auch tatsächlich gewürdigt wird in einer gewissen Weise.“ BN3-B.

Interviewpartnerin BN6-B thematisiert in Zusammenhang mit der Gruppe das Einzelkämpfertum und die Wahrnehmung von Dominanz, sodass kein gleichberechtigter Umgang herrscht und einzelne Mitglieder frustriert sind, was sich zwischenzeitlich schon auf die ganze Gruppe übertragen hat:

„Also es sind alle, die jetzt dabei sind, schon bestimmt acht bis zehn Jahre dabei. Und da ist so bisschen Frustration da. Jeder macht ganz, ganz viel. Der eine sieht aber gar nicht was der andere macht. Und man sieht immer nur das was man selber geschafft hat. [...] Also jeder hat ja so sein Fachgebiet. Und jeder arbeitet hauptsächlich in diesem Fachgebiet, guckt nicht sehr rechts und links, was machen die anderen. Kann er vielleicht auch zeitlich gar nicht. Es gibt einen, der kann sich damit ganz gut repräsentieren was er macht. Und kommt auch nur in die Vorstandssitzungen, wenn er zu seinem Thema gerade was zu sagen hat. Und ansonsten ist er nicht da. Alle anderen sind regelmäßig da und müssen sich dem seines immer anhören. Ob sie jetzt gerade wollen oder nicht.“ BN6-B.

Die Beschreibung mangelnder Motivation anderer Mitglieder und die Kritik an deren Passivität sprechen ebenfalls für ein distanziertes Verhältnis zur Gruppe:

„Insgesamt ist es halt einfach so, dass die Aktivitäten der Kreisgruppe nicht sehr groß sind, will ich mal vorsichtig sagen. [...] Zäh. Also ich kenne von der ganzen Kreisgruppe vielleicht, ach, also wenn es zehn Leute sind ist es viel bei ### Mitgliedern. Weil, zu den Versammlungen und zu den Veranstaltungen wenig Leute hinkommen, und die, die hinkommen, sind immer die gleichen.“ LBV3-B.

„Also, wenn ich jetzt die Kreisgruppe insgesamt nehme, dann ist es so, dass die Leute meistens auf uns zu kommen, wenn es irgendwo ein Problem gibt. [...] Ansonsten muss man sagen sind die meisten doch so (...) als zahlendes MITGLIED dass/ Sie sind für Naturschutz und sind froh, wenn da etwas gemacht wird und sie selbst (...) können nicht, wollen nicht, was weiß ich.“ BN8-B.

Die Betonung der Bedeutung von Unterschieden zwischen den Charakteren und der Schwierigkeit, auf diese Unterschiede einzugehen, ist ein weiteres Zeichen für ein distanziertes Verhältnis zur Gruppe:

„Jetzt haben wir noch eine Junge dazu mit 20, ja, und die ist wie ein Wirbelsturm in unsere Gruppe gefegt und hat alles durcheinandergewirbelt, wollte alles auf den Kopf stellen und alles gleichzeitig machen. Sie hat so überhaupt keinen Plan gehabt.“ GP7-B.

Interviewpartnerin GP8-B, die ein leitendes Ehrenamt innehat, beschreibt die Herausforderung, sehr unterschiedliche Menschen in einer Gruppe zu vereinen:

„Also, ich kam in die Gruppe, als die Gruppe gerade irgendwie instabil war und sich auflöste. Seitdem versuche ich den Rest der Gruppe zusammenzuhalten und es sind neue Leute dazu gekommen. Was mir auffällt ist, dass solche Gruppen GANZ SCHWIERIG zu führen sind, weil die Leute aus ganz unterschiedlichen Motivationen kommen. Vom Alter her zwischen achtzehn und siebzig hast du alles dabei. [...] Und du hast auch alle, ich sage mal, Ausbildungsschichten. Nicht jeder hat Abitur, der da kommt. Du hast Handwerker, du hast Akademiker. Also, wir haben einen Musikprofessor, wir haben aber auch einen Heizungsmonteur. Ja. Jetzt bringe die mal alle unter einen Hut. Ist schwer genug.“ GP8-B.

Zur Kontrastierung der unterschiedlichen Sichtweisen soll das folgende Zitat dienen. Die Interviewpartnerin LBV1-A, die ein Ehrenamt mit interner Steuerungsfunktion innehat und in ihren Äußerungen eine ausgeprägte Nähe zur Gruppe erkennen lässt, nimmt ebenfalls die Heterogenität in der Gruppe wahr – aus ihrer Sicht ist jedoch genau diese Verschiedenheit besonders wertvoll:

„Und was ich auch toll finde, ist in dieser Gruppe, dass aus so verschiedenen/ Verschiedene Hintergründe sind. Also es sind Männer und Frauen, es sind ja bei uns hauptsächlich fünfzig aufwärts vom Alter, vermehrt Senioren. Das sind Handwerker, das ist ein emeritierter Medizin-Professor, das spielt da ja alles dann keine Rolle eigentlich. Also die kommen einfach zusammen und das finde ich schön.“ LBV1-A.

Das Gefühl, Abstand zur Gruppe zu haben, zeigt sich auch in der Beschreibung, von Teilgruppen innerhalb der Gruppe ausgegrenzt zu werden und keinen Zugang zu diesem exklusiven Zirkel zu bekommen:

„Und wir haben ja als größte Arbeitsgemeinschaft die Ornithologen, da gibt es die Eulengruppe, die macht das schon ewige Zeiten, das ist der Herr S und seine Trabanten. Und die sitzen dann bei den Veranstaltungen auf einem Trüppchen. Ist ja klar, die haben sich gegenseitig was zu sagen. Aber es gibt so Trüppchen.“ LBV4-B.

Teilweise wird die Distanz bewusst gewählt und auch klar formuliert:

„Es ist ein großer Teil Mitglieder, die wollen unterhalten sein bei den Monatsversammlungen. Die (...) stellen auch immer schön interessierte Fragen oder kommen dann auf ihr Vogelhäuschen, was da für Gäste sind, und was das wohl ist. [...] Das ist nicht meins. Ich füttere auch, und ich freue mich auch, aber (...) das macht es manchmal immer schwer dann, diese ganze Zeit dann auszuhalten. Wir haben sehr interessante Vorträge, aber die Diskussionen sind dann halt (...) manchmal schon sehr ermüdend. Und es gibt halt schon so (...) gut vernetzte Leute, die auch glaube ich untereinander befreundet sind, die auch in der Freizeit viel machen, so über seltene Vögel und sonst was, sich austauschen und dann auch gemeinsame Sommerfeste machen und so was. Das ist aber für mich kein Grund, weil meine Freunde, ganz offen, suche ich mir woanders.“ LBV9-C.

Kennzeichnend für ein distanziertes Verhältnis zur Gruppe sind Beschreibungen von Einzelkämpfertum, ausgeprägtem Individualismus und hohem Geltungsbedürfnis der anderen Mitglieder. Weitere Kennzeichen sind die Wahrnehmung, dass ein gleichberechtigter Umgang innerhalb der Gruppe fehlt, oder dass sich exklusive Teilgruppen bilden. Kritik an Passivität der anderen Mitglieder spricht dafür, dass in der Wahrnehmung der Interviewpartnerin eine echte Bindung zwischen den Mitgliedern nicht existiert. Distanz kann aber auch bewusst gewählt werden.

Zwischen der Typisierung der Interviewpartnerinnen und einer geringen Bindung an die Gruppe lässt sich bei Expertinnen und Ungewissen ein Zusammenhang herstellen. Diese beiden Typen lassen in ihren Schilderungen vor allem Abstand zur eigenen Gruppe erkennen.

5.2.3 Uneindeutiger sozialer Handlungskontext

Zwei Interviewpartnerinnen lassen sich nicht klar zuordnen. Ihre Äußerungen erstrecken sich auf beide Bereiche der Dimension, beinhalten also Aussagen, die sowohl Nähe als auch Distanz signalisieren.

Interviewpartnerin BN4-B schildert Naturschützer einerseits als „kurios“, also mit einem gewissen Abstand in der Erzählperspektive. Andererseits beschreibt sie an anderer Stelle die Gruppenmitglieder sehr wertschätzend und empfindet es als wertvoll, Anteil an an deren Erlebnissen nehmen zu können:

„Und da erlebt man schon tolle Sachen bei den Naturschützern. Weil ich glaube, das ist auch echt so ein Sammelsurium teilweise von kuriosen Menschen.“ BN4-B.

„Es gibt immer wieder unheimlich viele auch einfach einzelne Mitglieder, wenn man von denen hört, was die alles schon gemacht haben. [...] Das ist wirklich beeindruckend, auch so diese einzelnen Lebensläufe. Ich kenne ihn ja nur einfach als Menschen, dass wir nach der Versammlung zusammen sitzen und ein Bier trinken. Und wenn man dann so mitkriegt, was die alles schon in ihrem Leben erlebt haben, wo die überall waren, bei welchen Beschlüssen die dabei waren und also, das finde ich auch beeindruckend.“ BN4-B.

Interviewpartnerin GP5-B beschreibt die Gruppe einerseits als diszipliniert, erfolgsorientiert und sachorientiert, also mit Merkmalen, die eine gewisse Distanz ausdrücken. Jedoch verwendet sie diese Worte anerkennend und bezieht sich als Teil des „harten Kerns“ in diese Beschreibung mit ein. Das spricht eher für Nähe zur Gruppe:

„Die, die meist aktiv sind, sind immer dieselben Leute. Ist ein harter Kern, der immer da ist. Und das, ja, ist ein Team, wir kennen uns inzwischen, weil es wirklich immer dieselben sind, die da sind und, ja, dynamisch, zielstrebig, kompromisslos (...), unbestechlich (...).“ GP5-B.

Die Zuordnung dieser beiden Interviewpartnerinnen wird daher offen gelassen.

5.2.4 Überblick: Verteilung der Interviewpartnerinnen auf die Bereiche Nähe – Distanz

Anhand der Beschreibungen ihrer Gruppe lässt sich die Mehrzahl der Interviewpartnerinnen dem Handlungskontext „Nähe“ zuordnen, siehe Tabelle 4. Zwei der 30 Interviewpartnerinnen können nicht eindeutig eingruppiert werden.

Tabelle 4: Einordnung der Interviewpartnerinnen in den sozialen Handlungskontext anhand der geäußerten Nähe bzw. Distanz zur eigenen Gruppe und Zusammenhang mit ihrer Typisierung.

Typenbezeichnung	„Nähe“	„Distanz“	Uneindeutig
„Sachbezogene“	GP1-A; GP3-B; GP6-B	GP8-B; GP9-B	GP5-B
„Gesellige“	BN1-A; BN2-A; BN7-B; LBV6-B; LBV10-C		
„Expertin“		BN6-B; BN8-B; LBV3-B; LBV9-C	
Kombination „Gesellige“ und „Sachbezogene“	GP2-A; GP4-B; BN5-B; BN10-C; LBV1-A; LBV8-C		
Kombination „Gesellige“ und „Expertin“	LBV7-C		
„Variierende“	LBV2-B; LBV11-C	BN3-B; LBV5-B	
„Sinnfinderin“	BN9-C		BN4-B
„Ungewisse“		GP7-B; LBV4-B	

Während alle Interviewpartnerinnen des jüngeren Alters (Altersstufe A bis 39 Jahre) Nähe in ihrem Verhältnis zur Gruppe erkennen lassen, zeigt sich im mittleren und höheren Alter kein eindeutiges Zuordnungsmuster mehr. Tendenziell sprechen die Aussagen der Frauen des höheren Alters (Altersstufe C ab 65 Jahre) eher für Nähe zur Gruppe. Eine Ausnahme bildet LBV9-C, die sogar am klarsten von allen Interviewpartnerinnen ihre Distanz zur Gruppe formuliert.

Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Organisation ist nicht ausschlaggebend dafür, ob eher Nähe oder Distanz zur eigenen Gruppe vorherrscht. Auch der Kompetenzbereich des Ehrenamts (öffentlich oder intern, steuernd oder mit speziellen Kompetenzen) lässt keine Rückschlüsse zu.

Betrachtet man jedoch die Typen, die in Kapitel 5.1.2 entwickelt werden, und deren Abgrenztheit zur Gruppe, zeigen sich teilweise klare Muster. So beschreiben die „Geselligen“ und jene, die den Subtyp „Gesellige“ mit einem anderen Subtyp kombinieren, eine deutliche Nähe zu ihrer Gruppe. Auch die „Sinnfinderin“ mit durchgehend sozialer Orientierung (BN9-C) betont das Zusammengehörigkeitsgefühl, wenn sie über ihre Gruppe spricht. All diesen

Frauen ist die Gemeinschaft, das Miteinander, eine familiäre Atmosphäre und Anschluss wichtig, wenn sie das Verhältnis zur eigenen Gruppe beschreiben.

Die „Expertinnen“ zeigen dagegen Distanz zur Gruppe. Hier spiegelt sich nochmals wider, dass die Organisation vor allem den Rahmen für die Vertiefung in ein Fachgebiet bietet, der Kontakt zu Gleichgesinnten aber nicht als vordringlich wichtig empfunden wird, sondern die Arbeit am Fachthema. Auch die „Ungewissen“, die gerade mit ihrem Ehrenamt und dem Engagement hadern, beschreiben die Gruppe eher distanziert.

Vertreterinnen des Subtyps „Sachbezogene“, des Typs „Variierende“ und des Typs „Sinnfinderin“ ohne durchgehend soziale Orientierung lassen sich entweder der Ausprägung „Nähe“ oder „Distanz“ zuordnen oder sind uneindeutig.

5.3 Der thematische Handlungskontext: Das Konzept von Natur-/Umweltschutz

In diesem Abschnitt wird untersucht, welches Konzept von Natur-/Umweltschutz (thematischer Handlungskontext) hinter dem freiwilligen Einsatz der Interviewpartnerinnen steht.

Ein Ehrenamt lässt viel Raum für subjektive Sinnzuschreibungen und Deutungen. Worauf eine engagierte Person ihr Handeln ausrichtet, wie sie das Ehrenamt ausgestaltet und welche Schwerpunkte sie setzt, hängt wenig von formalen Vorgaben und stark vom individuellen Konzept und der Zielsetzung im Engagement ab (vgl. Kapitel 4.2.3).

Um zu verstehen, welche Konzepte von Natur-/Umweltschutz hinter dem Engagement ehrenamtlich aktiver Frauen stehen, werden die Äußerungen der Interviewpartnerinnen hinsichtlich ihrer Ziele in ihrer Natur-/Umweltschutzarbeit analysiert.

Die Interviews lassen vier Handlungskonzepte erkennen, die nachfolgend zunächst im Einzelnen herausgearbeitet werden. Die subjektiven Konzepte der Interviewpartnerinnen beziehen sich auf eine oder mehrere Ebenen, die im persönlichen Handlungskonzept der Interviewpartnerinnen zu einer individuellen Zielgröße des Engagements verschmelzen. In Kapitel 5.2.4 wird dargestellt, welche Kombinationsmuster auftreten.

Kurzzusammenfassung: *Ein Konzept richtet sich auf die **Subjekt-Ebene**, in der das individuelle und gesellschaftliche Bewusstsein, Werte und Lebensstil im Fokus stehen. Das zweite bezieht sich auf die **strukturelle Ebene**, in der Rahmenbedingungen wie Gesetze als Bedingung für gelingenden Natur-/Umweltschutz beschrieben werden. Das dritte Konzept umfasst*

die **Objekt-Ebene**, den konkreten Schutz von Arten und Biotopen. Das vierte Konzept bildet die **methodische Ebene** und fokussiert auf Wissenschaft und Forschung als Instrument zur Verbesserung des Natur-/Umweltschutzes. Manche Konzepte sind auch von **Pessimismus** geprägt.

Interviewpartnerinnen von **Greenpeace** beziehen sich in ihrem Konzept immer auf den Menschen bzw. die Gesellschaft (**Subjekt**) und manchmal zusätzlich auf die strukturellen Rahmenbedingungen der Politik und Gesetzgebung (**Struktur**). Vertreterinnen des **LBV** benennen in ihren Konzepten immer auch ein Schutz**objekt**. Zusätzlich können die Gesellschaft (Subjekt) und Institutionen (Struktur) eine Rolle spielen. In den Konzepten der Interviewpartnerinnen des **BN** wird immer auch der Bezug auf das Individuum und die Gesellschaft (**Subjekt**) deutlich und teilweise zusätzlich auf strukturelle Rahmenbedingungen (**Struktur**), ähnlich wie bei den Interviewpartnerinnen von Greenpeace. Zusätzlich ist für manche BN-Frauen aber auch der Schutz von Arten und Biotopen (**Objekt**) relevant. Den Fokus auf die Wissenschaft (**Methodik**) legt in der Untersuchungsgruppe nur eine Vertreterin des **LBV**.

5.3.1 Das Subjekt-Konzept: Der Mensch als Ziel des Natur-/Umweltschutzhandelns

Fast alle Konzepte der Untersuchungsgruppe beziehen sich auch auf das Individuum bzw. die Gesellschaft (Ausnahmen: Interviewpartnerinnen GP1-A und LBV9-C). Dementsprechend vielfältig sind die Facetten.

Das Natur-/Umweltschutzkonzept hat in diesem Fall ein ideelles Ziel, es zielt darauf ab, die Einstellungen und das Verhalten von Menschen zu verändern und einen Bewusstseinswandel herbeizuführen, sodass sich das Handeln des Individuums zukünftig natur- und umweltschonender gestaltet. Diese Konzepte zielen auf unterschiedliche Ebenen, sie reichen von der lokalen Gemeinschaft bis zur anonymen Allgemeinheit. Die Interviewpartnerinnen beziehen sich dabei auf Menschen außerhalb der Kreise von Natur-/Umweltschutzorganisationen.

Das Konzept von Interviewpartnerin GP4-B umfasst z.B. einen Wandel innerhalb ihrer örtlichen Gemeinschaft:

„Dass jetzt zum Beispiel in jedem Haushalt von W-Stadt, dass sich da Familien zusammensetzen und diskutieren und Gedanken machen, was sie noch verbessern können an ihrer Energiebilanz.“ GP4-B.

Für Interviewpartnerin GP6-B kann Umweltschutz nur dann wirksam sein, wenn bei jeder und jedem Einzelnen ein Bewusstsein dafür herrscht und der individuelle Lebenswandel bzw. Konsumstil verändert wird:

„Und es wäre auch schön, wenn sich eigentlich jeder Mensch mal die Mühe machen würde, nur mal vielleicht eine Sache in seinem Leben so zu ändern, dass es zum Umweltschutz passt. Nur EINES. Ich glaube, dann hätten wir viel erreicht auf der Welt. Ja, also wenn man mal sagt, gut, man muss nicht in jedem Geschäft die Plastiktüte mitnehmen und man könnte auch einen Ökostromanbieter wählen und man könnte einfach mal nachdenken.“
GP6-B.

Die Veränderung des Lebensstils wird vor allem von Interviewpartnerinnen von Greenpeace angesprochen. Von sich selbst berichten die meisten auch, wie eine umweltfreundliche Einstellung ihre Lebensführung prägt.

Das Konzept eines Bewusstseinswandels beinhaltet auch das ganz allgemein gefasste Ziel, dass Natur und Umwelt einen höheren Stellenwert einnehmen:

„Das Bewusstsein in der Bevölkerung für die Natur, dass ein größerer Teil von der Bevölkerung den Wert der Umwelt auch schätzt.“ BN2-A.

„Dass die Menschen das einfach mal hinkriegen, dass sie miteinander mehr erreichen als gegeneinander und dass sie einfach für ihre Umwelt kämpfen, dass die Umwelt auch wichtig ist.“ GP7-B.

„Dass der Naturschutz ein wenig einen anderen Stellenwert kriegt bei uns. Also ein wenig einen gehobeneren Stellenwert. Der ist immer so irgendwie so nebendran.“ LBV2-B.

Ein weiterer Aspekt dieses Konzepts ist das Erreichen eines gesellschaftlichen Wertewandels, der u.a. einen schonenden Umgang mit Ressourcen und Regionalität sowie kurze Wege favorisiert:

„Dass man sich ein bisschen loslöst von diesem materiellen und ressourcenverschwendenden Leben. Sich mehr rückbesinnen auf das, was wirklich zählt im Leben, sich mehr, ja vielleicht auch mehr zurückzieht und nicht mehr dieses Globale oder dieses Jetten um die Welt, [...] vielleicht auch so die Wirtschaftskreisläufe wieder regionalisieren.“ BN1-A.

„Dass die Leute sich gegenseitig zum Beispiel Elektroautos leihen oder so was, dass hier 27-Mehrfamilienverbund einfach ein Auto steht oder ein Elektroroller oder was weiß ich

was, wo dann einfach gesagt wird: „Ich habe jetzt gerade auf dem Westdach, es scheint gerade am Nachmittag die Sonne, ich habe da den Strom gerade kostenlos für dich und lade das Auto auf“ und dann teilt man sich das oder so.“ GP4-B.

„Es geht auch dann eigentlich in unsere Ernährungsgewohnheiten, warum müssen wir irgendwelche Futtermittel aus Brasilien und Ähnliches beziehen, bloß damit wir hier billiges Schweinefleisch bekommen? Und machen dann den Brasilianern Vorwürfe, dass sie ihren Regenwald abholzen und sind nicht in der Lage, hier bei uns fünf Prozent unserer eigenen Waldflächen unter Schutz zu stellen. Also so schließen sich für mich die Kreise.“ LBV8-C.

Auch die Solidarität und der Wunsch nach rechtem Umgang der Menschen untereinander und fairer Handel werden in diesem Zusammenhang thematisiert, eine gerechte Weltgemeinschaft ist Teil des Natur-/Umweltschutzkonzepts:

„Das ist schon so eine Hoffnung, dass man es schafft, einfach so diese Verteilungsproblematik in den Griff zu bekommen und dass es einfach ausgeglichener wird, also diese extremen Märkte eben verschwinden.“ BN1-A.

„Ja, das gehört irgendwie zusammen, das Engagement für mehr Gerechtigkeit auf der Welt. Und auch der faire Handel engagiert sich ja für Umweltschutz in den Ländern, wo die Produzenten da halt unterstützt werden. Die fördern da auch den Bioanbau und Nachhaltigkeit und in meinen Augen ist das einfach was, was zusammengehört. Das Eine ohne das Andere wahrscheinlich auf Dauer nicht funktioniert.“ BN7-B.

In diesem Zusammenhang wird von zwei Interviewpartnerinnen auch das Bewusstsein für Verantwortung gegenüber zukünftigen Generationen als Teil des Konzepts geäußert:

„Dass wir einfach unseren Kindern, vor allem unseren ENKELN, die Kinder sind ja jetzt dann auch schon groß, noch eine lebenswerte Welt hinterlassen.“ GP9-B.

„Dass ich das Gefühl habe, also, so können wir mit unserer Natur nicht umgehen. Wir müssen eigentlich da bremsen. Wir müssen da die Stimme erheben und sagen, ‚So geht es nicht‘. Einfach in der Verantwortung für die Zukunft.“ LBV10-C.

Das Subjekt-Konzept, bei dem der Mensch im Zentrum steht, strebt die Veränderung von gesellschaftlichen Werten und Einstellungen an. Neben einem Wandel des Lebensstils bei jedem und jeder Einzelnen zielt dieses Konzept auch auf eine Veränderung der Wahrnehmung von Natur-/Umweltschutz ab, das Handlungsfeld soll einen positiveren Ruf bekommen und eine

Bedeutungszunahme erfahren. Der Wunsch nach gesellschaftlicher Solidarität und Bewusstsein über die Verantwortung für zukünftige Generationen ist ebenfalls Teil dieses Konzepts.

5.3.2 Das Struktur-Konzept: Die institutionelle Veränderung von Strukturen und Rahmenbedingungen als Ziel des Handelns

Das Struktur-Konzept bezieht sich auf Rahmenbedingungen des Natur-/Umweltschutzes: Politik, Gesetzgebung und staatlichen Institutionen wird die Verantwortung und die Macht zugeschrieben, den Natur-/Umweltschutz durch Regelungen zu verbessern und zu verstärken. Dabei werden unterschiedliche räumliche Ebenen beschrieben, die Konzepte erstrecken sich von der regionalen bis zur globalen Ebene.

Das Konzept von Interviewpartnerin LBV8-C bezieht sich u.a. auf die bayerische Gesetzgebung, sie benennt konkreten Änderungsbedarf:

„Dass an unseren Fließgewässern durchgesetzt wird, dass da fünf Meter Randstreifen da sind, die nicht beackert werden dürfen.“ LBV8-C.

Interviewpartnerin BN1-A sieht in ihrem Konzept die Politik in der Pflicht, umweltschädliches Konsumverhalten per Gesetz zu regulieren:

„Dass einige Flüge schon besteuert werden oder es gibt verschiedene Gesetze, die eben den Energieverbrauch mehr einschränken.“ BN1-A.

Auf die europäische und globale Ebene bezieht sich Interviewpartnerin GP1-A:

„Im Bereich Meere wünsche ich mir, dass Gesetze durchgesetzt werden, dass Meereschutzgebiete geschaffen werden. Dass es Fischereiabkommen gibt. Wie gefischt werden darf, welche Menge gefischt werden darf. Dass es Mindestgrößen gibt für den Fisch, der gefischt werden darf. Dass es keine großen Schiffe aus Europa vor der Küste von Senegal gibt. Also das sind vor allen Dingen Gesetze und Schutzgebiete weltweit, die notwendig sind im Meer.“ GP1-A.

Umweltfreundliche Energiepolitik und -erzeugung ist ein zweiter Aspekt dieses Konzepts. Dieser Bereich tritt in den Konzepten der Interviewpartnerinnen des LBV nicht auf.

Interviewpartnerin GP1-A beschreibt in ihrem Natur-/Umweltschutzkonzept die Energieerzeugung in ganz allgemeiner Form als relevant:

„Dass wir im Bereich Energien auf erneuerbare Energien wirklich setzen. [...] Und dass wir keinen Strom mehr aus Kohle beziehen und aus Atomkraft.“ GP1-A.

Konkreter beschreibt Interviewpartnerin BN5-B ihre Vorstellungen von einer idealen Lösung der Energiefrage:

„Dann werden wir, was die Energiepolitik betrifft, eine schöne Mischung haben an erneuerbaren Energien, Windkraft und Photovoltaik und kleine Biomasseanlagen, wo nicht die Landschaft nur mit riesen großen Maisflächen versehen ist.“ BN5-B.

Im Struktur-Konzept können die Ziele des Natur-/Umweltschutzes erreicht werden, wenn die Politik und Gesetzgebung die entsprechenden Rahmenbedingungen schaffen, einschließlich politischer Vorgaben für umweltfreundliche Energieerzeugung.

5.3.3 Das Objekt-Konzept: Arten- und Biotopschutz als Ziel des Handelns

Ein Ziel des Objekt-Konzepts besteht darin, geschützte Flächen aus der konventionellen Nutzung zu nehmen. Lediglich historische Landnutzungsformen oder aber die Renaturierung von Gebieten ist mit diesem Konzept vereinbar. Der Ankauf von Flächen durch die eigene Organisation und deren Pflege mit „traditionellen“ Methoden besitzt für Interviewpartnerinnen des LBV hohe Bedeutung:

„Und das sind natürlich so Highlights, wo man sagen kann, dass dann Biotopflächen, die der LBV aufgekauft hat, dass die dann wirklich auch noch so Rückzugsgebiete für seltene Arten sind. Die eben ansonsten in der Landschaft verschwinden würden, unbemerkt verschwinden würden.“ LBV8-C.

Ganz konkret formuliert LBV10-C ihr Konzept und beschreibt sichtbare Erfolge:

„Halt die kleinen Dinge, auch wenn wieder die Störche zurückgekommen sind, wir ein Feuchtbiotop anlegen konnten. [...] Also der Storch ist ja wieder vermehrt da. Und dann, was natürlich auch wunderschön ist, ist unser G-See, das Projekt. Weil früher war das nur eine Feuchtwiese, die G-Wiesen und jetzt ist es ja eine größere Seenlandschaft und da sind viele Vögel zurückgekommen. Wir haben dieses Jahr Kraniche da gehabt.“ LBV10-C.

In den oben zitierten Interviewpassagen sprechen die Gesprächspartnerinnen über die Ergebnisse und Erfolge von Schutzmaßnahmen. Andere Frauen sprechen die Maßnahmen direkt an und beschreiben konkret ihre Vorstellungen von geeigneten Schritten.

Der konservierende Schutz wird von zwei Interviewpartnerinnen vom LBV beschrieben:

„Wenn keiner was tun würde, würden die Tiere immer weniger. [...] Da gehe ich schon auch mit dem Bekanntenkreis hin und sage: ‚Jetzt schaut es mal an, habt ihr die Wachtel jetzt gehört?‘ ‚Ja, wir wissen ja gar nicht wie die ruft‘. Ich sage: ‚Deswegen tun wir was, dass die Wachtel noch überlebt‘. [...] Wenn ich was schütze, dann kann es fortbestehen, wenn ich nicht schütze, dann besteht es nicht fort.“ LBV10-C.

„Und ich bin aber eher dafür, dass man das, was man hat, erhält, und schaut, was es da gibt und das vielleicht so erhält, wie es IST. Aber nicht, dass ich das grundlegend umgestalte und ganz was anderes mache draus.“ LBV11-C.

Einen Schutzansatz, der das Zulassen natürlicher Dynamik favorisiert, formuliert eine Interviewpartnerin des BN:

„Wenn man Natur sich selbst überlässt, wie schnell sich da der Zustand von Biotopen verändern kann.“ BN5-B.

Das Objekt-Konzept bezieht sich auf die typischen Schutzobjekte des Naturschutzes: Arten und Biotope. Die Durchführung von Pflegemaßnahmen oder die Flächenstilllegung werden als Erfolgsfaktoren gesehen. Keine der Interviewpartnerinnen, die bei Greenpeace ehrenamtlich tätig sind, beschreibt diese Aspekte in ihrem Konzept. Der konservierende Schutz wird in der Untersuchungsgruppe von Interviewpartnerinnen der höheren Altersstufe angeführt.

5.3.4 Das Methodik-Konzept: Wissenschaftlicher Artenschutz als Ziel des Handelns

Das Methodik-Konzept umfasst Forschungsmethoden und wissenschaftliche Erhebungen, die die erforderliche Grundlage für den Schutz von Arten bilden sollen.

Das Handlungskonzept von Interviewpartnerin LBV9-C bezieht sich auf die Erforschung von Arten:

„Dass es vielleicht (...) sehr gute Datenbanken gibt, (...) vielleicht eine bessere Vernetzung der einzelnen [Experten-; Ergänzung d. Verf.] Gruppen, vielleicht auch tolle technische Hilfsmittel, noch besser (...) als bisher. [...] dass man Tierwanderungen und so was besser überwachen kann.“ LBV9-C.

Das Methodik-Konzept zielt ebenfalls auf eine Verbesserung des Artenschutzes ab, in diesem Fall mit Hilfe der Wissenschaft: Mit naturwissenschaftlichen Methoden, verbesserter For-

schungstechnik und Vernetzung von Experten sollen das Wissen und die Möglichkeiten für den Artenschutz optimiert werden. Dieses Konzept zielt zwar auch ab auf den Schutz konkreter Objekte, hat aber einen naturwissenschaftlichen Ansatz, weniger einen emotionalen oder ästhetischen. Interviewpartnerin LBV9-C ist die einzige Vertreterin in der Untersuchungsgruppe, die einen Fokus auf die Wissenschaft legt.

5.3.5 Pessimismus

Im Interview werden die Gesprächspartnerinnen gebeten, eine Idealvorstellung ihres Natur-/Umweltschutzkonzepts für die Zukunft zu formulieren. Diese Utopie machen manche der Frauen greifbarer, indem sie realistische Schritte darstellen, die sich in einem überschaubaren Zeitfenster möglicherweise tatsächlich umsetzen ließen. Bei vier Interviewpartnerinnen ist jedoch eine pessimistische Sicht auf den Natur-/Umweltschutz in den Gesprächen dominant. Diese Bedenken überschatten möglicherweise ihr Engagement.

Direkt auf die Frage nach ihren Natur-/Umweltschutzvisionen für die Zukunft antwortet Interviewpartnerin LBV3-B einschränkend:

„Also ich bezweifele, dass ich das erreichen könnte.“ LBV3-B.

Interviewpartnerin GP7-B glaubt nicht daran, dass die Menschen in Zukunft tatsächlich ihr Verhalten ändern werden. Eine vage Zuversicht äußert sie in Bezug auf Menschen, die sich für den Natur-/Umweltschutz engagieren. Resümierend formuliert sie:

„Und so radikal wird das Umdenken nicht oder diese Veränderungen. Ich glaube/ (...) Manchmal denke ich, wir sind so Lemminge, wir laufen alle auf den Abgrund zu und wenn der erste runterspringt, springen alle hinterher, bis auf ein paar, die mal so nach rechts und links schauen, die sich im Umweltschutz engagieren.“ GP7-B.

Ähnlich hoffnungslos zieht Interviewpartnerin LBV9-C das Fazit zu ihrem Konzept:

„Ich erwarte nichts Wesentliches zum Besseren hin. Ich denke, dass es immer bessere Datenverwaltung geben wird und Datenmanagement, aber dass wir Menschen begeistern, da sehe ich schwarz, das ist jetzt schon schwer genug.“ LBV9-C.

Interviewpartnerin LBV11-C beschreibt ihren Einsatz für den Natur-/Umweltschutz als äußerst anstrengend und aufopferungsvoll:

„Aber man kämpft halt dauernd. Man ist dauern am Kämpfen. Man setzt sich für Bäume ein und dass der Wald nicht verkauft wird, der Gemeindewald. [...] Ich meine, es war eigentlich außer Arbeit und ewiger Kampf. (...) Es ist immer Kampf für die Natur. Also man muss wirklich kämpfen.“ LBV11-C.

Auf die positiv formulierte Leitfragenfrage (vgl. Interviewleitfaden Kapitel 4.1.2; Anhang 10.4) wird mit einem negativ besetzten Zukunftsszenario antwortet, in der Zweifel und Aussichtslosigkeit im Natur-/Umweltschutzhandeln deutlich gemacht werden. Das Gefühl der Aussichtslosigkeit wird zumeist am Ende der Ausführungen zum Handlungskonzept geäußert und bildet eine Klammer um wünschbare Zielzustände und mögliche Handlungsoptionen. Die Erfahrung von der Begrenztheit des Natur-/Umweltschutzengagements wird in diesen Schilderungen sichtbar.

5.3.6 Überblick über die Konzepte und typische Muster

Die oben dargestellten Konzepte werden in den Interviews vielfältig kombiniert. Auch wenn insgesamt fast alle möglichen Kombinationen auftreten, fallen zwei Muster auf. Bei der Analyse stellt sich der Bezug auf die Organisationszugehörigkeit als ergiebig heraus.

Der Inhalte der Konzepte der Interviewpartnerinnen von **Greenpeace** beziehen sich immer auf den Menschen bzw. die Gesellschaft (**Subjekt**) und manchmal zusätzlich auf die strukturellen Rahmenbedingungen der Politik und Gesetzgebung (**Struktur**). In keinem Konzept der Greenpeace-Ehrenamtlichen tauchen Arten oder Biotope (Objekt) oder der wissenschaftliche Ansatz (Methodik) auf. Lebensräume wie das Meer werden teilweise angesprochen, aber nicht im Zusammenhang mit einem konkreten, räumlich bestimmbar Schutzvorhaben, sondern unter dem Gesichtspunkt, dass hier auf internationaler Ebene Bedarf nach institutionellen Regelungen besteht.

Ein weiteres Muster zeigt sich bei den Interviewpartnerinnen vom **LBV**. In deren Konzepten wird immer auch ein Schutz**objekt** benannt. Zusätzlich können die Gesellschaft (Subjekt) und Institutionen (Struktur) eine Rolle spielen, aber immer sind Arten und/oder Biotope Teil des Handlungskonzepts.

Interviewpartnerinnen des **BN** beziehen sich in ihren Konzepten immer auch auf das Individuum und die Gesellschaft (**Subjekt**) und zum Teil zusätzlich auf strukturelle Rahmenbedingungen (**Struktur**). Dies gleicht den Konzepten der Interviewpartnerinnen von Greenpeace.

Anders als bei den Vertreterinnen von Greenpeace ist für manche BN-Frauen aber auch der Schutz von Arten und Biotopen (**Objekt**) relevant.

Wissenschaft und Forschung (**Methodik**) wird in der Untersuchungsgruppe von einer Vertreterin des **LBV** als Leitthema für das Natur-/Umweltschutzhandeln beschrieben.

In diesen Mustern spiegelt sich die Bedeutung der Freiwilligkeit der Entscheidung für eine Organisation bzw. ein Ehrenamt wider. Die Natur-/Umweltschützerinnen treten der Organisation bei, die am stärksten ihre eigenen Vorstellungen des Handlungsfeldes Natur-/Umweltschutz repräsentiert. Während Greenpeace neben dem Schutz auf internationaler Ebene auch die Veränderung von Politik und Gesellschaft anstrebt, bezeichnet sich der LBV selbst als „Verband für Arten- und Biotopschutz“. Der BN nimmt eine Zwischenstellung ein (siehe Kapitel 4.2.2). In den Konzepten der Interviewpartnerinnen lassen sich Züge des Profils der Organisationen erkennen. Die (Selbst-)Selektion wird scheinbar vom Organisationsprofil beeinflusst.

Tabelle 5: Überblick über die thematischen Handlungskonzepte der Interviewpartnerinnen.

Konzept-Ebene	Vertreterinnen
Struktur, Subjekt, Objekt	BN und LBV: BN3-B; BN4-B; BN5-B; LBV5-B; LBV7-C; LBV8-C
Struktur, Subjekt	Greenpeace und BN: GP1-A; GP3-B; GP4-B; GP5-B; GP6-B; GP7-B; BN1-A
Subjekt	Greenpeace und BN: GP2-A; GP8-B; GP9-B; BN2-A; BN6-B; BN7-B; BN8-B; BN9-C; BN10-C
Subjekt, Objekt	LBV: LBV1-A; LBV2-B; LBV3-B; LBV4-B; LBV6-B; LBV10-C; LBV11-C
Methodik	LBV: LBV9-C
Pessimismus	Zusätzlich bei GP7-B; LBV3-B; LBV9-C; LBV11-C

Auffällig ist, dass drei der vier eher pessimistisch eingestellten Interviewpartnerinnen (vgl. Kapitel 5.3.5) ehrenamtlich für den LBV engagiert sind und zugleich keine Relevanz in institutionellen Rahmenvorgaben sehen, die dem Natur-/Umweltschutz zuträglich sein könnten. Möglicherweise herrscht die Überzeugung vor, dass die Schutzziele, die sie in den Gesprächen relativ eindeutig bestimmen, aus ihrer Sicht von zu vielen Seiten bedroht sind. An ein

zunehmendes Verantwortungsbewusstsein der Gesellschaft glauben diese Interviewpartnerinnen nicht. Die Politik hat sich aus ihrer Sicht nicht als wirksames Instrument erwiesen oder ist eher mit Enttäuschung verknüpft, sodass sie in den idealen Zukunftsszenarien keinen Platz hat.

Weiterhin fällt auf, dass sich unter den „Pessimistinnen“ keine Interviewpartnerinnen des jüngeren Alters (Stufe A, jünger als 40 Jahre) befinden. Es lässt sich annehmen, dass ein Zusammenhang mit der steigenden Erfahrung bei fortschreitendem Alter besteht, sodass es eher die Frauen des mittleren und höheren Alters sind, die eine negativ geprägte Sichtweise haben.

5.3.7 Exkurs: Die Verwendung der Begriffe „Naturschutz“ und „Umweltschutz“ in den Interviews

Im Sprachgebrauch verschwimmen die Grenzen zwischen den Begriffen „Naturschutz“ und „Umweltschutz“ häufig, oftmals werden die Begriffe synonym verwendet (vgl. z.B. ENGELS (2006: 210)), siehe Kapitel 2.2.4. Die Interviewpartnerinnen der vorliegenden Untersuchung werden zwar nicht gebeten, ihre Definition von Natur- bzw. Umweltschutz zu äußern, aber sie erwähnen im Gesprächsverlauf ihre eigene bevorzugte Bezeichnung. Daher soll im Anschluss an die Untersuchung der Zielkonzepte kurz beleuchtet werden, welches Selbstverständnis die Interviewpartnerinnen haben: Sehen sie sich eher als Umweltschützerin oder als Naturschützerin? Die Interviewerin nennt in ihren Fragen immer beide Begriffe.

In den Erzählungen verwenden die Frauen die beiden Begriffe überwiegend synonym, wie die nachfolgenden Beispiele belegen.

Interviewpartnerin BN5-B spricht über die Wahrnehmung von Natur-/Umweltschutzbelangen in der Bevölkerung. Sie subsumiert dabei ein typisches Arbeitsfeld des Naturschutzes, den Artenschutz, ganz selbstverständlich unter den Oberbegriff Umweltschutz.

„Wenn jemand jetzt mit dem Artenschutz oder generell so mit dem Umweltschutz zu tun hat, direkt betroffen ist, wird er viel eher aktiv, als wenn das so etwas ist, was nicht direkt vor der eigenen Haustür passiert.“ BN5-B.

Eine ähnliche Mischung der Begriffe findet sich in den Äußerungen von GP3-B. Sie erzählt, wie sie sich zunächst schwerpunktmäßig im Natur- und Artenschutz engagiert, ordnet ihre Mitgliedschaft beim NABU aber dem Bereich Umweltschutz zu:

„Also ich war ja ganz früher schon mal, also während des Studiums, in einer Naturschutzbund-Ortsgruppe. Also Umweltschutz fand ich schon immer wichtig, also eigentlich von Kindheit an.“ GP3-B.

Dass oftmals kein Unterschied zwischen den Bereichen Natur- und Umweltschutz gemacht wird, zeigt sich auch in Formulierungen, die beide Begriffe in einem Atemzug verwenden, wie dies z.B. bei Interviewpartnerin LBV1-A und LBV3-B geschieht:

„Also was MICH dann auch im Natur- und Umweltschutz, was ich immer beobachte oder sagen wir mal, mit Interesse wahrnehme, sind dann halt natürlich die unterschiedlichen Meinungen zu verschiedenen Themen. [...] Als Natur- oder Umweltschützer ist man HIER in der Gegend eigentlich in vielen Fällen oft eben in der/ Also muss man sich verteidigen oder ist derjenige, der was dagegen ist, sozusagen der IMMER dagegen ist, der irgendwie nur Ärger bringt.“ LBV1-A.

„Und man hat nicht unbedingt im Freundeskreis viele Gleichgesinnte, zumindest jetzt hier nicht, die auch irgendwie sich für Naturschutz oder Umweltschutzthemen interessieren oder da irgendwie überhaupt nur darüber nachdenken.“ LBV3-B.

Die wechselnde Verwendung der Begriffe dient möglicherweise dazu, die Äußerungen etwas abwechslungsreicher zu gestalten. Offenbar besitzt eine spezifische Begriffsverwendung keine besondere Relevanz. Lediglich zum Tierschutz treffen einzelne Frauen eine ausdrückliche Abgrenzung:

„Naturschutz ist nicht Tierschutz. Das ist ein ganz feiner, schmaler Grat. Und wie man damit umgeht, das ist so eine Barriere oder dass man manchmal sich wirklich überlegen muss, wie man Dinge verpackt.“ LBV1-A.

Für andere Interviewpartnerinnen gehört dagegen der Tierschutz bewusst zu den Facetten ihrer Auffassung von Natur-/Umweltschutz:

„Tiere allgemein aufpäppeln, so, auch die Igel überwintern und wieder aussetzen. Ich kriege mittlerweile jetzt auch schon vom Tierheim in L-Stadt die Igel runtergefahren.“ LBV2-B.

„Im Aufziehen von verletzten oder halb verhungerten oder (...) stark parasitierten [Fledermäusen; Ergänzung d. Verf.] oder so was. [...] Also Einzeltiere, die man wieder in die Wildbahn entlässt, das ist eigentlich das Erfolgreichste.“ LBV9-C.

In Kapitel 2.2.4 wird der Theoriediskurs über die Begriffe Natur- und Umweltschutz behandelt. Die Analyse der Interviews zeigt, dass im Sprachgebrauch kein expliziter Unterschied zwischen den Begriffen besteht. Die Unschärfe der Begriffe ermöglicht jedoch zugleich individuelle Deutungen von Natur und Umwelt und öffnet damit Menschen mit verschiedensten Werthaltungen und Einstellungen Wege, sich dem Thema anzunähern und es sich anzueignen und aus ihrer eigenen Sicht heraus als relevant zu empfinden.

5.4 Geschlechtsbezogene Barrieren für Frauen im Natur-/Umweltschutz

Kurzzusammenfassung: *Das soziale Geschlecht besitzt eine besondere Relevanz in Situationen, in denen eine Natur-/Umweltschützerin aus ihrer Sicht kein gleichgestellter Teil einer Gruppe ist, sondern einen besonderen Status hat. Beispielsweise weil sie die eigene Gruppe leitet, weil sie neu hinzukommt oder in einer Runde eine von wenigen Frauen ist. Interviewpartnerinnen beschreiben, wie sie in diesen Situationen auf **kulturelle Barrieren** stoßen. Herausforderungen werden auch in Situationen wahrgenommen, in denen das **Selbstkonzept der „traditionellen“ Geschlechterrolle** entspricht und in **Konflikt mit den** wahrgenommenen **Anforderungen des Ehrenamts** gerät. Weitere Herausforderungen lassen sich auf unterschiedliche Verhaltenserwartungen zurückführen, aber auch auf die **Wahrnehmung stereotyper Verhaltensweisen und Rollenzuschreibungen**.*

In den Interviews haben die Natur-/Umweltschützerinnen auch über Herausforderungen reflektiert, die sie aus der Genderperspektive in ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit wahrnehmen. Um diese Teilfragestellung zu bearbeiten, sind jene Interviewpassagen aufschlussreich, in denen die Gesprächspartnerin unaufgefordert das Thema Gender relevant macht und Erfahrungen beschreibt, die zum Interviewzeitpunkt so präsent sind, dass sie in dieser Erzählsituation artikuliert werden. Wird konkret die Frage nach Erschwernissen für Frauen im ehrenamtlichen Natur-/Umweltschutz gestellt (vgl. Interviewleitfaden Kapitel 4.1.2; Anhang 10.4), fehlt in den Antworten zumeist die Anknüpfung an persönliche Erfahrungen, die Äußerungen haben eher den Charakter einer aus allgemeinem Vorwissen konstruierten Antwort. Daher werden in die Analyse dieser Teilfrage ausschließlich Interviewpassagen einbezogen, in denen die Interviewpartnerin das Thema Gender selbstständig anspricht. Weitere Barrieren, die die Interviewpartnerinnen beschreiben, werden nicht beleuchtet, da sie nicht im Fokus der Fragestellung stehen⁸⁹.

⁸⁹ Es handelt sich hierbei um Herausforderungen im Bereich Ressourcen (emotional-psychische, soziale, kulturelle, zeitliche und materielle Ressourcen ohne spezifischen Genderbezug), Herausforderungen der Natur-

Insgesamt erwähnen sechs Frauen aus allen Altersstufen und allen Organisationen von sich aus Begebenheiten, bei denen sie das Thema Gender kontextualisieren (BN3-B, BN5-B, BN7-B, GP4-B, LBV1-A, LBV11-C). Fünf dieser Frauen sind in einem Kompetenzfeld tätig, das öffentlich wahrgenommen wird, eine (LBV1-A) wirkt intern.

Die Äußerungen lassen sich in zwei inhaltliche Gruppen aufteilen: Einerseits in die Beschreibung der Erfahrungen, die die Interviewpartnerin selbst in ihrer Rolle als Frau im Natur-/Umweltschutzehrenamt gemacht hat, andererseits in die Erzählungen über wahrgenommene Unterschiede zwischen ehrenamtlich aktiven Männern und Frauen im Natur-/Umweltschutz⁹⁰.

5.4.1 Kulturelle Barrieren für Frauen im ehrenamtlichen Natur-/Umweltschutz

In Situationen, in denen eine Natur-/Umweltschützerin aus ihrer Sicht kein gleichgestellter Teil einer Gruppe ist, sondern einen besonderen Status hat – weil sie die eigene Gruppe leitet, weil sie neu hinzukommt oder in einer Runde eine von wenigen Frauen ist – wird dem sozialen Geschlecht eine besondere Relevanz zugesprochen. Interviewpartnerinnen beschreiben, wie sie auf kulturelle Barrieren stoßen.

Interviewpartnerin BN5-B hat den Eindruck, dass Äußerungen einer Frau in einer politischen Runde weniger Gewicht haben und weniger ernst genommen werden als Beiträge eines Mannes. Sie sieht hier einen Zusammenhang mit der geringen Präsenz von Frauen in den Kreisen der relevanten Akteure:

„Man überlegt manchmal, wenn man zum Beispiel in Versammlungen sitzt, wo hauptsächlich Landwirte, Forstwirte und Bürgermeister sitzen, und Bürgermeister sind schon auch hauptsächlich männlich, und bei den Land- und Forstwirten kommen auch hauptsächlich Männer. Da sitzt man fast alleine als Frau. Da sind wenige Revierförsterinnen, die man dann da trifft oder Frauen als Landwirte. Da überlegt man schon manchmal, wie das gesehen wird von den Männern, wenn man sich zu Wort meldet. Welches Gewicht das hat, was man sagt? [...] Und andererseits denke ich aber auch, dass das so ein bisschen belächelt wird, wenn man sich als Frau zu Wort meldet. Den Eindruck habe ich schon manchmal.“ BN5-B.

/Umweltschutzpraxis und wahrgenommene Konflikte, die sich durch die Auswirkungen des Ehrenamts auf andere Lebensbereiche ergeben, Kontroversen in der organisationsinternen Zusammenarbeit und beim Umgang mit Außenstehenden sowie der Bedeutung von Natur-/Umweltschutz in der Gesellschaft.

⁹⁰ In dieser Untersuchung wird in Anlehnung an HEINTZ et al. (1997) davon ausgegangen, „dass sich die Geschlechterdifferenz je nach Kontext unterschiedlich manifestiert und auswirkt. Nicht in jeder Situation begegnen sich Menschen primär als Männer bzw. Frauen, [...]“ (HEINTZ et al. 1997: 233).

Andere Interviewpartnerinnen beschreiben Herausforderungen innerhalb der eigenen Gruppe. Interviewpartnerin LBV1-A reflektiert über die unterschiedliche Wahrnehmung durch andere Gruppenmitglieder und erlebt einen starken Kontrast in der Wahrnehmung ihrer Person bzw. ihres Partners:

„Und am Anfang hatte ich/ Das war aber auch vielleicht persönlich eben tatsächlich das Gefühl, dass ich so immer als die Freundin von meinem Mann wahrgenommen wurde. [...] Also zum Beispiel, weil mein Mann und ich beide sehr gerne fotografieren, und wenn es ein gutes Foto war, wurde meistens gesagt: ‚Ach, das ist ja ein tolles Foto vom [Partner]‘. Und es war von mir. Also das sind so Dinge, wo ich mir gedacht habe: Wieso nehmen sie eigentlich immer nur ihn wahr? Hängt das jetzt damit zusammen, dass ich dazugekommen bin? Oder hängt das AUCH damit zusammen, dass ich ja doch auch Frau bin.“ LBV1-A.

Die Schwierigkeit, als jüngerer Mensch von einer Gruppe Älterer erfolgreich integriert zu werden, ist aus Sicht von LBV1-A noch größer, wenn man eine junge Frau ist. Ähnlich wie für BN5-B stellt sich auch LBV1-A die Frage, ob sie in gleicher Weise akzeptiert und anerkannt ist wie ein Mann:

„Also ich hatte das Gefühl, einfach in so eine Männergruppe reinzukommen ist schwieriger auch. (...) Vielleicht nicht bei den Jüngeren. Aber hier bei den Älteren habe ich schon manchmal gemerkt, dass sie mich, ja, sehr NETT behandeln, aber es ist doch auch dieses Altersgefälle da. Also dass sie mich sehr nett als junge Dame behandeln und sowas, ja. Wo ich mich oft gefragt habe: Wie nehmen die mich eigentlich wahr? Nehmen die mich ernst? Da habe ich wirklich hier das Gefühl gehabt am Anfang. Manchmal sogar immer noch.“ LBV1-A.

Interviewpartnerin LBV11-C beschreibt ihre Erfahrung, dass sie als Frau im Kreisgruppenvorsitz weniger dominant und weniger als Führungskraft wahrgenommen wird, als das bei Männern der Fall wäre. Sie vergleicht sich mit ihrem Vorgänger und schildert, dass andere Gruppenmitglieder bei einer Frau viel weniger Hemmungen hätten, Forderungen zu stellen:

„Und bei mir, da traut sich einfach jeder. Also ein Mann wenn irgendwo ist, da kommt es keinem anderen Mann in den Sinn, dass er dem was anschafft oder dass er dem Vorhalten macht, dass er das nicht gemacht hat. Das fällt denen gar nicht ein. Aber als Frau, da kann man das einfach, (...) der kann man sagen: ‚Ja, das gehört gemacht und so müsste es gemacht werden und da müsst ihr die einsetzen‘. [...] Man muss als Frau (...) viel mehr wissen, (...) viel mehr tun, (...) dass man akzeptiert wird. [...] Aber, wie gesagt, als Frau

musst du dir schon viel gefallen lassen. Das fällt einem oft gar nicht so auf momentan, weil man das einfach so gewohnt ist, dass eine Frau alles tun muss und alles können muss. Ein Mann braucht das nicht. Der stellt sich auch gleich viel besser dar, wenn irgendwas ist. Und wir sind halt das gewohnt, dass wir mehr im Hintergrund arbeiten und drum wird das auch nicht so gewürdigt.“ LBV11-C.

Eine weitere Gelegenheit, bei der Interviewpartnerinnen vom Erleben einer persönlichen Barriere berichten, kann auftreten, wenn Geschlechterrollen in Konflikt mit den wahrgenommenen Anforderungen des Ehrenamts geraten.

Dies schildert Interviewpartnerin BN7-B, die ganz bewusst beschreibt, dass sie sich in die „traditionelle“ Rollenverteilung gefügt hat. Sie übt Selbstkritik an ihrem Selbstkonzept, empfindet sich als zu wenig durchsetzungskräftig und selbstbewusst:

„Weil manchmal sind die [Positionen und Meinungen der anderen Mitglieder; Ergänzung d. Verf.] so konträr und dann muss man halt doch manchmal klar Stellung beziehen. Das ist eben vielleicht manchmal wichtig. Das muss man aber auch erst lernen. Also dort habe ich sicher noch Lernbedarf. Dass ich meine eigenen Positionen klarer mache vielleicht manchmal. (...) Ich weiß nicht, ob das eine typische weibliche Eigenschaft ist, eher? [...] Ich denke, dass es eher so die Frauen selber sind, die manchmal eben noch sich selber zu wenig zutrauen und da bin ich auch ein Vertreter von der Art. [...] Aber so allgemein, ja, sind Frauen schon dann jetzt mehr anerkannt im Beruf und in der Gesellschaft als es noch zumindest die Generation unserer Mütter war. Sicher, ich war natürlich auch (eher?) durch dieses Frauenbild geprägt bisher und/ Weil meine Mutter auch nicht berufstätig war. Und war dann selber eigentlich/ Habe auch diese Rolle eher mir wieder gesucht.“
BN7-B.

Kulturelle Barrieren, die die Interviewpartnerinnen schildern, werden in Zusammenhang mit der Fremdwahrnehmung männlicher Gruppenmitglieder gesehen. Die Empfindung, die „traditionelle“ Geschlechterrolle zu leben, wird als Schwäche betrachtet und führt zu Selbstkritik.

5.4.2 Wahrnehmung von genderspezifischen Unterschieden im ehrenamtlichen Natur-/Umweltschutz

Ein Teil der Interviewpartnerinnen der Untersuchungsgruppe kontextualisiert das Thema Gender, wenn sie bei Männern in der Gruppe Verhaltensweisen wahrnehmen, die geschlechterstereotype Verhaltenserwartungen oder Rollenzuschreibungen erfüllen.

Interviewpartnerin BN3-B macht Gender relevant, wenn sie über ihre Leitungsposition und die Zusammenarbeit in der Gruppe spricht. Den Männern schreibt sie ein ausgeprägtes Konkurrenzdenken zu, das aus ihrer Sicht für die Stimmung in der Gruppe nicht förderlich ist. Ihre Wahrnehmung betont sie, indem sie das kooperative Verhalten der weiblichen Mitglieder kontrastierend gegenüberstellt:

„Die Schwierigkeiten im Gruppenprozess habe ich im Endeffekt mit den älteren Herren, die da drinnen sind, die alle so ein bisschen sturer sind und zum Teil eben auch IMMER noch in dem Wettbewerb sich befinden, wo ich sage: ‚Mein Gott, muss das sein?‘ [...] Und da ist die Zusammenarbeit mit den Frauen echt einfacher. Ja, weil also dieses Konkurrenzgehebe einfach nicht da ist.“ BN3-B.

Interviewpartnerin BN5-B spricht ebenfalls über ihre Eindrücke vom Auftreten von Männern und Frauen im ehrenamtlichen Natur-/Umweltschutz und betont die Unterschiede:

„Das ist jetzt ja nicht so vielfältig und noch nicht so langjährig, meine Erfahrung, aber das was ich so beim BN jetzt, bei den anderen Kreis- und Ortsgruppen mitgekriegt habe, dass Männer doch schon manchmal doch sehr dominant sein können, was ich bei Frauen noch nicht so erlebt habe.“ BN5-B.

Interviewpartnerin GP4-B nimmt Verhaltensunterschiede bei Frauen und Männern wahr und führt diese auf eine unterschiedliche Sozialisierung zurück. Aus ihrer Sicht sind dadurch Frauen gehemmt, ihre eigenen Bedürfnisse klar zu artikulieren. Sich selbst zählt sie zwar nicht zu diesem Stereotyp, beschreibt aber, wie sie an ihre Grenzen stößt, wenn sie mit Männern konfrontiert ist, bei denen sie ein ausgeprägtes Selbstbewusstsein und ein dominantes Auftreten erkennt:

„Also man traut sich spät und das, denke ich, ist ein typisches Frauenproblem, dass Frauen, um nicht anzuecken und immer noch höflich und das brave Mädchen zu sein, was ja wirklich bei uns auch noch wirklich wortwörtlich so erzogen wurde, dass man sich nicht traut, sich hinzustellen und zu sagen: ‚Das möchte ich jetzt nicht‘ oder so. [...] Da dürften schon Frauen sich noch mehr trauen und, also das ist echt ein Problem. Und das kommt immer wieder, also da kommen so Männer daher/ Jetzt hatten wir sogar in der Greenpeace-Gruppe jemand, da haben wir gedacht, ja/ Wahnsinn, also das hast du gleich am Anfang gemerkt, beim ersten Treffen. Da gibt es so Macho-Typen, die kommen daher und meinen, sie haben echt die Weisheit mit Löffeln gefressen und setzen einem was vor und die wollen im Prinzip nur ihren Unfug loswerden.“ GP4-B.

„Und das sind komischerweise eben Männer, die dann mit so einem Pamphlet kommen und sich so in den Vordergrund stellen. Das habe ich bei Frauen eigentlich noch nicht erlebt. Das ist echt anstrengend. Weil, man kann sie ja nicht rausschmeißen oder so. Man muss schon so die Toleranz aufbringen, aber wann ist diese Grenze erreicht?“ GP4-B.

Die oben zitierten Interviewpartnerinnen machen Gender relevant, wenn sie im Vereinsalltag Unterschiede im Verhalten von Männern und Frauen wahrnehmen, insbesondere eine stark ausgeprägte Dominanz bei Männern und ein vergleichsweise zurückhaltendes Auftreten bei Frauen. Dies deutet darauf hin, dass für einen Teil der Untersuchungsgruppe geschlechterdifferente Ansätze als Deutungsmuster für Erlebnisse dienen, bei denen unterschiedliche Machtpositionen bei männlichen und weiblichen Gruppenmitgliedern wahrgenommen werden.

6 Diskussion

6.1 Diskussion der Methoden

6.1.1 Das Interview als Instrument zur Datengewinnung – Interviewerin und Erzählerin

In einem Interview werden Daten nicht einfach erhoben, sondern sie werden im Rahmen einer Kommunikationssituation gemeinsam erzeugt (JENSEN 2008: 258) und stellen eine Wirklichkeitskonstruktion dar (HELFFERICH 2005: 20)⁹¹. Jedes Interview ist ein Kommunikations- und Interaktionsprozess. Interviewende und Erzählperson nehmen sich gegenseitig wahr, bilden Erwartungshaltungen und reagieren wechselseitig aufeinander. (vgl. HELFFERICH (2005: 105; 118 ff.); LUCIUS-HOENE & DEPPERMAN (2002: 33)). Beide tun dies im Rahmen einer als „Interview“ definierten Situation, die gleichzeitig eine Festlegung von komplementären Rollen (Erzählerin, Interviewerin) einschließt. Beide nehmen sich also nicht nur bezogen auf ihren Hintergrund wahr, sondern auch in ihren Rollen. In dieser Konstellation wird das Interview inszeniert und produziert (HELFFERICH 2005: 118 ff.).

Interviewerin und Erzählerin

Im Interview ist die Befragte auf Verständigung bedacht und gestaltet die Erzählung so, dass die Hörerin alle wesentlichen Punkte nachvollziehen kann (LUCIUS-HOENE & DEPPERMAN 2002: 35)⁹². Doch die Daten, die durch ein Interview erzeugt werden, sind nur zu einem Teil von der Methode und formalen Faktoren abhängig; sie sind stark von der jeweiligen konkreten Begegnung zwischen zwei Personen beeinflusst (MEY & MRUCK 2010: 429). Die soziale Situation des Interviews ist es, die die Befragung am stärksten von anderen Datenerhebungsverfahren unterscheidet (MÖHRING & SCHLÜTZ 2010: 41). Interviewende und Interviewte treten sich in einer je spezifischen Konstellation gegenüber, sie begegnen sich als Angehörige gleicher/unterschiedlicher soziokultureller Milieus, als gleichaltrig oder aus verschiedenen Alterskohorten stammend (und damit als Generationenangehörige mit gleichem/unterschiedlichem Erfahrungswissen), als dem gleichen oder unterschiedlichen Geschlechtern zugehörig (MEY & MRUCK 2010: 429). Hinzu kommt noch ein variierender Grad an Sympathie oder Attraktivität (MEY & MRUCK 2010: 429). Neben den Prädispositionen der

⁹¹ Zur Konstruktivität des Erinnerns vgl. LUCIUS-HOENE & DEPPERMAN (2002: 29 ff.).

⁹² Die Konsequenzen dieser Hörerorientierung werden als „Zugzwänge“ des Erzählens beschrieben (KALLMEYER & SCHÜTZE 1977); zitiert in (LUCIUS-HOENE & DEPPERMAN 2002: 35).

Befragten sind situative Einflüsse für eine Kooperation entscheidend, wie der empfundene Zeitaufwand des Interviews sowie die Konkurrenz zu anderen Verpflichtungen. Die soziodemografischen Merkmale einer Interviewerin, ihre Persönlichkeit und ihr Verhalten entscheiden häufig ebenfalls darüber, ob Kooperation zustande kommt oder verweigert wird (MÖHRING & SCHLÜTZ 2010: 41 ff.). Innerhalb eines Interviews gibt es also stets Einflüsse, die verzerrend auf die Antwort der/des Befragten wirken (MÖHRING & SCHLÜTZ 2010: 65)

Zu den Einflüssen durch die Interviewerin zählen auch Effekte sichtbarer Merkmale, also auch des Geschlechts (MÖHRING & SCHLÜTZ 2010: 51). GILDEMEISTER (2008: 141) beschreibt diese Bedingung folgendermaßen: „Die soziale Wirklichkeit ist zweigeschlechtlich strukturiert, die Differenz immer schon in die soziale Welt eingeschrieben und unsere Wahrnehmung darauf ausgerichtet, in jeder Situation Frauen und Männer zu unterscheiden.“ In den Interpretationen und Auswertungen ist soziales Geschlecht also ebenfalls stets präsent. Ein Effekt von Gender entsteht vor allem dann, wenn es im Interview um Fragen geht, die sich mit Verhalten und Rollen von Frauen und Männern beschäftigen oder die stark von genderspezifischen Erwartungen geprägt sind (MÖHRING & SCHLÜTZ 2010: 51). Dies trifft auf die Interviews der vorliegenden Untersuchung zu.

Nach MÖHRING & SCHLÜTZ (2010: 52) führt Ähnlichkeit zwischen der interviewenden Person und dem Gesprächspartner bzw. der Gesprächspartnerin zu geringerer Verzerrung Richtung sozialer Erwünschtheit (in Kapitel 6.1.2 wird auf dieses Phänomen eingegangen). Mögliche Einflüsse von Genderunterschieden können in der vorliegenden Untersuchung ausgeschlossen werden, da an den Interviews ausschließlich Frauen beteiligt sind. Unterschiede bei anderen soziodemografischen Variablen, wie z.B. Alter, sind je nach Interviewpartnerin unterschiedlich groß. Die Forscherin selbst gehört zum Interviewzeitpunkt der jüngeren Altersgruppe an, daher dürften Altersunterschiede bei den Interviews mit unterschiedlicher Intensität wirken. Dass durch die Kontaktaufnahme und einleitende Sätze am Beginn der Interviewsituation genderspezifische Verzerrungen verursacht werden, ist wahrscheinlich. Überlegungen zu möglichen Genderunterschieden können im Vorfeld oder während des Interviews ganz besonders intensiv angeregt worden sein. Um die auf das soziale Geschlecht fokussierte Sicht im Vorfeld und zumindest bis zum Beginn des Interviews möglichst gering zu halten, wird bei der Kontaktaufnahme und beim Gesprächsbeginn die Fragestellung möglichst oberflächlich berührt, um die Interviewpartnerin nicht mit Sichtweisen der Forscherin zu beeinflussen. Eine Möglichkeit, diese Verzerrungen auszuschließen oder nachträglich aus den Daten herauszufiltern, besteht in der vorliegenden Arbeit nicht. Stattdessen wird darauf verzichtet, die konkrete Frage des Interviewleitfadens nach Erschwernissen für Frauen im ehrenamtlichen Natur-

/Umweltschutz (vgl. Interviewleitfaden Frage 6, Anhang 10.4) für die Beantwortung der Forschungsfragen heranzuziehen, da hier Verzerrungen geradezu herausgefordert werden. Stattdessen werden für die Analyse Interviewpassagen ausgewählt, in denen genderbezogene Barrieren selbständig relevant gemacht werden. Eine weitere Möglichkeit, den Einfluss von genderspezifischen Faktoren auf die Erzählungen fundierter beurteilen zu können, wären Vergleiche zwischen Interviews mit Natur-/Umweltschützerinnen, die von Männern geführt werden.

6.1.2 Soziale Erwünschtheit in den Interviews

Im Rahmen von qualitativen Erhebungen, die stets auch soziale Interaktionen darstellen, kann das Phänomen der „sozialen Erwünschtheit“ (auch: „Antworttendenz“ (MUMMENDEY & GRAU 2008: 166 f.)) ein Einflussfaktor sein, der Antworten „verfälscht“. Unter sozial erwünschtem Antwortverhalten wird nach MUMMENDEY & GRAU (2008: 168) und MÖHRING & SCHLÜTZ (2010: 61) eine mehr oder weniger bewusst vorgenommene Anpassung der Antwort an wahrgenommene soziale Normen verstanden. Die Befragten antworten also nicht, was sie „wirklich“ denken, sondern was sie im Allgemeinen oder im Rahmen der Interviewsituation als sozial oder auch kulturell angemessen erachten (MÖHRING & SCHLÜTZ 2010: 61). Indem die befragte Person sich (mehr oder weniger bewusst) dem Gegenüber in einer ganz bestimmten Weise präsentiert, versucht sie, die Interviewerin zu ganz bestimmten Urteilen zu veranlassen (MUMMENDEY & GRAU 2008: 31). Es scheint eine individuell verschiedene soziale Erwünschtheit zu geben, die sich je nach Methode, Person, Situation und Thema in einem unterschiedlichen Erwünschtheitskonzept niederschlägt (vgl. MUMMENDEY & GRAU (2008: 170)). Es findet eine Orientierung an sozialen Normen statt, also bestimmten, von sozialen Gruppen geteilten Erwartungen über angemessenes und nicht angemessenes Verhalten (MUMMENDEY & GRAU 2008: 168)⁹³.

Für die vorliegende Untersuchung ist die Frage nach dem Auftreten von sozialer Erwünschtheit in den Antworten der Interviewpartnerinnen von Relevanz. Denn gerade im Bereich der Genderforschung sind – verglichen mit anderen sozialwissenschaftlichen Forschungsthemen – besonders viele interessierende Aspekte mit sozialen Normen behaftet (vgl. BAUR (2012: 136)). Gerade in diesem Bereich ist sozial erwünschtes Antwortverhalten zu erwarten (BEHNKE et al. 2006: 224 f.); zitiert in (BAUR 2012:136), auch wenn qualitative Untersuchungen

⁹³ „Für das Auftreten von sozial erwünschtem Antwortverhalten gibt es verschiedene Erklärungsansätze. Einerseits kann soziale Erwünschtheit als Persönlichkeitsmerkmal angesehen werden, als Streben nach sozialer Anerkennung („need for social approval“). Sie kann sich aber auch speziell auf den Inhalt einer bestimmten Frage beziehen („trait desirability“), denn unabhängig von individuellen Anerkennungsbedürfnissen gelten bestimmte Sachverhalte als wünschenswert.“ (MÖHRING & SCHLÜTZ 2010: 61 f.) .

verglichen mit quantitativen Erhebungen weniger anfällig für soziale Erwünschtheit sind (vgl. BAUR (2012: 136); MÖHRING & SCHLÜTZ (2010: 62))⁹⁴.

Vor allem die Fragen 5 und 6⁹⁵ im Interviewleitfaden (Anhang 10.4) sind von Verzerrungen durch soziale Erwünschtheit gefährdet.

Auf die Frage nach der „Bedeutung des Natur-/Umweltschutzes im Alltag“, die sich im Leitfaden des Pretests befand, wurde in der tatsächlichen Erhebung verzichtet, da davon auszugehen ist, dass umweltfreundliches Verhalten aufgrund der positiven Beurteilung als erwünscht gilt und daher bevorzugt beschrieben wird, ohne kritische Aspekte anzusprechen, insbesondere, da es sich um Selbstauskünfte handelt.

Ein Aspekt, bei dem mit hoher Wahrscheinlichkeit ebenfalls soziale Erwünschtheit wirkt, ist das Auftreten von Kategorien, die dem Handlungsmuster „Nutzenorientierung“ zuordenbar sind. Wie in Kapitel 5.1.1 und 5.1.3 dargelegt, kann bei keiner Interviewpartnerin durchgehend oder phasenweise ausschließlich eine reine Nutzenkomponente in der Ehrenamtsbiografie festgestellt werden. Möglicherweise wollen die Interviewpartnerinnen – bewusst oder unbewusst – nicht ein Bild von sich vermitteln, das sie überwiegend als nutzen- und vorteilsorientiert erscheinen lässt, da dies wohl unvereinbar mit dem uneigennütigen Charakter von ehrenamtlicher Tätigkeit und dem ehrenwerten Einsatz für Natur und Umwelt erscheinen könnte.

Um der Tendenz zu sozial erwünschtem Antwortverhalten generell entgegenzuwirken, wird den Interviewpartnerinnen Anonymität und Datenschutz zugesichert. Dass eine gewisse Widerstandsfähigkeit gegenüber sozial erwünschten Antworten im Sample vorhanden ist, zeigen die Antworten, die eine sehr kritische Sicht auf das eigene Ehrenamt wie auch andere Gruppenmitglieder erkennen lassen.

Dagegen erzeugt Frage 8⁹⁶ des Interviewleitfadens (Anhang 10.4) bewusst einen Impuls für eine positiv formulierte Antwort, die auf die Zukunft orientiert ist. Die Frage provoziert Ant-

⁹⁴ Während bei standardisierten Befragungen meist nur wenige Antworten zur Verfügung stehen, so dass es den Befragten wesentlich leichter fällt, die Informationen zu kontrollieren, die preisgegeben werden (BEHNKE & MEUSER 1999: 38) und (BEHNKE et al. 2006: 208); zitiert in (BAUR 2012: 136), ist bei qualitativen Untersuchungen, in denen Befragte über sich selbst und ihr Verhalten Auskunft geben müssen, der Einfluss der sozialen Erwünschtheit offenbar geringer (vgl. MÖHRING & SCHLÜTZ (2002); zitiert in MÖHRING & SCHLÜTZ (2010: 62)).

⁹⁵ Frage 5: „Kennen Sie andere Frauen, die in der Natur-/Umweltschutzarbeit ehrenamtlich aktiv sind?“; Frage 6: „Sehen Sie Erschwernisse für Frauen, die sich ehrenamtlich im Natur-/Umweltschutz engagieren wollen?“

⁹⁶ Frage 8: „Versetzen Sie sich bitte ins Jahr 2020 - und stellen Sie sich vor, Sie haben mit Ihrer Arbeit im Natur-/Umweltschutz all das erreicht, was Ihnen wichtig ist. Was hat sich verändert?“

worten, in denen Ideale beschrieben werden und die Interviewpartnerin ein Idealbild ihrer eigenen Ideenwelt entwerfen kann. Eine Begründung oder eine Beschreibung des Wegs der Zielerreichung wird nicht verlangt, die Schwierigkeit muss nicht thematisiert werden. Die Interviewpartnerinnen können attraktive Zielzustände beschreiben, ohne auf die Realisierbarkeit einzugehen. Im Fokus stehen die Inhalte des Zielkonzepts, insofern ist die Formulierung einer solchen Frage vertretbar.

6.1.3 Kodieren und Kategorienbildung

Beim Kodieren geht es darum, die erhobenen Daten fortlaufend durch Abstraktionsschritte in Kategorien darzustellen, begrifflich zu verdichten und zu strukturieren (LANGE 1996: 145); (KELLER & POFERL 2011: 211). Die Untergliederung in bestimmte Forschungsfelder hat dabei vornehmlich eine pragmatisch-sortierende Funktion, ihr entsprechen keine abgrenzbaren empirischen Wirklichkeiten (DAUSIEN 2008: 358). Dabei hat das Vor- und Kontextwissen der Forscherin einen bedeutenden Einfluss (KUCKARTZ 2010a: 58).

Das Spannungsverhältnis zwischen Vorwissen und Offenheit wird als „Wissensparadox“ bezeichnet (LUCIUS-HOENE & DEPPERMAN 2002: 106). Ein Grundprinzip qualitativer Forschung ist Offenheit (HELFFERICH 2005: 22) (siehe auch Kapitel 4.1). Dieses Prinzip verlangt, dass der Erzählperson Raum gegeben wird, ihr eigenes Relevanzsystem bzw. ihr Deutungsmuster zu entfalten. Auf der Ebene des Verstehens bedeutet das, das eigene Vorwissen nicht in die Interviewsituation hineinzutragen (HELFFERICH 2005: 100 f.). Eine offene Rekonstruktionshaltung gegenüber den Befragten erfordert jedoch nicht das Fehlen von Vorwissen. Denn eine vollkommen unvoreingenommene Rekonstruktion ist ohnehin nicht möglich, da Verstehen nur auf der Basis von bereits vorhandenen Konzepten, Annahmen und Deutungsstrategien möglich ist (DEPPERMAN 2000); zitiert in (LUCIUS-HOENE & DEPPERMAN 2002: 104). Vielmehr ist der reflexive und explizite Umgang mit möglichst vielfältigem Vorwissen maßgebend (LUCIUS-HOENE & DEPPERMAN 2002: 104). Zur Datenanalyse ist Hintergrundwissen notwendig, das Sachverhalte, Konzepte, Untersuchungsergebnisse und Theorien bereitstellt, mit deren Hilfe die Erzählung aufgeschlossen werden kann (LUCIUS-HOENE & DEPPERMAN 2002: 104) und das für Deutungen sensibilisiert. Gleichzeitig muss die Richtigkeit und Relevanz dieses Wissens für das jeweils zu untersuchende Datenmaterial angezweifelt werden und im Sinne einer Rekonstruktionshaltung das Datenmaterial mit vielfältigen Wissensquellen in ein produktives Wechselspiel gebracht werden (LUCIUS-HOENE & DEPPERMAN 2002: 106).

Auf die Bildung von a priori-Hypothesen wird in der vorliegenden Untersuchung verzichtet, um Vorannahmen zu vermeiden, die aus theoretischem Vorwissen, aber auch Alltagswissen und Kenntnissen sprachlich-kommunikativer Phänomene (vgl. LUCIUS-HOENE & DEPPERMAN (2002: 104 ff.)) entstehen können.

Bei der Inhaltsanalyse in der vorliegenden Arbeit wird zudem bewusst auf die von MAYRING (2010b: 69 f.; 83 ff.) vorgegebene Paraphrasierung und Zusammenfassung verzichtet. Die Zusammenfassung von Interviewabschnitten ist u.a. deshalb kritisch zu sehen, weil sie selten explizit systematisch, regelgeleitet und transparent erfolgt (KRUSE 2014: 281). Zusammenfassungen sind mit einer erheblichen interpretatorischen Leistung und massiven Selektionen verbunden, die auf den Relevanzsystemen und Suchstrategien der Forschenden beruhen (KRUSE 2014: 280). Die Paraphrasierung ist ebenso kritisch zu sehen wie die Zusammenfassung: Die Wiedergabe des Gehörten mit eigenen, synonymen Worten enthält zugleich eine massive interpretatorische Leistung, die jedoch nicht expliziert wird (KRUSE 2014: 281). Dies entspricht einer „verdeckten, geheimen Interpretation“ (HOFFMANN-RIEM 1980). Wie das Ablaufmodell (Abbildung 6) darlegt, wird direkt im Text kodiert. Doch auch dieser Schritt bedeutet eine starke Reduktion der Information, was zwar die Ergebnisse leichter erfassbar macht, aber zugleich die Transparenz des Analyseprozesses stark einschränkt. Als Lösungsweg für den Konflikt zwischen Reduktion, Transparenz und Darstellung wird in der vorliegenden Arbeit die Vorgehensweise gewählt, die Kategorien mit knappen Beschreibungen der Zuordnungsregeln zu verdeutlichen (siehe Anhang 10.7), ähnlich einem verkürzten Kodierleitfaden, den MAYRING (2010b: 605) für die deduktive Kategorienverwendung fordert.

Des Weiteren werden die Interviewtexte zunächst ausschließlich mit induktiv gebildeten Kategorien kodiert, die sich möglichst nah am Text befinden. Erst in einem zweiten Schritt werden deduktive Kategorien als Analysekonzepte angelegt, in die die induktiven Kategorien einfließen. Die theoretischen Kategoriensysteme werden im Verlauf der Untersuchung weiterentwickelt und dem Material angepasst.

6.1.4 Stichprobendesign und „Reifizierungsfalle“

Eine Untersuchung, die bei der Beschreibung der Forschungsfragen und der Auswahl der Stichprobe ausdrücklich die Zweigeschlechtlichkeit voraussetzt, ohne ihre soziale Konstruiertheit zu berücksichtigen (SCHÄFFER 2004: 52), ist mit dem Problem konfrontiert, auf Vorannahmen, Denkkategorien und auch Stereotypen zu beruhen (vgl. DEGELE (2008: 134)) und genau jene genderspezifischen Zuschreibungen zu reproduzieren, die eigentlich hinterfragt

werden sollen (SCHWITER 2011: 40 f.). Auch die Entscheidung für die Methode beinhaltet eine Konstruktion des Gegenstands, die Forschungsmethode selbst ist bereits ein Stück Theoriebildung (DEGELE 2008: 135). Forschungsdesigns, in denen Männer und Frauen als Blöcke miteinander verglichen werden, schließen nach (GILDEMEISTER 2004: 33 f.) eine Perspektive auf Interaktionsprozesse und die Erfassung der unterschiedlichen Bedeutung von Gender aus.

Somit bildet die Reifizierung in der vorliegenden Untersuchung ein grundlegendes forschungspraktisches Problem⁹⁷. Auch wenn diese Problematik nicht auflösbar ist, bietet die Forschung Strategien des reflexiven Umgangs mit der Schwierigkeit. Entscheidend ist eine analytische Perspektive, die nicht jedes Handeln automatisch als „doing gender“ betrachtet (MEUSER 2010: 91); (DAUSIEN 2012: 160). Für die vorliegende Untersuchung wird es als zielführend angesehen, weniger den Konstruktionsprozess an sich ins Zentrum der Betrachtung zu stellen, sondern die gelebte Praxis von Gender (vgl. Vorgehen von NADAI (1996: 53)). Dieses Vorgehen ermöglicht es, Ebenen und Kontexte zu beschreiben, in denen die Kategorisierung nach sozialem Geschlecht eine Relevanz für das ehrenamtliche Natur-/Umweltschutzengagement von Frauen besitzt. Es wird deutlich, dass Gender nicht omnipräsent ist, sondern situationsbedingt auch von anderen Kategorien überlagert werden kann. Ob es bei den Kontexten genderbezogene Unterschiede oder Gemeinsamkeiten gibt, kann die vorliegende Untersuchung nicht beantworten.

6.1.5 Begrenzung des Untersuchungsgebiets auf ein Bundesland

Die Beschränkung der Auswahl der Interviewpartnerinnen auf ein einzelnes Bundesland hat vor allem forschungspraktische Gründe. Zwischen den Bundesländern bestehen deutliche Unterschiede hinsichtlich Engagementtradition und -intensität.

So lässt sich beim Anteil freiwillig Engagierter ein deutliches Ost-/West-Gefälle identifizieren (AMB GENERALI 2009: 18), der Anteil der Engagierten liegt in allen ostdeutschen Ländern unter dem bundesdeutschen Durchschnitt von 36 Prozent (GENSICKE & GEISS 2010: 5; 24 ff.). Nach PRILLER & WINKLER (2002) und ROTH (2001); zitiert in (ALSCHER et al. 2009: 37) sind die Folgen des kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Umbruchs bis heute als sozioökonomische Unterschiede messbar und beeinflussen die Engagementbereitschaft.

Ein weiteres Gefälle lässt sich zwischen Stadt und Land feststellen (DEUTSCHER BUNDESTAG 2002: 168): Bürgerschaftliches Engagement ist in ländlichen und kleinstädtischen Regionen

⁹⁷ Zum Reifikationsproblem der Frauen- und Genderforschung vgl. WILKE (2004: 269 f.).

häufiger zu finden als in den Mittel- und Großstädten. Die Ursachen für diese Differenzierung sind zum einen in der größeren sozialen Kontrolle in ländlichen Gebieten zu suchen. Zum anderen wird davon ausgegangen, dass vielfältige Freizeitangebote sich abschwächend auf die Engagementbereitschaft auswirken (ALSCHER et al. 2009: 37); (AMB GENERALI 2009: 18 ff.; 25 ff.); (GENSICKE & GEISS 2010: 26). Die verdichteten Ränder der Ballungsräume sowie die städtisch verdichteten ländlichen Räume nehmen eine Zwischenstellung ein (GENSICKE & GEISS 2010: 26).

Bei der Entscheidung für die Beschränkung auf Interviewpartnerinnen mit aktuellem Wohnort in einem einzelnen Bundesland spielt die Annahme eine Rolle, dass grundlegende länderspezifische Besonderheiten hinsichtlich Engagementtraditionen auch starken Einfluss auf die individuellen Ehrenamtsbiografien haben können. Die Enquete-Kommission (DEUTSCHER BUNDESTAG 2002: 168) konstatiert, dass die soziokulturellen, politischen und ökonomischen Bedingungsfaktoren für diese unterschiedlichen Engagementquoten keineswegs ausreichend erforscht sind.

Die Entwicklung der Typologie sowie die Beantwortung der weiteren Forschungsfragen basieren nicht auf soziodemografischen Variablen. Dahinter steht auch die Überlegung, dass soziodemografische Merkmale wie Alter oder auch Beruf oder Bildungsabschluss zwar insofern eine wichtige Rolle spielen, da solche Merkmale die sozialstrukturellen Handlungsbedingungen abbilden, mit denen Akteure konfrontiert sind (KELLE & KLUGE 1999: 47 f.), dass sie für sich genommen jedoch keine Erklärung liefern für das Ausbleiben oder Aufnehmen eines ehrenamtlichen Engagements (FISCHER 2002: 62). Daher versucht die vorliegende Arbeit, die Forschungsfragen auf einer handlungsbezogenen Ebene beantworten, die eine Verallgemeinerbarkeit zulässt und die Aussagekraft nicht einengt, indem soziodemografischen Faktoren eine hohe Bedeutung beigemessen wird. Insofern schränkt die räumliche Begrenztheit des Untersuchungsgebiets den Geltungsbereich der Untersuchung nur wenig ein.

6.1.6 Kritische Würdigung des Forschungsdesigns und des Auswertungsprozesses

Das Forschungsinteresse der vorliegenden Arbeit ist auf die Untersuchung von „erfolgreichem“ freiwilligem Engagement ausgerichtet. Dies beginnt bereits bei der Auswahl der Interviewpartnerinnen, die sich auf aktuell aktiv engagierte Frauen beschränkt. Natur-/Umweltschützerinnen, die noch Mitglied in einer Organisation sind, ihr Ehrenamt aber aufgegeben haben, werden nicht befragt. Weder Frauen, die Mitglied sind, aber niemals ein Ehrenamt innehatten, noch ehemals engagierte Frauen, die endgültig aus einer Organisation aus-

getreten sind, werden in die Untersuchungsgruppe einbezogen. Diese Unvollständigkeit wird bewusst in Kauf genommen, da sich die Forschungsfragen auf die Analyse von gelingenden Ehrenämtern konzentrieren. Die Untersuchung kann erklären, auf welchen Wegen Frauen zu ehrenamtlichen Natur-/Umweltschützerinnen werden. Erklärungen für ein Ausbleiben des Engagements kann die Untersuchung nicht geben. Hinweise auf Bedingungen, die zur Beendigung eines Engagements führen, können nur ansatzweise gefunden werden. Dieser Aspekt ist jedoch nicht Teil der Forschungsfragen.

Dementsprechend wird der Interviewleitfaden formuliert: Der Abschnitt des Interviewleitfadens, der die Rekonstruktion der Ehrenamtsbiografie ermöglichen soll (vgl. Interviewleitfaden Frage 1 bis 3⁹⁸, Anhang 10.4), ist eher auf die Erzählung von „Erfolgen“ ausgerichtet.

Die Fragen lassen zwar viel Raum für eine individuelle Formulierung der Schritte ins Ehrenamt. Jedoch fragt die Interviewerin ab, auf welche Weise das Ehrenamt „geglückt“ ist, für das Scheitern lassen die Fragen wenig Raum. Dass dennoch Ehrenamtsbiografien beschrieben werden und ein Typus ermittelt werden kann, bei dem die Fortführung bzw. die zukünftige Intensität des ehrenamtlichen Engagements zum Interviewzeitpunkt ungewiss ist, spricht dafür, dass die Methode für die Beantwortung der Hauptforschungsfrage angemessen ist. Für die Brauchbarkeit der hier angewendeten Art der Typenbildung spricht zudem, dass bei Typen wie der „Variierenden“ die Veränderung und Entwicklung von Motivationen im Lebensverlauf aufscheint, die z.B. auch HACKET & MUTZ (2002: 44) beschreiben.

Auch die persönliche Wahrnehmung eines biografischen Ereignisses hat Einfluss auf die Erzählbarkeit und dementsprechend auf die Möglichkeit, bestimmte Kategorien auszuscheiden. Um so persönliche Erlebnisse wie biografische Brüche zu erzählen, bedarf es einer vertrauensvollen Stimmung im Interviewverlauf, ansonsten kann es sein, dass die Interviewpartnerin diese sehr privaten Begebenheiten bewusst oder unbewusst nicht schildern möchte. Das Handlungsmuster „Nutzen“ ist hinsichtlich der sozialen Erwünschtheit ein ähnlicher Fall, es wird in Kapitel 6.1.2 diskutiert. Zudem besteht die Möglichkeit, dass manche Kategorien mit soziodemografischen Variablen korrelieren. „Wendepunkte“, die in direkter Verbindung mit dem freiwilligen Engagement gebracht werden, treten vermutlich eher seltener in der jüngeren Altersstufe auf, da die Lebensverläufe meist weniger Statuspassagen durchlaufen haben, als das bei Frauen im mittleren und höheren Alter der Fall ist. Eine abgesicherte Aussage hier-

⁹⁸ Frage 1: „Erzählen Sie doch einmal – wie kamen Sie zum Natur-/Umweltschutz?“; Frage 2: „Sie engagieren sich in der Natur-/Umweltschutz-Organisation Wie hat sich das entwickelt?“; Frage 3: „Sie sind ehrenamtlich aktiv als Erzählen Sie doch mal, wie es dazu gekommen ist?“

über kann im Rahmen der vorliegenden Untersuchung nicht getroffen werden, dazu ist die Zahl der Interviewpartnerinnen zu gering.

Bei der Typisierung der Interviewpartnerinnen (Kapitel 5.1.2; Anhang 10.8) fällt auf, dass die Typen vom Sample unterschiedlich stark repräsentiert werden. Auch wenn die vorliegende Arbeit auf qualitative Repräsentativität abzielt und nicht auf quantitative, soll darauf kurz eingegangen werden. Die Ursache für diese Ungleichverteilung kann teilweise im Typenbildungsprozess begründet liegen und nicht nur auf tatsächliche Unterschiede beim Vorkommen der Typen zurückzuführen sein. Denn die Zahl der Kategorien, aus denen sich die Handlungsmuster in der vorliegenden Untersuchung zusammensetzen und aus denen die Typen gebildet werden (Anhang 10.7), ist unterschiedlich auf die Muster verteilt. Die Kategorien stellen Verdichtungen und Abstraktionen dar (LANGE 1996: 145), hinter denen sich zahlreiche Detailkategorien und Inhalte verbergen können. Ein Beispiel dafür ist das Handlungsmuster „Wendepunkt“ (Anhang 10.7), das bei allen drei Stufen der Ehrenamtsbiografie nur mit einer induktiven Kategorie hinterlegt ist, während das Handlungsmuster „Soziale Orientierung“ in jeder biografischen Stufe zwei bis vier Kategorien umfasst. Der Oberbegriff „Wendepunkt“ deckt jedoch eine Vielzahl an biografischen Ereignissen ab, die sich mit dieser allgemeinen Bezeichnung kategorisieren lassen. Ähnliches gilt für das Handlungsmuster „Nutzen“. Eine gewisse Korrelation zwischen der Zahl der Kategorien, die einem Muster hinterlegt sind, und der Häufigkeit der Typen lässt sich nicht ausschließen. Eine Quantifizierung ist im Rahmen dieser Untersuchung nicht möglich.

6.1.7 Anwendung der Gütekriterien

Die Flexibilität und die Abweichungsmöglichkeiten in der jeweils konkreten Interviewsituation sowie die der qualitativen Forschung innewohnende Subjektivität machen es erforderlich, Gütekriterien an qualitative Untersuchungen anzulegen. Während bei Gütekriterien in der quantitativ-standardisierten Forschung im Fokus steht, dass ein Instrument unabhängig vom Kontext und von den Erhebenden beim Einsatz am selben Untersuchungsobjekt immer identische Messdaten erbringt, sind die Daten bei qualitativen Interviews immer kontextabhängig und die Versionen bei einer Wiederholung eines Interviews nie identisch (HELFFERICH 2005: 138). Nach HELFFERICH (2005: 138) ist die Unmöglichkeit von Objektivität – im Sinne einer Unabhängigkeit der Ergebnisse vom Untersuchungsverhalten und der Erhebungssituation – nicht ein Mangel, sondern Ausgangspunkt qualitativer Forschung; somit geht es um einen anzustrebenden angemessenen Umgang mit Subjektivität.

Die vorliegende Untersuchung legt folgende Gütekriterien zugrunde (vgl. Kapitel 4.3.6; HELFFERICH (2005: 139); MAYRING (2010a: 116 ff.)): Offenheit, (Selbst-)Reflexivität, intersubjektive Nachvollziehbarkeit, Reliabilität und Validität.

Das Prinzip Offenheit zu verwirklichen, steht zunächst in Konflikt mit der Anwendung eines Interviewleitfadens: Die Konstruktion des Leitfadens bzw. der Leitfaden selbst beeinflusst in hohem Maß die Themen, zu denen sich die Befragten überhaupt äußern. Zudem orientiert sich die Auswertung des Datenmaterials zwangsläufig zumindest am Anfang eng an den Fragen des Leitfadens (KELLE & KLUGE 1999: 65). Um das Gütekriterium Offenheit in der vorliegenden Untersuchung möglichst zu erfüllen, wird der Leitfaden als „Checkliste“ verwendet, um sicherzugehen, dass alle für die Untersuchung relevanten Themen angesprochen werden. Die Reihenfolge der Fragen wird dem individuellen Gesprächsverlauf angepasst und Bereiche, die im Gesprächsverlauf von der Interviewpartnerin selbständig thematisiert werden, werden von der Interviewerin nicht mehr abgefragt.

Das Kriterium der Selbstreflexivität beschreibt, dass sich die Interviewerin in der Erhebungssituation vergegenwärtigt, welchen „Normalitätshorizont“ und welche Aufmerksamkeitshaltungen sie selbst in die Situation einbringt (HELFFERICH 2005: 140), sich darüber klar wird, welche Rolle sie in der sozialen Situation einnimmt und ob eine Vertrauensbeziehung zwischen Interviewerin und Erzählerin besteht (STEINKE 2003: 331). Um diesem Prinzip gerecht zu werden, werden nach den Interviews jeweils Postskripte angefertigt, die die Eindrücke und Annahmen der Interviewerin über den Verlauf des Gesprächs, die Gesprächsatmosphäre und die persönlichen Befindlichkeiten festzuhalten (vgl. hierzu FLICK (2011: 29; 377 ff.)). Damit soll bei der Interpretation der Interviewtexte das Reflektieren der eigenen Sinnstrukturen ermöglicht werden und eine Öffnung für das Verstehen der Ausführungen der Interviewpartnerinnen erleichtert werden (FLICK 2011: 492). Vor Beginn der Analyse wird in der vorliegenden Arbeit daher das Postskript des jeweiligen Interviewtextes ins Gedächtnis gerufen. Hinsichtlich eines möglichen Vertrauensverhältnisses lässt sich festhalten, dass der Forscherin mit Ausnahme von Interviewpartnerin LBV7-C keine der Frauen vor der Untersuchung bekannt war. Die Forscherin selbst ist zum Interviewzeitpunkt bei keiner der drei Organisationen Mitglied. Die Bedeutung des Verhältnisses zwischen Interviewerin und Erzählerin wird in Kapitel 6.1.1 diskutiert. Da eine Analysegruppe, die das Fremdverstehen aufgrund der fehlenden Vertrautheit mit der konkreten Interviewsituation unterstützen kann, nur begrenzt zur Verfügung steht, wird die maximale Reflexivität in der vorliegenden Untersuchung nicht erreicht.

Das Kriterium der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit erfordert, dass die Auswertung und Interpretation transparent gemacht werden und die Argumentationsführung plausibel ist (KRUSE 2014: 397). Dabei stellt die Interpretation nicht die einzig mögliche Auslegung einer objektiven Realität dar, sondern eine in sich stimmige, argumentativ begründbare und der Datenlage nicht widersprechende Perspektive auf die durch die Interviewsituation geschaffenen Informationen (FISCHER 2002: 128). Um das Kriterium der intersubjektiven Nachvollziehbarkeit einzuhalten, wird der Forschungsprozess einschließlich Leitfaden, Transkriptionsregeln, Auswertungsmethoden und Informationsquellen dokumentiert. In Anhang 10.7 wird veranschaulicht, welche Interpretationen und Deutungen hinter den induktiv gebildeten Kategorien stehen, sodass Außenstehende den Forschungsprozess nachvollziehen und die entstandenen Ergebnisse auch nach eigenen Maßstäben beurteilen können (vgl. STEINKE (2003: 325)). Damit werden die Prinzipien der Regelgeleitetheit und der Verfahrensdokumentation eingehalten, um die intersubjektive Nachvollziehbarkeit zu gewährleisten.

In Bezug auf die Kriterien Reliabilität und Validität, die die Zuverlässigkeit und die Gültigkeit der Methode prüfen, lässt sich für die durchgeführte Untersuchung festhalten, dass das Material bzw. die zugrundeliegende Stichprobengröße (HELFFERICH 2005: 153) ausreichend war (vgl. Kapitel 4.2.3). Die Erfüllung des Kriteriums der Reliabilität wird in der vorliegenden Untersuchung angestrebt, indem im Verlauf des Auswertungsprozesses die Ergebnisse mit anderen Wissenschaftler/-innen diskutiert werden. Um die Reliabilität zu erhöhen, wäre eine erneute Durchführung der Analyse durch eine zweite Kodierperson (Intercoderreliabilität) (MAYRING 2010b: 604) erforderlich.

Die qualitative Inhaltsanalyse und das gesamte Analyseverfahren sind anhand von Ablaufmodellen beschrieben und werden nach diesen Schritten durchgearbeitet, sodass jeder Arbeitsschritt nachvollziehbar ist. Das Ablaufmodell wird dabei nicht einer Theorie angepasst, sondern die Forschungsfragen können nach den Regeln der Inhaltsanalyse bearbeitet werden. Für die Kategorienbildung werden die Kriterien offengelegt, um die Nachvollziehbarkeit zu erhöhen und eine Verfahrensdokumentation zu gewährleisten. Die Generalisierbarkeit der Ergebnisse wird diskutiert und anhand von Argumenten geprüft. Die Erfüllung des Gütekriteriums der Validität wird in der vorliegenden Untersuchung auf diesen Wegen angestrebt.

6.2 Zusammenfassende Diskussion der Ergebnisse

6.2.1 Typenbildung: Anwendbarkeit anderer Typologien

GÖTZ (2001: 134) macht darauf aufmerksam, dass qualitative Typologien nicht replizierbar und in hohem Maße kontextabhängig sind. Dieser Grundsatz gilt auch für die vorliegende Untersuchung.

Um einen Überblick über die Ausprägungen freiwilligen Engagements im Natur-/Umweltschutz zu gewinnen und um die vielfältigen Verhaltensweisen in eine übersichtliche, verständliche Ordnung zu bringen, wurden bereits diverse Typologien entwickelt. Typologien tragen entscheidend dazu bei, eine plurale Perspektive auf dieses Handlungsfeld zu gewinnen (GÖTZ 2001: 130). Um die in der vorliegenden Arbeit entwickelten Typen kritisch zu hinterfragen und in einen Forschungskontext einzuordnen, werden andere Typologien herangezogen und mit den hier entwickelten verglichen. Diese Typen stammen aus Untersuchungen, in denen freiwilliges Engagement allgemein, umweltfreundliches Verhalten und freiwilliges Engagement im Natur-/Umweltschutz behandelt werden.

Die Untersuchung von GRÖNLUND (2011) zielt darauf ab, identitätsbildende Werte und deren Verknüpfung mit dem freiwilligen Engagement zu ermitteln und daraus Typen zu entwickeln. Hierfür führt GRÖNLUND (2011) biografische Interviews mit 24 jungen Erwachsenen (21 bis 36 Jahre), die sich in Helsinki in unterschiedlichen Bereichen engagierten (Sport, Erziehung, soziale Arbeit, religiöses Engagement). GRÖNLUND (2011: 859 ff.) grenzt fünf Identitätstypen ab, die im Ehrenamt auftreten. Der Typ „influencer identity“ hat das Ziel, die Welt zu verbessern, das Richtige zu tun, Einfluss auszuüben, Ungerechtigkeit zu bekämpfen. Der Typ „helper identity“ strebt vor allem danach, anderen zu helfen. Der Typ „community identity“ möchte Zeit mit der Familie verbringen, der Gemeinschaft etwas zurück geben, Teil einer Gemeinschaft sein. Der Typ „religious identity“ übt seine bzw. ihre christliche Pflicht aus, leistet Nachbarschaftshilfe und genießt die Gemeinschaft mit anderen Gläubigen. Der Antrieb des Typs „success identity“ besteht darin, etwas zu erreichen, Kontakte zu knüpfen, der Verantwortung zur Hilfe für andere gerecht zu werden, erfolgreich zu sein. Die Geschlechterverteilung in der Untersuchung von GRÖNLUND (2011: 857) ist ausgeglichen, jedoch wird auf mögliche Unterschiede oder Gemeinsamkeiten bei Männern und Frauen nicht eingegangen.

Die Studie von GRÖNLUND (2011) ist methodisch nahezu direkt vergleichbar mit der vorliegenden Untersuchung. Jedoch unterscheidet sich die Untersuchungsgruppe deutlich von den hier analysierten Interviewpartnerinnen: Es handelt sich ausschließlich um junge Personen, ihr

freiwilliges Engagement erstreckt sich i.W. auf Ehrenämter im sozialen und sportlichen Bereich, im weitesten Sinne also auf Ehrenämter, die gesellschaftliches Engagement umfassen. Dagegen kann sich das Engagement von Natur-/Umweltschützerinnen zusätzlich oder ausschließlich auf Schutzgüter erstrecken und bestimmte fachliche oder politische Themen einschließen, muss aber nicht unbedingt ein direktes Interesse an sozialen oder religiösen Themen oder eine Neigung zu Hilfsbereitschaft und Wohltätigkeit umfassen. Zudem steht bei GRÖNLUND (2011) neben Motivation vor allem die narrative Identität im Zentrum der Fragestellung, während die vorliegende Untersuchung die Ehrenamtskarrieren auf einer handlungsbezogenen Ebene unter Einbeziehung der biografischen Passung und der Beweggründe untersucht. Die Typen, die GRÖNLUND (2011) identifiziert, finden daher keine direkte Entsprechung in den Ergebnissen der vorliegenden Untersuchung, auch wenn die identifizierten Motivationen von manchen Typen Parallelen zu denen der hier interviewten Frauen aufweisen. Der Typ „influencer identity“ ist den hier interviewten Natur-/Umweltschützerinnen noch am ähnlichsten.

POFERL et al. (1997) gehen in ihrer Studie der Frage nach, wie Menschen die Umweltthematik in ihr Alltagsleben integrieren und in ihre alltagsweltlichen Wirklichkeitsvorstellungen einpassen (POFERL et al. 1997: 7). Hierfür werden 40 leitfadengestützte Interviews mit 61 Personen (Paare wurden z.T. gemeinsam interviewt) aus gesellschaftlichen Mittellagen und verschiedenen lebensweltlichen Sozialmilieus in Deutschland geführt (POFERL et al. 1997: 10 ff.). POFERL et al. (1997: 205 ff.) beschreiben fünf umweltbezogene Mentalitätstypen: Der Typ „Persönliches Entwicklungsprojekt“ sieht eigene umweltbezogene Verantwortung und Handlungsmöglichkeiten. Umweltfreundliches Verhalten ist Teil eines sinnerfüllten Lebens. Verzicht wird als Bereicherung erfahren. Der Typus verkörpert das Motto „Bei sich selber anfangen und nicht auf andere warten“. Der Typ „Bürgerpflicht“ ist geprägt durch das Gefühl einer normativen Verpflichtung und einer daraus folgenden hohen Handlungsbereitschaft, ohne jedoch Umwälzungen bisheriger Gewohnheiten anzustreben. Zu umweltgerechtem Verhalten ist dieser Typus bereit, solange alle anderen sich ebenfalls an diese Normen halten und die Handlungen nicht allzu unbequem sind. Der Typ „System-/Staatsorientierung“ erfährt die Bemühungen des Einzelnen als mehr oder weniger sinnlos, die Verantwortung wird vorrangig den Institutionen (dem Staat) zugeordnet. Verhaltensänderungen des Einzelnen hält dieser Typ angesichts des „Systems“ für mehr oder weniger sinnlos. Gelegentlich praktiziert man umweltgerechte Verhaltensweisen, doch fühlt man sich im Grunde für die Umwelt nicht zuständig. Der Typ „Indifferenz“ erzeugt den Eindruck einer persönlichen Nichtbetroffenheit

und wehrt damit ökologisch motiviertes Verhalten und Legitimationsdruck ab. Umweltprobleme werden nicht negiert, jedoch als „normal“ hingenommen. Man will sich durch die Probleme der Umwelt die Laune nicht verderben lassen. Anders als alle anderen Typen streitet schließlich der Typ „Weiter so“ eine Umweltproblematik weitgehend ab. Seiner Meinung nach existieren keine Probleme, die der technische Fortschritt nicht lösen könnte. Von „grünen Spinnern“ hält man gar nichts und glaubt, vieles sei „übertrieben dargestellt“. Aus ihren Untersuchungen ziehen POFERL et al. (1997: 239) die Schlussfolgerung, dass umweltbezogene Handlungsmuster im Alltag durch eine begrenzte Zahl typischer Mentalitätsmuster strukturiert werden, die sich zwar im Zeitverlauf ändern, zugleich aber eine hohe Beharrungskraft aufweisen. POFERL et al. (1997: 239) betonen, dass diese Mentalitätstypen nicht an soziodemografische Variablen gebunden sind und dementsprechend die Kategorie „Geschlecht“ hierbei auch keine Rolle spielt.

POFERL et al. (1997: 211) haben also kulturell unterschiedliche Deutungs- und Handlungsmuster identifiziert, wie Individuen mit der Umweltproblematik umgehen. Dabei spielen personenbezogene und soziale Kriterien eine untergeordnete Rolle. Stattdessen sind biografische Erfahrungen für den Umweltbezug von Bedeutung. Eingeschränkt wird die Übertragbarkeit, da POFERL et al. (1997: 211) keine freiwillig Engagierten untersuchen, sondern Bürgerinnen und Bürger und deren Haltung zu Umweltschutz und umweltfreundlichem Verhalten. Ob sich unter den Befragten auch ehrenamtlich aktive Natur-/Umweltschützer/innen befinden, ist unklar. Die Beschreibungen der „Mentalitätsmuster“ (POFERL et al. 1997: 206 ff.) lassen vermuten, dass sie vor allem bei den Typen „Persönliches Entwicklungsprojekt“ und „Bürgerpflicht“ zu finden sind.

SCHUMACHER (2003) analysiert Kombinationsmuster von Erwerbsarbeit mit freiwilliger Tätigkeit bei freiwillig Engagierten in Berliner Umweltorganisationen (SCHUMACHER 2003: 86). Mit 30 Personen werden halbstrukturierte problemzentrierte Leitfadenterviews durchgeführt (SCHUMACHER 2003: 86). SCHUMACHER (2003: 92; 156 ff.) arbeitet fünf Typen heraus: Der Typ „Verstärkung“ ist dadurch gekennzeichnet, dass berufliche Fähigkeiten für das Engagement genutzt werden und Engagementerfahrungen sich wiederum positiv auf den Beruf auswirken. Beim Typ „Ergänzung“ ist das Engagement eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung und zeitlich weniger umfangreich. Andere Lebensbereiche, wie beispielsweise Beruf und Familie haben Vorrang. Beim Typ „Überbrückung“ wird das Engagement in Phasen der Erwerbslosigkeit als Ausgleich für das fehlende berufliche Umfeld ausgeübt und als Investition in die

berufliche Zukunft verstanden. Es ist mit der Hoffnung verbunden, damit auch wieder Zugänge zur Berufswelt zu erhalten. Bei der Wiederaufnahme einer Erwerbstätigkeit wird dabei das Engagement häufig beendet. Beim Typ „Ausgleich“ wird das Engagement neben einer Erwerbsarbeit ausgeübt. Es gibt kaum inhaltliche Verbindungen zum Beruf, das Engagement bietet Möglichkeiten, die im Beruf nicht gegeben sind, beispielsweise der eigenständigen Gestaltung und Erweiterung der eigenen Kenntnisse. Beim Typ „Alternative Aufgabe“ spielt die Erwerbsarbeit keine zentrale Rolle mehr für die materielle Absicherung. Das Engagement bietet die Möglichkeit, z.B. im Ruhestand oder nach der Erziehungsphase öffentlich aktiv zu werden, die frei gewordene Zeit sinnvoll zu nutzen und zugleich soziale Anerkennung zu erhalten. Das Sample von SCHUMACHER (2003: 86) besteht aus sieben Frauen und 23 Männern, was SCHUMACHER (2003: 165) als Hinweis darauf deutet, dass genderbezogene Unterschiede in der Beteiligung vorhanden sind. SCHUMACHER (2003) beschreibt in ihrer Analyse abschließend einige genderspezifische Muster und Besonderheiten bezüglich der Unterschiede zwischen den von Männern und Frauen: Die aktiven Frauen der Untersuchungsgruppe befinden sich häufiger in unsicheren beruflichen Positionen, während die engagierten Männer eher stabil im Erwerbssystem verankert sind (SCHUMACHER 2003: 161; 166 ff.). Die Berufsbiografie der untersuchten Frauen gestaltet sich anders als die männliche „Normalbiografie“ (SCHUMACHER 2003: 166). Die Verbindung der beruflichen und ehrenamtlichen Tätigkeiten beruht eher darauf, dass die Inhalte sich überlappen und die Bereiche folglich fließend ineinander übergehen (SCHUMACHER 2003: 161).

SCHUMACHER (2003) zieht die Schlussfolgerung, dass ihre ermittelten Typen unterschiedliche Ausprägungen des freiwilligen Engagements repräsentieren und verdeutlichen, dass es *das* Engagement an sich nicht gibt. „Vielmehr nimmt dieses je nach individueller Ausgangslage, den materiellen, zeitlichen und personellen Ressourcen, den Interessen und zukünftigen Perspektiven unterschiedliche Formen an und steht in einem besonderen Verhältnis zu anderen Lebensbereichen, insbesondere der Erwerbsarbeit, der Familie und/oder dem Freundeskreis.“ (SCHUMACHER 2003: 156).

Die Untersuchung von SCHUMACHER (2003) ist vergleichbar mit der vorliegenden, was die Methode und Größe der Untersuchungsgruppe angeht. Auch werden ausschließlich ehrenamtlich Aktive befragt. Allerdings verfolgt die Studie von Schumacher eine andere Fragestellung, indem sie nach dem Verhältnis zwischen Umweltschutz-Ehrenamt und Erwerbsarbeit fragt und anhand der Erkenntnisse auch die Typen bildet. Damit hat die Untersuchung einen anderen Fokus, könnte aber dennoch aufschlussreich sein hinsichtlich der Bedeutung von Gender. Jedoch ist nicht einmal ein Drittel der Interviewpartner weiblich. Die aktiven Um-

weltschützerinnen sind, wie SCHUMACHER (2003: 166) selbst schreibt, nicht fest im Erwerbssystem verankert und weichen insofern deutlich von den männlichen Interviewpartnern ab. Auf den Genderaspekt geht SCHUMACHER (2003) nur sehr untergeordnet ein. Lediglich beim Typ „Ergänzung“, der gleichzeitig als der heterogenste beschrieben wird, findet sich die Aussage „Dem Typ ‚Ergänzung‘ wurden die meisten Frauen des Samples zugeordnet.“ (SCHUMACHER 2003: 119), nämlich vier von sieben. Eine weitere Frau wurde dem Typ „Alternative Aufgabe“ zugeordnet, zwei dem Typ „Überbrückung“. In ihrem Zwischenfazit beschreibt SCHUMACHER (2003: 154 ff.) zwar, dass z.B. Themen wie Kinderbetreuung oder die „empty nest-Phase“, also die Zeit nach dem Auszug der Kinder aus dem Haushalt, eine Rolle beim Verhältnis zwischen Ehrenamt und Erwerbsarbeit spielen. Jedoch geht die Forscherin nicht darauf ein, inwiefern hier speziell Frauen betroffen sind und welche Bereiche eher typisch männliche Vereinbarkeitsfragen sind. Daher werden die Ergebnisse von SCHUMACHER (2003) zwar als Ideen aufgenommen, für die Typisierung in der vorliegenden Untersuchung können sie jedoch nicht als ein zentraler Schlüssel gelten.

Abschließend wird noch einmal die Typologie von HOLMES & SLATER (2012) aufgegriffen und auf mögliche Begrenzungen der Übertragbarkeit geprüft. Eingeschränkt wird die Anwendbarkeit der ermittelten Muster (im Original bei HOLMES & SLATER (2012) als „patterns“ bezeichnet) durch drei Gesichtspunkte: Die Originaluntersuchung erstreckt sich auch auf Mitglieder, die passiv sind, während in der vorliegenden Arbeit nur aktiv engagierte Frauen befragt werden. Des Weiteren schlüsseln HOLMES & SLATER (2012) ihre Ergebnisse nicht nach Geschlechtern auf bzw. gehen auf diesen Aspekt nicht ein. Und schließlich beziehen HOLMES & SLATER (2012) sich in ihren Erhebungen und Ergebnisdarstellungen auf die aktuelle Motivation. Die „Freiwilligenbiografie“, die Geschichte, die dem aktuellen Ehrenamt vorausgeht, wird nicht explizit beleuchtet. Die vorliegende Untersuchung beschränkt sich jedoch nicht auf das aktuelle Engagement, sondern richtet die Aufmerksamkeit die gesamte Karriere und auf Handlungsmuster, die sich durch die Freiwilligenlaufbahn hindurchziehen (vgl. auch NADAI (1996: 129)). Da Motive und Motivationen dynamisch sind und sich im Lauf der Zeit beim individuellen Freiwilligen verändern können (vgl. z.B. HACKET & MUTZ (2002: 44); BACKES (2011: 69); CLARY et al. (1998)), ist die Ehrenamtslaufbahn ein wesentliches Element, um das aktuelle Engagement zu verstehen und zu erklären.

Diese Einschränkungen sind bei der Datenauswertung und Analyse in der vorliegenden Untersuchung bewusst. Daher werden die Muster von HOLMES & SLATER (2012) nur als allge-

meiner Rahmen zur Orientierung bei der Typenbildung verwendet. Im Verlauf des Forschungsprozesses werden diese Muster weiterentwickelt, Abweichungen deutlich gemacht und sie werden detailliert ausgearbeitet, um die Beantwortung der Forschungsfragen zu ermöglichen.

6.2.2 Zusammenhänge zwischen Organisationszugehörigkeit und Typisierung

Für die Diskussion der Bedeutung der Organisationszugehörigkeit ist der Vergleich zwischen Interviewpartnerinnen von Greenpeace und LBV besonders anschaulich. Die Interviewpartnerinnen des BN nehmen eine Zwischenstellung ein.

Greenpeace-Mitgliedschaft und Typisierung

WALLRAFF (2010: 192 f.) ermittelt bei seiner Untersuchung der Ehrenamtlichen in den Greenpeace-Gruppen mit Hilfe eines Fragebogens drei Motivdimensionen: „Vorteile der Gruppenzugehörigkeit“, was neben Vorteilen wie Spaß, Anerkennung und persönlicher Weiterentwicklung auch bedeutet, neue Kontakte zu knüpfen. Diese Dimension schließt der hier entwickelte Typus der „Geselligen“ ein. „Altruistische Motive“, also Leistungen für Umwelt und Gesellschaft, und „persönliche Wertvorstellungen“, also die Verwirklichung der eigenen Werte über die ehrenamtliche Tätigkeit, sind nach WALLRAFF (2010: 192 f.) die anderen beiden prägenden Motivdimensionen. Im Typus der „Sachbezogenen“ finden sich diese Motivlagen wieder. Die in der vorliegenden Untersuchung vorgenommene Typisierung kann somit an bestehende Erkenntnisse anknüpfen und diese erweitern. Hinsichtlich genderbezogener Unterschiede geht WALLRAFF (2010: 66 f.) lediglich darauf ein, dass das Geschlechterverhältnis der Ehrenamtlichen ausgeglichen ist, dass aber bei den weiblichen Ehrenamtlichen der hohe Anteil unverheirateter Frauen auffällt (WALLRAFF 2010: 96). Eine Analyse dieser Feststellung erfolgt bei WALLRAFF (2010) nicht. In der vorliegenden Untersuchung kann über solche quantitativen Daten keine Aussage getroffen werden.

DAPHI (2012: 48) untersucht die Identität transnationaler Bewegungen und ermittelt drei Faktoren, von denen der Zusammenhalt abhängt: Gemeinsame Deutungsmuster, kollektives Handeln und aktive Netzwerke. Greenpeace verwirklicht genau diese drei Faktoren durch die ausschließliche Konzentration auf bestimmte Teilaspekte des Natur-/Umweltschutzes, die zentrale Steuerung der konkreten Aktionen und die Schaffung gemeinsamer Erlebnisse und die intensive Kommunikation mit den Mitgliedern sowie die Weiterbildungsangebote. Daraus ergeben sich gewisse Folgen für die Passung zwischen Ehrenamt und Person. Die Interviewpartnerinnen von Greenpeace sind fast ausschließlich Repräsentantinnen des Subtyps „Sachbezo-

gene“, teilweise in Kombination mit der „Geselligen“. Zudem befindet sich eine „Ungewisse“ im Sample. Auffallend ist, dass keine dem Typ „Expertin“, „Sinnfinderin“ oder „Variierende“ zugeordnet werden kann. Diese Befunde sollen diskutiert werden:

Diejenigen Interviewpartnerinnen, die hier als „Expertinnen“ eingestuft werden, verbindet neben dem hohen Fachinteresse eine weitere Gemeinsamkeit: Sie sind über ihr Engagement lokal verankert und haben intensive örtliche Netzwerke aufgebaut. Entweder, weil sie den Schutz bestimmter Arten in einem bestimmten Gebiet verwirklichen möchten, oder weil sie in der lokalen Gemeinschaft längerfristig bestimmte Funktionen übernehmen, beispielsweise in der Umweltbildung. Die Aktionen von Greenpeace beziehen sich zwar ebenfalls auf Fachthemen, diese werden aber stets auf überregionaler bis internationaler Ebene verwirklicht. Ein räumlicher Bezug ist bei Kampagnen nur vorübergehend bis zum Abschluss gegeben, beispielsweise der Spessart als Ort für die Umsetzung der Aktion zum Schutz alter Buchenwälder in den Jahren 2012/2013. Die Hauptaufgabe der ehrenamtlichen Gruppenmitglieder besteht darin, lokal Präsenz zu zeigen und dabei „die Ziele und die Arbeit der Organisation öffentlich zu machen und zu unterstützen“ (FLECHNER 1999: 371); zitiert in (WALLRAFF 2010: 48). Zu Natur- und Umweltschutzthemen außerhalb der Greenpeace-Arbeitsbereiche dürfen die Ehrenamtlichen nicht im Namen von Greenpeace Stellung nehmen (WALLRAFF 2010: 48). Eine Einbeziehung der Ehrenamtlichen in den Entscheidungsprozess findet kaum statt (FLECHNER 1999: 372); zitiert in (WALLRAFF 2010: 48 f.)⁹⁹. Für Spezialistinnen, die sich schon vor dem Eintritt intensiv in ein Fachgebiet vertieft haben und sich diesem Thema weiterhin widmen wollen, bietet die Organisation keinen optimal geeigneten Rahmen, da die Ausgestaltungsmöglichkeiten des Ehrenamts relativ begrenzt sind.

Dass keine der Greenpeace-Interviewpartnerinnen dem Typ „Variierende“ zugeordnet wird, dürfte mit der Zeitspanne des Engagements zum Interviewzeitpunkt in Zusammenhang stehen. In der Greenpeace-Stichprobe befindet sich nur eine Frau, die bereits vor 1990 Greenpeace unterstützte, allerdings als Fördermitglied in Form von Spenden. Eine weitere war Anfang der 2000er Jahre Mitglied geworden, alle übrigen erst nach 2008 (siehe Anhang 10.3). Die vergleichsweise kurze Zeitspanne der Mitgliedschaft ist ein typisches Phänomen bei Greenpeace: Durchschnittlich sind Mitglieder viereinhalb Jahre für die Organisation aktiv. Nur die Hälfte der von WALLRAFF (2010: 74) befragten Gruppen-Mitglieder ist länger als drei Jahre Mitglied, 20 Prozent waren sogar erst vor weniger als einem Jahr in die Organisation eingetreten. Eine Ehrenamtsbiografie, die sich auf eine relativ kurze Phase erstreckt, wird

⁹⁹ Zu den Charakteristika von Greenpeace-Kampagnen vgl. DOBLER et al. (2014).

vermutlich eher stringent und kontinuierlich und weniger abwechslungsreich geschildert. Dies könnte auch damit zusammenhängen, dass die Konsistenz von Einstellungen und der Selbstdefinition generell einen hohen Stellenwert besitzt und positiv bewertet wird (MUMMENDEY & GRAU 2008: 31). Möglicherweise wirkt hier erneut das Phänomen der sozialen Erwünschtheit (vgl. Kapitel 6.1.2).

Weshalb sich keine „Sinnfinderin“ unter den Interviewpartnerinnen von Greenpeace findet, kann nicht abschließend erklärt werden. Es kann mit der verhältnismäßig kleinen Teilstichprobe (neun Interviewpartnerinnen von Greenpeace) zusammenhängen. Nur unter den Vertreterinnen des BN werden zwei Frauen diesem Typ zugeordnet. Eine weitere Ursache kann die Konstruktion des Typs sein: Ein Wendepunkt in der Biografie, der die Basis für die aktuelle Motivation im Ehrenamt bildet, ist eines von zwei zentralen Kriterien für die Zuordnung zu diesem Typ. Möglicherweise treten solche Wendepunkte nicht in so hoher Zahl auf, dass bei einer Stichprobe dieser geringen Größe auch Vertreterinnen dieses Typs vorhanden sind. Zum anderen kommt es vor, dass in der Interviewsituation das Vertrauen der Interviewpartnerin nicht ausreichend hoch ist, sodass sie diese sehr persönlichen Begebenheiten bewusst oder unbewusst nicht schildern möchte. Das zweite Kriterium dieses Typs, nämlich dass dem Ehrenamt ein außerordentlich hoher Stellenwert zugeschrieben wird, lässt das Ehrenamtlichen-Konzept von Greenpeace ebenfalls nur schwer zu. Interviewpartnerin GP7-B, die als „Ungewisse“ bezeichnet wird, hätte am stärksten von allen Interviewpartnerinnen auch den Typ „Sinnfinderin“ repräsentieren können, da sie ihren Eintritt bei Greenpeace, der mit dem Amtsantritt zusammenfällt, in Zusammenhang mit einem Wendepunkt in ihrer Biografie stellt und spätestens nach dem Eintritt auch ihren Lebensstil verändert hat. Allerdings stehen bei ihr zum Interviewzeitpunkt die negativen Erlebnisse im Vordergrund. Daher wird bei der Typisierung die Entscheidung für die Zuordnung zur „Ungewissen“ getroffen.

Eine letzte Besonderheit, die die Gruppe der Greenpeace-Interviewpartnerinnen von den übrigen Frauen der Stichprobe unterscheidet, ist das Auswahlverfahren für das Sample: Alle Vertreterinnen von Greenpeace rekrutieren sich durch Selbstselektion, also durch Eigeninitiative der Befragten (REINDERS 2005: 141). In der hohen Teilnahmemotivation bei dieser Art der Stichprobenziehung (HELFFERICH 2005: 156) liegt gleichzeitig der Nachteil: Im Rahmen der Selbstaktivierung werden zugleich Prozesse der Selektion wirksam. Dafür spricht auch, dass die Interviewpartnerinnen überwiegend beschreiben, ihre Ämter aus intrinsischem Antrieb angetreten zu haben. Möglicherweise fühlen sich bei dieser Art der Stichprobenziehung vor allem hochengagierte Frauen angesprochen, die das Engagement als wichtiges Erfolgserlebnis erfahren und diese Erfahrung weitergeben wollen. Hinzu kommt, dass nach HOLMES

& SLATER (2012: 854) zwischen der Dauer und der Intensität des Engagements eine negative Korrelation besteht – langjährig engagierte Mitglieder haben ein größeres Frustrationsrisiko. Das Engagement der Greenpeace-Interviewpartnerinnen erstreckt sich jedoch auf eine vergleichsweise kurze Zeitspanne. Diejenigen, die insbesondere der Geselligkeit wegen einer Gruppe beitreten oder die sich unsicher sind, welchen Weg sie im Ehrenamt einschlagen möchten, könnten sich bei einem solchen Auswahlverfahren eher nicht angesprochen fühlen. Dass sich dennoch eine „Ungewisse“ im Sample befindet, sowie zwei Interviewpartnerinnen, für die neben dem Sachbezug die Gemeinschaft mit Gleichgesinnten und die Suche nach Anschluss im Vordergrund steht, spricht dafür, dass die Auswahl der Interviewpartnerinnen dennoch ein verhältnismäßig aussagekräftiges Bild liefern kann.

LBV-Mitgliedschaft und Typisierung

Unter den Interviewpartnerinnen des LBV befinden sich alle Typen mit Ausnahme der „Sinnfinderin“; mögliche Gründe für Letzteres werden im Kapitel 6.1.6 diskutiert. Auf die Frage, warum beim LBV Frauen im Ehrenamt vergleichsweise selten auftreten, geht KRAUS (2008) in seiner Untersuchung von Ehrenamtlichen in LBV-Kreisgruppen kurz ein und stellt Vermutungen auf: „Warum sind nun aber Frauen im geringeren Ausmaß aktiv? [...] Die (männlichen) Befragten neigen zu antworten, dass kulturelle Unterschiede („Gender“) zu den ungleichen Verhältnissen führen. Naturschutz sei ein Thema für Männer und wo viele Männer unter sich wären, da würden sich Frauen abgeschreckt fühlen. Weniger Befragte sahen Gründe, die mit den unterschiedlichen Lebensverläufen von Männern und Frauen zu tun haben, dass Frauen größere Belastungen im Alltag mit Familie und Beruf hätten oder aus Sozialisationsunterschieden eher zu sozialen Ehrenämtern tendieren.“ (KRAUS 2008: 28). Eine abschließende Erklärung für die Unterschiede gibt KRAUS (2008) jedoch nicht.

Kennzeichnend für die Gruppe der LBV-Vertreterinnen ist die lange Dauer der Mitgliedschaft: Alle waren bereits vor 2009 Mitglied. Sieben von elf Interviewpartnerinnen sind bereits in den 1990er Jahren in die Organisation eingetreten, einzelne aus der höheren Altersgruppe sogar bereits in den 1970er und 1980er Jahren. Trotzdem haben alle Interviewpartnerinnen aus der jüngeren und mittleren Altersgruppe frühestens seit den 2000er Jahren ihre aktuellen Ehrenämter inne. Hier deutet sich an, dass beim LBV üblicherweise eher Männer die Ehrenämter besetzen (vgl. Abbildung 5).

STADER (2011), die anhand von teilstandardisierten Interviews 30 ehrenamtlich aktive Mitglieder des LBV und 38 ehrenamtlich aktive Mitglieder des RSPB zu ihren Zugängen und ihrer aktuellen Motivation befragt, ermittelt folgende Beweggründe für das Engagement: Wei-

terentwicklung von Qualifikationen, Wissenszuwachs, Sozialkontakte, Mitmenschen für die Natur begeistern, Draußen sein, Verbreitung der Naturschutzidee (STADER 2011: 51 ff.). Die beiden erstgenannten Motivationen finden sich in der vorliegenden Untersuchung im Handlungsmuster „Nutzenorientierung“ wieder, die folgenden in den Mustern „Soziale Orientierung“ und „Sachorientierung“. STADER (2011) spricht genderspezifische Unterschiede an, konstatiert jedoch keinen signifikanten Unterschied zwischen Männern und Frauen (STADER 2011: 57). Lediglich die Motive „Einstieg für eine berufliche Karriere“ und „Mitmenschen für die Natur begeistern“ äußern die Frauen in der Stichprobe etwas häufiger als die männlichen Interviewpartner.

CHAWLA (1999), die bei 35 Männern und 21 Frauen aus Kentucky/USA und Norwegen Zugänge zum Umweltschutzengagement untersucht, beschreibt ebenfalls keine genderspezifischen Unterschiede. Auch wenn in der vorliegenden Untersuchung keine männlichen Ehrenamtlichen befragt wurden, deuten die oben zitierten Befunde darauf hin, dass die unterschiedlichen Anteile von Männern und Frauen bei der Besetzung von Ehrenämtern weniger motivationsbedingt sind, sondern vielmehr auf strukturelle und kulturelle Bedingungen zurückzuführen sind.

Geschlechterverhältnis in Ehrenämtern und Führungspositionen

ABT & BRAUN (2001: 219) beschreiben persönliche Beziehungen zu bereits Engagierten als relevanten Auslöser für die Übernahme eines freiwilligen Engagements. INDEN-HEINRICH (2007) zieht nach Abschluss des Projekts „Gender Greenstreaming – Gender Mainstreaming im Natur- und Umweltschutz“ das Fazit, dass nur dann eine Aussicht auf mehr Gendergerechtigkeit besteht, wenn Schlüsselpersonen im Verband überzeugt sind von der Relevanz des Themas und es trotz männerdominierter Entscheidungsgremien vertreten. Indirekt beschreiben beide Quellen die Bedeutung informeller Netzwerke, die Zugänge zu Ämtern ermöglichen bzw. verhindern. Im Bereich des Managements großer Unternehmen sind diese Mechanismen gut untersucht: Bei der Besetzung von Aufsichtsratsposten sind überwiegend persönliche Kontakte wirksam; diese beruhen häufig auf dem Prinzip der Selbstähnlichkeit, da solche Beziehungen Vertrauen und Erwartungsstabilität gewährleisten und Risiken möglichst gering halten (HOLST & WIEMER 2010: 8). Dass hierbei auch Ähnlichkeit in Bezug auf das soziale Geschlecht eine Rolle spielt, macht der Begriff des „old boy network“ deutlich

(HOLST & WIEMER 2010: 8). Mit dieser Formulierung werden informelle „männliche“ soziale Netzwerke bezeichnet (OAKLEY 2000: 328)¹⁰⁰.

In die fast ausschließlich mit Männern besetzten Netzwerke der Wirtschaftselite können Frauen als Außenseiterinnen nur schwer vordringen (HOLST & WIEMER 2010: 8). Im frei gewählten Teil des persönlichen Netzwerkes wirken ebenfalls eine homosoziale Freundschaftswahl und das Prinzip der Reziprozität von Unterstützung (MAYR-KLEFFEL 2008: 346). Gerade der Freiwilligensektor wird stark von informellen Mechanismen gesteuert. Bei Leitungspositionen im Ehrenamt sind es nicht unbedingt formelle Bedingungen, sondern die persönliche Akzeptanz der Personen im Umfeld bzw. anderer Engagierter, die über einen Zugang entscheiden (ABT & BRAUN 2001: 223). Dadurch entsteht eine hohe soziale Selektivität (NADAI 1996: 61 f.). Typischerweise werben Freiwillige Personen aus ähnlichen sozialen Lagen und Milieus an (vgl. Kapitel 2.2.3.3). Es ist anzunehmen, dass diese soziale Selektivität auch eine genderspezifische ist, weil Frauen und Männer in unterschiedliche Beziehungsnetze eingebunden sind, was in Verbindung mit informellen Rekrutierungsformen zu einer genderspezifischen Segregation im Freiwilligensektor beitragen kann (NADAI 1996: 61 f.).

Es deutet sich an, dass beim LBV genau jene organisationskulturellen Mechanismen wirken. Doch gerade der „gender mix“ in Organisationen hat eine entscheidende Bedeutung für das Empfinden von Barrieren und der Wahrnehmung von Frauen, wie gut sie zur Organisation passen (SIMPSON 2000: 14).

In welchen Situationen haben die Interviewpartnerinnen der vorliegenden Untersuchung ihre Ehrenämter angetreten? Ein Teil der hier befragten Natur-/Umweltschützerinnen übernimmt in dem Moment ein Ehrenamt, in dem „old boy networks“ weitgehend fehlen, wie im Fall von Gruppenneugründungen bei Greenpeace: Bei fünf der neun Interviewpartnerinnen von Greenpeace erfolgt die Amtsübernahme im Zuge der Gründung einer Gruppe (GP3-B; GP4-B, GP6-B; GP7-B; GP9-B), zwei von ihnen engagieren sich in einer Gruppe, die von Studierenden dominiert ist und in denen wegen der hohen Fluktuation häufiger eine Neubesetzung von Ämtern stattfindet (GP1-A; GP2-A).

Ein anderer kulturell bedingter Zugangsweg eröffnet sich, wenn informelle Netzwerke den Erzählungen zufolge nicht wirksam sind und sich kein Kandidat findet, der das Amt hätte

¹⁰⁰ „The ‚old boy network‘ at the top is an informal male social system that stretches within and across organizations, and excludes less powerful males and all women from membership. In old boy networks, the members of the network transfer the competition and power advantages realized in the formal structure onto friendship patterns and alliances within the informal system. The old boy network functions as an efficient distribution system that reinforces a system of obligations and reciprocations [...]“ (OAKLEY 2000: 328).

übernehmen wollen. Diesen Fall schildern explizit beispielsweise Interviewpartnerin LBV2-B und LBV3-B, die zu den wenigen Frauen zählen, die beim LBV einen Kreisgruppenvorsitz innehaben. Auch wenn in diesen Formulierungen soziale Erwünschtheit mitschwingen kann, indem die Frauen die Amtsübernahme als Schritt zum Wohle der Gruppe und nicht als eigenen Wunsch präsentieren, führen solche Rahmenbedingungen zu dem Ergebnis, dass eine Frau zur Amtsinhaberin werden kann.

Der dritte Zugang zum Ehrenamt wird durch wirksame informelle „weibliche“ Netzwerke eröffnet. Es ist bemerkenswert, dass in keinem der Interviews, in denen eine Interviewpartnerin erwähnte, dass sie eine Vorgängerin im Amt hatte, explizit ein möglicher Zusammenhang zwischen persönlichen Beziehungen und dem Antritt des Ehrenamts hergestellt wurde. Die Interviewpartnerinnen BN3-B und BN5-B werden von ihren Vorgängerinnen für ihr aktuelles Amt angeworben. Die Interviewpartnerinnen BN6-B und LBV5-B haben zwar keine unmittelbare Vorgängerin im derzeitigen Amt, werden jedoch von anderen Frauen aus ihrer Organisation angesprochen, ob sie für den Posten kandidieren wollen.

Erhebungen zum ehrenamtlichen Engagement im Allgemeinen vermuten noch bedeutende Potentiale für die Steigerung des ehrenamtlichen Engagements. Der Freiwilligensurvey beispielsweise geht von zehn Prozent der Bevölkerung aus, die gut für ehrenamtliches Engagement ansprechbar sind und sich bestimmt mobilisieren lassen (GENSICKE & GEISS 2010: 127). GENSICKE & GEISS (2010: 128) sehen besonders positiv, dass die Gruppe derjenigen, die freiwilliges Engagement prinzipiell ablehnt, zwischen 1999 und 2009 von 40 Prozent auf 27 Prozent gesunken ist und dass ein aufgeschlosseneres Meinungsklima gegenüber freiwilligem Engagement herrscht – das allerdings seit 2004 auf gleichem Niveau geblieben ist. SCHUMACHER (2003: 82 f.) relativiert die Erwartungen hinsichtlich unerschlossener Potentiale und vergleicht das Phänomen mit der Diskrepanz zwischen Umweltbewusstsein und Umweltverhalten (vgl. Kapitel 2.2.4). Aus der wiederholten Feststellung, dass Frauen ein ausgeprägteres Umweltbewusstsein haben als Männer (vgl. Kapitel 2.2.4), lässt sich nicht automatisch schließen, dass auch ein höheres Potential an zukünftigen Mitgliedern vorhanden wäre.

Über die Ursachen der Diskrepanz zwischen potentiell und tatsächlich Aktiven im Natur-/Umweltschutz existieren widersprüchliche Aussagen: Nach FROHN & ROSEBROCK (2011: 2) sind Potentiale für ehrenamtlich aktive Naturschützer (beiderlei Geschlechts) vorhanden. „Sie zu nutzen, scheitert aber oft an Hindernissen, die nicht zuletzt historisch bedingt sind.“ (FROHN & ROSEBROCK 2011: 2). Nach FROHN & ROSEBROCK (2011: 5 ff.) besteht gerade bei Frauen ein großes Rekrutierungspotential, das aber an einer „männlich“ dominierten Vereins-

kultur scheitern kann, die sich trotz Reformdebatten erhalten hat und interessierte Frauen von ehrenamtlicher Mitarbeit abhalten kann¹⁰¹. Die gegenteilige Position nehmen FRANKE & EISSING (2010: 26) ein; demnach sind die historischen Gründe für die „Frauenabstinenz“ – naturwissenschaftlicher Bezugsrahmen, Honoratiorenklientel – heute kaum mehr relevant, FRANKE & EISSING (2010) verweisen auf die hohe Präsenz von Frauen in der Biologie, die von allen naturwissenschaftlichen Studiendisziplinen die höchste Frauenquote aufweist¹⁰².

Die Distanz von Frauen zum Vereins-Natur-/Umweltschutz ist nach HIMME & MOCZEK (2005); zitiert in (FRANKE & EISSING 2010: 26) interpretierbar als eine Absage an seine Organisationsstrukturen und Hierarchien. Die (gesellschafts-)politische Ausrichtung der Ziele dürfte sogar eine anziehende Wirkung auf Frauen haben. So ist nach BEHER et al. (2005: 51) insbesondere das Engagement von Frauen in ehrenamtlichen Führungspositionen in etwas stärkerem Maße an politisch-strategische Momente und Überlegungen gekoppelt, als das der Männer. Potenziale lassen sich demnach durch interne Strukturveränderungen gewinnen.

6.2.3 Bedeutung geschlechtsbezogener Barrieren

Die Herausforderung, wahrgenommene geschlechtsbezogene Barrieren und deren Bedeutung zu ermitteln, wird bereits in Kapitel 5.4 thematisiert. Gerade bei der Bearbeitung dieser Forschungsfrage besteht die Gefahr der Reifizierung und der Reproduktion von Geschlechterstereotypen.

Insbesondere Leitfrage 6¹⁰³ (vgl. Interviewleitfaden, Anhang 10.4) erweist sich als nicht geeignet für eine adäquate Beantwortung der Forschungsfrage. Stattdessen könnte gefragt werden: „Welche Eigenschaften müssen Sie haben, um in Ihrem ehrenamtlichen Engagement erfolgreich zu sein?“. Nachfragen könnten lauten: „Welche Herausforderungen haben Sie bei Ihrer ehrenamtlichen Arbeit schon erlebt? Wie verhalten Sie sich in diesen Situationen?“. Jedoch könnte ein derartiges Vorgehen Effekte sozialer Erwünschtheit auslösen (vgl. SCZESNY (2003: 143)).

¹⁰¹ Nach MITLACHER & SCHULTE (2005: 43; 133 ff.) werden die „Lebenszyklen“ lokaler Gruppen zum Teil stark von Einzelpersonlichkeiten bestimmt. Neben dem Überaltern und Vergreisen örtlicher Gruppen wird oft das „Platzhirschverhalten“ des Vorsitzenden auf eine abnehmende oder geringe Anzahl Aktiver zurückgeführt. Vgl. hierzu auch den „Stammesfürsten“ bei KRAUS (2008: 37 ff.).

¹⁰² Biologie rangiert bei Männern und Frauen in Deutschland unter den 20 am stärksten besetzten Studienfächern. Bei Männern nimmt das Studienfach im Wintersemester 2011/12 den 17. Platz ein, bei Frauen bereits den neunten (STATISTISCHES BUNDESAMT 2012: 36). Insgesamt studieren im Wintersemester 2011/12 38.933 Frauen Biologie, jedoch nur 23.292 Männer (STATISTISCHES BUNDESAMT 2012: 41 f.). Damit sind inzwischen über 60 Prozent der Biologie-Studierenden weiblich.

¹⁰³ Frage 6: „Sehen Sie Erschwernisse für Frauen, die sich ehrenamtlich im Natur-/Umweltschutz engagieren wollen?“

Als Auswertungsstrategie wird das Vorgehen gewählt, jene Interviewpassagen zu analysieren, in denen Hindernisse von der Interviewpartnerin im Interviewverlauf kontextualisiert werden. Nicht von allen Interviewpartnerinnen wird Gender relevant gemacht. Dies kann ein Beleg dafür sein, dass das Konzept des „undoing gender“ (HIRSCHAUER 1994) und (HIRSCHAUER 2001); zitiert in (GILDEMEISTER 2004: 32) wirksam ist, dass also situationsbedingt das soziale Geschlecht vorübergehend in den Hintergrund tritt und von anderen Kategorien überlagert wird.

Das Ausbleiben der Thematisierung von Gender kann nach SCHWITER (2011: 243) aber auch eine völlig andere Ursache haben: SCHWITER (2011) konstatiert eine Privatisierung der Geschlechterverhältnisse, die dadurch entsteht, dass im Laufe der Sozialisation übernommene und vielfältig in Institutionen eingebettete Gendernormen als Resultat genderunabhängiger, individueller Präferenzen verstanden werden und fortbestehende Ungleichheiten zwischen Frauen und Männern dem Individuum zugeschrieben werden. Auf gesellschaftlicher Ebene sind sie dann nicht mehr angreifbar, Geschlechterverhältnisse und damit auch fortbestehende Ungleichheiten werden immun gegen Kritik (SCHWITER 2011: 243). So stellt SCHWITER (2011) gerade bei jungen Erwachsenen „ein gleichzeitiges Nebeneinander der Vorstellung einer nicht-geschlechtsgebundenen, individuellen und einzigartigen Persönlichkeit jedes Menschen und dem unhinterfragten Fortbestehen vergeschlechtlichter Normen“ fest (SCHWITER 2011: 215). Welche der beiden Positionen für das Nicht-Kontextualisieren in der vorliegenden Arbeit eher zutrifft, kann nicht beantwortet werden und bedarf weiterer Untersuchungen.

Bei den Interviewpartnerinnen, die entsprechende Herausforderungen thematisieren, handelt es sich mit einer Ausnahme stets um Frauen, die durch ihr Amt auch in der öffentlichen Wahrnehmung stehen. Im Folgenden wird der theoretische Zusammenhang zwischen persönlichen Erfahrungen und Beobachtungen zur Genderdifferenz hergestellt.

Die höheren Anforderungen, die eine Frau in der Leitungsposition einer Gruppe wahrnimmt, wie Interviewpartnerin LBV11-C schildert, sind in BMFSFJ (2010: 9) auch als Barrieren für kompetente Frauen hinsichtlich der Übernahme von Führungspositionen in Unternehmen beschrieben. Einem hohen Erwartungsdruck ausgesetzt zu sein, sich als Minderheit in einem männerdominierten Umfeld und gegen eingeschliffene Rituale durchsetzen zu müssen, werden unter anderem als Begründungen angeführt, warum kompetente Frauen Karrieresprünge teilweise nicht anstreben. Scheinbar ist das leitende Ehrenamt zumindest hinsichtlich dieser Erfahrungen vergleichbar mit Führungspositionen in der Wirtschaft.

Das Empfinden von BN5-B oder LBV1-A, als Frau in einer männerdominierten Gruppe besonders exponiert zu sein und mit Rollenerwartungen konfrontiert zu sein, wird auch als „tokenism“ bezeichnet (vgl. zuerst KANTER (1977); zitiert in HOLST & WIEMER (2010: 10)). Genderasymmetrien in Organisationen sind demnach nicht strukturell verankert, sondern sind als Resultat des Minderheitenstatus von Frauen zu verstehen (WILZ 2008: 507). Solange Frauen in der Minderzahl sind, sind sie nach dem Konzept des „tokenism“ hochgradig sichtbar und dadurch permanenter Aufmerksamkeit und einem kritischen, strengen Blick ausgesetzt (HEINTZ & NADAI 1998: 81); (HOLST & WIEMER 2010: 10). Sie werden mit informell wirksamen stereotypen Weiblichkeitsanforderungen konfrontiert, sind aufgrund ihrer wenig machtvollen Position als Kooperationspartnerinnen für Männer unattraktiv und bleiben daher oft aus wichtigen Netzwerken ausgeschlossen (WILZ 2008: 507); (HOLST & WIEMER 2010: 10).

Das „tokenism“-Konzept stammt jedoch aus der Organisationssoziologie und bezieht sich auf Unternehmen der freien Wirtschaft, nicht auf Freiwilligenorganisationen. KANTER (1977) geht darauf ein, wie Angestellte ihre Rollen in einem Unternehmen erfüllen, in dem es um ökonomischen Gewinn geht, klare Hierarchien herrschen und die regelmäßige Bewertung durch Vorgesetzte üblich ist. Der Bereich des freiwilligen Engagements ist dagegen durchlässig (vgl. NADAI (1996: 68)) und nicht auf materiellen Gewinn durch die Tätigkeit seiner Mitglieder ausgerichtet. Die Intensität, mit der sich die Mitglieder persönlich einbringen, ist individuell unterschiedlich (vgl. HOLMES & SLATER (2012)). Auch lässt sich nicht eindeutig belegen, dass der „token“-Status einer Minderheit ausschließlich und eindeutig auf das soziale Geschlecht zurückführbar ist (CHILDS & KROOK 2008: 729)¹⁰⁴.

Unterschiedliche Anteile von Männern und Frauen, aber auch kulturelle Unterschiede, können dazu beitragen, die Aufmerksamkeit für (geschlechter-)stereotype Verhaltensweisen zu schärfen und für deren Wahrnehmung besonders zu sensibilisieren. Darauf deuten die Äußerungen von BN3-B, BN5-B und GP4-B hin, die sich explizit mit wahrgenommenen Verhaltensweisen von Männern in Zusammenhang mit dem freiwilligen Engagement im Natur-/Umweltschutz auseinandersetzen. Die Interviewpartnerinnen sind irritiert vom Auftreten und Verhalten bestimmter Männer. Eine ausgeglichene Geschlechterverteilung könnte auch dazu beitragen, dass sich freiwillig engagierte Natur-/Umweltschützerinnen stärker ihrer Gruppe zugehörig fühlen (vgl. SIMPSON (2000: 14)).

¹⁰⁴ Zur Kritik am „tokenism“-Konzept vgl. CHILDS & KROOK (2008: 728 f.).

7 Schlussfolgerungen und Ausblick

Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit können Organisationen und deren Gruppen nutzen, um ein tieferes Verständnis über ihre eigenen Gruppenmitglieder zu erlangen, da Zugangswege und Konzepte nachvollziehbar werden, die erfolgreiches ehrenamtliches Engagement von Frauen im Natur-/Umweltschutz ermöglichen. Die Untersuchung kann als Anlass für eine organisations- und gruppenbezogene Diskussion über die zukünftigen Schwerpunkte verwendet werden. Da insbesondere kulturelle Barrieren ein unüberwindbares Hindernis für Frauen im Natur-/Umweltschutzengagement darstellen können, bedarf es einer Veränderung „von innen“ heraus. Sind Schlüsselpersonen und Meinungsbildner in der Organisation überzeugt von der Relevanz des Themas „Natur-/Umweltschützerinnen im Ehrenamt“ und vertreten dies in den Entscheidungsgremien, ist die Wahrscheinlichkeit, dass ein kultureller bzw. ideologischer Wandel angestoßen wird, sehr hoch (vgl. INDEN-HEINRICH (2007)). FRANKE (2006: 10) vertritt die These, dass die Organisationen ihre Kernkompetenz und ihre Kernstruktur behalten müssen und gleichzeitig neue Räume schaffen, die u.a. auch Gendergerechtigkeit besitzen. Natur-/Umweltschutzorganisationen haben im Verlauf ihrer Geschichte bewiesen, dass sie offen für Veränderungen sind und Wandel vollziehen können. Eine Öffnung der Organisationen BN und LBV hin zu einer frauenfreundlicheren Kultur könnte dazu beitragen, dass sich auch die zweite Hälfte ihrer Mitglieder stärker für ein Ehrenamt begeistern kann.

Die Notwendigkeit der biografischen Passung erfordert im Umkehrschluss eine institutionelle Passung, Abläufe und Strukturen müssen es zulassen, dass biografische Anforderungen und Motivationen möglichst stark mit den Anforderungen jeweiliger Tätigkeit übereinstimmen (vgl. DEUTSCHER BUNDESTAG (2002: 54)). Die Erwerbstätigenquote von Frauen ist in den vergangenen Jahren zwar deutlich gestiegen (MISCHKE & WINGERTER 2012: 6), jedoch ist ein hoher Anteil davon teilzeitbeschäftigt: Aktuell arbeitet fast jede zweite erwerbstätige Frau weniger als 32 Stunden pro Woche (MISCHKE & WINGERTER 2012: 30). Trotz der zunehmenden Zeitverwendungskonflikte, die durch ansteigende Erwerbstätigkeit entstehen, dürften Frauen angesichts dieser Erwerbsstruktur auch zukünftig Zeitfenster finden, in denen ein ehrenamtliches Engagement möglich ist und eine individuelle Passung gegeben sein kann.

Wenn Natur-/Umweltschutzbewegungen dazu beitragen möchten, die alltäglichen Konsummuster zu verändern und Menschen dazu veranlassen wollen, persönliche Verantwortung für Natur-/Umweltschutz-Themen zu übernehmen, dann scheint es zudem eine sehr vielversprechende Strategie zu sein, gezielt Frauen anzusprechen (vgl. TINDALL et al. (2003: 928)).

Natur-/Umweltschutzorganisationen, denen es ein Anliegen ist, den Anteil von Frauen in Ehrenämtern zu erhöhen, können die hier vorgelegten Erkenntnisse in folgender Hinsicht für sich nutzen:

Es fällt auf, dass alle der hier untersuchten Natur-/Umweltschützerinnen ihre persönliche Ehrenamtsgeschichte im Lebensverlauf entwickelt haben und sich das Thema Natur-/Umweltschutz selbst angeeignet haben, entweder in Verbindung mit der sozialen Umwelt oder einer selbständig entwickelten Wahrnehmung der Bedeutung des Themenfeldes. Bei den Frauen, die Mitglied bei Greenpeace sind, spielt das Image der Organisation zusätzlich eine bedeutende Rolle. Die Medienpräsenz, die mit Kampagnen einhergeht, ist in diesem Fall ein wirksames, erfolgreiches Instrument für die Schaffung von Aufmerksamkeit bei den Interviewpartnerinnen, der eine gezielte Annäherung an die Organisation folgt. Unter den Interviewpartnerinnen befindet sich keine, die beschreibt, dass sie allein aufgrund einer Werbeaktion der Organisation beigetreten wäre. Gerade unter denjenigen Frauen, die ohne Anwerbung in die Organisation eintreten, befindet sich ein erhebliches Potential für zukünftige Amtsinhaberinnen. Hat eine Gruppe die Absicht, ein ausgeglicheneres Geschlechterverhältnis bei ihren ehrenamtlichen Posten zu erreichen, sollten gezielt diese Frauen angesprochen werden.

Die unterschiedlichen Zielkonzepte der Vertreterinnen der drei Organisationen deuten zudem darauf hin, dass für ein ehrenamtliches Engagement eine gute Passung zwischen den Erwartungen der Mitglieder und den Handlungsfeldern der Organisation eine aussichtsreiche Grundlage ist. Insbesondere für den LBV kann eine Profilschärfung ein praktikabler Ansatz sein, der Interessierten die Entscheidungsfindung zum Eintritt erleichtert. Angesichts der Konkurrenz um Mitglieder, von deren Zahl wiederum die politische Bedeutung einer Organisation abhängt, erscheint auf den ersten Blick die Erweiterung der Themenbereiche vielversprechend, um damit neue, potentiell Interessierte zur Mitgliedschaft zu bewegen. KARGER (1996) beschreibt die Herausforderung für vornehmlich lokal agierende Naturschutzgruppen: „Wird beispielsweise eine Naturschutzorganisation als ein ausschließlich regional agierender und organisierter Naturschutzverband wahrgenommen, ist dies in der Wahrnehmung der Öffentlichkeit nicht mit einem gesellschafts-politischen Profil globaler Kompetenz und einer gesellschaftlichen Meinungsbildner- und Vorreiterrolle in allen wichtigen gesellschaftlichen Fragen zu vereinbaren. Werden dennoch solche globalen Felder besetzt, besteht die Gefahr, an Glaubwürdigkeit zu verlieren. Außerdem steht man in Konkurrenz zu anderen Organisationen, die traditionell als relevante Akteure in gesellschafts-politischen Arenen wahrgenommen werden.“ (KARGER 1996: 22). Die klare Besetzung ausgewählter natur-/umweltschutzbezogener Themenfelder und die Konzentration auf diese Bereiche könnte zum

Erfolg der Organisationen beitragen. Auf diese Weise beweisen die Organisationen auch ihre gesellschaftliche Relevanz: Sie besetzen unterschiedliche Nischen, insgesamt bringen sie die Sache des Natur-/Umweltschutzes mit ihren verschiedenen engagierten Protagonistinnen und Protagonisten voran. Die Organisationen bieten jeweils passende „Deutungsangebote“ mit sinnstiftenden Tätigkeiten (vgl. POFERL et al. (1997: 24)).

Die vorliegende Untersuchung ergibt, dass für Frauen drei Wege zum Antritt des Ehrenamts führen: Das Versagen informeller „männlicher“ Netzwerke, das Funktionieren informeller „weiblicher“ Netzwerke und jenseits genderbezogener Netzwerke das aktive Ergreifen einer Gelegenheit im Moment der biografischen Passung.

Um „weibliche“ Netzwerke zu schaffen bedarf es trivialerweise einer Erhöhung des Frauenanteils im Ehrenamt. Solange deren Anteil so gering ist wie beim LBV und teilweise beim BN, ist für Frauen dieser Weg ins Ehrenamt auf wenige Ausnahmen beschränkt. Bei Greenpeace fällt neben der relativ ausgeglichenen Geschlechterverteilung in den Ehrenämtern eine andere Besonderheit auf: Die vergleichsweise kurzzeitige Verweildauer in Ämtern (vgl. WALLRAFF (2010: 74)). Bei häufigen Wechseln oder bei Gruppenneubildungen öffnen sich immer wieder Zeitfenster, in denen eine Frau das Ehrenamt aktiv ergreifen kann und sie scheitert weniger an Netzwerken, weil diese bei einer Gruppenneubildung noch nicht ausgeprägt vorhanden sind.

Bei Organisationen, die eher auf Kontinuität setzen, könnte eine Möglichkeit zur Erhöhung des Frauenanteils die Begrenzung der Zeitdauer von Ehrenämtern sein, beispielsweise durch die Begrenzung der Zahl der Amtsperioden des Organisationsvorstandes. Damit würden sich automatisch regelmäßig Zeitfenster ergeben, in denen Frauen ins Ehrenamt gelangen können. Entweder, weil sie aktiv den Posten anstreben oder weil sie gefragt werden. Zugleich würde das Ehrenamt bei den „traditionellen“ Verbänden etwas von seiner abschreckenden Wirkung verlieren, da nicht länger der Eindruck besteht, wie der Vorgänger den Posten „lebenslanglich“ übernehmen zu müssen.

Kulturelle Barrieren sind nicht für alle hier interviewten Frauen von Belang. Dies ist ein Zeichen dafür, dass ein Teil der Frauen einen gleichberechtigten Umgang in der Gruppe wahrnimmt oder Gender von anderen, als bedeutsamer empfundenen Kategorien überlagert wird. Diejenigen, die geschlechtsbezogene Barrieren beschreiben, könnten von einer höheren Zahl weiblicher Ehrenamtlicher profitieren, da „Rollen“-Vorbilder das Reflektieren eigener Verhaltensweise und ausgeprägtere Netzwerkbildung ermöglichen. Es besteht die Chance auf

einen kulturellen Wandel, der mit einer Angleichung der Geschlechteranteile im Ehrenamt einhergeht.

Hinsichtlich der biografischen Phasen, in denen Frauen bevorzugt Mitglied werden oder ein Ehrenamt ergreifen, lässt sich aus der vorliegenden Untersuchung keine klare Aussage ableiten. Neben Vertreterinnen des „Familiengipfels“ (GENSICKE & GEISS 2010: 168), also dem Höhepunkt des Engagements bei Frauen im Alter zwischen 40 und 44 Jahren, in der die Vereinbarkeit von Familie und Ehrenamt besonders gut gelingt, und Vertreterinnen der „empty nest-Phase“ (SCHUMACHER 2003: 160) und des Ruhestands sind auch völlig andere Zugangswege zum Ehrenamt möglich. Die Bezeichnung „wilde Muster“, die KRÜGER et al. (1989: 12 f.) als Beschreibung für die individuell sehr verschiedenen Erwerbsverläufe von Frauen verwenden, lässt sich auch auf die Ehrenamtskarrieren der hier interviewten Frauen übertragen. Organisationen können es als Chance sehen, dass Frauen mitunter sehr unvorhersehbar für Ehrenämter ansprechbar sein können oder sich selbst rekrutieren wollen. Auch wenn Frauen phasenweise nicht „verfügbar“ sind für die Ausübung eines Ehrenamtes, kann sich je nach individueller Biografie eine Passung anbahnen. Für Frauen in führenden Positionen des Ehrenamts können BEHER et al. (2005) belegen, dass sie „weniger als ihre männlichen Kollegen das Gefühl [haben], auf dem beschrifteten Lebensweg Abstriche in der Freizeit, bei den Sozialkontakten oder im Bereich Familie und Partnerschaft gemacht zu haben. Insofern ist der Schluss nicht von der Hand zu weisen, dass Frauen mit der parallelen Organisation unterschiedlicher Lebenskontexte besser zurechtkommen als Männer. Einschränkungen werden ohne ausgeprägtes Verzichtempfinden in stärkerem Umfang als bei männlichen Führungskräften wahr- und hingenommen und offensichtlich als Begleitumstand eines Lebens verbucht, für das sie sich entschieden haben.“ (BEHER et al. 2005: 56). Daher sollte von Seiten der Organisation immer wieder eine Möglichkeit für die Besetzung eines Amtes geboten werden oder eine aktive Suche nach Frauen stattfinden.

Ausblick

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung werden typische Ehrenamtsbiografien von Natur-/Umweltschützerinnen und Erkenntnisse zu Handlungskonzepten und wahrgenommenen Barrieren ermittelt. Für dieses Forschungsanliegen hat sich die qualitative Methode als brauchbar erwiesen. Für Anschlussforschungen wäre ein Methoden-Mix aus qualitativen und quantitativen Verfahren wünschenswert. Denn auf Basis der vorliegenden qualitativen Untersuchung kann nicht geklärt werden, in welcher Häufigkeit und Verteilung die Typen auftreten und welche weiteren Typen existieren. Eine schriftliche Befragung mit einem standardisierten

Fragebogen, der auf den Erkenntnissen der vorliegenden Untersuchung aufbaut, könnte einen größeren Stichprobenumfang und damit auch quantitative Aussagen ermöglichen. Auf diesem Wege könnten auch mögliche Zusammenhänge zwischen soziodemografischen Variablen und gewissen Typen des Engagements ermittelt werden. Eine solche Untersuchung sollte sich auf weitere Bundesländer erstrecken. Pretests wären sinnvoll, um mögliche regionale Spezifika angemessen behandeln zu können.

Für eine nachfolgende Untersuchung sollte der Kreis der Befragten erweitert werden, um die Aussagekraft noch zu erhöhen. Insbesondere bedarf es der Einbeziehung engagierter Männer in die Untersuchungsgruppe. Nach SCHUMACHER (1999); zitiert in (HAACK 2003: 176) haben Frauen schon immer Umbrüche in ihrer Biografie bewältigen müssen, Männer müssen sich inzwischen zunehmend mit diesen Erfahrungen auseinandersetzen (vgl. auch BEHER et al. (2005: 56)). Insbesondere die gezielte Auswahl und der Vergleich von Männern und Frauen im Natur-/Umweltschutzengagement, die gleiche Ehrenämter besetzen, könnte einen Erkenntnisgewinn hinsichtlich möglicher Unterschiede und Gemeinsamkeiten bei Lebensverläufen erbringen. Gerade die Frage nach genderbezogenen Barrieren bei Männern im Natur-/Umweltschutz ist ein Untersuchungsgebiet, dem bislang noch keinerlei Forschungsaktivitäten gewidmet wurden.

Um ein vollständiges Bild vom ehrenamtlichen Engagement von Natur-/Umweltschützerinnen zu erlangen und die Typen nicht weitgehend auf das erfolgreiche Ehrenamt zu beschränken, wäre die Einbeziehung von Frauen anzustreben, die ihr Ehrenamt aufgegeben haben oder die inzwischen sogar aus der Organisation ausgetreten sind. Das ermöglicht die Erweiterung des Erkenntnishorizonts auf Ursachen für das Verschwinden von Motivation. Die Stufen der Ehrenamtsbiografie könnten dann um einen Abschnitt erweitert werden. Die Erkenntnisse könnten genutzt werden, um in Organisationen gezielt an diesen Herausforderungen zu arbeiten. Aufschlussreich könnte in diesem Zusammenhang auch sein, gezielt engagierte Frauen zu untersuchen, die Vorgängerinnen im Amt hatten, also gewissermaßen eine „Frauentradition“ im Ehrenamt verkörpern.

Die Erweiterung der Untersuchungsgruppe um die oben genannten Gruppen von Interviewpartnerinnen und -partnern und die Formulierung von Fragen, die die Rekonstruktion von Auslösern für die Beendigung von ehrenamtlichem Engagement im Natur-/Umweltschutz ermöglichen, wären notwendige Ergänzungen zu dieser Untersuchung, um die Aussagekraft zu erhöhen.

Der Wert der hier entwickelten Typologie liegt darin, dass sie nicht auf den Bereich des ehrenamtlichen Natur-/Umweltschutzes begrenzt ist, da sie von den konkreten Inhalten des Engagements abstrahiert. Zudem ist die Typologie weder auf länderspezifische noch auf soziodemografische Besonderheiten beschränkt, abgesehen von der Begrenzung der Untersuchungsgruppe auf engagierte Frauen. Die Form der Typenbildung lässt sich auch auf andere gesellschaftspolitische Engagementbereiche übertragen, die verbandlich und in lokalen Gruppen organisiert sind. Neben anderen natur-/umweltschutzorientierten Organisationen wäre auch eine Untersuchung von Organisationen des Sport-/Freizeitbereichs oder im Bereich Kultur anhand dieser Typologie denkbar.

Fazit

Die theoretischen und empirischen Erkenntnisse der vorliegenden Arbeit ermöglichen das Nachvollziehen von „weiblichen“ Ehrenamtskarrieren in Natur-/Umweltschutzorganisationen und ein vertieftes Verstehen der Wege ins Ehrenamt. Es wird deutlich, dass die Annäherung an den Natur-/Umweltschutz stets relativ früh in der Biografie erfolgt, der Antritt des Ehrenamts aber keinem klaren Muster folgt, sondern ein Zusammenspiel aus biografischer Passung und dem Ausfall informeller „männlicher“ Netzwerke, dem Wirken informeller „weiblicher“ Netzwerke oder dem aktiven Ergreifen einer Gelegenheit darstellt. In diesen Erkenntnissen liegt für Organisationen, die dem Thema „Frauen im Ehrenamt“ eine Bedeutung zumessen, die Chance zur Entwicklung von Handlungsstrategien. Eine Profilschärfung der Organisationen kann dazu beitragen, dass Selbstselektion zum „passenden“ Verband umso besser gelingt. Geschlechtsbezogene Barrieren werden von einem Teil der Interviewpartnerinnen artikuliert. Insbesondere Frauen in führenden Ehrenämtern erleben unüberwindbare kulturelle Barrieren. Diese stehen in Zusammenhang mit der geringen Präsenz von Frauen auf diesen Ebenen. Ein kultureller Wandel kann gelingen, wenn Frauen in ehrenamtlichen Führungspositionen im Natur-/Umweltschutz zu einer vertrauten Erscheinung werden.

Nach LÜDI (2009: 45 ff.) stehen Natur-/Umweltschutzorganisationen zunehmend stärker unter Druck, die Konkurrenz um Aufmerksamkeit und der Wettbewerb um Deutungsmacht von „Natur“ verschärfen sich. Ein Erfolgsfaktor der Natur-/Umweltschutzverbände wird es nach FRANKE (2006: 13) und ZELEZNY et al. (2000: 455) zukünftig sein, mehr Frauen in Spitzenpositionen zu bringen. Erst dann spiegeln sie die Anteile ihrer Mitglieder angemessen wider und repräsentieren als Akteur in der politischen Debatte um Natur-/Umweltschutz sichtbar die Gesellschaft.

8 Zusammenfassung

Die vorliegende Forschungsarbeit untersucht das ehrenamtliche Engagement von Frauen in Natur-/Umweltschutzorganisationen. Als theoretische Zugänge werden Erkenntnisse aus der Genderforschung, der Biografieforschung, der Ehrenamtsforschung und der Umweltsoziologie herangezogen. Folgende vier Forschungsfragen werden bearbeitet:

1. Welche typischen Ehrenamtsbiografien gibt es bei Natur-/Umweltschützerinnen?
2. Wie ist der soziale Handlungskontext mit dem Engagement von Natur-/Umweltschützerinnen verknüpft?
3. Welches Konzept vom thematischen Handlungskontext ihres Engagements haben Natur-/Umweltschützerinnen?
4. Welche geschlechtsbezogenen Herausforderungen erleben Frauen im ehrenamtlichen Natur-/Umweltschutz?

Die Untersuchungsgruppe besteht aus 30 Frauen, die in den Organisationen Greenpeace, BN und LBV in Bayern ehrenamtlich aktiv sind. Die Daten werden mittels leitfadengestützter biografischer Interviews erhoben, als Analyseinstrument wird die qualitative Inhaltsanalyse nach MAYRING (2010a) angewandt.

Die Ehrenamtsbiografien werden auf den Ebenen der Handlungsmuster und der Chronologie untersucht. Die hier entwickelte Typologie beruht auf einer Kombination von induktiver Kategorienbildung und der Anwendung deduktiver Kategorien, die auf den Erkenntnissen von HOLMES & SLATER (2012) basieren und weiterentwickelt werden. Die Untersuchung ergibt vier Typen: Die „Konstante“, die in drei Subtypen untergliedert wird, die „Variierende“, die „Sinnfinderin“ und die „Ungewisse“.

Für die „Konstante“ ist charakteristisch, dass ein bestimmtes Handlungsmuster in allen Phasen der Ehrenamtsbiografie durchgehend als relevant beschrieben wird. Dieser Typus umfasst mehrere Nuancen, die in drei Subtypen beschrieben werden: Die „Gesellige“, für die stets die soziale Orientierung bedeutsam ist, die „Sachbezogene“, die durchgehend den Themenkomplex Natur-/Umweltschutz als relevant beschreibt, und schließlich die „Expertin“, die sich konstant für ein bestimmtes Fachthema begeistert. Kombinationen aus „Geselliger“ und „Sachbezogener“ treten auf, in einem Fall auch die Verbindung aus „Geselliger“ und „Expertin“.

Die Ehrenamtsbiografie der „Variierenden“ ist geprägt von einer unterschiedlichen Abfolge und Kombination von Handlungsmustern. Markant ist die lange Dauer ihrer Mitgliedschaft. Vertreterinnen dieses Typs scheinen häufig lange Zeit „unsichtbare“ Mitglieder zu sein und nicht selbständig die Initiative zum Amtsantritt zu ergreifen.

Charakteristisch für den Typ „Sinnfinderin“ ist die Beschreibung eines Wendepunkts, der die Basis für die aktuelle Motivation im Ehrenamt bildet. Zudem wird dem Ehrenamt ein außerordentlich hoher Stellenwert zugeschrieben. Dieser Typ hat auffallend viele Ämter gleichzeitig inne.

Beim Typ „Ungewisse“ ist die Ehrenamtsbiografie geprägt von negativen Erfahrungen mit Gruppenmitgliedern. Der Einfluss dieser Erlebnisse ist stark und führt dazu, dass die „Ungewissen“ ihr Ehrenamt in Frage stellen bzw. schon die Konsequenz gezogen haben, ihr Engagement zu reduzieren.

Zur Untersuchung des sozialen Handlungskontextes wird das Instrument „Riemann-Thomann-Kreuz“ herangezogen (STAHL 2012: 223 ff.). Die Interviewtexte werden nur hinsichtlich der Dimension „Abgegrenztheit“ auf ihre Ausprägungen von „Nähe“ und „Distanz“ untersucht.

Eine große Nähe zur Gruppe zeigt sich bei der Beschreibung und Wertschätzung einer Stimmung, die von Verbindlichkeit, Zugehörigkeit, Harmonie und Hilfsbereitschaft geprägt ist. Stolz auf die Kreativität, die hohe Motivation und die Erfolge der Gruppe zeugen ebenfalls von Nähe. Alle Vertreterinnen des Subtyps „Gesellige“, alle Interviewpartnerinnen der jüngeren Altersgruppe (bis 39 Jahre) und fast alle Interviewpartnerinnen der höheren Altersgruppe (ab 65 Jahre) beschreiben eine enge Verbindung zur eigenen Gruppe. Interviewpartnerinnen mit einem distanzierten Verhältnis sprechen über ihre Gruppe als Ansammlung von Individualisten und Einzelkämpfern mit einem hohen Aufmerksamkeitsbedürfnis. Sie vermissen einen gleichberechtigten Umgang innerhalb der Gruppe, kritisieren Passivität und es fällt ihnen schwer, sich auf unterschiedliche Charaktere einzulassen. Als Mitglied von Teilgruppen ausgeschlossen zu sein, lässt ebenfalls Abstand zur Gruppe entstehen. Distanz kann aber auch bewusst gewählt und im Gespräch klar formuliert werden. Vertreterinnen des Subtyps „Expertin“ und die „Ungewissen“ haben ein distanziertes Verhältnis zur eigenen Gruppe.

Um zu verstehen, in welchen thematischen Kontext von Natur-/Umweltschutz ehrenamtlich aktive Frauen ihren freiwilligen Einsatz einordnen, werden die Äußerungen der Interviewpartnerinnen hinsichtlich ihrer persönlichen Ziele in der Natur-/Umweltschutzarbeit ana-

lysiert. Die Handlungskonzepte sind auf vier Bereiche ausgerichtet: Ein Konzept zielt ab auf die Subjekt-Ebene, in der das individuelle und gesellschaftliche Bewusstsein, Werte und Lebensstil im Fokus stehen. Das zweite bezieht sich auf die strukturelle Ebene, in der Rahmenbedingungen wie Gesetze als Bedingung für gelingenden Natur-/Umweltschutz beschrieben werden. Das dritte Konzept umfasst die Objekt-Ebene, den konkreten Schutz von Arten und Biotopen. Das vierte Konzept bildet die methodische Ebene und fokussiert auf Wissenschaft und Forschung als Instrument zur Verbesserung des Natur-/Umweltschutzes. Manche Konzepte sind auch von Pessimismus geprägt.

Die subjektiven Konzepte der Interviewpartnerinnen beziehen sich auf eine oder mehrere Ebenen, die zu einer individuellen Zielgröße des Engagements verschmelzen. In den Konzepten der Interviewpartnerinnen von Greenpeace und BN wird immer auch ein Bezug auf den Menschen bzw. die Gesellschaft (Subjekt) und teilweise zusätzlich auf strukturelle Rahmenbedingungen (Struktur) deutlich. Vertreterinnen des LBV benennen in ihren Konzepten immer auch ein Schutz-Objekt. Den Fokus auf die Wissenschaft (Methodik) legt in der Untersuchungsgruppe nur eine Vertreterin des LBV.

Um herauszufinden, ob Natur-/Umweltschützerinnen in ihrem Engagement geschlechtsbezogene Barrieren wahrnehmen, werden Interviewpassagen analysiert, in denen die Frauen das soziale Geschlecht kontextualisieren, also ohne explizite Nachfrage der Interviewerin relevant machen.

Geschlechtsbezogene Barrieren werden nur von einem Teil der Interviewpartnerinnen angesprochen. Eine Natur-/Umweltschützerin kann in Situationen auf kulturelle Barrieren stoßen, in denen sie aus ihrer Sicht kein gleichgestellter Teil einer Gruppe ist, sondern einen besonderen Status hat, beispielsweise weil sie die eigene Gruppe leitet. Herausforderungen werden auch in Situationen wahrgenommen, in denen das Selbstkonzept der „traditionellen“ Geschlechterrolle entspricht und in Konflikt mit den Anforderungen des Ehrenamts gerät. Des Weiteren wird das Thema Gender kontextualisiert, wenn bei männlichen Mitgliedern Verhaltensweisen wahrgenommen werden, die geschlechterstereotype Verhaltenserwartungen oder Rollenzuschreibungen erfüllen. Die Interviewpartnerinnen beschreiben insbesondere die Empfindung einer unterschiedlich stark ausgeprägten Dominanz und Durchsetzungskraft. Dies deutet darauf hin, dass für einen Teil der Untersuchungsgruppe geschlechterdifferente Ansätze als Deutungsmuster für Erlebnisse dienen, bei denen unterschiedliche Machtpositionen bei männlichen und weiblichen Gruppenmitgliedern wahrgenommen werden.

Die vorliegende Arbeit zeigt auf, dass das Versagen informeller „männlicher“ Netzwerke, das Funktionieren informeller „weiblicher“ Netzwerke sowie das aktive Ergreifen einer Gelegenheit im Moment der biografischen Passung für Frauen den Antritt des Ehrenamts ermöglichen. Da die individuellen Zielkonzepte einen relativ starken Zusammenhang mit dem jeweiligen Profil der Organisation aufweisen, wird den Verbänden eine Profilschärfung empfohlen, um die Selbstselektion zukünftiger Mitglieder zu begünstigen. Die Umgestaltung von Ehrenämtern, weg von „lebenslänglichen“ Posten hin zu Ämtern mit überschaubarem Zeithorizont, sowie ein aktives Ansprechen von Frauen werden als Möglichkeiten für Verbände gesehen, aktiv eine ausgeglichene Geschlechterverteilung in den Ehrenämtern zu erzielen und zugleich eine Veränderung ihrer Organisationskultur voranzubringen.

9 Literaturverzeichnis

- ABELE, A.E. (2003): Geschlecht, geschlechtsbezogenes Selbstkonzept und Berufserfolg: Befunde aus einer prospektiven Längsschnittstudie mit Hochschulabsolventinnen und -absolventen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 34, 3, 161–172.
- ABELE, A.E. (2009): Geschlechtsunterschiede in Emotionen. In: BRANDSTÄTTER, V. & OTTO, J.H. (Hrsg.). *Handbuch der Allgemeinen Psychologie: Motivation und Emotion. Handbuch der Psychologie* 11. Göttingen [u.a.]: Hogrefe, 697–705.
- ABT, H.G. & BRAUN, J. (2001): Teil 3: Zugangswege zu Bereichen und Formen des freiwilligen Engagements. In: BRAUN, J. & KLAGES, H. (Hrsg.). *Zugangswege zum freiwilligen Engagement und Engagementpotenzial in den neuen und alten Bundesländern. Freiwilliges Engagement in Deutschland* 2. 2. Aufl. Stuttgart [u.a.]: Kohlhammer, 199–287.
- ACHTZIGER, A. & GOLLWITZER, P. (2010): Motivation und Volition im Handlungsverlauf. In: HECKHAUSEN, J. & HECKHAUSEN, H. (Hrsg.). *Motivation und Handeln. Springer-Lehrbuch*. 4. Aufl. Berlin [u.a.]: Springer, 309–335.
- AHR, B. & KIRSCH-STRACKE, R. (2010): "Die künstlerische Freude am Reichtum der Naturformen gab den Anlass ...": Die Naturschutz-Pionierinnen Margarete Boie (1880 - 1946) und Helene Varoges (1877 - 1946). *Weiter_Denken* 1. Hannover.
- ALLMENDINGER, J. & HAARBRÜCKER, J. (2013): *Lebensentwürfe heute - Wie junge Frauen und Männer in Deutschland leben wollen: Kommentierte Ergebnisse der Befragung 2012*. Discussion Paper. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.
- ALLMENDINGER, J. & PODSIADLOWSKI, A. (2001): Segregation in Organisationen und Arbeitsgruppen. In: HEINTZ, B. (Hrsg.). *Geschlechtersoziologie*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 276–307.
- ALSCHER, M., DATHE, D., PRILLER, E. & SPETH, R. (2009): Bericht zur Lage und zu den Perspektiven des bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland, <http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/buergerschaftliches-engagement-bericht-wzb-pdf,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf> (Abrufdatum: 22.01.2013).
- ALSCHER, M. & PRILLER, E. (2011): Organisationsbezogene Daten. In: OLK, T. & HARTNUß, B. (Hrsg.). *Handbuch Bürgerchaftliches Engagement*. Weinheim, Bergstr.: Juventa, 719–731.
- AMB GENERALI (2009): *Engagementatlas 2009: Daten, Hintergründe, Volkswirtschaftlicher Nutzen*, http://www.deutscher-engagementpreis.de/fileadmin/media/pdf/Sonstige_Download-PDFs/Engagementatlas%202009_Generali.pdf (Abrufdatum: 03.11.2012).
- ANHEIER, H.K. & TOEPLER, S. (2002): Bürgerchaftliches Engagement in Europa: Überblick und gesellschaftspolitische Einordnung. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 9, 31–37.
- AULENBACHER, B. (2010): Gesellschaftsanalysen der Geschlechterforschung. In: AULENBACHER, B., MEUSER, M. & RIEGRAF, B. (Hrsg.). *Soziologische Geschlechterforschung: Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 33–58.
- AULENBACHER, B. & RIEGRAF, B. (2010): Geschlechterdifferenzen und Ungleichheiten in Organisationen. In: AULENBACHER, B., MEUSER, M. & RIEGRAF, B. (Hrsg.). *Soziologische Geschlechterforschung: Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 157–171.
- AULENBACHER, B. & RIEGRAF, B. (2012): Zeiten des Umbruchs - Zeit zur Reflexion. In: AULENBACHER, B. & RIEGRAF, B. (Hrsg.). *Erkenntnis und Methode: Geschlechterforschung in Zeiten des Umbruchs. Geschlecht und Gesellschaft* 43. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 9–23.
- AUNE, I.A. & PRASCHMA, N. (1996): *Greenpeace: Umweltschutz ohne Gewähr*. Melsungen: Neumann-Neudamm.
- AUSTIN, J.T. & VANCOUVER, J.B. (1996): Goal constructs in psychology: Structure, process, and content. *Psychological Bulletin* 120, 3, 338–375.

- BACKES, G.M. (2011): Geschlechterdifferenz im Engagement. In: OLK, T. & HARTNUß, B. (Hrsg.). Handbuch Bürgerschaftliches Engagement. Weinheim, Bergstr.: Juventa, 65–75.
- BAERLOCHER, B. (2013): Natur und soziales Handeln: Ein sozialtheoretisches Konzept für die Nachhaltigkeitsforschung. Campus Forschung 964. Frankfurt [u.a.]: Campus-Verlag.
- BAMMERLIN, R. (1998): Umweltverbände in Deutschland: Herausforderung zum Wandel im Zeichen des Leitbildes nachhaltiger Entwicklung. Fauna und Flora in Rheinland-Pfalz Beiheft 24. Landau: Gesellschaft für Naturschutz und Ornithologie.
- BAUER, S. (2008): Leitbild der Nachhaltigen Entwicklung, <http://www.bpb.de/izpb/8983/leitbild-der-nachhaltigen-entwicklung?p=all> (Abrufdatum: 28.04.2013).
- BAUHARDT, C. (2008): Ökologiekritik: Das Mensch-Natur-Verhältnis aus der Geschlechterperspektive. In: BECKER, R. & KORTENDIECK, B. (Hrsg.). Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Geschlecht und Gesellschaft 35. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 315–320.
- BAUMANN, N. (2009): Selbstbestimmungstheorie und Kognitive Bewertungstheorie. In: BRANDSTÄTTER, V. & OTTO, J.H. (Hrsg.). Handbuch der Allgemeinen Psychologie: Motivation und Emotion. Handbuch der Psychologie 11. Göttingen [u.a.], 142–149.
- BAUR, N. (2012): Von der Quali-/Quanti-Debatte zum Methoden-Mix: Reichweite und Ertrag methodischer Zugriffe am Beispiel der Vorstellungen von familiärer Arbeitsteilung. In: AULENBACHER, B. & RIEGRAF, B. (Hrsg.). Erkenntnis und Methode: Geschlechterforschung in Zeiten des Umbruchs. Geschlecht und Gesellschaft 43. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 119–143.
- BECKER, H. & GEER, B. (1979): Teilnehmende Beobachtung: Analyse qualitativer Felddaten. In: GERDES, K. (Hrsg.). Explorative Sozialforschung: Einführende Beiträge aus "Natural Sociology" und Feldforschung in den USA. Stuttgart: Enke, 158–183.
- BECKER-SCHMIDT, R. (2003): Zur doppelten Vergesellschaftung von Frauen: Soziologische Grundlegung, empirische Rekonstruktion. Gender-politik-online. Fachbereich Politik- und Sozialwissenschaften der Freien Universität Berlin. http://web.fu-berlin.de/gpo/pdf/becker_schmidt/becker_schmidt_ohne.pdf (Abrufdatum: 03.11.2012).
- BECKER-SCHMIDT, R. (2008): Doppelte Vergesellschaftung von Frauen: Divergenzen und Brückenschläge zwischen Privat- und Erwerbsleben. In: BECKER, R. & KORTENDIECK, B. (Hrsg.). Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Geschlecht und Gesellschaft 35. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 65–74.
- BEHER, K., KRIMMER, H., RAUSCHENBACH, T. & ZIMMER, A. (2005): Führungskräfte in gemeinnützigen Organisationen: Bürgerschaftliches Engagement und Management. http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Engagement/Pdf-Anlagen/f_C3_BChrungskr_C3_A4fte-gemeinn_C3_BCtzigorganisationen,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf (Abrufdatum: 02.03.2014).
- BEHER, K., LIEBIG, R. & RAUSCHENBACH, T. (1999): Das Ehrenamt in empirischen Studien: Ein sekundäranalytischer Vergleich. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend 163. 2. Aufl. Stuttgart [u.a.]: Kohlhammer.
- BEHNKE, C. & MEUSER, M. (1999): Geschlechterforschung und qualitative Methoden. Qualitative Sozialforschung 1. Opladen: Leske + Budrich.
- BEHNKE, J., BAUR, N. & BEHNKE, N. (2006): Empirische Methoden der Politikwissenschaft. UTB 2695. Paderborn [u.a.]: Schöningh.
- BERGER, A. (2001): "Grüne Leitbilder" im Lokalteil und den Heimatbeilagen der nordostniedersächsischen Provinzpresse der Weimarer Republik: Eine Untersuchung zur Entwicklungsgeschichte des Naturschutzgedankens im lokalen Kommunikationsraum. Doktorarbeit Leuphana Universität Lüneburg.
- BERNET, M. (2009): Das Motivprofil von Mitarbeitenden in karitativen Organisationen: Implikationen für das Personalmanagement. Bachelorarbeit Universität Zürich.

- BFN [BUNDESAMT FÜR NATURSCHUTZ] (2006): 100 Jahre Naturschutz als Staatsaufgabe (1906-2006) . http://www.bfn.de/fileadmin/MDB/documents/hintergrund_100_jahre.pdf (Abrufdatum 28.08.2012).
- BLATTER, J., JANNING, F. & WAGEMANN, C. (2007): Qualitative Politikanalyse: Eine Einführung in Forschungsansätze und Methoden. Grundwissen Politik 44. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- BMFSFJ [Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend] 2010: Frauen in Führungspositionen: Barrieren und Brücken. http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/frauen-in-f_C3_BChrungspositionen-deutsch,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf (Abrufdatum: 03.11.2013).
- BN [BUND NATURSCHUTZ IN BAYERN E.V.] (2010): Portrait: Bund Naturschutz in Bayern e.V., <http://www.bund-naturschutz.de/bnvorort/portrait.html> (Abrufdatum: 10.03.2013).
- BN [BUND NATURSCHUTZ IN BAYERN E.V.] (2011): Satzung, http://www.bund-naturschutz.de/uploads/media/BN_Satzung_2010.pdf (Abrufdatum: 10.03.2013).
- BN [BUND NATURSCHUTZ IN BAYERN E.V.] (2012): Jahresbericht 2011. http://www.bund-naturschutz.de/fileadmin/download/Umweltpolitik/BN_Jahresbericht_2011.pdf (Abrufdatum: 03.01.2013).
- BN [BUND NATURSCHUTZ IN BAYERN E.V.] (2013): Verbandsgremien: Bund Naturschutz in Bayern e.V., <http://www.bund-naturschutz.de/kontakt/vorstand/verbandsgremien.html> (Abrufdatum: 03.01.2013).
- BORN, C. (2001): Modernisierungsgap und Wandel: Angleichung geschlechtsspezifischer Lebensführungen? In: BORN, C. & KRÜGER, H. (Hrsg.). Individualisierung und Verflechtung: Geschlecht und Generation im deutschen Lebenslaufregime. Weinheim: Juventa-Verlag, 29–53.
- BOURDIEU, P. (2005): Die männliche Herrschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- BPB [BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG] (2013): Mitgliederverteilung nach Bundesländern: Im Bundestag vertretene Parteien, in absoluten Zahlen, 2011, <http://www.bpb.de/politik/grundfragen/parteien-in-deutschland/42228/mitgliederverteilung-nach-bundeslaendern> (Abrufdatum: 29.03.2013).
- BRAND, K.-W. (1998): Soziologie und Natur - eine schwierige Beziehung: Zur Einführung. In: BRAND, K.-W. (Hrsg.). Soziologie und Natur: Theoretische Perspektiven. Opladen: Leske + Budrich.
- BRAND, K.-W. (2011): Umweltsoziologie und der praxistheoretische Zugang. In: GROß, M. (Hrsg.). Handbuch Umweltsoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 173–198.
- BRAUN, C.v. & STEPHAN, I. (2006): Einleitung. In: BRAUN, C.v. & STEPHAN, I. (Hrsg.). Gender-Studien. 2. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler.
- BREMER, S. (2006): Facetten der Freiwilligenarbeit im Naturschutz. In: BUNDESAMT FÜR NATURSCHUTZ (Hrsg.). Freiwilligenarbeit im Naturschutz. Naturschutz und biologische Vielfalt 37. Bonn-Bad Godesberg: Landwirtschaftsverlag, 7–11.
- BREMER, H. & TEIWES-KÜGLER, C. (2010): Typenbildung in der Habitus- und Milieuforschung: Das soziale Spiel durchschaubarer machen. In: ECARIUS, J. & SCHÄFFER, B. (Hrsg.). Typenbildung und Theoriegenerierung: Methoden und Methodologien qualitativer Bildungs- und Biographieforschung. Opladen: Leske + Budrich, 251–276.
- BREUER, F. (2009): Reflexive Grounded Theory: Eine Einführung für die Forschungspraxis. Lehrbuch. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- BROUNS, E., GRÜNING, J., KATZ, C., MAYER, M. & MÖLDERS, T. (2003): Gender Mainstreaming - Relevanz und Herausforderung für Natur- und Umweltschutzverbände: Vorstudie zur Erarbeitung von Grundlagen für ein umfassendes Gender Mainstreaming. http://alt.dnr.de/dnr/projekte/userdata/7/7_EndberichtmitDeckblUAnhang.pdf (Abrufdatum: 08.03.2011).

- BUCHEN, J., BUCHHOLZ, K., HOFFMANN, E., HOFMEISTER, S., KUTZNER, R., OLBRICH, R. & VAN RÜTH, P. (Hrsg.) (1994): Das Umweltproblem ist nicht geschlechtsneutral: Feministische Perspektiven. Wissenschaftliche Reihe 62. Bielefeld: Kleine.
- BUCHEN, S. (2004): Standortbestimmung und Selbstvergewisserung der Geschlechterforschung als Einführung. In: BUCHEN, S., HELFFERICH, C. & MAIER, M.S. (Hrsg.). Gender methodologisch: Empirische Forschung in der Informationsgesellschaft vor neuen Herausforderungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 11–18.
- BUCHEN, S., HELFFERICH, C. & MAIER, M.S. (Hrsg.) (2004): Gender methodologisch: Empirische Forschung in der Informationsgesellschaft vor neuen Herausforderungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- BUTTEL, F. (2003): Environmental Sociology and the Explanation of Environmental Reform. *Organization & Environment* 16, 3, 306–344.
- CARSON, R. (1963): Der stumme Frühling. München: Biederstein.
- CHAWLA, L. (1999): Life paths into effective environmental action. *The Journal of Environmental Education* 31, 1, 15–26.
- CHIARI, I. (2007): Transcribing speech: errors in corpora and experimental setting. – Proceedings of corpus linguistics, <http://ucrel.lancs.ac.uk/publications/CL2007/> (Abrufdatum: 31.03.2013).
- CHILDS, S. & KROOK, M.L. (2008): Critical Mass Theory and Women's Political Representation. *Political Studies* 56, 3, 725–736.
- CLARY, E.G. & SNYDER, M. (1999): The Motivations to Volunteer: Theoretical and Practical Considerations. – *Current Directions in Psychological Science* 8, 5, 156–159.
- CLARY, E.G., SNYDER, M., RIDGE, R.D., COPELAND, J., STUKAS, A.A., HAUGEN, J. & MIENE, P. (1998): Understanding and assessing the motivations of volunteers: A functional approach. *Journal of Personality and Social Psychology* 74, 6, 1516–1530.
- DALTON, R.J., RECCHIA, S. & ROHRSCHEIDER, R. (2003): The Environmental Movement and the Modes of Political Action. *Comparative Political Studies* 36, 7, 743–771.
- DAPHI, P. (2012): Zur Identität transnationaler Bewegungen. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 62, 25–26, 43–48.
- DAUSIEN, B. (1994): Biographieforschung als "Königinnenweg"? Überlegungen zur Relevanz biographischer Ansätze in der Frauenforschung. In: DIEZINGER, A., KITZER, H., ANKER, I., BINGEL, I., HAAS, E. & ODIERNA, S. (Hrsg.). Erfahrung mit Methode: Wege sozialwissenschaftlicher Frauenforschung. Freiburg i. Br: Kore, 129–153.
- DAUSIEN, B. (1996): Biographie und Geschlecht: Zur biographischen Konstruktion sozialer Wirklichkeit in Frauenlebensgeschichten. Bremen: Donat.
- DAUSIEN, B. (2006): Geschlechterverhältnisse und ihre Subjekte: Zum Diskurs um Sozialisation und Geschlecht. In: BILDEN, H. & DAUSIEN, B. (Hrsg.). Sozialisation und Geschlecht. Opladen: Leske + Budrich, 19–44.
- DAUSIEN, B. (2008²): Biografieforschung: Theoretische Perspektiven und methodologische Konzepte für eine re-konstruktive Geschlechterforschung. In: BECKER, R. & KORTENDIECK, B. (Hrsg.). Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Geschlecht und Gesellschaft 35. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 354–367.
- DAUSIEN, B. (2012): Differenz und Selbst-Verortung - Die soziale Konstruktion von Geschlecht in Biographien als Forschungskonzept. In: AULENBACHER, B. & RIEGRAF, B. (Hrsg.). Erkenntnis und Methode: Geschlechterforschung in Zeiten des Umbruchs. Geschlecht und Gesellschaft 43. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 157–177.
- DECI, E.L. & RYAN, R.M. (1980): The empirical exploration of intrinsic motivational processes. In: BERKOWITZ, L. (Hrsg.). Advances in experimental social psychology. Advances in experimental social psychology 13. New York: Academic Press, 39–80.

- DECI, E.L. & RYAN, R.M. (1987): The support of autonomy and the control of behavior. *Journal of Personality and Social Psychology* 53, 6, 1024–1037.
- DEGELE, N. (2003): Happy together: Soziologie und Gender Studies als paradigmatische Verunsicherungswissenschaften. *Soziale Welt* 54, 1, 9–29.
- DEGELE, N. (2008): *Gender /Queer studies*. UTB 2986. Paderborn: Fink.
- DEGELE, N. & SCHIRMER, D. (2004): Selbstverständlich heteronormativ: Zum Problem der Reifizierung in der Geschlechterforschung. In: BUCHEN, S., HELFFERICH, C. & MAIER, M.S. (Hrsg.). *Gender methodologisch: Empirische Forschung in der Informationsgesellschaft vor neuen Herausforderungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 107–122.
- DEKKER, P. (1999): Freiwillige Arbeit in der niederländischen Zivilgesellschaft: Bestandsaufnahme und Forschungsperspektiven. In: KISTLER, E., NOLL, H.-H. & PRILLER, E. (Hrsg.). *Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts: Empirische Befunde, Praxiserfahrungen, Meßkonzepte*. Berlin: Edition Sigma, 171–190.
- DEMUTH, B., MOORFELD, M. & HEILAND, S. (2010): *Demografischer Wandel und Naturschutz: Ergebnisse der gleichnamigen Tagungsreihe*. Naturschutz und biologische Vielfalt 88. Bonn - Bad Godesberg: Landwirtschaftsverlag.
- DEPPERMAN, A. (2000): Ethnographische Gesprächsanalyse: Zu Nutzen und Notwendigkeit von Ethnographie für die Konversationsanalyse. – *Gesprächsforschung*, 1, 96–124, <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/heft2000/ga-deppermann.pdf> (Abrufdatum: 15.03.2014).
- DEUTSCHER BUNDESTAG (2002): Bericht der Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“: Bürgerschaftliches Engagement: auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft. Schriftenreihe 4. Opladen: Leske + Budrich.
- DICKHÄUSER, O. (2009): Selbstkonzept der Begabung. In: BRANDSTÄTTER, V. & OTTO, J.H. (Hrsg.). *Handbuch der Allgemeinen Psychologie: Motivation und Emotion*. Handbuch der Psychologie 11. Göttingen [u.a.]: Hogrefe, 58–63.
- DIE GRÜNEN IM BUNDESTAG / AK FRAUENPOLITIK (Hrsg.) (1987): *Frauen und Ökologie: Gegen den Machbarkeitswahn*. Köln: Kölner Volksblatt-Verlag.
- DIEKMANN, A. & PREISENDÖRFER, P. (2001): *Umweltsoziologie: Eine Einführung*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- DIEZINGER, A., KITZER, H., ANKER, I., BINGEL, I., HAAS, E. & ODIERNA, S. (1994): Frauenforschung als empirisches Projekt. In: DIEZINGER, A., KITZER, H., ANKER, I., BINGEL, I., HAAS, E. & ODIERNA, S. (Hrsg.). *Erfahrung mit Methode: Wege sozialwissenschaftlicher Frauenforschung*. Freiburg i. Br: Kore, 11–30.
- DNR [DEUTSCHER NATURSCHUTZRING] (2005): Eckpunkte zur Stärkung des ehrenamtlichen Engagements im Natur- und Umweltschutz. <http://www.dnr.de/downloads/dnr-eckpunkteehrenamt101005.pdf> (Abrufdatum: 03.11.2012).
- DOBLER, G., SUDA, M. & HÖHENSTEIGER, F. (2014): Die Greenpeace-Kampagne im Spessart: Strategien und Reaktionen. *AFZ-DerWald*, 2, 23–27.
- DRESING, T., HERZ, T. & PEHL, T. (2010): Wissenschaftliche Transkription – paradoxe Materialbearbeitung, <http://www.audiotranskription.de/wissenschaftliche-Transkription> (Abrufdatum: 24.12.2012).
- DRESING, T. & PEHL, T. (2010): Transkription. In: MEY, G. & MRUCK, K. (Hrsg.). *Handbuch qualitative Forschung in der Psychologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 723–733.
- DRESING, T. & PEHL, T. (2011): *Praxisbuch Transkription: Regelsysteme, Software und praktische Anleitungen für qualitative ForscherInnen*. 2. Aufl. Marburg: Eigenverlag.
- DUNLAP, R.E. & JONES, R.E. (2002): Environmental Concern: Conceptual and Measurement Issues. In: DUNLAP, R.E. & MICHELSON, W. (Hrsg.). *Handbook of Environmental Sociology*. Westport [u.a.]: Greenwood Press.

- EAGLY, A.H. & JOHNSON, B.T. (1990): Gender and Leadership Style: A Meta-Analysis. *Psychological Bulletin* 108, 2, 233–256.
- ECKES, T. (2008): Geschlechterstereotype: Von Rollen, Identitäten und Vorurteilen. In: BECKER, R. & KORTENDIECK, B. (Hrsg.). *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Geschlecht und Gesellschaft* 35. 2.Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 171–182.
- EHRHARDT, J. (2011): *Ehrenamt: Formen, Dauer und kulturelle Grundlagen des Engagements*. Frankfurt am Main [u.a.]: Campus-Verlag.
- EISSING, H. & FRANKE, N.M. (2007): Von Silberrücken und Mauerblümchen: Strategien Naturschutz besser zu vermitteln. Workshop „High Noon: Frauen, Männer und Naturschutz“. Johannes Gutenberg Universität Mainz. <http://www.mufv.rlp.de/fileadmin/mufv/img/inhalte/natur/frankeis.pdf> (Abrufdatum: 06.11.2012).
- EMPACHER, C. & HAYN, D. (2001): Sind Frauen besser?: Die Relevanz der Alltagsgestaltung für nachhaltiges Konsumverhalten. *Politische Ökologie* 19, 70, 37–39.
- EMPACHER, C., HAYN, D., SCHUBERT, S. & SCHULTZ, I. (2002): Analyse der Folgen des Geschlechterrollenwandels für Umweltbewußtsein und Umweltverhalten. *Forschungsbericht 2001/157 Umweltbundesamt*. <http://www.umweltdaten.de/publikationen/fpdf-k/k2165.pdf> (Abrufdatum: 02.08.2012).
- ENGELS, J.I. (2006): *Naturpolitik in der Bundesrepublik: Ideenwelt und politische Verhaltensstile in Naturschutz und Umweltbewegung 1950-1980*. Paderborn ; München [u.a.]: Schöningh.
- ENGESER, S. & VOLLMEYER, R. (2005¹): Tätigkeitsanreize und Flow-Erleben. In: VOLLMEYER, R. & BRUNSTEIN, J. (Hrsg.). *Motivationspsychologie und ihre Anwendung*. Stuttgart: Kohlhammer, 59–71.
- ERLINGHAGEN, M. (2000): *Sozioökonomie des Ehrenamtes: Theorie der nicht-entlohten, haushalts-extern organisierten Produktion*. Graue Reihe des Instituts Arbeit und Technik 2000-14. Gelsenkirchen.
- FEINGOLD, A. (1994): Gender Differences in Personality: A Meta-Analysis. *Psychological Bulletin* 116, 3, 429–456.
- FENSTERMAKER, S. & WEST, C. (Hrsg.) (2002): *Doing Gender, Doing Difference: Inequality, Power, and Institutional Change*. New York [u.a.]: Routledge.
- FISCHER, C. (2002): „Das gehört jetzt irgendwie zu mir.“ Mobilisierung von Jugendlichen aus den neuen Bundesländern zum Engagement in einem Umweltverband: Eine Fallstudie am Beispiel der BUNDjugend. Doktorarbeit Technische Universität Chemnitz. <http://www.qucosa.de/fileadmin/data/qucosa/documents/4480/data/Index3.html> (Abrufdatum: 08.12.2012).
- FISCHER, F. (2007): Chancen und Notwendigkeit der Evaluierung und Zertifizierung von Naturschutzarbeit. *DZI Spenden-Almanach*. Berlin.
- FISHBACH, A. & FERGUSON, M.J. (2007): The Goal Construct in Social Psychology. In: KRUGLANSKI, A.W. & HIGGINS, E.T. (Hrsg.). *Social Psychology: Handbook of Basic Principles*. 2. Aufl. New York: Guilford Press, 490–515.
- FLECHNER, R. (1999): Ehrensache: Die Greenpeace-Gruppen "vor Ort". In: KISTLER, E., NOLL, H.-H. & PRILLER, E. (Hrsg.). *Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts: Empirische Befunde, Praxiserfahrungen, Meßkonzepte*. Berlin: Edition Sigma, 371–376.
- FLICK, U. (2011): *Qualitative Sozialforschung: Eine Einführung*. 4. Aufl. Rowohlts Enzyklopädie 55694. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- FLICK, U., KARDORFF, E.v. & STEINKE, I. (Hrsg.) (2000): *Qualitative Forschung: Ein Handbuch*. 55628. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- FLUHR-MEYER, G., WEIZ, B. & KÖSTLER, E. (2012): *Naturschutz-Geschichte(n) 3*. Laufen a. d. Salzach.

- FRANKE, N.M. (2006): Ewigstrige oder Impulsgeber? Strukturen und Selbstverständnis der Naturschutzverbände in Rheinland-Pfalz. In: MINISTERIUM FÜR UMWELT, FORSTEN UND VERBRAUCHERSCHUTZ RHEINLAND-PFALZ (Hrsg.). Verbände haben Zukunft! Das Ehrenamt im Naturschutz in Rheinland-Pfalz, 9–13.
- FRANKE, N.M. & EISSING, H. (2010): Naturschutz und Ehrenamt im 21. Jahrhundert: Potenziale, Optionen und Strategien. *Natur und Landschaft* 85, 1, 24–27.
- FRANZEN, A. & MEYER, R. (2004): Klimawandel des Umweltbewusstseins?: Eine Analyse des ISSP 2000. *Zeitschrift für Soziologie* 33, 2, 119–137.
- FROHN, H.-W. (2006): "Naturschutz ist Pflicht - eine strenge männliche, aber auch eine große und schöne Pflicht" (Eugen Gerstenmeier): Frauen im amtlichen Naturschutz - ein Exkurs. In: BUNDESAMT FÜR NATURSCHUTZ (Hrsg.). *Natur und Staat: Staatlicher Naturschutz in Deutschland 1906 - 2006. Naturschutz und biologische Vielfalt* 35. Bonn - Bad Godesberg: Landwirtschaftsverlag, 262–269.
- FROHN, H.-W. & ROSEBROCK, J. (2011): Europäisches Jahr des Ehrenamts und der Biodiversität: Der Beitrag naturwissenschaftlicher Vereinigungen zur Erhaltung der biologischen Vielfalt. *Natur und Landschaft* 86, 1, 2–6.
- FUCHS-HEINRITZ, W. (2009): *Biographische Forschung: Eine Einführung in Praxis und Methoden*. 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- GEISSLER, B. & OECHSLE, M. (1996): *Lebensplanung junger Frauen. Status passages and the life course* 10. Weinheim: Deutscher Studien-Verlag.
- GEISSLER, B. & OECHSLE, M. (2001): Zeitordnungen des Erwerbssystems und biographische Bindung an andere: Verflechtung und Entkoppelung. In: BORN, C. & KRÜGER, H. (Hrsg.). *Individualisierung und Verflechtung: Geschlecht und Generation im deutschen Lebenslaufregime*. Weinheim; München: Juventa-Verlag, 83–106.
- GENSICKE, T. & GEISS, S. (2010): Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009: Zivilgesellschaft, soziales Kapital und freiwilliges Engagement in Deutschland 1999-2004-2009. Berlin. http://www.bmfsfj.de/RedaktionBMFSFJ/Broschuerenstelle/Pdf-Anlagen/3._20Freiwilligensurvey-Hauptbericht,property=pdf,bereich=bmfsfj,sprache=de,rwb=true.pdf (Abrufdatum: 10.11.2012).
- GILDEMEISTER, R. (2003): Geschlechterforschung (gender studies). In: FLICK, U., KARDORFF, E.v. & STEINKE, I. (Hrsg.). *Qualitative Forschung: Ein Handbuch*. 2. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag, 213–223.
- GILDEMEISTER, R. (2004): Geschlechterdifferenz - Geschlechterdifferenzierung: Beispiele und Folgen eines Blickwechsels in der empirischen Geschlechterforschung. In: BUCHEN, S., HELFFERICH, C. & MAIER, M.S. (Hrsg.). *Gender methodologisch: Empirische Forschung in der Informationsgesellschaft vor neuen Herausforderungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 27–45.
- GILDEMEISTER, R. (2008): *Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung*. In: BECKER, R. & KORTENDIECK, B. (Hrsg.). *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Geschlecht und Gesellschaft* 35. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 137–145.
- GILDEMEISTER, R. & WETTERER, A. (Hrsg.) (2007): *Erosion oder Reproduktion geschlechtlicher Differenzierungen?: Widersprüchliche Entwicklungen in professionalisierten Berufsfeldern und Organisationen*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- GLÄSER, J. & LAUDEL, G. (2004): *Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse als Instrumente rekonstruierender Untersuchungen*. UTB 2348. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- GLINKA, H.-J. (1993): *Ehrenamt und Caritas: Eine biografieanalytische Untersuchung ehrenamtlichen Engagements innerhalb des Deutschen Caritasverbandes*. Forschungsbericht Universität Halle/Saale.
- GÖLL, E. & HENSELING, C. (2005): *Umweltengagement im Aufbruch: Mit Erfahrung und neuen Impulsen in die Zukunft*.

- http://www.bfn.de/fileadmin/MDB/documents/themen/oekonomie/Umweltengagement_im_Aufbruch.pdf (Abrufdatum: 14.06.2011).
- GÖTZ, K. (2001): Sozial-ökologische Typologisierung zwischen Zielgruppenanalyse und Sozialstrukturanalyse. In: HAAN, G., LANTERMANN, E.-D., LINNEWEBER, V. & REUSSWIG, F. (Hrsg.). Typenbildung in der sozialwissenschaftlichen Umweltforschung. Opladen: Leske + Budrich, 127–138.
- GREENPEACE E.V. (2002): Greenpeace - Über uns - Mitmachen - Wie organisieren sich die Gruppen?, http://www.greenpeace.de/ueber_uns/mitmachen/wie_organisieren_sich_die_gruppen/ (Abrufdatum: 03.01.2013).
- GREENPEACE E.V. (2003): Greenpeace : Über uns - Mitmachen - Jugend-AGs, http://www.greenpeace.de/ueber_uns/mitmachen/jugend_ag/ (Abrufdatum: 03.01.2013).
- GREENPEACE E.V. (2010): Freiwilligenpolicy 2010, http://www.greenpeace.de/fileadmin/gpd/user_upload/wir_ueber_uns/mitmachen_bei_greenpeace/Freiwilligen_Policy_2010.pdf (Abrufdatum: 29.03.2013).
- GREENPEACE E.V. (2012a): Jahresrückblick 2011. http://www.greenpeace.de/ueber_uns/jahresueckblick/jahresueckblick_2011/ (Abrufdatum: 29.03.2013).
- GREENPEACE E.V. (2012b): Satzung des Greenpeace e.V., http://www.greenpeace.de/fileadmin/gpd/user_upload/wir_ueber_uns/Greenpeace_Satzung_2011_2012.pdf (Abrufdatum: 03.01.2013).
- GREENPEACE E.V. (2012c): Fragen & Antworten zu Greenpeace - Greenpeace, Nachrichten zum Thema Die Organisation, http://www.greenpeace.de/ueber_uns/nachrichten_ueber_uns/artikel/fragen_antworten_zu_greenpeace-1/ (Abrufdatum: 10.03.2013).
- GROBE, R. (2006): Vom Ehrenamt zum Bürgerschaftlichen Engagement: Tendenzen im Naturschutz. In: BUNDESAMT FÜR NATURSCHUTZ (Hrsg.). Freiwilligenarbeit im Naturschutz. Naturschutz und biologische Vielfalt 37. Bonn-Bad Godesberg: Landwirtschaftsverlag, 25–32.
- GROB, U. & STUHLMANN, K. (2009¹): Arbeitsteilung in der Partnerschaft - Zur geschlechtsspezifischen Bedeutung früher Sozialisationserfahrungen und aktueller Gelegenheitsstrukturen. In: FEND, H., BERGER, F. & GROB, U. (Hrsg.). Lebensverläufe, Lebensbewältigung, Lebensglück: Ergebnisse der Life-Studie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 305–326.
- GRÖNLUND, H. (2011): Identity and Volunteering Intertwined: Reflections on the Values of Young Adults. VOLUNTAS: International Journal of Voluntary and Nonprofit Organizations 22, 4, 852–874.
- GROB, M. (2011): Einleitung. In: GROB, M. (Hrsg.). Handbuch Umweltsoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 9–16.
- GRUNENBERG, H. & KUCKARTZ, U. (2003): Umweltbewusstsein im Wandel: Ergebnisse der UBA-Studie Umweltbewusstsein in Deutschland 2002. Opladen: Leske + Budrich.
- GUBER, S. (2012): Das Verhältnis von Tier- und Artenschutz: Rechtfertigung von leidensverkürzenden Maßnahmen bei tödlich verletzten Tieren streng geschützter Arten. Natur und Recht 34, 9, 623-627.
- HAACK, S. (2003): Die Bedeutung der veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für die Arbeit von Umweltverbänden - am Beispiel des Zivildienstes und des bürgerlichen Engagements. Forschungsbericht 20017110 des Bundesministeriums für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit. Berlin.
- HAAN, G. & KUCKARTZ, U. (1996): Umweltbewußtsein: Denken und Handeln in Umweltkrisen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- HABER, W. (2008): Welchen Naturschutz wollen wir? In: DNR [DEUTSCHER NATURSCHUTZRING] (Hrsg.). Welchen Naturschutz wollen wir?: Von der Zukunftsfähigkeit verschiedener Naturschutz-

- strategien, 10–23. <http://www.dnr.de/downloads/welchen-naturschutz-wollen-wir.pdf> (Abrufdatum: 06.04.2013)
- HABER, W. (2010): Naturschutz zwischen Wissenschaft und Praxis: Vom Umgang mit einer veränderlichen Natur, http://www.umweltstiftung.rlp.de/fileadmin/content/pdf/Info_Material/Stiftung/denkanstoesse/Denkanstoesse08.pdf (Abrufdatum: 29.01.2013).
- HACKET, A. & MUTZ, G. (2002): Empirische Befunde zum bürgerschaftlichen Engagement. Aus Politik und Zeitgeschichte, 9, 39–46.
- HASENÖHRL, U. (2003): Zivilgesellschaft und Protest: Zur Geschichte der Umweltbewegung in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1945 und 1980 am Beispiel Bayerns. WZB Discussion Paper. Berlin.
- HASENÖHRL, U. (2011): Zivilgesellschaft und Protest: Eine Geschichte der Naturschutz- und Umweltbewegung in Bayern 1945 - 1980. Umwelt und Gesellschaft 2. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- HASENÖHRL, U. (2012): Natur- und Umweltschutz (nach 1945), http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_46213 (Abrufdatum: 29.12.2012).
- HECKHAUSEN, J. & HECKHAUSEN, H. (2010): Motivation und Handeln: Einführung und Überblick. In: HECKHAUSEN, J. & HECKHAUSEN, H. (Hrsg.). Motivation und Handeln. 4. Aufl. Springer-Lehrbuch. Berlin [u.a.]: Springer, 1–10.
- HEILAND, S. (1999): Voraussetzungen erfolgreichen Naturschutzes: Individuelle und gesellschaftliche Bedingungen umweltgerechten Verhaltens, ihre Bedeutung für den Naturschutz und die Durchsetzbarkeit seiner Ziele. Schriftenreihe angewandter Umweltschutz. Landsberg: ecomed.
- HEINRICHS, H. (2011): Soziologie globaler Umwelt- und Nachhaltigkeitspolitik. In: GROß, M. (Hrsg.). Handbuch Umweltsoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 628–649.
- HEINTZ, B. & NADAI, E. (1998): Geschlecht und Kontext, De-Institutionalisierungsprozesse und geschlechtliche Differenzierung. Zeitschrift für Soziologie 27, 2, 75–93.
- HEINTZ, B., NADAI, E., FISCHER, R. & UMMEL, H. (1997): Ungleich unter Gleichen: Studien zur geschlechtsspezifischen Segregation des Arbeitsmarktes. Frankfurt, New York: Campus.
- HEINZE, R.G. & OLK, T. (1999): Vom Ehrenamt zum bürgerschaftlichen Engagement: Trends des begrifflichen und gesellschaftlichen Strukturwandels. In: KISTLER, E., NOLL, H.-H. & PRILLER, E. (Hrsg.). Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts: Empirische Befunde, Praxiserfahrungen, Meßkonzepte. Berlin: Edition Sigma, 77–100.
- HELFFERICH, C. (2005): Die Qualität qualitativer Daten: Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- HENGSBACH, F. (1996): Die Rolle der Umweltverbände in den demokratischen und umweltethischen Lernprozessen der Gesellschaft. Stuttgart: Metzler-Poeschel.
- HEß-MEINING, U. & TÖLKE, A. (2005): Familien- und Lebensformen von Frauen und Männern. In: Gender-Datenreport: 1. Datenreport zur Gleichstellung von Frauen und Männern in der Bundesrepublik Deutschland. München, 224–277.
- HIMME, M. & MOCZEK, N. (2005): Gender Mainstreaming in der BUNDjugend: Ergebnisbericht des Projektes von April 2003 bis Februar 2005.
- HIRSCHAUER, S. (1994): Die soziale Fortpflanzung der Zweigeschlechtlichkeit. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 46, 4, 668–692.
- HIRSCHAUER, S. (2001): Das Vergessen des Geschlechts: Zur Praxeologie einer Kategorie sozialer Ordnung. In: HEINTZ, B. (Hrsg.). Geschlechtersoziologie. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 208–235.
- HOFFMANN-RIEM, C. (1980): Die Sozialforschung einer interpretativen Soziologie: Der Datengewinn. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 32, 2, 337–372.

- HOFMANN, M. (2001): „Umweltmentalitäten“ in Ostdeutschland: Ein Projektbericht. In: HAAN, G., LANTERMANN, E.-D., LINNEWEBER, V. & REUSSWIG, F. (Hrsg.). Typenbildung in der sozialwissenschaftlichen Umweltforschung. Opladen: Leske + Budrich, 185–205.
- HOFMEISTER, S., KARSTEN, M.-E., WELLER, I., BRINKMANN, V., KÄGI, S., KATZ, C., MÖLDERS, T. & THIEM, A. (2002): Dokumentation zum aktuellen Stand von Forschung und Diskussion zum Thema „Geschlechterverhältnisse und Nachhaltigkeit“.
- HOFMEISTER, S. & KATZ, C. (2011): Naturverhältnisse, Geschlechterverhältnisse, Nachhaltigkeit. In: GROß, M. (Hrsg.). Handbuch Umweltsoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 365–398.
- HOLMES, K. & SLATER, A. (2012): Patterns of Voluntary Participation in Membership Associations: A Study of UK Heritage Supporter Groups. *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly* 41, 5, 850–869.
- HOLST, E. & WIEMER, A. (2010): Zur Unterrepräsentanz von Frauen in Spitzengremien der Wirtschaft – Ursachen und Handlungsansätze. Discussion Paper. Berlin.
http://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.356535.de/dp1001.pdf (Abrufdatum: 27.09.2013).
- HÖLZL, R. (2005): Naturschutz in Bayern von 1905 - 1945: Der Landesaussschuß für Naturpflege und der Bund Naturschutz zwischen privater und staatlicher Initiative. Regensburger digitale Texte zur Geschichte von Kultur und Umwelt 1. Regensburg.
- HÖLZL, R. (2012): Naturschutz: Von den Anfängen bis Mitte des 20. Jahrhunderts,
http://www.historisches-lexikon-bayerns.de/artikel/artikel_44778 (Abrufdatum: 04.01.2013).
- HOOGE, M. (2003): Participation in Voluntary Associations and Value Indicators: The Effect of Current and Previous Participation Experiences. *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly* 32, 1, 47–69.
- HOPF, C. (1978): Die Pseudo-Exploration: Überlegungen zur Technik qualitativer Interviews in der Sozialforschung. *Zeitschrift für Soziologie* 7, 2, 97–115.
- HOPLITSCHKE, E. (1984): Der Bund Naturschutz in Bayern: Traditioneller Naturschutzverband oder Teil der neuen sozialen Bewegungen? Berlin.
- HOULE, B.J., SAGARIN, B.J. & KAPLAN, M.F. (2005): A Functional Approach to Volunteerism: Do Volunteer Motives Predict Task Preference? *Basic and Applied Social Psychology* 27, 4, 337–344.
- HUBER, J. (2011): Allgemeine Umweltsoziologie. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- HUINIK, J. (2009): Wandel der Familienentwicklung: Ursachen und Folgen,
<http://www.bpb.de/izpb/8036/wandel-der-familienentwicklung-ursachen-und-folgen?p=all> (Abrufdatum: 01.06.2013).
- HUNTER, L.M., HATCH, A. & JOHNSON, A. (2004): Cross-National Gender Variation in Environmental Behaviors. *Social Science Quarterly* 85, 3, 677–694.
- INDEN-HEINRICH, H. (2007): Gender Greenstreaming im Deutschen Naturschutzring (DNR). Workshop „High Noon: Frauen, Männer und Naturschutz“. Johannes Gutenberg Universität Mainz.
<http://www.mufv.rlp.de/fileadmin/mufv/img/inhalte/natur/inden.pdf> (Abrufdatum: 06.11.2012).
- JÄHNERT, H., BREIDENBACH, J. & BUCHMANN, D. (2011): "Das hat richtig Spaß gemacht!": Freiwilliges Engagement in Deutschland. http://www.betterplace-lab.org/media/bp_lab_FAK_webversion.pdf (Abrufdatum: 23.12.2012).
- JAKOB, G. (1993): Zwischen Dienst und Selbstbezug: Eine biographieanalytische Untersuchung ehrenamtlichen Engagements. *Biographie und Gesellschaft* 17. Opladen: Leske + Budrich.
- JENSEN, O. (2008): Induktive Kategorienbildung als Basis Qualitativer Inhaltsanalyse. In: MAYRING, P. & GLÄSER-ZIKUDA, M. (Hrsg.). Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse. Beltz Pädagogik. 2. Aufl. Weinheim [u.a.]: Beltz, 255–275.

- KALLMEYER, W. & SCHÜTZE, F. (1977): Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung. In: WEGNER, D. (Hrsg.). *Gesprächsanalysen. Forschungsberichte des Instituts für Kommunikationsforschung und Phonetik der Universität Bonn* 1 65. Hamburg: Buske, 159–274.
- KANTER, R.M. (1977): *Men and Women of the Corporation*. New York: Basic Books.
- KARGER, C. (1996): *Naturschutz in der Kommunikationskrise? Schriftenreihe zur ökologischen Kommunikation* 4. München: Ökom-Verlag.
- KATZ, C. (2006): Gendersensible Kommunikation. In: KLEINHÜCKELKOTTEN, S., NEITZKE, H.-P. & WEGNER, E. (Hrsg.). *Zielgruppen für die Nachhaltigkeitskommunikation: Dokumentation der Expertenwerkstatt am 30.11.2006 in Hannover, Hanns-Lilje-Haus*, 6. http://www.21-kom.de/fileadmin/user_upload/PDFs/01_NHK_Social_Marketing_Ueberblick/Dokumentation_Expertenwerkstatt.pdf (Abrufdatum: 29.01.2013).
- KEDDI, B. (2008): Junge Frauen: Vom doppelten Lebenslauf zum biografischen Projekt. In: BECKER, R. & KORTENDIECK, B. (Hrsg.). *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Geschlecht und Gesellschaft* 35. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 428–434.
- KELLER, R. & POFERL, A. (1998): Vergesellschaftete Natur - Öffentliche Diskurse und soziale Strukturierung.: Eine kritische Auseinandersetzung mit der Cultural Theory. In: BRAND, K.-W. (Hrsg.). *Soziologie und Natur: Theoretische Perspektiven*. Opladen: Leske + Budrich, 117–142.
- KELLER, R. & POFERL, A. (2011): Umweltdiskurse und Methoden der Diskursforschung. In: GROß, M. (Hrsg.). *Handbuch Umweltsoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 199–220.
- KELLE, U. (2008): *Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung: Theoretische Grundlagen und methodologische Konzepte*. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- KELLE, U. & KLUGE, S. (1999): Vom Einzelfall zum Typus. *Qualitative Sozialforschung* 4. Opladen: Leske + Budrich.
- KIRCHHOFF, T. & TREPL, L. (2009): Landschaft, Wildnis, Ökosystem: Zur kulturbedingten Vieldeutigkeit ästhetischer, moralischer und theoretischer Naturauffassungen: Ein einleitender Überblick. In: KIRCHHOFF, T. & TREPL, L. (Hrsg.). *Vieldeutige Natur: Landschaft, Wildnis und Ökosystem als kulturgeschichtliche Phänomene*. Sozialtheorie. Bielefeld: transcript, 13–66.
- KLAGES, H. (1999): Individualisierung und Triebkraft bürgerschaftlichen Engagements: Empirische Fakten und Folgerungen. In: KISTLER, E., NOLL, H.-H. & PRILLER, E. (Hrsg.). *Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts: Empirische Befunde, Praxiserfahrungen, Meßkonzepte*. Berlin: Edition Sigma, 101–112.
- KLEIN, A. & LÖW, M. (2006): Ausmaß und Potenzial des freiwilligen Engagements im Bereich Natur- und Umweltschutz. In: BUNDESAMT FÜR NATURSCHUTZ (Hrsg.). *Freiwilligenarbeit im Naturschutz. Naturschutz und biologische Vielfalt* 37. Bonn-Bad Godesberg: Landwirtschaftsverlag, 43–53.
- KLEINBECK, U. (2010): Handlungsziele. In: HECKHAUSEN, J. & HECKHAUSEN, H. (Hrsg.). *Motivation und Handeln. Springer-Lehrbuch*. 4. Aufl. Berlin [u.a.]: Springer, 285–307.
- KLEINHÜCKELKOTTEN, S. & NEITZKE, H.-P. (2012): *Naturbewusstsein 2011: Bevölkerungsumfrage zu Natur und biologischer Vielfalt*, http://www.bfn.de/fileadmin/MDB/documents/themen/gesellschaft/Naturbewusstsein_2011/Naturbewusstsein-2011_barrierefrei.pdf (Abrufdatum: 12.01.2013).
- KLENNER, C. & PFAHL, S. (2001): (Keine) Zeit für's Ehrenamt? Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und ehrenamtlicher Tätigkeit. WSI Mitteilungen. http://www.boeckler.de/pdf/wsimit_2001_03_klenner2.pdf (Abrufdatum: 08.12.2012).
- KLENNER, C., PFAHL, S. & SEIFERT, H. (2001): *Ehrenamt und Erwerbsarbeit - Zeitbalance oder Zeitkonkurrenz?* Düsseldorf: MASQT, Referat Presse und Öffentlichkeitsarbeit.

- KLUGE, S. (2000): Empirisch begründete Typenbildung in der qualitativen Sozialforschung. – Forum Qualitative Sozialforschung 1, 1, Artikel 14, <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001145> (Abrufdatum: 27.10.2012).
- KNAPP, G.-A. (2001): Grundlagenkritik und stille Post: Zur Debatte um einen Bedeutungsverlust der Kategorie „Geschlecht“. In: HEINTZ, B. (Hrsg.). Geschlechtersoziologie. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 53–74.
- KOHLI, M. (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs: Historische Befunde und theoretische Argumente. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 37, 1–29.
- KOHLI, M. (2003): Der institutionalisierte Lebenslauf: ein Blick zurück und nach vorn. In: ALLMENDINGER, J. (Hrsg.). Entstaatlichung und soziale Sicherheit: Arbeitsgruppen-, Sektionssitzungs- und Ad-hoc-Gruppen-Beiträge 2. Opladen: Leske + Budrich, 525–545.
- KONOLD, W. (2004): Traditionen und Trends im Naturschutz. Berichte der ANL, 28, 5–15.
- KÖRNER, S. (2004): Das Heimische und das Fremde: Zur kulturellen Interpretation eines ökologischen Problems in der sich verändernden Landschaft. Denkanstöße, 1, 31–43.
- KÖRNER, S. & EISEL, U. (2003): Naturschutz als kulturelle Aufgabe - theoretische Rekonstruktion und Anregungen für eine inhaltliche Erweiterung. In: KÖRNER, S., NAGEL, A. & EISEL, U. (Hrsg.). Naturschutzbegründungen. Bonn - Bad Godesberg: BfN-Schriftenreihe für Landschaftspflege und Naturschutz, 5–49.
- KÖRNER, S., NAGEL, A. & EISEL, U. (Hrsg.) (2003): Naturschutzbegründungen. Bonn - Bad Godesberg: BfN-Schriftenreihe für Landschaftspflege und Naturschutz.
- KRAUS, W. (2008): Die ehrenamtlich Aktiven in den Kreisgruppen des Landesbunds für Vogelschutz in Bayern e.V. (LBV): Zustand und Potenziale. Diplomarbeit Otto-Friedrich-Universität Bamberg.
- KRÜGER, H. (2001): Geschlecht, Territorien, Institutionen: Beitrag zu einer Soziologie der Lebenslauf-Rationalität. In: BORN, C. & KRÜGER, H. (Hrsg.). Individualisierung und Verflechtung: Geschlecht und Generation im deutschen Lebenslaufregime. Weinheim; München: Juventa-Verlag, 257–299.
- KRÜGER, H., BORN, C. & KELLE, U. (1989): Sequenzmuster in unterbrochenen Erwerbskarrieren von Frauen. SFB 186 Statuspassagen und Risikolagen im Lebensverlauf Universität Bremen.
- KRUSE, J. (2014): Qualitative Interviewforschung: Ein integrativer Ansatz. Weinheim [u.a.]: Beltz.
- KÜCHLER-KRISCHUN, J. & SCHELL, C. (2004): Wie Gender Mainstreaming und Naturschutz zusammenkommen: Eine Einleitung. In: HAYN, D. (Hrsg.). Gender Mainstreaming im Naturschutz. Münster: BfN-Schriftenreihe für Landschaftspflege und Naturschutz, 7–14.
- KUCKARTZ, U. (2001): Aggregation und Dis-Aggregation in der sozialwissenschaftlichen Umweltforschung: Methodische Anmerkungen zum Revival der Typenbildung. In: HAAN, G., LANTERMANN, E.-D., LINNEWEBER, V. & REUSSWIG, F. (Hrsg.). Typenbildung in der sozialwissenschaftlichen Umweltforschung. Opladen: Leske + Budrich, 17–38.
- KUCKARTZ, U. (2010a): Einführung in die computergestützte Analyse qualitativer Daten. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- KUCKARTZ, U. (2010b): Typenbildung. In: MEY, G. & MRUCK, K. (Hrsg.). Handbuch qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 553–568.
- KUCKARTZ, U., DRESING, T., RÄDIKER, S. & STEFER, C. (2008): Qualitative Evaluation: Der Einstieg in die Praxis. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- KUCKARTZ, U., RÄDIKER, S. & RHEINGANS-HEINTZE, A. (2006): Umweltbewusstsein in Deutschland 2006: Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage. Reihe Umweltpolitik. Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit, <http://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/publikation/long/3113.pdf> (Abrufdatum: 03.11.2012).

- KUCKARTZ, U. & RHEINGANS-HEINTZE, A. (2006): Trends im Umweltbewusstsein: Umweltgerechtigkeit, Lebensqualität und persönliches Engagement. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- KUCKARTZ, U., RHEINGANS-HEINTZE, A. & RÄDIKER, S. (2007): Informationsverhalten im Umweltschutz und Bereitschaft zu bürgerschaftlichem Engagement: Vertiefungsstudie im Rahmen des Projektes "Repräsentativumfrage zu Umweltbewusstsein und Umweltverhalten im Jahr 2006". Publikationen des Umweltbundesamtes, <http://www.umweltdaten.de/publikationen/fpdf-l/3442.pdf> (Abrufdatum 12.12.2012).
- KÜPPERS, C. (2012): Soziologische Dimensionen von Geschlecht. Aus Politik und Zeitgeschichte, 20-21, 3–8.
- LAMNEK, S. (2005): Qualitative Sozialforschung: Lehrbuch. 4. Aufl. Weinheim [u.a.]: Beltz.
- LANGE, H. (1996): Praktisches Vorgehen beim Kodieren. In: BREUER, F. (Hrsg.). Qualitative Psychologie: Grundlagen, Methoden und Anwendungen eines Forschungsstils. Opladen: Westdeutscher Verlag, 145–151.
- LANGE, H. (2001): Zur Herausforderung, verschiedene Typen unter einen Hut zu bringen: Sozialwissenschaftliche Typenbildung als umweltpolitisches Problem. In: HAAN, G., LANTERMANN, E.-D., LINNEWEBER, V. & REUSSWIG, F. (Hrsg.). Typenbildung in der sozialwissenschaftlichen Umweltforschung. Opladen: Leske + Budrich, 39–55.
- LANGE, H. (2011¹): Umweltsoziologie in Deutschland und Europa. In: GROß, M. (Hrsg.). Handbuch Umweltsoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 19–53.
- LANGENS, T.A., SCHMALT, H.-D. & SOKOLOWSKI, K. (2005¹): Motivmessung: Grundlagen und ihre Anwendung. In: VOLLMEYER, R. & BRUNSTEIN, J. (Hrsg.). Motivationspsychologie und ihre Anwendung. Stuttgart: Kohlhammer, 72–91.
- LANTERMANN, E.-D. & PAPEN, U.v. (2001): Typspezifische Strategien des Umgangs mit komplexen Umwelten. In: HAAN, G., LANTERMANN, E.-D., LINNEWEBER, V. & REUSSWIG, F. (Hrsg.). Typenbildung in der sozialwissenschaftlichen Umweltforschung. Opladen: Leske + Budrich, 57–68.
- LBV [LANDESBUND FÜR VOGELSCHUTZ IN BAYERN E.V.] (2008): Satzung des Landesbundes für Vogelschutz in Bayern e.V., http://www.lbv.de/fileadmin/www.lbv.de/aktiv_werden/spendentool/LBV_Satzung.pdf (Abrufdatum: 03.01.2013).
- LBV [LANDESBUND FÜR VOGELSCHUTZ IN BAYERN E.V.] (2012): Jahresbericht 2011/2012, http://www.lbv.de/fileadmin/www.lbv.de/Ueber_den_LBV/Der_LBV/Jahresbericht_klein.pdf (Abrufdatum: 29.03.2013).
- LBV [LANDESBUND FÜR VOGELSCHUTZ IN BAYERN E.V.] (2013): Der LBV: Aktive, Vorstand, Mitarbeiter, Finanzen, Geschichte, <http://www.lbv.de/ueber-uns/der-lbv.html> (Abrufdatum: 29.03.2013).
- LEH, A. (2006): Die ehrenamtlichen Wurzeln des staatlichen Naturschutzes in Deutschland. In: BUNDESAMT FÜR NATURSCHUTZ (Hrsg.). Freiwilligenarbeit im Naturschutz. Naturschutz und biologische Vielfalt 37. Bonn-Bad Godesberg: Landwirtschaftsverlag, 13–23.
- LENZ, I. (2008²): Frauenbewegungen: Zu den Anliegen und Verlaufsformen von Frauenbewegungen als sozialen Bewegungen. In: BECKER, R. & KORTENDIECK, B. (Hrsg.). Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Geschlecht und Gesellschaft 35. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 859–886.
- LIEBE, U. & PREISENDÖRFER, P. (2012): Für oder wider die Natur?: Verhaltens- und Orientierungsmuster der Bevölkerung im Umgang mit der Natur. http://www.sociologie.uni-mainz.de/FB02/preisendoerfer/Dateien/Liebe_Preisendoerfer_2012_Naturbezug.pdf (Abrufdatum: 16.04.2013).
- LÖW, M. (2011): Natur- und Umweltschutz. In: OLK, T. & HARTNUß, B. (Hrsg.). Handbuch Bürgererschaftliches Engagement. Weinheim, Bergstr.: Juventa, 267–276.

- LÖW, M. & MATHES, B. (Hrsg.) (2005): Schlüsselwerke der Geschlechterforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- LUCIUS-HOENE, G. & DEPPERMAN, A. (2002): Rekonstruktion narrativer Identität: Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. Opladen: Leske + Budrich.
- LÜDI, N. (2009): Die Zukunft der Natur: Wie sich die Beziehung von Mensch und Natur verändern wird. Gottlieb Duttweiler Institut, https://www.mission-einewelt.de/fileadmin/benutzer/mission5/Flyer_und_Texte/Zukunftsforschung_gdi-d_print.pdf (Abrufdatum: 01.11.2011).
- MALTBY, J., DAY, L. & MACASKILL, A. (2011): Differentielle Psychologie, Persönlichkeit und Intelligenz. PS Psychologie. 2. Aufl. München: Pearson Studium.
- MARKHAM, W.T. (2008): Environmental organizations in modern Germany: Hardy survivors in the twentieth century and beyond. New York ; Oxford: Berghahn Books.
- MARKHAM, W.T. (2011): Die Globalisierung der Umweltorganisationen. In: GROß, M. (Hrsg.). Handbuch Umweltsoziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 585–597.
- MASLOW, A.H. (1954): Motivation and Personality. New York [u.a.]: Harper & Row.
- MAYRING, P. (2008): Neuere Entwicklungen in der qualitativen Forschung und in der Qualitativen Inhaltsanalyse. In: MAYRING, P. & GLÄSER-ZIKUDA, M. (Hrsg.). Die Praxis der Qualitativen Inhaltsanalyse. Beltz Pädagogik. 2. Aufl. Weinheim [u.a.]: Beltz, 7–19.
- MAYRING, P. (2010a): Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken. Beltz Pädagogik. 11. Aufl. Weinheim [u.a.]: Beltz.
- MAYRING, P. (2010b): Qualitative Inhaltsanalyse. In: MEY, G. & MRUCK, K. (Hrsg.). Handbuch qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 601–613.
- MAYR-KLEFFEL, V. (2008): Netzwerkforschung: Analyse von Beziehungskonstellationen. In: BECKER, R. & KORTENDIECK, B. (Hrsg.). Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Geschlecht und Gesellschaft 35. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 343–350.
- MCPHERSON, J.M., POPIELARZ, P.A. & DROBNIC, S. (1992): Social networks and organizational dynamics. *American Sociological Review* 57, 153–170.
- MCPHERSON, J.M. & SMITH-LOVIN, L. (1982): Women and Weak Ties: Differences by Sex in the Size of Voluntary Organizations. *American Journal of Sociology* 87, 4, 883–904.
- MCPHERSON, M., SMITH-LOVIN, L. & COOK, J.M. (2001): Birds of a Feather: Homophily in Social Networks. – *Annual Review of Sociology* 27, 1, 415–444.
- MEADOWS, D.H., MEADOWS, D.L., RANDERS, J. & BEHRENS, W.W. (1972): The Limits to Growth: A report for the Club of Rome's project on the predicament of mankind. 2. Aufl. New York: Universe Books.
- MEIER, A. & ERDMANN, K.-H. (2004): Naturbilder in der Gesellschaft: Analyse sozialwissenschaftlicher Studien zur Konstruktion von Natur. *Natur und Landschaft* 79, 1, 18–25.
- MERCHANT, C. (1987): Der Tod der Natur: Ökologie, Frauen und neuzeitliche Naturwissenschaft. München: Beck.
- MEUSER, M. (2010): Methodologie und Methoden der Geschlechterforschung. In: AULENBACHER, B., MEUSER, M. & RIEGRAF, B. (Hrsg.). Soziologische Geschlechterforschung: Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften., 79–102.
- MEUSER, M. & NAGEL, U. (2002): Vom Nutzen der Expertise. In: BOGNER, A., LITTIG, B. & MENZ, W. (Hrsg.). Das Experteninterview: Theorie, Methode, Anwendung. Opladen: Leske + Budrich, 257–272.
- MEY, G. & MRUCK, K. (2010): Interviews. In: MEY, G. & MRUCK, K. (Hrsg.). Handbuch qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 423–435.

- MIES, M. & SHIVA, V. (1995): *Ökofeminismus: Beiträge zur Praxis und Theorie*. Zürich: Rotpunkt-Verlag.
- MISCHKE, J. & WINGERTER, C. (2012): *Frauen und Männer auf dem Arbeitsmarkt: Deutschland und Europa*. Statistisches Bundesamt Wiesbaden, https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Arbeitsmarkt/Erwerbstaetige/BroeschuereFrauenMaennerArbeitsmarkt0010018129004.pdf?__blob=publicationFile (Abrufdatum: 28.08.2013).
- MITLACHER, G. (2007): *Freiwilligenkoordination im Natur- und Umweltschutz: Handbuch*, http://www.dnr.de/downloads/freiwilligenkoordination_dnr.pdf (Abrufdatum: 29.01.2013).
- MITLACHER, G. & SCHULTE, R. (2002): *Arten- und Biotopschutz nach Feierabend - Instrumente zur Förderung des ehrenamtlichen Engagements im Naturschutz: Ergebnisse eines Seminars der NABU-Akademie Gut Sunder*, http://www.nabu-akademie.de/berichte/02_ehrenamt.htm (Abrufdatum: 25.12.2012).
- MITLACHER, G. & SCHULTE, R. (2005): *Steigerung des ehrenamtlichen Engagements in Naturschutzverbänden*. BfN-Skripten 129. Bonn: BfN.
- MÖHRING, W. & SCHLÜTZ, D. (2002): *Soziale Erwünschtheit und Mediennutzung: Einflüsse in einem standardisierten Interview*. Fachgruppe "Methoden der Publizistik - und Kommunikationswissenschaft", Mainz.
- MÖHRING, W. & SCHLÜTZ, D. (2010): *Die Befragung in der Medien- und Kommunikationswissenschaft: Eine praxisorientierte Einführung*. Studienbücher zur Kommunikations- und Medienwissenschaft. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- MUMMENDEY, H.D. & GRAU, I. (2008): *Die Fragebogen-Methode*. 5. Aufl. Göttingen: Hogrefe.
- NABU [NATURSCHUTZBUND DEUTSCHLAND E.V.] (1999): *Lina Hähnle: Vogelmutter mit Courage und Ausdauer*. Naturschutz heute 1.
- NADAI, E. (1996): *Gemeinsinn und Eigennutz: Freiwilliges Engagement im Sozialbereich*. Bern [u.a.]: Haupt.
- NESBIT, R. (2012): *The Influence of Family and Household Members on Individual Volunteer Choices*. *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly* 42, 6, 1134–1154.
- NEUFEIND, M. (2010): *Auf dem Weg zu einer europäischen Freiwilligenforschung*. Bundesnetzwerk Bürgerschaftliches Engagement, http://www.b-be.de/fileadmin/inhalte/aktuelles/2010/06/en4_neufind.pdf (Abrufdatum: 04.01.2013).
- NIEDERMAYER, O. (2011): *Parteimitglieder in Deutschland: Version 2011*. Freie Universität Berlin, <http://www.polsoz.fu-berlin.de/polwiss/forschung/systeme/empsoz/schriften/Arbeitshefte/ahosz18.pdf> (Abrufdatum: 02.04.2013).
- NIEDERMAYER, O. (2012): *Parteimitglieder in Deutschland: Version 2012*, <http://de.statista.com/statistik/daten/studie/192223/umfrage/Mitgliederentwicklung-der-CSU/> (Abrufdatum: 28.03.2013).
- NOHL, A.-M. (2009): *Interview und dokumentarische Methode*. *Qualitative Sozialforschung* 16. 3. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- OAKLEY, J.G. (2000): *Gender-based Barriers to Senior Management Positions: Understanding the Scarcity of Female CEOs*. *Journal of Business Ethics* 27, 4, 321–334.
- OLK, T. (2011): *Qualitative Forschung*. In: OLK, T. & HARTNUß, B. (Hrsg.). *Handbuch Bürgerschaftliches Engagement*. Weinheim, Bergstr.: Juventa, 705–718.
- OLK, T. & HARTNUß, B. (2011): *Bürgerschaftliches Engagement*. In: OLK, T. & HARTNUß, B. (Hrsg.). *Handbuch Bürgerschaftliches Engagement*. Weinheim, Bergstr.: Juventa, 145–161.
- OLSSON, M. & PIEKENBROCK, D. (1996): *Kompakt-Lexikon Umwelt- und Wirtschaftspolitik*. 2. Aufl. Bonn: Bundeszentrale für Politische Bildung.

- PAIK, A. & NAVARRE-JACKSON, L. (2011): Social Networks, Recruitment, and Volunteering: Are Social Capital Effects Conditional on Recruitment? *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly* 40, 3, 476–496.
- PICOT, S. (2001): Freiwilliges Engagement in Deutschland - Freiwilligensurvey 1999: Ergebnisse der repräsentativen Trenderhebung zu Ehrenamt, Freiwilligenarbeit und bürgerschaftlichem Engagement. Schriftenreihe 194.3. Stuttgart; Berlin; Köln: W. Kohlhammer.
- PIECHOCKI, R. (2010): Landschaft, Heimat, Wildnis. Beck'sche Reihe 1711. München: Beck.
- PILLE, A. (2010): Ökonomisches und zielgruppengerechtes Freiwilligenmanagement im Landesbund für Vogelschutz in Bayern e.V. (LBV). Unveröff. Manuskript.
- PINNOW, M. (2010): Motivationspsychologie: Gendering motivation: Geschlechterdifferenz im Wechselspiel von Nature und Nurture. In: STEINS, G. (Hrsg.). *Handbuch Psychologie und Geschlechterforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 53–65.
- POFERL, A. (2001): Doing Gender, Doing Nature?: Einführende Bemerkungen zur Intention des Bandes. In: NEBELUNG, A., POFERL, A. & SCHULTZ, I. (Hrsg.). *Geschlechterverhältnisse, Naturverhältnisse: Feministische Auseinandersetzungen und Perspektiven der Umweltsoziologie*. Opladen: Leske + Budrich, 9–17.
- POFERL, A., SCHILLING, K. & BRAND, K.-W. (1997): Umweltbewusstsein und Alltagshandeln: Eine empirische Untersuchung sozial-kultureller Orientierungen. Opladen: Leske + Budrich.
- PREISENDÖRFER, P. (2007): Gender und Natur: Sind Frauen die besseren Umweltschützer? Workshop „High Noon: Frauen, Männer und Naturschutz“. Johannes Gutenberg Universität Mainz. <http://www.mufv.rlp.de/fileadmin/mufv/img/inhalte/natur/preisend.pdf> (Abrufdatum: 06.11.2012).
- PREISENDÖRFER, P. & FRANZEN, A. (1996): Der schöne Schein des Umweltbewusstseins. In: DIEKMANN, A. & JÄGER, C.C. (Hrsg.). *Umweltsoziologie*. Opladen: Leske + Budrich, 219–244.
- PRILLER, E. & RÜCKERT-JOHN, J. (2000): Nonprofit-Organisationen im Umweltbereich: Strukturen, Tätigkeitsfelder und Beschäftigungspotentiale. Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, <http://www.econstor.eu/bitstream/10419/50279/1/319104168.pdf> (Abrufdatum: 12.01.2013).
- PRILLER, E. & WINKLER, G. (2002): Struktur und Entwicklung des bürgerschaftlichen Engagements in Ostdeutschland. In: BRAUN, J. (Hrsg.). *Partizipation und Engagement in Ostdeutschland*. Schriftenreihe 6. Opladen: Leske + Budrich, 17–144.
- QUINTELIER, E. (2013): Socialization or Self-Selection? Membership in Deliberative Associations and Political Attitudes. *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly*, 42, 1, 174-192.
- RADKAU, J. (2011): Die Ära der Ökologie: Eine Weltgeschichte. München: Beck.
- REINDERS, H. (2005): Qualitative Interviews mit Jugendlichen führen: Ein Leitfaden. München: Oldenbourg.
- REUSSWIG, F. (1994): Lebensstile und Ökologie: Gesellschaftliche Pluralisierung und alltagsökologische Entwicklung unter besonderer Berücksichtigung des Energiebereichs. *Sozial-ökologische Arbeitspapiere* 43. Frankfurt am Main: Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- REUSSWIG, F. (2003): Naturorientierungen und Lebensstile: Gesellschaftliche Naturbilder und Einstellungen zum Naturschutz. *LÖBF-Mitteilungen*, 1, 27–34.
- RHEINBERG, F. (2008): *Motivation. Grundriss der Psychologie* 6. 7. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.
- RIDGEWAY, C.L. (2001): Interaktion und die Hartnäckigkeit der Geschlechter-Ungleichheit in der Arbeitswelt. In: HEINTZ, B. (Hrsg.). *Geschlechtersoziologie*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 250–275.
- RIEGRAF, B. (2010a): Konstruktion von Geschlecht. In: AULENBACHER, B., MEUSER, M. & RIEGRAF, B. (Hrsg.). *Soziologische Geschlechterforschung: Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 59–77.

- RIEGRAF, B. (2010b): Soziologische Geschlechterforschung: Umriss eines Forschungsprogramms. In: AULENBACHER, B., MEUSER, M. & RIEGRAF, B. (Hrsg.). Soziologische Geschlechterforschung: Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 15–32.
- RINK, D. (2002): Naturbilder und Naturvorstellungen sozialer Gruppen: Konzepte, Befunde und Fragestellungen. In: ERDMANN, K.-H. & SCHELL, C. (Hrsg.). Naturschutz und gesellschaftliches Handeln: Aktuelle Beiträge aus Wissenschaft und Praxis. Münster: BfN-Schriftenreihe für Landschaftspflege und Naturschutz, 23–39.
- ROSENAUER, G.M. (2011): Bürgerschaftliches Engagement in Wald und Forstwirtschaft. Freiburger Schriften zur Forst- und Umweltpolitik. Remagen-Oberwinter: Kessel.
- ROSENSTIEL, L.v. (2007): Grundlagen der Organisationspsychologie. 6. Aufl. Stuttgart: Schäffer-Poeschel.
- ROTH, R. (2001): Besonderheiten des bürgerschaftlichen Engagements in den neuen Bundesländern. Aus Politik und Zeitgeschichte, 39-40, 15–22.
- SAAR, D. (1994): Frauen im Natur- und Umweltschutz dargestellt am Beispiel des BUND. Diplomarbeit Technische Universität Berlin.
- SACKMANN, R. (2007): Lebenslaufanalyse und Biografieforschung: Eine Einführung. Studienskripten zur Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- SCHÄFFER, B. (2004): Doing Generation: Zur Interdependenz von Milieu, Geschlecht und Generation bei der empirischen Analyse generationsspezifischen Handelns mit Neuen Medien. In: BUCHEN, S., HELFFERICH, C. & MAIER, M.S. (Hrsg.). Gender methodologisch: Empirische Forschung in der Informationsgesellschaft vor neuen Herausforderungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 47–65.
- SCHAHN, J. (2003): Umweltbewusstsein und Soziodemografie: Zur Bedeutung von Geschlechtsunterschieden. Bericht aus dem Psychologischen Institut der Universität Heidelberg.
- SCHIEFFER, D. (2009): Implizite und explizite Motive. In: BRANDSTÄTTER, V. & OTTO, J.H. (Hrsg.). Handbuch der Allgemeinen Psychologie: Motivation und Emotion. Handbuch der Psychologie 11. Göttingen [u.a.]: Hogrefe, 29–36.
- SCHIEFFER, D. & HECKHAUSEN, H. (2010): Eigenschaftstheorien der Motivation. In: HECKHAUSEN, J. & HECKHAUSEN, H. (Hrsg.). Motivation und Handeln. Springer-Lehrbuch. 4. Aufl. Berlin [u.a.]: Springer, 43–72.
- SCHERER, K. (2014): Graue Eminenz der Ökos. Die ZEIT 69, 8, 40.
- SCHIEFERLE, U. & STREBLOW, L. (2005): Intrinsische Motivation - Theorien und Befunde. In: VOLLMEYER, R. & BRUNSTEIN, J. (Hrsg.). Motivationspsychologie und ihre Anwendung. Stuttgart: Kohlhammer, 39–58.
- SCHMALT, H.-D. & LANGENS, T.A. (2009⁴): Motivation. Stuttgart: Kohlhammer.
- SCHMITT, E. (2013): Bürgerschaftliches Engagement Hochaltriger. Aus Politik und Zeitgeschichte, 4-5, 9–12.
- SCHMITT, M. & ALTSTÖTTER-GLEICH, C. (2010): Differentielle Psychologie und Persönlichkeitspsychologie kompakt. Weinheim [u.a.]: Beltz.
- SCHNEIDER, K. & SCHMALT, H.-D. (Hrsg.) (2000): Motivation. Kohlhammer-Standards Psychologie. 3. Aufl. Stuttgart [u.a.]: Kohlhammer.
- SCHOLL, G. & HAGE, M. (2004): Lebensstile, Lebensführung und Nachhaltigkeit. Schriftenreihe des IÖW. Berlin.
- SCHREIER, M. (2010): Fallauswahl. In: MEY, G. & MRUCK, K. (Hrsg.). Handbuch qualitative Forschung in der Psychologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 238–251.
- SCHÜLL, P. (2004): Motive Ehrenamtlicher: Eine soziologische Studie zum freiwilligen Engagement in ausgewählten Ehrenamtsbereichen. Berlin: wvb.

- SCHULTE, R. (2006): Freiwillige in Naturschutzverbänden. In: BUNDESAMT FÜR NATURSCHUTZ (Hrsg.). *Freiwilligenarbeit im Naturschutz. Naturschutz und biologische Vielfalt* 37. Bonn-Bad Godesberg: Landwirtschaftsverlag, 79–89.
- SCHULTZ, I. (2002): Ein Blick zurück: Gender-Perspektiven in der deutschen Umweltforschung. *RobinWood Magazin* 73, 2, 10–13.
- SCHUMACHER, U. (1999): Zwischen Ausgrenzung und neuen Potenzialen: Die Modernisierung ehrenamtlicher Arbeit und der individuelle Mix von Tätigkeiten am Beispiel des Engagements in Berliner Umweltschutzorganisationen. Veröffentlichungsreihe der Querschnittsgruppe Arbeit & Ökologie beim Präsidenten des Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung P99-510.
- SCHUMACHER, U. (2003): Lohn und Sinn: Individuelle Kombinationen von Erwerbsarbeit und freiwilligem Engagement. *Bürgerschaftliches Engagement und Nonprofit-Sektor* 9. Opladen: Leske + Budrich.
- SCHUSTER, K. (2003): *Lebensstil und Akzeptanz von Naturschutz*. Heidelberg; Kröning: Asanger.
- SCHWITZER, K. (2011): *Lebensentwürfe: Junge Erwachsene im Spannungsfeld zwischen Individualität und Geschlechternormen*. Reihe „Politik der Geschlechterverhältnisse“ 47. Frankfurt am Main [u.a.]: Campus-Verlag.
- SZCESNY, S. (2003): Führungskompetenz: Selbst- und Fremdwahrnehmung weiblicher und männlicher Führungskräfte. *Zeitschrift für Sozialpsychologie* 34, 3, 133–145.
- SEVINCER, A.T. & OETTINGEN, G. (2009): Ziele. In: BRANDSTÄTTER, V. & OTTO, J.H. (Hrsg.). *Handbuch der Allgemeinen Psychologie: Motivation und Emotion*. Handbuch der Psychologie 11. Göttingen [u.a.]: Hogrefe, 37–45.
- SHIVA, V. (1989): *Das Geschlecht des Lebens: Frauen, Ökologie und Dritte Welt*. Berlin: Rotbuch-Verlag.
- SIMPSON, R. (2000): Gender mix and organisational fit: how gender imbalance at different levels of the organisation impacts on women managers. *Women in Management Review* 15, 1, 5–18.
- SNYDER, M. & OMOTO, A.M. (1992): Who Helps and Why?: The Psychology of AIDS Volunteerism. In: SPACAPAN, S. & OSKAMP, S. (Hrsg.). *Helping and being helped: Naturalistic studies*. The Claremont Symposium on Applied Social Psychology. Newbury Park, California: Sage Publications, 213–239.
- SOKOLOWSKI, K. & HECKHAUSEN, H. (2010): Soziale Bindung: Anschlussmotivation und Intimitätsmotivation. In: HECKHAUSEN, J. & HECKHAUSEN, H. (Hrsg.). *Motivation und Handeln*. Springer-Lehrbuch. 4. Aufl. Berlin [u.a.]: Springer, 193–210.
- SOTHMANN, L. (1989): *Aus der Geschichte des LBV. Vogelschutz* 1. Hilpoltstein.
- SPACAPAN, S. & OSKAMP, S. (1992): An Introduction to Naturalistic Studies of Helping. In: SPACAPAN, S. & OSKAMP, S. (Hrsg.). *Helping and being helped: Naturalistic studies*. The Claremont Symposium on Applied Social Psychology. Newbury Park, California: Sage Publications, 1–15.
- SRU [RAT VON SACHVERSTÄNDIGEN FÜR UMWELTFRAGEN] (1987): *Umweltgutachten*. Stuttgart: Kohlhammer.
- SRU [RAT VON SACHVERSTÄNDIGEN FÜR UMWELTFRAGEN] (2002): *Für eine Stärkung und Neuorientierung des Naturschutzes*. Stuttgart: Metzler-Poeschel.
- STADER, C. (2011): „Was bringt Menschen zum Naturschutz?“ - Untersuchung im ehrenamtlichen Naturschutz anhand qualitativer Interviews. Bachelorarbeit Hochschule Weihenstephan-Triesdorf Freising.
- STAHL, E. (2012): *Dynamik in Gruppen: Handbuch der Gruppenleitung*. 3. Aufl. Weinheim [u.a.]: Beltz.
- STATISTISCHES BUNDESAMT (2006): *Frauen in Deutschland. Im Blickpunkt*, https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/Bevoelkerung/Bevoelkerungsstand/BlickpunktBlickpunktFraueninDeut1021211059004.pdf?__blob=publicationFile (Abrufdatum: 29.08.2013).

- STATISTISCHES BUNDESAMT (2012): Studierende an Hochschulen: Wintersemester 2011/2012. Bildung und Kultur, https://www.destatis.de/DE/Publikationen/Thematisch/BildungForschungKultur/Hochschulen/StudierendeHochschulenEndg2110410127004.pdf?__blob=publicationFile (Abrufdatum: 28.08.2013).
- STATISTISCHES BUNDESAMT (2014): 45 % der Frauen leben von ihrer eigenen Erwerbstätigkeit, https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/zdw/2014/PD14_010_p002pdf.pdf?__blob=publicationFile (Abrufdatum: 19.03.2014).
- STECKER, C. (2002): Vergütete Solidarität und solidarische Vergütung. Bürgerschaftliches Engagement und Nonprofit-Sektor 8. Opladen: Leske + Budrich.
- STEINKE, I. (2003): Gütekriterien qualitativer Forschung. In: FLICK, U., KARDORFF, E.v. & STEINKE, I. (Hrsg.). *Qualitative Forschung: Ein Handbuch*. rororo 55628. 2. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verlag, 319–331.
- STEPHAN, I. (2006): Gender, Geschlecht und Theorie. In: BRAUN, C.v. & STEPHAN, I. (Hrsg.). *Gender-Studien*. 2. Aufl. Stuttgart, Weimar: Metzler, 52–90.
- STURM, G. (1994): Wie forschen Frauen?: Überlegungen zur Entscheidung für qualitatives oder quantitatives Vorgehen. In: DIEZINGER, A., KITZER, H., ANKER, I., BINGEL, I., HAAS, E. & ODIERNA, S. (Hrsg.). *Erfahrung mit Methode: Wege sozialwissenschaftlicher Frauenforschung*. Freiburg i. Br: Kore, 85–104.
- TINDALL, D.B., DAVIES, S. & MABOULÈS, C. (2003): Activism and Conservation Behavior in an Environmental Movement: The Contradictory Effects of Gender. *Society and Natural Resources*, 16, 909–932.
- TRAPPE, H. & ROSENFELD, R.A. (2001): Geschlechtsspezifische Segregation in der DDR und der BRD: Im Verlauf der Zeit und im Lebensverlauf. In: HEINTZ, B. (Hrsg.). *Geschlechtersoziologie*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 152–181.
- TREPL, L. (1994): *Geschichte der Ökologie: vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Beltz Studienbücher Geschichte. 2. Aufl. Weinheim: Beltz Athenäum.
- TREPL, L. (1998): Die Natur der Landschaft und die Wildnis der Stadt. In: KOWARIK, I. (Hrsg.). *Naturschutz und Denkmalpflege*. Institut für Denkmalpflege. Zürich: vdf, Hochschul-Verlag an der ETH, 77–88.
- TREPL, L., KIRCHHOFF, T. & VOIGT, A. (2005): Natur. In: RITTER, E.-H. & AKADEMIE FÜR RAUMFORSCHUNG UND LANDESPLANUNG (Hrsg.). *Handwörterbuch der Raumordnung*. 4. Aufl. Hannover: Akademie für Raumforschung und Landesplanung, 685–692.
- VERBI SOFTWARE GMBH (2011): MAXQDA 10. Marburg.
- VOIGT, A. (2010): Was soll der Naturschutz schützen? - Wildnis oder dynamische Ökosysteme?: Die Vermischung kultureller und naturwissenschaftlicher Perspektiven im Naturschutz. In: *Wildnis zwischen Natur und Kultur: Perspektiven und Handlungsfelder für den Naturschutz*. Laufener Spezialbeiträge 20101. Laufen a. d. Salzach: ANL, 14–21.
- VOLLMEYER, R. (2005): Einführung: Ein Ordnungsschema zur Integration verschiedener Motivationskomponenten. In: VOLLMEYER, R. & BRUNSTEIN, J. (Hrsg.). *Motivationspsychologie und ihre Anwendung*. Stuttgart: Kohlhammer, 9–19.
- WALLRAFF, B. (2010): *Professionelles Management von Ehrenamtlichen: Eine empirische Studie am Beispiel von Greenpeace Deutschland*. Opladen [u.a.]: Budrich UniPress Ltd.
- WEBER, I. (2007): *Die Natur des Naturschutzes*. Hochschulschriften zur Nachhaltigkeit 37. München: Oekom-Verlag.
- WEINBACH, C. (2004): *Systemtheorie und Gender: Das Geschlecht im Netz der Systeme*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- WEINBACH, C. & STICHWEH, R. (2001): Die Geschlechterdifferenz in der funktional differenzierten Gesellschaft. In: HEINTZ, B. (Hrsg.). *Geschlechtersoziologie*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 30–52.
- WEITZEL, C. (1994): Weibliche Basis mit männlichem Überbau?: Frauen in Umweltorganisationen, <http://www.robinwood.de/german/magazin/artikel/9404.htm> (Abrufdatum: 15.12.2012).
- WELLER, I., HOFFMANN, E. & HOFMEISTER, S. (Hrsg.) (1999): *Nachhaltigkeit und Feminismus: Neue Perspektiven - Alte Blockaden*. Wissenschaftliche Reihe 109. Bielefeld: Kleine.
- WEST, C. & FENSTERMAKER, S. (1995): Doing Difference. *Gender & Society* 9, 1, 8–37.
- WEST, C. & ZIMMERMANN, D.H. (1987): Doing Gender. *Gender & Society* 1, 2, 125–151.
- WETTERER, A. (2006): Ordentlich in Unordnung? *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 31, 4, 5–22.
- WETTERER, A. (2008): Konstruktion von Geschlecht: Reproduktionsweisen der Zweigeschlechtlichkeit. In: BECKER, R. & KORTENDIECK, B. (Hrsg.). *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Geschlecht und Gesellschaft* 35. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 126–136.
- WIGFIELD, A., ECCLES, J.S. & PINTRICH, P.R. (1996¹): Development between Ages of 11 and 25. In: BERLINER, D.C. & CALFEE, R.C. (Hrsg.). *Handbook of Educational Psychology*. New York [u.a.]: Macmillan, 148–183.
- WILKE, B. (2004): "Im Endeffekt ist es ein Trieb - es kommt nix anderes dabei raus.": Geschlechterkonstruktionen im Spiegel der Pornografie. In: BUCHEN, S., HELFFERICH, C. & MAIER, M.S. (Hrsg.). *Gender methodologisch: Empirische Forschung in der Informationsgesellschaft vor neuen Herausforderungen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 267–281.
- WILZ, S.M. (2004): Geschlechterdifferenzierung von und in Organisationen. Beitrag zur Veranstaltung „Organisierte soziale und kulturelle Differenzen“, http://www.fernuni-hagen.de/imperia/md/content/soziologie/lgwilz/gdiff_org_04_pdf.pdf (Abrufdatum: 30.08.2011).
- WILZ, S.M. (2008): Organisation: Die Debatte um ‚Gendered Organizations‘. In: BECKER, R. & KORTENDIECK, B. (Hrsg.). *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie. Geschlecht und Gesellschaft* 35. 2. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 505–511.
- WIPPERMANN, C., CALMBACH, M. & KLEINHÜCKELKOTTEN, S. (2008): Umweltbewusstsein in Deutschland 2008: Ergebnisse einer repräsentativen Bevölkerungsumfrage. Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit. Reihe *Umweltpolitik*. <http://www.umweltbundesamt.de/sites/default/files/medien/publikation/long/3678.pdf> (Abrufdatum: 03.11.2012).
- ZELEZNY, L.C., CHUA, P.-P. & ALDRICH, C. (2000): New Ways of Thinking about Environmentalism: Elaborating on Gender Differences in Environmentalism. *Journal of Social Issues* 56, 3, 443–457.
- ZEMORE, S.E., FISKE, S.T. & HYUN-JEONG, K. (2000): Gender Stereotypes and the Dynamics of Social Interaction. In: ECKES, T. & TRAUTNER, H.M. (Hrsg.). *The Developmental Social Psychology of Gender*. Mahwah, NJ [u.a.]: Erlbaum, 207–241.
- ZUBROD, A. (2013): *Als die Kinder den Wald verließen – Naturerfahrung als Methode und Ziel: Pädagogische Betrachtung der Kindergruppenarbeit des Bund Naturschutz in Bayern e.V.* Diplomarbeit Otto-Friedrich-Universität Bamberg.

Mitgliederdatenbanken:

Greenpeace-Mitgliederdatenbank 2013: Stand 28.02.2013.

BN-Mitgliederdatenbank 2011: Stand 13.04.2012.

LBV-Mitgliederdatenbank 2011: Stand 11.05.2012.

10 Anhang

10.1 Organigramme der Organisationen Greenpeace, BN und LBV

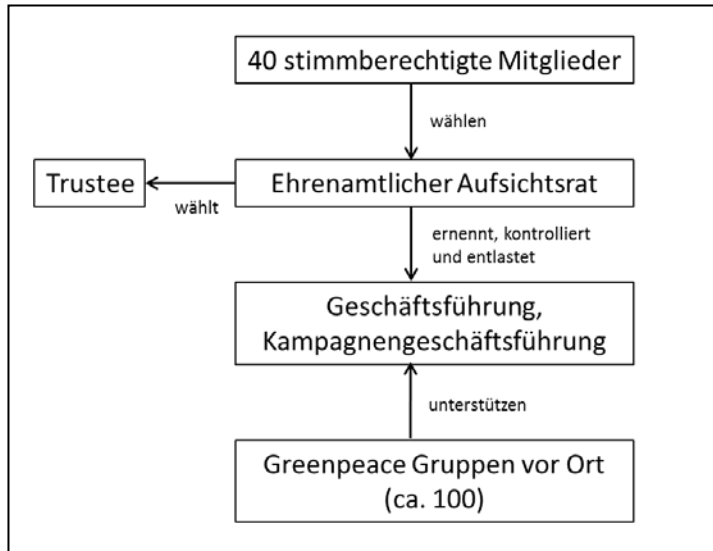


Abbildung 10: Organigramm von Greenpeace Deutschland (eigene Darstellung in Anlehnung an GREENPEACE E.V. 2012a).

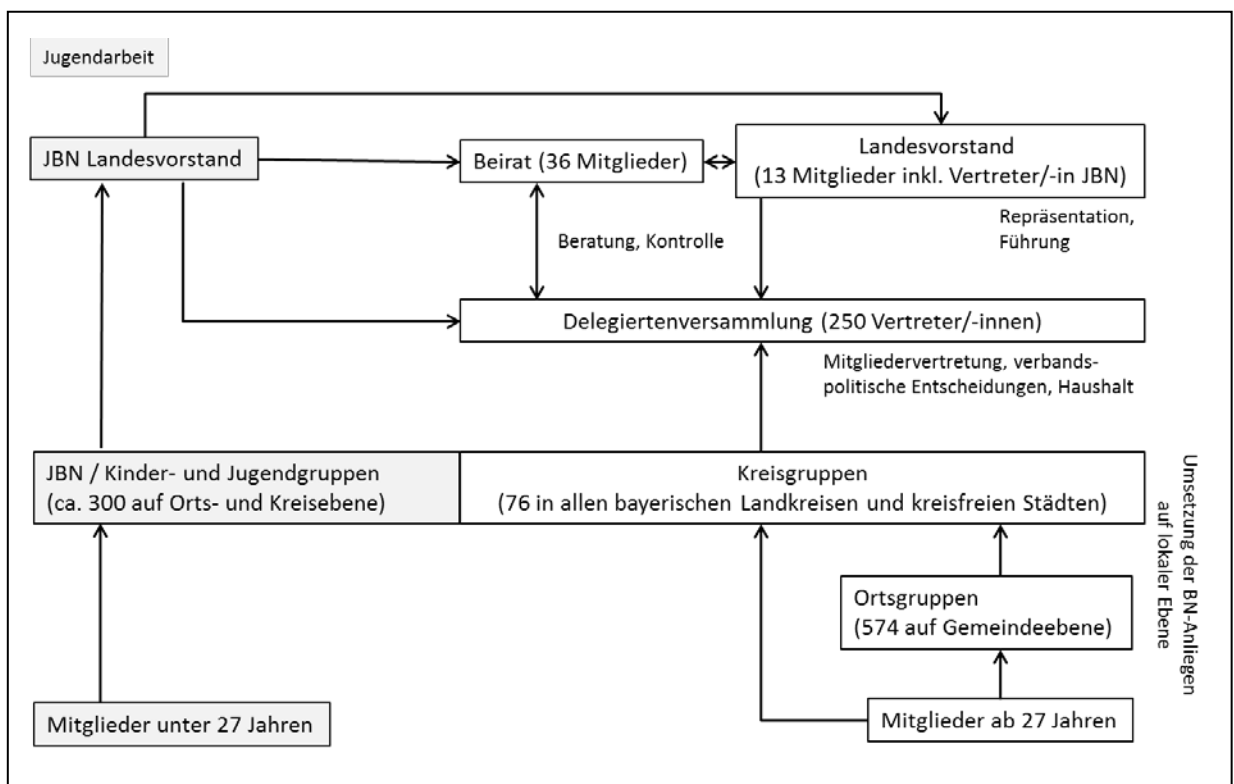


Abbildung 11: Organigramm des BN auf Landesebene (nur Ehrenämter) (eigene Darstellung in Anlehnung an BN 2011). Die Struktur der Jugendorganisation ist verkürzt dargestellt.

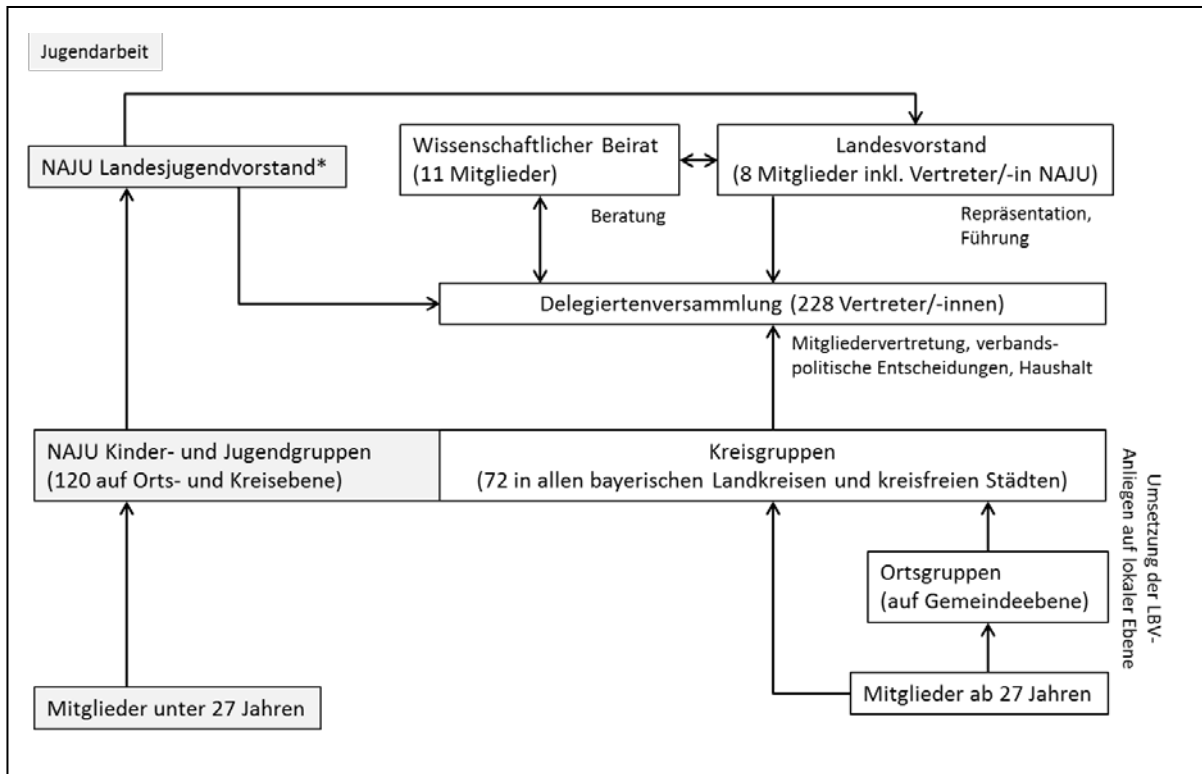


Abbildung 12: Organigramm des LBV auf Landesebene (nur Ehrenämter) (eigene Darstellung in Anlehnung an LBV 2008). Die Struktur der Jugendorganisation ist verkürzt dargestellt.

10.2 Kontaktaufnahme

Tabelle 6: Überblick über die Wege der Kontaktaufnahme zu den 30 Interviewpartnerinnen des Samples und den Interviewort.

Code-Name	Kontaktaufnahme		Ort des Interviews
	Schritt 1	Schritt 2	
GP1-A	Gatekeeper	Selbstselektion	Café
GP2-A	Gatekeeper	Selbstselektion	Café
GP3-B	Gatekeeper	Selbstselektion	zu Hause
GP4-B	Gatekeeper	Selbstselektion	zu Hause
GP5-B	Gatekeeper	Selbstselektion	zu Hause
GP6-B	Gatekeeper	Selbstselektion	zu Hause
GP7-B	Gatekeeper	Selbstselektion	Park
GP8-B	Gatekeeper	Selbstselektion	Café
GP9-B	Gatekeeper	Selbstselektion	zu Hause
BN1-A	Profilsampling	Gatekeeper	Café
BN2-A	Profilsampling	direkte Kontaktaufnahme	Café
BN3-B	Profilsampling	direkte Kontaktaufnahme	Büro
BN4-B	Profilsampling	direkte Kontaktaufnahme	Büro
BN5-B	Profilsampling	direkte Kontaktaufnahme	BN-Büro
BN6-B	Profilsampling	direkte Kontaktaufnahme	zu Hause
BN7-B	Profilsampling	direkte Kontaktaufnahme	BN-Büro
BN8-B	Profilsampling	direkte Kontaktaufnahme	BN-Büro
BN9-C	Profilsampling	Gatekeeper	zu Hause
BN10-C	Schneeballsystem	direkte Kontaktaufnahme	BN-Büro
LBV1-A	Profilsampling	direkte Kontaktaufnahme	LBV-Büro
LBV2-B	Profilsampling	direkte Kontaktaufnahme	zu Hause
LBV3-B	Profilsampling	direkte Kontaktaufnahme	zu Hause
LBV4-B	Profilsampling	direkte Kontaktaufnahme	Café
LBV5-B	Profilsampling	direkte Kontaktaufnahme	Café
LBV6-B	Profilsampling	direkte Kontaktaufnahme	Café
LBV7-C	Profilsampling	Gatekeeper	Büro
LBV8-C	Profilsampling	Gatekeeper	zu Hause
LBV9-C	Gatekeeper	direkte Kontaktaufnahme	Café
LBV10-C	Gatekeeper	direkte Kontaktaufnahme	zu Hause
LBV11-C	Profilsampling	direkte Kontaktaufnahme	zu Hause

10.3 Datenblätter Interviewpartnerinnen

Tabelle 7: Übersicht über die soziodemografischen Daten der Interviewpartnerinnen von Greenpeace.

Code-Name	Alter	Kind(er)	Schulabschluss	Berufsqualifikation	Aktueller Erwerbsstatus	Eintritt in die Organisation	Kompetenzfeld	Antritt aktuelles Ehrenamt*	Anzahl der Ehrenämter
GP1-A	bis 39	Nein	Abitur	Studium	Ausbildung	nach 2008	Öffentliches Ehrenamt mit Fachkompetenz	nach 2008	1
GP2-A	bis 39	Nein	Abitur	Studium	Ausbildung	nach 2008	Öffentliches Ehrenamt mit Fachkompetenz	nach 2008	1
GP3-B	40 bis 64	Ja	Abitur	Studium	Hausfrau	zwischen 1990 und 1999	Öffentliches Ehrenamt mit Fachkompetenz	nach 2008	1
GP4-B	40 bis 64	Ja	Abitur	Studium	Teilzeit	vor 1990	Öffentliches Ehrenamt mit Fachkompetenz	nach 2008	1
GP5-B	40 bis 64	Ja	Mittlere Reife	Ausbildung	Teilzeit	zwischen 2000 und 2008	Öffentliches Ehrenamt mit Fachkompetenz	nach 2008	1
GP6-B	40 bis 64	Nein	Mittlere Reife	Ausbildung	Vollzeit	nach 2008	Öffentliches Ehrenamt mit Fachkompetenz	nach 2008	1
GP7-B	40 bis 64	Ja	Mittlere Reife	Ausbildung	Teilzeit	nach 2008	Öffentliches Ehrenamt mit Fachkompetenz	nach 2008	1
GP8-B	40 bis 64	Ja	Abitur	Studium	Freiberuflich	nach 2008	Öffentliches Ehrenamt mit Steuerungsfunktion	nach 2008	1
GP9-B	40 bis 64	Ja	Abitur	Studium	Teilzeit	nach 2008	Internes Ehrenamt mit Steuerungsfunktion	nach 2008	1

Tabelle 8: Übersicht über die soziodemografischen Daten der Interviewpartnerinnen vom BN.

Code-Name	Alter	Kind(er)	Schulabschluss	Berufsqualifikation	Aktueller Erwerbsstatus	Eintritt in die Organisation	Kompetenzfeld	Antritt aktuelles Ehrenamt*	Anzahl der Ehrenämter
BN1-A	bis 39	Nein	Abitur	Studium	Ausbildung	zwischen 2000 und 2008	Öffentliches Ehrenamt mit Steuerungsfunktion	nach 2008	2
BN2-A	bis 39	Nein	Abitur	Studium	Freiberuflich	zwischen 2000 und 2008	Internes Ehrenamt mit Steuerungsfunktion	zwischen 2000 und 2008	1
BN3-B	40 bis 64	Ja	Abitur	Studium	Teilzeit	zwischen 1990 und 1999	Öffentliches Ehrenamt mit Steuerungsfunktion	zwischen 2000 und 2008	1
BN4-B	40 bis 64	Ja	Abitur	Studium	Freiberuflich	zwischen 2000 und 2008	Internes Ehrenamt mit Steuerungsfunktion und öffentliches Ehrenamt mit Fachkompetenz	zwischen 2000 und 2008	4
BN5-B	40 bis 64	Ja	Abitur	Studium	Teilzeit	zwischen 2000 und 2008	Öffentliches Ehrenamt mit Steuerungsfunktion	nach 2008	2
BN6-B	40 bis 64	Ja	Quali	Ausbildung	Teilzeit	zwischen 1990 und 1999	Internes Ehrenamt mit Steuerungsfunktion	zwischen 2000 und 2008	2
BN7-B	40 bis 64	Ja	Abitur	Studium	Hausfrau	vor 1990	Öffentliches Ehrenamt mit Steuerungsfunktion	nach 2008	1
BN8-B	40 bis 64	Ja	Abitur	Studium	Pension	vor 1990	Öffentliches Ehrenamt mit Steuerungsfunktion	zwischen 2000 und 2008	1
BN9-C	ab 65	Ja	Mittlere Reife	Ausbildung	Pension	vor 1990	Internes Ehrenamt mit Steuerungsfunktion	zwischen 1990 und 1999	3
BN10-C	ab 65	Ja	Mittlere Reife	Ausbildung	Pension	vor 1990	Internes Ehrenamt mit Steuerungsfunktion	zwischen 1990 und 1999	1

Tabelle 9: Übersicht über die soziodemografischen Daten der Interviewpartnerinnen vom LBV.

Code-Name	Alter	Kind(er)	Schulabschluss	Berufsqualifikation	Aktueller Erwerbsstatus	Eintritt in die Organisation	Kompetenzfeld	Antritt aktuelles Ehrenamt*	Anzahl der Ehrenämter
LBV1-A	bis 39	Nein	Abitur	Studium	Freiberuflich	zwischen 2000 und 2008	Internes Ehrenamt mit Steuerungsfunktion	nach 2008	1
LBV2-B	40 bis 64	Ja	Quali	Ausbildung	Teilzeit	zwischen 1990 und 1999	Öffentliches Ehrenamt mit Steuerungsfunktion	zwischen 2000 und 2008	2
LBV3-B	40 bis 64	Ja	Abitur	Studium	Freiberuflich	zwischen 2000 und 2008	Öffentliches Ehrenamt mit Steuerungsfunktion	zwischen 2000 und 2008	1
LBV4-B	40 bis 64	Ja	Mittlere Reife	Ausbildung	Teilzeit	zwischen 2000 und 2008	Internes Ehrenamt mit Steuerungsfunktion	zwischen 2000 und 2008	2
LBV5-B	40 bis 64	Ja	Mittlere Reife	Ausbildung	Freiberuflich	zwischen 1990 und 1999	Öffentliches Ehrenamt mit Steuerungsfunktion	zwischen 2000 und 2008	1
LBV6-B	40 bis 64	Ja	Mittlere Reife	Ausbildung	Teilzeit	zwischen 2000 und 2008	Öffentliches Ehrenamt mit Steuerungsfunktion	zwischen 2000 und 2008	2
LBV7-C	ab 65	Ja	Abitur	Studium	Teilzeit	zwischen 1990 und 1999	Öffentliches Ehrenamt mit Steuerungsfunktion und öffentliches Ehrenamt mit Fachkompetenz	zwischen 2000 und 2008	2
LBV8-C	ab 65	Ja	Abitur	Studium	Pension	vor 1990	Öffentliches Ehrenamt mit Steuerungsfunktion	zwischen 1990 und 1999	1
LBV9-C	ab 65	Ja	Abitur	Studium	Pension	vor 1990	Öffentliches Ehrenamt mit Fachkompetenz	zwischen 1990 und 1999	1
LBV10-C	ab 65	Ja	Mittlere Reife	Ausbildung	Pension	vor 1990	Internes Ehrenamt mit Steuerungsfunktion	vor 1990	1
LBV11-C	ab 65	Ja	Mittlere Reife	Ausbildung	Pension	vor 1990	Öffentliches Ehrenamt mit Steuerungsfunktion	nach 2008	1

10.4 Interviewleitfaden

Interviewleitfaden „Ehrenamtlich aktive Natur-/Umweltschützerinnen“ (2012):

1. Erzählen Sie doch einmal – wie kamen Sie zum Natur-/Umweltschutz?
2. Sie engagieren sich in der Natur-/Umweltschutz-Organisation
Wie hat sich das entwickelt?
3. Sie sind ehrenamtlich aktiv als
Erzählen Sie doch mal, wie es dazu gekommen ist?
4. Was ist Ihnen denn so alles im Rahmen Ihrer Natur-/Umweltschutzarbeit begegnet?
 - Was hat Sie besonders beeindruckt? /
Wo haben Sie sich als besonders erfolgreich erlebt?
 - Wo haben Sie Barrieren wahrgenommen? /
Haben Sie sich schon mal etwas nicht zugetraut?
 - Was empfinden Sie als Unterstützung in Ihrem Natur-/Umweltschutz-Ehrenamt?
 - Was ist denn typisch für Sie in Ihrer Natur-/Umweltschutzarbeit?
5. Kennen Sie andere Frauen, die in der Natur-/Umweltschutzarbeit ehrenamtlich aktiv sind?
 - Wie sehen Sie diese Frauen?
6. Sehen Sie Erschwernisse für Frauen, die sich ehrenamtlich im Natur-/Umweltschutz engagieren wollen?
7. Sprechen wir über Ihre Ortsgruppe/Kreisgruppe/Gruppe:
Wie erleben Sie die Gruppe? Beschreiben Sie mal, bitte.
8. Versetzen Sie sich bitte ins Jahr 2020 - und stellen Sie sich vor, Sie haben mit Ihrer Arbeit im Natur-/Umweltschutz all das erreicht, was Ihnen wichtig ist.
Was hat sich verändert?
9. Jetzt haben wir einiges besprochen. Gibt es von Ihnen etwas, das bisher im Interview nicht zur Sprache gekommen ist, was Ihnen aber wichtig ist?
10. Nachfrageteil
 - Fragen zu soziodemografischen Daten: Geburtsort , Geburtsjahr , Familienstand, Kinder, Schulabschluss, Ausbildung, aktuelle Erwerbstätigkeit, aktueller Erwerbsstatus.
 - Sind Sie in weiteren Bereichen ehrenamtlich aktiv?

10.5 Postscript

Postscript zu den Interviews mit den Natur-/Umweltschützerinnen von Greenpeace, BN und LBV in 2012 (nach KRUSE (2014: 284 f.); FUCHS-HEINRITZ (2009: 275 ff.):

Gesprächsatmosphäre: Ort, Stimmung, Verhalten der Interviewten

Befindlichkeiten: der Interviewerin; der Interviewperson

Rapport: Beziehung zwischen den beiden Kommunikanten

Gesprächsverlauf: Entwicklungsdynamik des gesamten Interviews

Symmetrie/Asymmetrie: Fragt die Befragte zurück? Altersrollenbeziehung? Geschlechterrollenbeziehung?

Interaktionen: Besondere Interaktionsphänomene zwischen den beiden Kommunikanten

Besonderheiten: Allgemeiner Art

Auffallende Themen: Berührte und ausgelassene Thematiken, bezogen auf die Forschungsfragen und darüber hinaus

Störungen: des Interviewverlaufs, Anwesenheit Dritter

„off the record“: Verlauf und Thematik des Gesprächs nach Abschalten des Tonbands

Reflexion: Gefühle, die die Begegnung mit der Befragten und das Anhören ihrer Lebensgeschichte bei der Interviewerin ausgelöst haben (Gefühle der Sympathie/Antipathie, die die weitere Bearbeitung färben könnten)

10.6 Transkriptionsregeln

Transkriptionsregeln für die Transkription der Interviews mit den Natur-/Umweltschützerinnen von Greenpeace, BN und LBV in 2012 (nach DRESING & PEHL (2011: 15 ff.):

1. Es wird wörtlich transkribiert, also nicht lautsprachlich oder zusammenfassend. Vorhandene Dialekte werden möglichst wortgenau ins Hochdeutsche übersetzt.
2. Wort- und Satzabbrüche sowie Stottern werden geglättet bzw. ausgelassen, Wortdoppelungen nur erfasst, wenn sie als Stilmittel zur Betonung genutzt werden: „Das ist mir sehr, sehr wichtig.“
3. Wortverschleifungen werden nicht transkribiert, sondern an das Schrift-deutsch angenähert. Die Satzform wird beibehalten, auch wenn sie syntaktische Fehler beinhaltet.
4. Interpunktion wird zu Gunsten der Lesbarkeit geglättet, das heißt bei kurzem Senken der Stimme oder uneindeutiger Betonung, wird eher ein Punkt als ein Komma gesetzt. Dabei sollen Sinneinheiten beibehalten werden.
5. Pausen werden durch drei Auslassungspunkte in Klammern (...) markiert.
6. Verständnissignale des gerade nicht Sprechenden wie „mhm, aha, ja, genau, ähm“ etc. werden nicht transkribiert. Ausnahme: Eine Antwort besteht nur aus „mhm“ ohne jegliche weitere Ausführung. Dies wird als „mhm (bejahend)“, oder „mhm (verneinend)“ erfasst, je nach Interpretation.
7. Besonders betonte Wörter oder Äußerungen werden durch GROSSSCHREIBUNG gekennzeichnet.
8. Jeder Sprecherbeitrag erhält eigene Absätze. Zwischen den Sprechern gibt es eine freie, leere Zeile. Auch kurze Einwürfe werden in einem separaten Absatz transkribiert.
9. Emotionale nonverbale Äußerungen der befragten Person und des Interviewers, die die Aussage unterstützen oder verdeutlichen (etwa wie lachen oder seufzen), werden beim Einsatz in Klammern notiert.
10. Unverständliche Wörter werden mit (unv.) gekennzeichnet. Längere unverständliche Passagen sollen möglichst mit der Ursache versehen werden (unv., Handystörgeräusch) oder (unv., Mikrofon rauscht). Vermutet man einen Wortlaut, ist sich aber nicht sicher, wird das Wort bzw. der Satzteil mit einem Fragezeichen in Klammern gesetzt.

Tabelle 10: Zeicheninventar der transkribierten Interviewtexte (nach DRESING & PEHL (2011: 15 ff.).

(...)	Pause
SICHER	Besondere Betonung
B: Ich habe dort I: Wo genau? B: eingekauft.	Jeder Sprecher hat eigene Absätze, auch bei kurzen Einwürfen.
(lachen), (seufzen)	Charakterisierung von nonverbalen Äußerungen, die die Aussagen unterstützen. Steht vor der entsprechenden Stelle.
(unv.) (unv., Handystörgeräusch)	Unverständliche Äußerung Bei längeren Passagen möglichst mit Ursache
(Marburg?)	Vermuteter Wortlaut

Regeln für die Textwiedergabe und Anonymisierung

Bei der Wiedergabe der transkribierten Texte werden Auslassungen mit eckigen Klammern gekennzeichnet: [...].

Ortsnamen und andere geografische Bezeichnungen, die für die Anonymisierung gestrichen wurden, werden mit dem ersten Buchstaben abgekürzt, z.B. „der S-Fluss“ oder „H-Stadt“, „G-Dorf“. Bezeichnungen mit dem gleichen Buchstaben können für unterschiedliche Ortsnamen stehen.

Jahreszahlen werden gestrichen und durch eckige Klammern ersetzt: [Jahreszahl]. Personennamen werden mit dem Anfangsbuchstaben abgekürzt, z.B. „Frau R“ oder gestrichen und durch eine Beschreibung ersetzt, z.B. [Partner].

Regionen oder Artnamen werden gestrichen und als allgemeine Bezeichnung in eckigen Klammern ergänzt, z.B. „[Vogelart]-Projekt“, „jährliches [Region] Treffen“.

In wenigen Fällen werden in den zitierten Interviewpassagen Worte durch die Verfasserin ergänzt, um das Sinnverständnis zu erleichtern. Anmerkungen sind mit [Anm. d. Verf.], Ergänzungen mit [Ergänzung d. Verf.] gekennzeichnet.

10.7 Überblick über die Kategorien und die Kodierregeln

Tabelle 11 bis Tabelle 18 geben einen Überblick über die induktiven Kategorien (fett geschrieben) und die Kodierregeln sowie die Zuordnung der induktiven Kategorien zu den deduktiven Kategorien der Handlungsmuster (grau hinterlegte Überschriften; vgl. Schritt 5a des Ablaufmodells der qualitativen Inhaltsanalyse, Abbildung 7) entlang der Chronologie der Ehrenamtsbiografie.

Tabelle 11: Die deduktive Kategorie „Soziale Orientierung“ und die zugeordneten induktiven Kategorien im Verlauf der Ehrenamtsbiografie.

	Handlungsmuster „Soziale Orientierung“
Natur-/Umweltschutz: Zugang	<p>Orientierung an der sozialen Umwelt Die Interviewpartnerin benennt Personen, die das Interesse für Natur-/Umweltschutz bei ihr geweckt haben und inspirierend wirken, manchmal als Vorbilder bezeichnet werden.</p>
	<p>Soziale Umwelt als Auslöser für Interesse Andere Menschen werden als Auslöser des Interesses am Natur-/Umweltschutz benannt. Der Zugang zum Thema wird in diesem Fall als Reagieren auf die Bedürfnisse anderer beschrieben. Die Aufmerksamkeit für den Natur-/Umweltschutz wird nicht begründet mit der Befriedigung eines ausschließlich eigenen Interesses.</p>
Organisation: Eintritt	<p>Rekrutierung durch andere Engagierte Andere Personen, die bereits engagiert sind, sprechen die Interviewpartnerin an und wirken als Impulsgeber. Dieser Zugangsweg setzt Kontakte voraus, über die eine Bereitschaft zum Engagement geweckt oder aktiviert werden kann (vgl. auch ABT & BRAUN (2001: 219)). Personen, die in dieser Kategorie erwähnt werden, sind Organisationsmitglieder, zu denen eine persönliche Beziehung besteht. Sie müssen nicht unbedingt eine verantwortliche Position in der Organisation innehaben.</p>
	<p>Reaktion auf ein Bedürfnis anderer Menschen aus der sozialen Umwelt wirken als Auslöser für den Eintritt in die Organisation. Dies können Familienangehörige (z.B. Kinder, Geschwister) oder auch der Partner sein. Die Mitgliedschaft wird vor allem als Reaktion auf die Bedürfnisse und die Interessen der Angehörigen beschrieben.</p>
	<p>Suche nach sozialem Anschluss Der Eintritt in die Organisation wird bewusst als Möglichkeit benannt, sozialen Anschluss unter Gleichgesinnten zu finden. Dieser Zugangsweg wird vor allem in Zusammenhang mit Statuspassagen beschrieben, insbesondere bei Umzügen nach einer beruflichen Veränderung des Partners.</p>
Ehrenamt: Motivation	<p>Gleichgesinnte Die Gemeinschaft mit Gleichgesinnten wird als motivierend erlebt. Dabei wird noch keine Wirksamkeit thematisiert, sondern in dieser Kategorie wird vor allem das Gemeinschaftsgefühl betont und der soziale Kontakt mit anderen, die gleiche oder ähnliche Werte und Einstellungen haben und sich für die gleiche Sache engagieren.</p>
	<p>Netzwerkbildung Begegnungen mit interessanten Charakteren und die Entstehung neuer sozialer Beziehungen durch das ehrenamtliche Engagement wirken motivierend.</p>
	<p>Vertrauen Die Interviewpartnerin beschreibt das Vertrauen, das ihr in ihrem Engagement entgegengebracht wird, als bereichernd.</p>
	<p>Unterstützung Die ausgeprägte Unterstützung und das aktive Engagement von Gruppenmitgliedern sowie der Rückhalt, den die Gruppe bietet, werden als motivierend beschrieben. Damit ist auch ein Gefühl der Eingebundenheit verbunden.</p>

Tabelle 12: Die deduktive Kategorie „Sachorientierung“ und die zugeordneten induktiven Kategorien im Verlauf der Ehrenamtsbiografie.

	Handlungsmuster „Sachorientierung“
Natur-/Umweltschutz: Zugang	<p>Naturverbundenheit als verinnerlichte Norm Der Zugang zum Natur-/Umweltschutz wird auf Kindheitserlebnisse zurückgeführt, die sich meist in der eigenen Familie ereigneten. Eine weitergehende Analyse der Wirkung dieser Erlebnisse erfolgt in der Erzählung nicht, sondern sie dienen als Begründung für das eigene Interesse am Natur-/Umweltschutz. Zwar wird, ähnlich wie in der Kategorie „Soziale Umwelt als Auslöser für Interesse“, von manchen Interviewpartnerinnen ein Einfluss anderer Personen beschrieben. Oft handelt es sich dabei um Eltern oder Großeltern. Da aber nicht eine bestimmte Person als zentraler Auslöser oder Vorbild dargestellt wird, sondern Stimmungen und Erinnerungen in den Erzählungen im Vordergrund stehen, von denen eine intensive Naturverbundenheit abgeleitet wird, werden solche Äußerungen dem Handlungsmuster „Sachorientierung“ zugeordnet.</p>
	<p>Reflektierter Zugang Die Interviewpartnerin beschreibt ausführlich, wie sie sich selbst dem Natur-/Umweltschutz angenähert hat, Ursachen für Natur-/Umweltschutzprobleme nachvollzogen hat und wie sie aktiv und eigenständig ein Bewusstsein für den Themenkreis entwickelt hat.</p>
	<p>Einprägsames Erlebnis Ein persönliches Erlebnis in der Lebensgeschichte (oft in der Kindheit oder Jugend) wird als so bedeutend empfunden, dass damit die Entwicklung eines ausgeprägten Interesses am Natur-/Umweltschutz begründet wird. Diese Kategorie hat auch Elemente eines Wendepunkts, wobei die Ausbildung eines Interesses an dem ehrenamtlichen Tätigkeitsfeld mit großer zeitlicher Verzögerung erfolgen kann. Da die Erzählung sich jedoch immer auf Natur-/Umweltschutzthemen bezieht, ohne dass eine abrupte Veränderung des Lebenslaufs beschrieben wird, erfolgt die Zuordnung zum Handlungsmuster „Sachorientierung“.</p>
	<p>Medien Natur- oder umweltschutzrelevante Ereignisse werden in den Medien thematisiert, bleiben dabei anonym. Trotzdem fühlt sich die Interviewpartnerin so stark davon betroffen, dass bei ihr das Interesse am Natur-/Umweltschutz geweckt wird. Die medialen Erlebnisse werden in der Rückschau als bedeutend und handlungsstimulierend beschrieben. Es handelt sich dabei oft um Themen, die im jeweiligen Zeitabschnitt als gesellschaftlich relevant und prägend erlebt wurden.</p>
Organisation: Eintritt	<p>Bedürfnis nach Wirksamkeit Die Interviewpartnerin erklärt den Zugang zur Organisation über die Beschreibung der Arbeitsweise oder der Erfolge der Organisation, einer Gruppe oder einzelner Mitglieder. Sie beschreibt, wie sie ein Bedürfnis entwickelte, ebenfalls aktiv zu werden und begründet so die Entscheidung, der Organisation beizutreten.</p>
	<p>Kompetenzen einbringen Ein allgemeines Interesse am Natur-/Umweltschutz und der Wunsch, die eigenen Kompetenzen stärker einzubringen, ermöglichen den Eintritt in die Organisation. Der Eintritt wird als Eigeninitiative beschrieben.</p>
	<p>Medien Die Interviewpartnerin entwickelt über mediale Berichterstattung Aufmerksamkeit für die Organisation. Das Bild, das die Interviewpartnerin sich anhand der Medienberichte macht, löst in ihr das Bedürfnis aus, sich der Gruppe anzuschließen und Mitglied zu werden.</p>
Ehrenamt: Motivation	<p>Selbstwirksamkeit Die Interviewpartnerin beschreibt, wie sie ihre Kompetenzen erfolgreich im Rahmen ihres Engagements einsetzt. Diese Erfahrung der Selbstwirksamkeit wirkt anspornend. Dazu zählen z.B. Erfolgserlebnisse in Natur-/Umweltschutzprojekten und der Umweltbildung, der Einsatz der eigenen Kreativität, das Umsetzen von eigenen Ideen. „Spaß haben“ fällt auch in diese Kategorie. Im Vordergrund stehen persönliche Erfolgserlebnisse im Natur-/Umweltschutz, weniger die Erfolge der Organisation.</p>

Ehrenamt: Motivation	<p>Wirksamkeit im Team Die Interviewpartnerin beschreibt Erfolge der eigenen Gruppe als motivierend. Sie sieht sich als Teil der Gruppe und schreibt den Erfolg in der Natur-/Umweltschutzarbeit dem Team zu. Gleichzeitig befindet sie sich im Schutz der Gruppe. Die Erfahrung der Wirksamkeit als Gruppe überwiegt in der Erzählung über individuelle Erlebnisse.</p>
	<p>Leistungen der Organisation Die Interviewpartnerin beschreibt aus der Beobachterperspektive sichtbare Beiträge ihrer Organisation zum Natur-/Umweltschutz als motivierend. Das können beispielsweise Erfolge im Biotopschutz und der Landschaftspflege sein oder gesellschaftliche Veränderungen, die durch Aktionen und Kampagnen angestoßen werden. Die Wirksamkeit bleibt dabei relativ anonym, da sie der Organisation allgemein zugeschrieben wird.</p>
	<p>Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit Die Interviewpartnerin beschreibt die Aufmerksamkeit der (anonymen) Öffentlichkeit als motivierend. Diese Aufmerksamkeit kann sich auf die Organisation, die Gruppe oder Aktionen erstrecken. Sie liest daran die Leistungen ihrer Organisation oder Gruppe für den Natur-/Umweltschutz ab und schreibt sich an dieser Wirksamkeit selbst Anteil zu. Dieser Kategorie werden auch Interviewpassagen über die Offenheit und Unterstützung von Behörden und Politik zugeordnet. Diese Kategorie hat auch einen Nutzenaspekt, nämlich den Gewinn von Anerkennung. Da jedoch in den Ausführungen die Aufmerksamkeit für das Kollektiv und nicht für die eigene Organisation in den Mittelpunkt gestellt wird, wird die Kategorie dem Handlungsmuster „Sachorientierung“ zugeordnet.</p>
	<p>Einfluss der Organisation Die Erzählungen in dieser Kategorie stellen eine Steigerung der Kategorie „Leistungen der Organisation“ dar, weil in den Interviews auch von Druck, Zwang, politischen Veränderungen gesprochen wird. Macht ist in diesem Fall ein soziales Erlebnis, die Interviewpartnerin betont in diesem Fall die konkreten positiven Folgen der Handlung für den Natur-/Umweltschutz. Daher wird diese Kategorie dem Muster „Sachorientierung“ zugeordnet.</p>

Tabelle 13: Die deduktive Kategorie „Nutzenorientierung“ und die zugeordneten induktiven Kategorien im Verlauf der Ehrenamtsbiografie.

	Handlungsmuster „Nutzenorientierung“
Natur-/Umw.sch.: Zugang	Bei den Erzählungen über die Zugänge zum Natur-/Umweltschutz treten in der Untersuchungsgruppe keine Beschreibungen auf, die sich dem Handlungsmuster „Nutzenorientierung“ zuordnen lassen.
Orga.: Eintritt	Verknüpfung mit Erwerbstätigkeit Die Interviewpartnerin nutzt auch die Möglichkeit oder hat das Ziel, eine hauptamtliche oder projektbezogene Tätigkeit für die Organisation auszuüben. Die Mitgliedschaft wird auch als Möglichkeit genutzt, einen (Wieder-)Einstieg in das Berufsleben zu finden.
Ehrenamt: Motivation	Persönliche Handlungsmächtigkeit Die Interviewpartnerin beschreibt ein persönliches Erlebnis, bei dem sie ihre eigene Wirkmächtigkeit gegenüber anderen Personen oder Institutionen erlebt. Hierbei geht es – anders als bei den Kategorien „Selbstwirksamkeit“ und „Wirksamkeit im Team“ – nicht um die Wirksamkeit im Natur-/Umweltschutz, sondern um Einfluss auf andere Menschen, z.B. Vertreter der Organisationsleitung. Das Erleben der eigenen Autorität bezieht sich auf das soziale Netzwerk, dem die Interviewpartnerin freiwillig angehört.

	<p>Anerkennung Die Interviewpartnerin schildert die motivierende Wirkung von Anerkennung, die sie von verschiedenster Seite für ihr ehrenamtliches Engagement im Natur-/Umweltschutz erhält. Dazu zählen auch Fortbildungen oder Tagungen, die die Organisation anbietet. Sie werden als ein Zeichen der Wertschätzung wahrgenommen und ermöglichen eine Weiterentwicklung der eigenen Fähigkeiten. Diese Kategorie wird dem Handlungsmuster „Nutzenorientierung“ zugeordnet, da die Vorteile, die die Interviewpartnerin erzielt, über das Ehrenamt hinausreichen.</p>
	<p>Neue Sichtweisen Der Gewinn neuer Sichtweisen und Ideen im Austausch mit anderen Personen (Angehörigen der eigenen Organisation oder Außenstehenden) wird von der Interviewpartnerin als motivierend beschrieben. Die neuen kognitiven Fähigkeiten sind nicht nur mit dem Natur-/Umweltschutz-Ehrenamt verknüpft, sondern werden allgemein als Gewinn dargestellt und können auch für andere Lebensbereiche nützlich sein.</p>
	<p>Neue Kompetenzen Die Interviewpartnerin schildert das Erlernen neuer Fähigkeiten und Fertigkeiten, den Erwerb von Wissen durch ihr ehrenamtliches Engagement. Dieser Kategorie werden auch Erzählungen von der Überwindung von Hindernissen zugeordnet, die zu einem stärkeren Selbstbewusstsein führen.</p>

Tabelle 14: Die deduktive Kategorie „Fachspezifische Orientierung“ und die zugeordneten induktiven Kategorien im Verlauf der Ehrenamtsbiografie.

	Handlungsmuster „Fachspezifische Orientierung“
Natur-/Umweltschutz: Zugang	<p>Fachthema als Zugang zum Handlungsfeld Die Interviewpartnerin beschreibt, dass sie ein konkretes, fachspezifisches Natur-/Umweltschutzthema in der Jugend oder im Erwachsenenalter für sich persönlich entdeckt und als relevant empfunden hat, oft in Zusammenhang mit der Ausbildung. Das Interesse wird selbstständig entwickelt, ohne dass Impulse aus der Umgebung benannt werden. Diese Kategorie überschneidet sich in Teilen mit der Kategorie „Reflektierter Zugang“, aber bei der Kategorie „Fachthema“ steht stärker der fachliche Bezug auf einen spezifischen Themenausschnitt des Natur-/Umweltschutzes im Vordergrund.</p>
Organisation: Eintritt	<p>Fachkompetenzen einbringen Die Interviewpartnerin befasst sich mit Fachthemen des Natur-/Umweltschutzes und sieht die Organisation als passenden Rahmen zur Verwirklichung von Projekten und der Arbeit am Thema an. Der Eintritt wird als Eigeninitiative geschildert und mit dem Fachinteresse begründet. Das Fachinteresse oder auch die Möglichkeit zur Teilnahme an Aktionen stellen einen Auslöser für den Eintritt dar.</p>
Ehrenamt: Motivation	<p>Wirksamkeit in einem spezifischen Fachthema Die Interviewpartnerin berichtet über ihre fachspezifischen Kompetenzen und ihre Wirksamkeit in einem ganz bestimmten Fachthema. Anders als bei der Kategorie „Selbstwirksamkeit“ geht es hier zusätzlich um die Anwendung von Fähigkeiten, bei denen spezielle Fachkompetenz gefragt ist, beispielsweise im Artenschutz oder in der Umweltbildung.</p>
	<p>Steigerung von Fachkompetenz Die Interviewpartnerin beschreibt die zunehmende Aneignung von Wissen in einem Fachbereich. Sie äußert damit indirekt auch ein Lernbedürfnis und eine Offenheit für neue, unbekanntere Fachgebiete.</p>

Tabelle 15: Die deduktive Kategorie „Wendepunkt“ und die zugeordneten induktiven Kategorien im Verlauf der Ehrenamtsbiografie.

	Handlungsmuster „Wendepunkt“
Natur- /Umw.sch.: Zugang	Wendepunkt als Zugang Wendepunkte treten immer in Kombination mit einem der anderen vier Muster auf, stellen aber einen Bruch in der Biografie der Interviewpartnerin dar, der in der Rückschau wesentlichen Einfluss auf ihren Zugang zum Natur-/Umweltschutz hatte. Bei den Wendepunkten handelt es sich oft um Brüche, die für Frauenbiografien typisch sind, beispielsweise die Unterbrechung der Erwerbstätigkeit wegen Schwangerschaft und Kinderbetreuung.
Organisation: Eintritt	Neuanfang, Sinnfindung Die Interviewpartnerin beschreibt eine Statuspassage, in der sie nach neuen Wegen und Entfaltungsmöglichkeiten sucht und ihren Lebensverlauf aktiv gestalten will. Dieser Zugangsweg steht beispielsweise in Zusammenhang mit einer Phase der Kindererziehung oder dem Auszug der Kinder aus dem Haushalt.
Ehrenamt: Moti- vation	Alternative Aufgabe, Neuanfang Die Interviewpartnerin spricht über ihr Ehrenamt auch in Zusammenhang mit einem Bruch in ihrer Biografie. Das Engagement wird als alternative Aufgabe beschrieben, in der Anerkennung, Rückhalt und Wertschätzung gefunden werden. Diese Brüche stehen vor allem in Zusammenhang mit traditionellen Rollenverteilungen. Der Verlust des Partners oder eine Trennung stellt die Interviewpartnerin vor eine völlig neue Situation, in der sie im Ehrenamt Orientierung und eine sinnstiftende Betätigung findet.

Tabelle 16: Nicht kategorisierbare induktive Kategorien mit Bezug zu Handlungsmustern.

Nicht kategorisierbare induktive Kategorien
Aggression Die Interviewpartnerin beschreibt Aggression und Wut als Voraussetzung, aktiv zu werden. Häufig nimmt sie Bezug auf politische Entscheidungen. Eine Zuordnung zu einem Muster gelingt bei diesem Motiv in der vorliegenden Untersuchung nicht. (SCHÜLL 2004:113) stellt in einer Fußnote dar, weshalb die Beschreibung des Phänomens „Aggression“ als Motiv problematisch ist: Zwar werden Motive als abgrenzbare Inhaltsklassen von Handlungszielen definiert. Jedoch fällt es sehr schwer, „Aggression“ mit dem Begriff „Handlungsziel“ in Verbindung zu bringen. Zielen liegt eine reflektierte Setzung, also ein intentionaler Akt zugrunde; ein solcher kann aber beim Auftreten von Aggression nicht abgegrenzt bzw. nachgewiesen werden.

Tabelle 17: Induktive Kategorien von extrinsischen Impulsen für den Antritt des Ehrenamts.

Extrinsische Impulse für den Antritt des Ehrenamts
„Gefragt werden“ Das Ehrenamt wird erst angetreten, nachdem die Interviewpartnerin gefragt wurde. Die Ansprache erfolgt persönlich durch ein konkretes Mitglied der Organisation. Die Ansprache stellt die Legitimation dar, für den Posten zu kandidieren bzw. ihn zu übernehmen. Der Antritt wird nicht als persönliches Ziel formuliert.
Sich überzeugen lassen Die Interviewpartnerin beschreibt den Antritt des Ehrenamts nur teilweise als eigene Entscheidung. (Selbst-)Zweifel sind mit dem Entschluss verknüpft und andere Organisationsmitglieder werden als relevante Einflussgröße für die Entscheidung erwähnt.
Wahrnehmung äußerer Zwänge Die Interviewpartnerin beschreibt den Antritt des Ehrenamts als Notwendigkeit und teilweise als Fremdbestimmung, nicht als freiwillige, selbstbestimmte Entscheidung. Der Antritt wird als Zwang

dargestellt, der aus der Situation entsteht, dass keine andere freiwillige Person für das Amt zur Verfügung steht. Dabei nimmt die Interviewpartnerin die erforderlichen Kompetenzen für das Amt nicht bei sich wahr bzw. entscheidet sich nicht selbst aktiv dafür, die Kompetenzen einsetzen zu wollen.

Tabelle 18: Induktive Kategorien von intrinsischen Impulsen für den Antritt des Ehrenamts.

Intrinsische Impulse für den Antritt des Ehrenamts
<p>Entscheidungsprozess Die Interviewpartnerin schildert eine Abwägungsphase, die der Entscheidung zum Amtsantritt vorausgeht. Die Amtsübernahme wird in dieser Kategorie aktiv angestrebt, die Entscheidung aber nicht spontan getroffen.</p>
<p>Wahrnehmen und Ergreifen einer passenden Gelegenheit Der Antritt des Ehrenamts wird implizit als „biografische Passung“ umschrieben, also dem günstigen Zusammentreffen von Motiv, Anlass und Gelegenheit in bestimmten biografischen Situationen (vgl. SCHÜLL (2004:22); SCHUMACHER (2003:71)). Die Interviewpartnerin sieht die Möglichkeiten des Ehrenamtes und tritt es aus eigener Entscheidung an.</p>
<p>Selbstverständnis Die Interviewpartnerin berichtet, dass sie sich selbst als geeignet für den Posten wahrgenommen hat und übernimmt daher das Amt als Konsequenz aus der passenden Qualifikation.</p>
<p>Aktives Interesse Die Interviewpartnerin schildert ein aktives Interesse daran, das Amt zu übernehmen, die Aussicht darauf reizt sie aus diversen Gründen. Oft geht das Interesse mit einer Statuspassage einher, sodass eine Veränderung gezielt gesucht wird.</p>
<p>Wunsch nach Gestaltung und Wirksamkeit Die Interviewpartnerin beschreibt ein aktives Interesse an der Übernahme des Ehrenamts und begründet dies unter anderem damit, dass sie als Amtsinhaberin gestaltend tätig werden kann. Diese Kategorie umfasst auch Schilderungen von Interviewpartnerinnen, die bereits ein Ehrenamt innehatten und darüber hinaus zusätzlich tätig wurden, z.B. indem sie eine Kindergruppe gründeten. Das Ehrenamt wirkt als Verstärker, weitere Aktivitäten im Verband zu entfalten.</p>

10.8 Überblick über die Typisierung der einzelnen Interviewpartnerinnen anhand der Ehrenamtsbiografie

10.8.1 Typisierung der Interviewpartnerinnen von Greenpeace anhand der Ehrenamtsbiografie

In den Tabellen sind die identifizierten Handlungsmuster grau markiert.

GP1-A	Natur-/Umweltschutz: Zugang	Organisation: Eintritt	Ehrenamt: Passung
Sachorientierung			
Soziale Orientierung			
Nutzenorientierung			
Fachspezif. Orientierung			
Wendepunkt			

GP2-A	Natur-/Umweltschutz: Zugang	Organisation: Eintritt	Ehrenamt: Passung
Sachorientierung			
Soziale Orientierung			
Nutzenorientierung			
Fachspezif. Orientierung			
Wendepunkt			

GP3-B	Natur-/Umweltschutz: Zugang	Organisation: Eintritt	Ehrenamt: Passung
Sachorientierung			
Soziale Orientierung			
Nutzenorientierung			
Fachspezif. Orientierung			
Wendepunkt			

GP4-B	Natur-/Umweltschutz: Zugang	Organisation: Eintritt	Ehrenamt: Passung
Sachorientierung			
Soziale Orientierung			
Nutzenorientierung			
Fachspezif. Orientierung			
Wendepunkt			

GP5-B	Natur-/Umweltschutz: Zugang	Organisation: Eintritt	Ehrenamt: Passung
Sachorientierung			
Soziale Orientierung			
Nutzenorientierung			
Fachspezif. Orientierung			
Wendepunkt			

GP6-B	Natur-/Umweltschutz: Zugang	Organisation: Eintritt	Ehrenamt: Passung
Sachorientierung			
Soziale Orientierung			
Nutzenorientierung			
Fachspezif. Orientierung			
Wendepunkt			

GP7-B	Natur-/Umweltschutz: Zugang	Organisation: Eintritt	Ehrenamt: Passung
Sachorientierung			
Soziale Orientierung			
Nutzenorientierung			
Fachspezif. Orientierung			
Wendepunkt			

GP8-B	Natur-/Umweltschutz: Zugang	Organisation: Eintritt	Ehrenamt: Passung
Sachorientierung			
Soziale Orientierung			
Nutzenorientierung			
Fachspezif. Orientierung			
Wendepunkt			

GP9-B	Natur-/Umweltschutz: Zugang	Organisation: Eintritt	Ehrenamt: Passung
Sachorientierung			
Soziale Orientierung			
Nutzenorientierung			
Fachspezif. Orientierung			
Wendepunkt			

10.8.2 Typisierung der Interviewpartnerinnen vom BN anhand der Ehrenamtsbiografie

In den Tabellen sind die identifizierten Handlungsmuster grau markiert.

BN1-A	Natur-/Umweltschutz: Zugang	Organisation: Eintritt	Ehrenamt: Passung
Sachorientierung			
Soziale Orientierung			
Nutzenorientierung			
Fachspezif. Orientierung			
Wendepunkt			

BN2-A	Natur-/Umweltschutz: Zugang	Organisation: Eintritt	Ehrenamt: Passung
Sachorientierung			
Soziale Orientierung			
Nutzenorientierung			
Fachspezif. Orientierung			
Wendepunkt			

BN3-B	Natur-/Umweltschutz: Zugang	Organisation: Eintritt	Ehrenamt: Passung
Sachorientierung			
Soziale Orientierung			
Nutzenorientierung			
Fachspezif. Orientierung			
Wendepunkt			

BN4-B	Natur-/Umweltschutz: Zugang	Organisation: Eintritt	Ehrenamt: Passung
Sachorientierung			
Soziale Orientierung			
Nutzenorientierung			
Fachspezif. Orientierung			
Wendepunkt			

BN5-B	Natur-/Umweltschutz: Zugang	Organisation: Eintritt	Ehrenamt: Passung
Sachorientierung			
Soziale Orientierung			
Nutzenorientierung			
Fachspezif. Orientierung			
Wendepunkt			

BN6-B	Natur-/Umweltschutz: Zugang	Organisation: Eintritt	Ehrenamt: Passung
Sachorientierung			
Soziale Orientierung			
Nutzenorientierung			
Fachspezif. Orientierung			
Wendepunkt			

BN7-B	Natur-/Umweltschutz: Zugang	Organisation: Eintritt	Ehrenamt: Passung
Sachorientierung			
Soziale Orientierung			
Nutzenorientierung			
Fachspezif. Orientierung			
Wendepunkt			

BN8-B	Natur-/Umweltschutz: Zugang	Organisation: Eintritt	Ehrenamt: Passung
Sachorientierung			
Soziale Orientierung			
Nutzenorientierung			
Fachspezif. Orientierung			
Wendepunkt			

BN9-C	Natur-/Umweltschutz: Zugang	Organisation: Eintritt	Ehrenamt: Passung
Sachorientierung			
Soziale Orientierung			
Nutzenorientierung			
Fachspezif. Orientierung			
Wendepunkt			

BN10-C	Natur-/Umweltschutz: Zugang	Organisation: Eintritt	Ehrenamt: Passung
Sachorientierung			
Soziale Orientierung			
Nutzenorientierung			
Fachspezif. Orientierung			
Wendepunkt			

10.8.3 Typisierung der Interviewpartnerinnen vom LBV anhand der Ehrenamtsbiografie

In den Tabellen sind die identifizierten Handlungsmuster grau markiert.

LBV1-A	Natur-/Umweltschutz: Zugang	Organisation: Eintritt	Ehrenamt: Passung
Sachorientierung			
Soziale Orientierung			
Nutzenorientierung			
Fachspezif. Orientierung			
Wendepunkt			

LBV2-B	Natur-/Umweltschutz: Zugang	Organisation: Eintritt	Ehrenamt: Passung
Sachorientierung			
Soziale Orientierung			
Nutzenorientierung			
Fachspezif. Orientierung			
Wendepunkt			

LBV3-B	Natur-/Umweltschutz: Zugang	Organisation: Eintritt	Ehrenamt: Passung
Sachorientierung			
Soziale Orientierung			
Nutzenorientierung			
Fachspezif. Orientierung			
Wendepunkt			

LBV4-B	Natur-/Umweltschutz: Zugang	Organisation: Eintritt	Ehrenamt: Passung
Sachorientierung			
Soziale Orientierung			
Nutzenorientierung			
Fachspezif. Orientierung			
Wendepunkt			

LBV5-B	Natur-/Umweltschutz: Zugang	Organisation: Eintritt	Ehrenamt: Passung
Sachorientierung			
Soziale Orientierung			
Nutzenorientierung			
Fachspezif. Orientierung			
Wendepunkt			

LBV6-B	Natur-/Umweltschutz: Zugang	Organisation: Eintritt	Ehrenamt: Passung
Sachorientierung			
Soziale Orientierung			
Nutzenorientierung			
Fachspezif. Orientierung			
Wendepunkt			

LBV7-C	Natur-/Umweltschutz: Zugang	Organisation: Eintritt	Ehrenamt: Passung
Sachorientierung			
Soziale Orientierung			
Nutzenorientierung			
Fachspezif. Orientierung			
Wendepunkt			

LBV8-C	Natur-/Umweltschutz: Zugang	Organisation: Eintritt	Ehrenamt: Passung
Sachorientierung			
Soziale Orientierung			
Nutzenorientierung			
Fachspezif. Orientierung			
Wendepunkt			

LBV9-C	Natur-/Umweltschutz: Zugang	Organisation: Eintritt	Ehrenamt: Passung
Sachorientierung			
Soziale Orientierung			
Nutzenorientierung			
Fachspezif. Orientierung			
Wendepunkt			

LBV10-C	Natur-/Umweltschutz: Zugang	Organisation: Eintritt	Ehrenamt: Passung
Sachorientierung			
Soziale Orientierung			
Nutzenorientierung			
Fachspezif. Orientierung			
Wendepunkt			

LBV11-C	Natur-/Umweltschutz: Zugang	Organisation: Eintritt	Ehrenamt: Passung
Sachorientierung			
Soziale Orientierung			
Nutzenorientierung			
Fachspezif. Orientierung			
Wendepunkt			

10.9 Die vier Gruppenfeldtypen des Riemann-Thomann-Kreuzes

STAHL (2012) beschreibt die vier Gruppenfeldtypen des Riemann-Thomann-Kreuzes folgendermaßen:

Feldtyp „Gemeinschaft“: „Die Gemeinschaft als eine von Dauer- und Nähe-Anteilen geprägte Gruppe hat ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl. Zuverlässigkeit, Berechenbarkeit und Prinzipientreue verbindet sie mit Solidarität, wechselseitiger Umsorgung und emotionaler Wärme. Hier kann man sich geborgen, behütet und aufgehoben fühlen wie in einer Familie. Zugehörigkeit ist etwas Gegebenes, das man sich nicht erst durch Leistung verdienen muss. Die persönlichen Beziehungen sind wichtiger als Hierarchie oder Rollenbewusstsein. [...] Individualistische und exzentrische Verhaltensweise gelten als Bedrohung, weil sie zu unerwünschter Konkurrenz, als bedrohlich erlebten Konflikten und ungewollter Verunsicherung führen könnten, die die Zusammengehörigkeit in Frage stellen würden. Gruppen von Gemeinschaftstypen bieten ihren Mitgliedern viel Sicherheit auf Kosten von Freiheit.“ (STAHL 2012: 257).

Feldtyp „Truppe“: „Die Truppe wird von Dauer- und Distanzströmungen geprägt. Sie besitzt eine klare Hierarchie und pflegt einen sachlich-förmlichen Umgangsstil. Das Miteinander zielt auf Korrektheit und messbaren materiellen Erfolg ab. Hier verbinden sich Leistungsbereitschaft, Rollenbewusstsein und Abgrenzungsfähigkeit mit Prinzipientreue, Pflichtgefühl und Traditionsbewusstsein. [...] Das gute Funktionieren steht im Vordergrund und zählt im Zweifelsfall mehr als zwischenmenschliche Sentimentalitäten. In der Truppe sind emotionale Töne – vor allem als Zeichen von Schwäche oder Bedürftigkeit – verpönt, weil sie Sachlichkeit und Funktionalität untergraben. Gleiches gilt für unkonventionelles oder willkürliches Handeln, das den geregelten Ablauf durcheinanderbringen würde. Die Truppe bietet ihren Mitgliedern Sicherheit im Ablauf und zwischenmenschliche Freiheit.“ (STAHL 2012: 258).

Feldtyp „Team“: „Das Team speist sich aus der Wechsel- und Näheströmung und pflegt einen lockeren, herzlichen und lebendigen Umgang. Hier ist kein Platz für Einzelkämpfer und Betonköpfe: Im Mittelpunkt steht die Mannschaft, die sich flexibel auf immer neue Aufgaben einstellen kann und will. Lebendigkeit, Kreativität und Flexibilität verbinden sich mit Warmherzigkeit, Offenheit und Teamgeist. In Teams hat ‚Intensität‘ einen hohen Stellenwert. [...] Verlässlichkeit, Prinzipientreue und Pflichtbewusstsein haben in Teams keinen Wert an sich (‚Sekundärtugenden!‘). Gleiches gilt für Abgegrenztheit, Rollenbewusstsein und Profilierungsstreben (‚Die Mannschaft ist der Star!‘). Das Team bietet dem Einzelnen viel Freiheit

und Spielraum, sich auszuprobieren und gibt Sicherheit im Dazugehören.“ (STAHL 2012: 259).

Feldtyp „Haufen“: „Das Gruppenfeld des Haufens wird von Distanz und Wechsel dominiert. Der Umgang miteinander ist ebenso distanziert wie unverbindlich. Das wesentliche Ziel besteht darin, den Mitgliedern viel Freiheit und individuellen Spielraum zu sichern. Regeln dienen weniger der guten Kooperation als vielmehr der Absicherung von Territorien. Unabhängigkeit der Einzelnen, Effizienzdenken und Sachorientierung verbinden sich mit Nonkonformismus, Flexibilität und einer Mentalität, die Veränderungsdruck als Herausforderung begreift. Der Haufen ist eine Interessengemeinschaft im Hinblick auf ein klar definiertes und in absehbarer Zeit erreichbares Ziel. [...] Der Haufen bietet seinen Mitgliedern kaum Sicherheiten, dafür ein Höchstmaß an Freiheit.“ (STAHL 2012: 260).

Lebenslauf

Persönliche Daten

Name: Fiona Luise Désirée Schönfeld

Geboren: August 1981, Lichtenfels

Berufliche Laufbahn – Promotion

Seit 06/2012 Technische Universität München, Lehrstuhl für Wald- und Umweltpolitik:
Doktorandin zum Thema „Ehrenamtlich aktive Frauen im Natur- und Umweltschutz – Eine qualitative Untersuchung von Biografien, Handlungskonzepten und geschlechtsbezogenen Barrieren“
Gefördert durch: Stipendium der Gerhard und Ellen Zeidler-Stiftung Natur- und Tierschutz 2012-2014

Seit 04/2010 Hochschule Weihenstephan-Triesdorf, Fakultät Wald und Forstwirtschaft:
Dozentin für Wildtiermanagement

10/2007- Bayerisches Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten:
09/2010 Referentin für Wildtiermanagement

Hochschulstudium

10/2006- Technische Universität München, Studium der Ökologie
03/2008 Abschluss: Master of Science
Master's Thesis: „Alles im grünen Bereich? - Vergleichende Analyse der bayrischen Naturschutzgebiete anhand ihrer Verordnungen“

10/2002 - Fachhochschule Weihenstephan, Studium der Forstwirtschaft
07/2006 Abschluss: Diplom-Ingenieurin (FH)
Diplomarbeit: „Einfluss des Häutungshemmers Diflubenzuron auf die Fauna von Waldlebensgemeinschaften“
Ausgezeichnet mit dem Wilhelm-Leopold-Pfeil-Preis der Alfred Toepfer Stiftung F.V.S., Hamburg und dem Forschungspreis des Fördervereins für Waldforschung in Bayern e.V.

Schulbildung

1992-2001 Humanistisches Gymnasium Casimirianum, Coburg: Abitur